



Allerhand So Lehr- als Geist-reiche Brief, Schrifften, und Reis-Beschreibungen

Welche von denen Missionariis der Gesellschaft Jesu Aus Beyden Indien,
und andern Über Meer gelegenen Ländern, Seit An. 1642. biß auf das Jahr
1726. in Europa angelangt seynd

Von Anfang des XVII. biß zum End des XXIV. Theil

Stöcklein, Joseph

Augspurg ; Grätz, 1732

Ein- und Zwey und zwanzigster Theil/ von Numero 429. biß Num. 453.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-99156](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-99156)

Heuer Welt = Gott /

Das ist:

Allerhand so Lehr- als Geist-reiche

Brief / Schriften

und

Weis-Beschreibungen /

Welche von denen

MISSIONARIIS

der Gesellschaft JESU

Aus

Beiden Indien /

Und

Anderen weit-entferneten Ländern /

bis Anno 1731. in Europa

angelangt seynd.

Jetzt zum erstenmahl in Teutscher Sprach

heraus gegeben

von

P. JOSEPHO STÖCKLEIN Rauraco,

der Gesellschaft JESU Priestern.

Ein- und Drey und zwanzigster Theil /

von Numero 429. bis Num. 453.

Cum Privilegio Cæsareo & Superiorum Approbatione.

Augsburg und Grätz /

Verlegts Philipp / Martin / und Johann Veiths seel. Erben. 1736.



Des III. Tomi
oder Bunds
Des Neuen Welt = Bots
Letztere Halbscheid:

In sich enthaltend
Die XXI. XXII. XXIII. und XXIV. Theil.



Vorrede
über den
Ein- und Zwen und zwanzigsten Theil.



Nachdem P. JOSEPHUS STÖCKLEIN, seel.
Gedächtnus / den Lauff seiner Natur vollendet / und
nun / wie ich verhoffe / den ewigen Lohn seiner Lehr-
reichen Arbeit / und Tugend = vollen Lebens = Wandel
von GOTT wird empfangen haben; seynd mir vier
Theil seines nach dem Todt hinterlassenen Wercks des
schon bekannten Welt = Botten von Höcherer Obrigkeit anbefohlen
worden / selbe in die Ordnung einzurichten / und in Druck verfertigen zu
lassen / welchem Befehl ich desto beflissener nachkommen / je mehr mir
aus Erfahrung bekannt ist / daß theils durch seine Mühewaltung in
Verfassung gemeldten Wercks die Ehre des Allerhöchsten Gottes /
und seiner Heiligen Catholischen Kirchen beförderet werde / theils auch
einige nicht geringe Zahl vornehmer Liebhaber / denen seine Kundschaff-
ten schon bekannt / mit Verlangen frischere Nachrichten erwarten /
habe also des dritten Tomi, oder Bunds XXI. XXII. XXIII. und XXIV.
Theil seiner Schrifften hervor gesucht / eingerichtet / und gänglich ver-
fertiget / mithin ob er schon den Weeg alles Fleisches angetretten / stel-
let er sich dennoch in der Nach = Geburt seiner Geist = und Sinn = reichen
Feder der Welt annoch in Augenschein. GOTT / sage gut = herziger
Leser mit mir / gebe ihm anjeho die ewige Ruhe.

Joseph. Stocklein XXI. und XXII. Theil.

X 2

Meine

Vorrede über den ein- und zwey und zwanzigsten Theil.

Meine Pflicht / die ich ihm in verschiedenen Begebenheiten schuldig bin / würde mich eines grossen Undancks beschuldigen / wann ich ihn unter seinem Staub und Aschen gänzlich verscharrt liesse / und nicht sein Ruhm- und Tugend- volles Leben der Welt kund machte / werde derowegen solches dem fünf und zwanzigsten Theil des von mir hinführo fortzuführenden Welt- Vortrags einverleiben.

Anjeko näher zur Sach zu kommen: Werden in diesem Theil grosse Verwirrungen in dem Chinesischen Reich zu lesen seyn; wie nemlich Kayser Camhi ein Urkund seines letzten Willens an- und seinen viert-gebohrnen Sohn Yumtsching zum Reichs-Folger einsetzet.

Trost- voll wird aus diesem Reich zu hören seyn / wie durch seltsambe Begebenheiten / wunderbare Zufäll / und andere Seltenheiten ein Mänge kleiner Unschulden von der Erb-Schuld durch das Heilige Tauff-Wasser abgewaschen werden / andere beschützet / einige befehret / und GOTT nach Ausspruch des Welt-Apostels Pauli: Infirma mundi elegit, ut confundat fortia. I. Corinth. I. v. 27. einen blinden Bettel-Mann zu einem Apostel erwählet / und durch ihn Wunder gewürcket habe. Zumahlen kommet auch jetzt zum Vorschein jener schon in der allgemeinen Vorrede des ersten Bunds / ersten Theil §. II. versprochene Brieff Patris d'Entrecolles, Französischen Jesuiters / welcher ausführlich die Kunst die Kinder-Blattern einzupropffen beschreibet / es geschieht zwar dessen aber nur obenhin Meldung in dem VI. Theil / 27. Blat; eben obgesetzter Pater entdecket die Kunst der Sineser die natürliche Blumen lebhaft nachzuarthten.

Wann bißhero fröliche Begebenheiten aus dem Sinischen Reich eingeloffen / begunt sich jetzt der Himmel mit düsteren Wolcken zu überziehen / und in ein erschrockliches Wetter auszubrechen; indeme so wohl der Kayser das Durchlächtige Sinische Haus / aus welchem des Prinzen Joannis unter diesen düsteren Wolcken seine heldenmuthige Standhaftigkeit im Catholischen Glauben / als ein hell-leuchtender Stern hervorglanget / mit tödtlichem Haß verfolgt; als auch der Ursachen erzörnete Grimm Gottes mit Überschwemmung / und Erdbeben also straffet / daß 500000. Heyden umkommen / woben die Allmächtige Wunder-Hand Gottes aus dem zu erkennen ist: daß kein einziger Missionarius, noch Christ von dem Gewässer ersäuffet / weder von dem zusammen gefallenem Gemäuer zerquetschet worden. Wir werden vernehmen neue Bericht von Standhaftigkeit in dem Catholischen Glauben Durchlächtiger Prinzen / und Prinzessinen / welche unserer zarten und haiglichen weiblichen Jugend in allen Tugenden ein Bedenckens-würdiges Beyspiel geben / eher das Leben / als den wahren Glauben und Tugend zu lassen.

Darauf ereignet sich ein blutiger Krieg / welchen der Groß-Tartarische Kayser Caldanus wider die Sineser sichhafft führet / über welche Trangsaaen Kayser Yumtsching eine Warnungs-Schrift auffertigt.

Endlich

Vorrede über den ein- und zwey und zwanzigsten Theil.

Endlich überfallet alle Missionarios ein ungeheures Wetter/ welches in dem Kayserlichen Hoff ist ausgekocht worden/ und hat sich meistens über alle Hirten/ so in allen Landschaften dieses Reichs die Christliche Heerde geweidet/ ergossen.

Anjeko eröffnet sich eine neue Schau- Bühne in Syrien/ allwo Pater Petrus Fromage seinen Gefellen in Europa wincket/ daß sie kommen/ und ihnen helfen/ Luc.V. v.6. Dann die gehäuffte Arbeit verkürzet denen Anwesenden das Leben.

Dann werden wir aus America hören unterschiedliche See- Gefahren/ im Motoscher- Geländ 30. neu entdeckte Heydnische Völkerschaften/ die grausame Sitten/ jedoch bekehrten Canissianeren/ widerumb hundert neue Völker/ so Pater Arlet entdeckt/ bekehret die wildeste und zahlreichste Kauranen, bey denen Mobimanen im Motoscher- Land wird eine neue Christenheit aufgeführt/ unterdessen wütet die Pest/ wird neuer Kirch- Spahl aufgerichtet/ eine Menge alter Heyden sambt ihren Kindern werden durchs Wasser und Heiligen Geist widergebohren/ wir werden allda hören eine Vocal- und Instrumental- Music.

Jetzt trittet P. Dominicus Mayr, mir ganz wohl von Ingolstatt her bekannter Eysen- Mann/ zwischen die Heriseboconos und so genannte Bauern als ein Friedens- Herold in die Mitte/ schliesset unter ihnen Frid mit der Bedingnuß: daß sie die Verkündigung des Evangelii anhören/ werden auch 8096. Heriseboconos getauftet.

Aus Brieffen Patris Steigmiller werden wir berichtet: daß 9. Personen um des Glaubens willen getödtet/ hingegen ein ganzes Volk von dem Christlichen abgefallen seye. Ihro Königl. Spanis. Cathol. Mayestat aber beschüzet nachdrücklich die Missionarios, und neue Christenheit.

Brieff Patris Rossi melden von Bitterungen/ Erdbeben/ von Schiff- Brüchen/ Pest. 2. Wunderwerck: das erste; eines neugebohrnen Kinds/ so redet/ und weissaget neue Trangsaaen; das andere: daß ein Crucifix- Bildnuß Blut schwiße.

Sendtschreiben Patris Fauque entdeckt neue Völkerschaften/ den Fisch Paku, Faul- Thier/ Schwarz- Künstler/ Lust des Land- Vogts deren Piriuonen das Evangelium anzuhören/ ein ganzen Wald von Cacao.

P. Margat aus der Insul des Heiligen Dominici in America gibt einen gründlichen Bericht von alten Königen/ und Inwohnern dieser Insul/ machet rühmliche Meldung von dem tapfferen Christophoro Columbo.

Legtlich beschlisset diesen Theil P. Petit von Neu- Orleans an dem Fluß Mississippi, mit Erzählung eines blutigen Kriegs deren Natschen wider die Franzosen. Die Barbaren schänden Ketsch/ Ciboria, und allen zum Kirchen- Dienst gewidmeten Geräth. Nun folget



Der Beiger
über den
Sin- und Suen und zwanzigsten Theil
des Welt-Botts.
Brief aus China.

Numerus 429.

Testament Kayfers Camhi aufge-
setzt zu Peking den 20. Dec. 1722.
Inhalt. Kayser Camhi errichtet im 70.
Jahr seines Alters / des Reichs aber
im 61. eine Urkund seines leyten Wil-
lens / Krafft wessen derselbe vilerley
Geschichten und Sitten-Lehren zu sei-
nem Lob anführet / endlich aber seinen
viert-gebohrnen Sohn Yumtsching zum
Reichs-Nachfolger einsetzt. Beden-
cken und Anmerkungen über diß Te-
stament.

Numerus 430.

I. Brief Patris d'Entrecolles geschri-
ben zu Peking den 26. Julii 1726. **I**n-
halt. Es werden zu Peking nur in die-
sem Jahr 600. verworfene Kinder ge-
taufft. Eiffer der neu-bekehrten Si-
neser und Tartarn / absonderlich der
Kriegs-Leuten. Seltsame Bekehrung
einer alten Heydin im Todt-Beth.
Ein blinder Bettel-Mann vertritt die
Stelle eines Apostels / und würckt
Göttliche Wunder. Bey diser fürwäh-
renden Verfolgung versammeln sich die
Christen mit grosser Behutsamkeit zum
Gottes-Dienst. Ein Sinische Ehe-
Frau wird durch sonderbare Rettung
Gottes vor dem Todt bewahrt und
genesen. Ein anderer wunderbarer
Zufall bekehrt ein ganze Haushaltung.
Verschiedene andere Begebenheiten.

Numerus 431.

II. Brief P. d'Entrecolles geschrieben
zu Peking den 11. Maji 1726. **I**n-
halt. Die Kunst die Blattern den Kindern
einzupfropffen wird seit hundert Jah-
ren her in China getrieben. Wie sol-
ches geschehe. Ein alter Arzt ver-
wirfft diß Vorsorg als einen Frevel /
und schreibt vor / wie man sich bey di-
ser Krankheit verhalten soll. Besagte
Einpfpropfung kommt nicht aus der
Tartarey / sonder ist in China selbst er-
funden worden. Kayser Yumtsching
hat dieselbe erst neulich unter den Tar-
tarn bekannt gemacht. Drey verschi-
dene Arten die Blattern einzupfropffen.
Heil-Mittel / derer man sich hierbey be-
dienen soll. Kunst diß Ubel zu mäßi-
gen / abzuwenden / oder gar zu verhü-
deren. Die Engelländische von Cons-
stantinopel nach London überbrachte
Weise / die Kinders-Pocken einzudügeln /
ist weit gefährlicher / als die Sinische.
Was von den Aerzten in China zu
halten sey? Die Gewächter / Kräuter /
Wurzen und Mineralien / welcher in ob-
stehenden Vorschriften gedacht wird /
sollen zu End diser Sendschrift beschri-
ben und verdolmetscht werden.

Numerus 432.

III. Brief P. d'Entrecolles, geschri-
ben zu Peking den 7. Julii 1727. **I**n-
halt. Sonderbare Kunst deren Sines-
ern / die natürliche Blumen lebhaft
nachzuarten. Der Zeug hierzu wird
von

Zeiger über den Ein- und Zwey und zwanzigsten Theil.

von einem gewissen Baum hergenom-
men/ Namens Tung-Zao, welcher all-
hier beschriben wird. Auf was Weise
die Farben auf besagte Blumen aufge-
tragen/ und wie ihnen der gehörige
Glanz ertheilt werde. Kunst-reicher
Vorthail aus dem Marck dieses Baums
allerhand Gestalten von Früchten/ Ge-
würm/ Sommer-Vögel und Zwyfal-
tern zu machen. Von einer sonderba-
ren Krönen-Gattung.

Numerus 433.

Zuschrift R. P. du Halde vor dem
XX. Recueil seiner Briefen zu Paris
gedruckt 1731. **Inhalt.** Der Sini-
sche Prinz Joannes stirbt um des Glau-
bens willen zu Peking vor Müheselig-
keit in der Gefängnis/ wessen Durch-
läuchtiges Haus derowegen noch im-
mer tödtlich verfolgt wird. Darum
ergießt Gott den Grimm seines Zorns
über die Burg/ Stadt und Proving
Peking durch Uberschwemmung/ wie
nicht weniger durch Erbbidem aus.
Mehr denn fünfmal hundert tausend
Herdn ersaufen oder werden von den
eingefallenen Mäueren und Häusern
zerschmettert. Wobey dennoch Gott
allen Christen und allen Missionariis,
nicht ohne zwey grosse Wunderwerk/
verschont. Es wird zu Paris ein neu-
Sinischer Atlas mit etlichen 40. Land-
Carten gedruckt/ so nicht allein diß ge-
waltige Reich/ sonder auch die gesamte
Groß-Tartarey bis an die Casper-
See/ nebst dem Landstrich Tibet aus-
führlich vor Augen stellen wird.

Numerus 434.

Brief P. Parennin, geschriben zu Pe-
king den 15. Septbr. 1728. **Inhalt.**
Standhaftigkeit der verfolgten Sini-
schen Prinzen und Prinzessinen bey
wahren Glauben. Prinz Joannes Lü
stirbt deßhalb in seiner Gefängnis
zu Zinamfu, der Haupt-Stadt des
Lands Schantung; sein Bruder Joannes
Bapt. Sü aber (sonst auch Surghian oder
Cung genannt) in seinem Kerker zu
Peking; der letztere wird ehrlich zur Er-
den bestattet. Zweyerley Arten dern
Tartarn von Manchou ihre Todten

zu begraben. Das Leben Joannis Bapt.
Sü wird von seiner Fürstlichen Wittib
Cecilia beschriben; Desselben Testa-
ment. Die aus Glaubens-Haß zu
Furdan gefangene Prinzen werden im-
merfür ärger gequält: Der Kayser will
sie mit langsamer Hungers-Noth töd-
ten. Zustand beeder Fürstlicher Brü-
dern Ludvvig und Francisci in ihrem
scharffen Arrest zu Peking: wie auch des
Prinz Pauli zu Nanking. Geist-reiche
Brief der Prinzessin Cecilia und an-
derer. Eine Prinzessin/ und Agnes
Tschao ein vornehme Edel-Frau ver-
tauschen in dero Gefängnis zu Furdan
das Zeitliche mit dem Ewigen.

Numerus 435.

Brief P. Josephi Labbe an P. Bal-
thasarem Miller, geschriben zu Canton
den 18. Dec. 1730. **Inhalt.** Der
Groß-Tartarische Kayser Caldanus
kündet den Sinesern ein blutigen Krieg
an/ und gewinnt die Obhand. Die
Sinischen Landschaften Nanking und
Schantung samt einem Theil der Pro-
ving Petcheli oder Peking werden über-
schwemmt/ und viermal hundert taus-
end Menschen ertränket. Von dem
erschröcklichen Erbbidem zu Peking.
Seltsames Gespräch und merkwür-
dige Warn-Schrift Kayfers Yum-
Tching über diß Drangsal. Anmer-
cke über solche Vermahnung.

Numerus 436.

Auszug mancherley Briefen/ welche
von Anno 1723. bis 1731. aus China
in Europa angelangt seynd. **Inhalt.**
Gleichwie der vormalige Kayser Camhi
denen Christen: also ist der heut-ze-
gierende Kayser Yum-Tching denen
Bonzen oder Pfaffen des Ab-
gotts Fo sehr geneigt/ denen Christen
hergegen abhold. Zween Dominicaner
geben durch ihren Eifer Anlaß/ daß
der Christliche Glaub erstlich in der
Stadt Fungan, nachmals in der gan-
zen Landschaft Fokien, und letztlich in
gesamtem Sinischen Reich verfolgt
wird. Jedoch mäßiget der Kayser diß
Urtheil in so weit/ daß die aus allen
Städten und Provinzen (die Stadt
Peking

Zeiger

Peking ausgenommen) verworfene Missionarii nicht auf Macao, sonder nach Canton verwiesen werden/ allwo ein scharffzäumendes Edict wider dieselben ausgerufen wird. Alle Missionarii in China halten sich an den Befehl Pabsts Inno-

centii XIII. vom 13. Sept. 1723. Die von Holländischen und andern Zeittungs- Schreibern wider die Missionarios S. J. in China ausgestreute Lügen und Verleumdungen werden allhier widerlegt.

Bericht aus Syrien.

Numerus 437.

Brief P. Petri Fromage, geschriben zu Antura unweit des so genannten Hunds-Bach auf dem Berg Antilibano den 25. April. 1730. Inhalt. Die Französischen Jesuiten in Syrien verlangen hefftig/ daß einige Priester der Gesellschaft Jesu aus Deutschland sich dahin verfügen/ und ihnen den schwären Last tragen helfen/ wozu die Arabische Sprach nöthig/ die Türcki-

sche und Armenische nüzlich/ die Syrische aber unbrauchbar seynnd. Ein neuer Missionarius soll die Arabers Sprach mit in Europa, sonder in Syrien selbst lehren. Die Pestilenz/ und die allzustark über einander gehäuften Arbeit verkürzen vielen Missionarius das Leben. Unterschied und grosse Zahl jesner Christen/ so von unsern Missionariis in Syrien und Egypten bedient werden. Mancherley Fragen werden beantwortet.

Bericht aus America.

Numerus 438.

Miese Bruders Michael Herre, der Societät Jesu zeitlichen Mit-Helfers von Anno 1722. bis 1724. das ist von Wienn in Desterreich bis in das Königreich Tschili. Inhalt. Michel Herre in Schwaben gebürtig/ seines Handwerks ein Schreiner/ ziehet als Novitz der Gesellschaft Jesu nach Indien. Er bricht also den 10. Junii 1722. mit einem andern Novitzen- Bruder/ Namens Antonio Miller/ einem ge-

lehrten Dräher/ unter Anführung P. Michaelis Choller von Wienn auf/ und reiset mit ihnen über Grätz/ Benedig/ Genua/Cadix/Buenos-Aires und Mendoza, bis in des Königreichs Tschili Haupt-Stadt Sant-Yago; von wannen er ferner nach der Empfängnuß Stadt ist abgefertigt worden. Was nun ihm auf dieser weitläuffigen Reise begegnet seye/ erzehlet er in Gestalt eines Tag-Buchs ohne Schminck kurtz/ gut und offenherzig.

Verschiedene Brief

RR. PP. Francisci Borinie und Stanislai Arlet aus dem Motscherland in Sud-America.

Numerus 439.

I. Brief P. Francisci Borinie, geschriben zu Lima der Haupt-Stadt in Peru, den 2. Junii 1696. Inhalt. Sein doppelte See-Gefahr und Schiffarth von Cadix bis Carthagena, von dannen aber bis Porto-Bello. Er setzt von hinnen seine Reise zu Land fort bis Panama, und wird so weiters auf einem Kriegs-Schiff bis Callei, in den nach

Lima gehörigen Haafen beförderet. Reichtum des immer Pesthaften Orts Porto-Bello. Die neuen Missionarii werden zu Lima wohl empfangen/ und lang ergötzt. Von den Missionen im Motscher-Land.

Numerus 440.

II. Brief P. Borinie, geschriben Anno 1698. auf der Völkerschaft S. Franc. Bor-

über den Ein- und Zwen und zwanzigsten Theil.

Borgie im Motscherland. Der Tag und Monat gehen ab. **Inhalt.** Er entdeckt dreyßig Heydnische Völker / und wird aller Orten mit Geschenken holdseligst empfangen. Von sehr grossen Crocodillen.

Numerus 441.

I. Brief P. Arlet geschriben zu Sanct Peter bey denen Canisianen im Motscherland gegen Anfang des Herbst-Monats im Jahr 1698. **Inhalt.** P. Arlet bekehrt auf eine so kecke als seltsame Weiß mit eitelem Schrecken die Canisianer: dero grausame Sitten allhier beschriben werden. Von Einrichtung seiner Wirtschaft. Freygebigkeit des Herrn de Miranda gegen die neue Mission. Drey frische Missionen werden gestiftet. Lob Patris Borinie. Ein Vogel prediget die Evangelische Wahrheit.

Numerus 442.

II. Brief P. Arlet ohne datum. **Inhalt.** Pater Borinie entdeckt hundert neue Völker. Weßhalb ihm der Vice-König von Lima schriftlich Dank sagt. Gott errettet ihn aus Lebens-Gefahren. Pater Arlet bekehrt das allerwiddeste und zahlreichste Volk dern Kauranen: er wartet denen Pesthaften / und wird zwar selbst angesteckt / aber durch ein Wunder wider gesund.

Numerus 443.

III. Brief P. Borinie, geschriben in dem Kirchspihl des H. Apostels Pauli bey den Mobimannen im Motscherland den 3. Nov. 1720. **Inhalt.** Von seiner neuen Mission und Kirch zu Sanct Paul. Die Pestilenz verzehret allda sechshundert Christen. Er baut ein neues sehr prächtiges Gottes-Haus zu Ehren hochge-

dachten Apostels. Von seinen zahlreichen Heerden Viehes. Die Kälber verrecken gern / wann sie nicht ganz jung von ihren Mutter-Kühen abgesondert werden. Von dem Kern-Werck und andern Gewächsen / so die Natur in diesem Land hervor bringt. Von dessen Salzwerck und Safran-Wurzen. Schöne Polizen-Ordnung / so unter den Neu-Bekehrten beobachtet wird. Von ihren Handwercks-Leuten und Manufacturen.

Numerus 444.

IV. Brief P. Borinie, geschriben zu Sanct Paul bey den Mobimannen den 4. Nov. 1720. **Inhalt.** Von seiner Ankunft und Reise auf die Mission des H. Pauli. Von seiner neuen Kirch / wie auch von der so wohl Instrumental- als Vocal-Music seiner Indianern / welche ungeheure Heerden von Rind-Viehe und Pferden besitzen. Von abwechselnder heiß-truckner und nasser Witterung diser Welt-Gegend. Menge der Fischen und allerhand theils roth- und schwarzens / theils kostbaren Federn Wildprets.

Numerus 445.

V. Brief P. Borinie, geschriben zu Sanct Paul den 4. Nov. 1720. **Inhalt.** Er beklagt sich bißhero aus Böhmen keinen Brief empfangen zu haben. Die Menge alter Heyden und ihrer Kindern werden in den Jahren 1703, 1704, und 1705, bey Sanct Paul getauft. Von Anno 1716, anzufangen hat die Pestilenz und rothe Ruhr im Motscherland vil Leut hingerissen. Vom herrlichen Gottes-Dienst an Feyer- und Sonntagen. Vom Spinnen und Weben der Baumwollen.

Nun folgen andere Brief aus America.

Numerus 446.

Brief P. Dominici Mair, geschriben im Motscherland auf der Völkerschaft der unbesleckten Empfängnuß den 27. Decemb. 1729. **Inhalt.** Die Herile-bóconos ein so wild- als blutdurftiges Volk im Motscherland verfolgen die

Christenheit in dem so genannten Bau-ren-Gebiet. Als dize Gewalt mit Gewalt abzutreiben ihr Kriegs-Heer versammeln / wagt sich P. Dominicus mit wenig neu-bekehrten ohne Waffen in gedachter Heyden Landschaft / und schließt mit ihnen Frid unter Beding-

)(

nus /

Joseph. Stacklein XXI. und XXII. Theil.

Zeiger

nus / daß sie wenigstens die Verkündigung des Evangelii anhören. Er gewinnt mit Geschenken ihre Herzen: sie bekehren sich also Hauffenweis; daß in einem Jahr von ihm P. Dominico Mair 3096. X von Patre Vallie 2000. X und von Patre Prado 3000. folgendes in allem 8096. Heriseboconos die H. Tauff empfangen. Die zwey letztere Missionarii haben in derselben Land schon zwey Christenheiten aufgerichtet; die dritte ist P. Dominico Mair vorbehalten.

Numerus 447.

Brief P. Steigmüllers, geschriben zu Patuta in Sud-America, unweit des Haupt-Stroms Orinoco in Neu-Granada den 30. Martii 1731. **Inhalt.** Die Indianer von Tunebis seynd auffsig und dennoch gute Muscanten. Sie wohnen zu Pantuta, allwo neun Personen um des Glaubens willen getödtet werden. Der König in Spanien beschützt mit Nachdruck die Missionarios samt den neu-Bekehrten. Ein ganz Bold Namens Quasibas fällt vom Glauben ab. Hergegen will sich ein anders / so man die Salibas nennt / bekehren.

Numerus 448.

Vier Sendschriften P. Rossi.

I. Brief P. Rossi, von Cadix den 31. Julii 1730. **Inhalt.** Die für unsere Provinz Quito neu geworbene Mission verreiseth den 27. Junii 1730. von Cadix nach Carthagena in America. Ein Spanische Capitana leidet Schiff-Bruch. Zween Deutsche Missionarii, Namens P. Zurmüllen und Rhen werden / nachdem sie lang unter dem Wasser gelebt / durch Gottes Allmacht errettet: die Mexican- und Philippinische Missionen aber in Spanien lang aufgehalten.

II. Brief P. Rossi, von Havana den 6. Febr. 1731. **Inhalt.** Die Helffte des Volcks / so den 27. Junii 1730. von Cadix nach Carthagena gesegelt / stirbt an der Pest samt 5. Missionariis S. J. unter welchen P. Schnediz und P. Wid-

mair mitbegriffen seynd. Ein Spanische Silber-Galion gehet bey Jamaica auf der Rückreis nach Europa zu grund / wie auch ein anders Schiff auf der Hinreise nach Vera Cruz. Die Mexican- und Philippinische Missionen brechen mit einer zahlreichen Flotte den 16. Novembris von Cadix auf / und kommen den 1. Februarii 1731. zu Havana glücklich an.

III. Brief P. Rossi, geschriben auf dem Rayer-Hof des H. Francisci Borgia unweit Mexico den 13. Nov. 1731. **Inhalt.** Zu Mexico ist die Witterung veränderlich / die Luft aber schädlich und kälter als in Europa zur Sommer-Zeit. Die aus Deutschland hier selbst neu-angelangte Priester machen ihren Missionen ein sehr nützlichen Anfang. Ein starkes Erdbeben erschüttert diese Haupt-Stadt. Ein neu-gebohrnes Kind redet / und weissagt neue Drangsalen. Der Chamæleon: die Creutz-Spinnerin: die Beutel-Ratz Flaquazi werden beschriben. Ein Crucifix schwiszt Blut. Pater Konfschack reiset nach Californien.

IV. Brief P. Rossi, geschriben zu Mexico den 6. Merzen 1732. **Inhalt.** Die Weissagung des Kindes von Mexico wird an 5. Spanischen Galionen erfüllt. Erdbeben zu Mexico, wie auch in den Philippischen Inseln / und zu Peking, allwo derselbe währt bis in Merzen 1732. Drey Schiff-Bruch werden vorgestellt. Todt P. Joannis Bakovvski.

Numerus 449.

Brief P. Lavit, geschriben zu Cayane den 23. Oct. 1728. **Inhalt.** Seine Reis von Rochelle in Frankreich bis Cayane, und sein erster Umgang mit den wilden Heyden / welche er kürzlich vorstellt. Sie seynd vom Christenthum weit entfernt. Er führt eine Schaar derselben nach der neuen Französischen Pflanz-Stadt Kuru, allwo sich einige Wilden bekehren / und eifrige Christen werden.

Nume-

über den Ein- und Zwen und zwanzigsten Theil.

Numerus 450.

Brief P. Lombard, geschriben zu Kuru im Cayaner-Gebiet den 23. Februarii 1730. **Inhalt.** Es wird zu Ujapok einer Französischen Pflanz-Stadt an dem Fluß gleichen Namens ein neue Mission angelegt. Es kostet unbeschreibliche Mühe die Indianische Heyden aus ihren Wildnissen bey der gleichen neuen Kirchen zu versammeln. Ein ansteckende Seuch tödtet unter andern auch drey Missionarios S. Jesu. Ein sehr Zahl-reiches Volk und andere geringere Gemeinden werden am Strom Ujapok und selber Nachbarschaft entdeckt. Sitten/ Gebräuch/ Kalksinnigkeit/ und Wandelmuth aller dieser Wild-Leuten. Heiliger Todt etwelcher neu-Bekehrten.

Numerus 451.

Brief P. Fauque, geschriben zu Cayane den 1. Merzen 1730. **Inhalt.** Er versucht ein neue Reise auf dem Fluß Ujapok, damit er abermal ein und die andere Heydnische Völkerschaft entdecke. Von dem Fisch Paku, wie auch von dem Faulthier. Unsauberkeit der wilden Pirionen. Die Schwarz-Künstler hintertreiben den Ausnahm des Christenthums. Vil Indianer sterben aus Abgang tauglicher Arzneyen. Die Akocken (ein wildes Volk) seynd gute Fischer. Der Land-Oberste dern Pirionen erweist sich dem Patri Fauque günstig/ wie auch willig samt seinem Volk das Evangelium anzuhören/ und ein neue Pflanz-Stadt anzulegen. Ein ganzer Wald von Cacao-Stauden wird am obern Theil des Fluß Canopi entdeckt.

Numerus 452.

Brief P. Margat, geschriben auf der Insel des S. Dominici in America den 2. Februarii 1729. **Inhalt.** Ob sich ein Missionarius auf die Bekehrung der wilden Mohren oder schwarzen Maronen/ so auf diser Insel seynd/ mit Nutzen verlegen könne? wo der Nam Maron herrühre? Gründliche Erzählung von den uralten Inwohnern und Kö-

nigen gedachter Insel S. Dominici. Wie Volk-reich sie damals gewesen/ als die Spanier zum ersten mal auf derselben ausgestigen seynd? Eiffer der Catholischen Königen/ die Bekehrung diser Indianern betreffend. Christophorus Columbus wird mit Ruhm lebhaft vor Augen gestellt: sein aufrechter Eiffer hingegen von andern hintertriben. Ein Indianischer König empfängt ihn auf besagtem Eiland höflich. Columbus verreiset nach Spanien. Gemeldeter König erlaubt den Castellanern auf seinem Grund eine Schanz aufzuwerffen. Saum-loses Leben der Spanischen Kriegs-Leuten unter wärender Abwesenheit des grossen Columbi. Die Indianer empören sich: sie erobern/ zerstöhen und verbrennen die Schanz. Columbus langt auf der Insel Haiti, das ist des S. Dominici wieder an. Er führt wider derselben Inwohner ein so langwierigen als schweren Krieg. Denen Indianern schlägt ein gewisser List übel aus zu ihrem eigenen Verderben. Ein aus Spanien neu-eingeloffener Befehl wird wegen Hintritt der Königin Isabellæ nicht vollzogen. Einige Missionarii langgen auf der Insel an. Um welche Zeit die Indianer auf derselben schier völlig seyn zernichtet worden? Sie werden zu Leibeignen gemacht/ und verzweifeln. Eiffer eines gewissen Priesters Namens las Casas. Etliche Männer aus dem Orden des Heil. Hieronymi werden auf erwehntes Eiland als Königliche Gesandten vom Cardinal Ximenes abgefertigt/ und eben deßhalben neue Klagen nach dem Spanischen Hof überschickt. Herr las Casas fährt zum besten dern Indianern abermal nach Spanien. König Carolus I. (nachmals Kayser dieses Namens der Fünffte) hört in öffentlichem Rath beede Theil an; der Bischoff von Dariana hält ein lange Rede wider die Indianer/ und vertheidigt dern Castellanern lasterhaften Muthwillen; hingegen wird er von Herrn las Casas zu schanden gemacht/ und dern Indianern Unschuld verfochten. Die Indianer entwischen der grausamen Wut ihrer Feinden.

Nume-

Zeiger über den Ein- und Zwen und zwanzigsten Theil.

Numerus 453.

Brief P. Perit, geschriben zu Neu-Orleans am Fluß Mississippi den 12. Julii 1730. Inhalt. Von den Tempeln / Götzendienst / Aberglauben / Gesäzen und Sitten eines wilden Volks in Neu-Franchreich / so man die Natichen nennt. Vom Haß / Gewalt / Ansehen und Geschlecht ihres Land-Fürstens / der sich für einen Bruder der Sönen ausgibt. Von seiner Begräbnus und Erbsolg. Von diser Völkern Polizen / Regierung / Land- und Feyerträgen / Leich-Begängen / Hochzeiten / Feld-Bau / Ernd / Kriegs-Rüstungen / Feld-Lagern und Ehren-Titeln / welche sie durch Heldens-Thaten erwerben müssen. Sie glauben dern Seelen Unsterblichkeit samt der ewigen Seeligkeit und Verdammnis. Deroselben Leib- und Wund-Verzt / wie auch ihre Wetter-Macher seynd abergläubische Zauberer ohne einzige Wissenschaft. Seltsame Art frembde Gesandten zu empfangen und abzufertigen. Sie überfallen und tödten meineidiger Weiß urplötzlich alle in ihrem Land befundene Franzosen samt ihrem Missionario Patre du Poisson S. J.

Die von den Natichen gleichfalls zum Aufstand bewogene Jassunen empören sich wider die Franzosen / derer einige samt unserm Missionario Patre Souël S. J. ums Leben gebracht werden; ein anderer Priester S. J. Namens P. Doutreleau empfangt auch einen Schuß bey dem Altar: jedoch errettet er sich / und langt zu Neu-Orleans glücklich an. Die Tichasaten (ein mächtiges Volk) rächen dern Franzosen Todt durch ein herrlichen Sig. Die Franzosen selbst führen wider die Natichen Krieg / und erlösen vil Gefangene. Disē Barbaren schänden die Heil. Kelch / Ciboria und Kirchen-Kleider. Lob dern Ursulinerinnen zu Neu-Orleans. Untreu der Tichikaschanen: Treu dern Illinern / und dero letzterer Botschaft zu Neu-Orleans. Von dem tapffern Eiffer Patris Guignas und anderer Missionarien. Von unterschiedlichen wilden Völkern. Die Natichen bereiten sich zu einem neuen Krieg.



Dem PP.



Deren
PP. MISSIONARIORUM
 Soc. JESU.

Allerhand so Lehr- als Geistreicher
Brieffen / Schriften / und Reiß-
Beschreibungen

Ein und zwanzigster Theil.

Nachrichten und Brieff aus China.

Numerus 429.

Testament

Oder

Letzter Willen des letzt-verstorben-
Sinischen Kayfers Camhi,

Welches derselbe im Decembri 1722. er-
 richtet hat.

Innhalt.

Kayser Camhi errichtet den letzten Tag seines Lebens/ das ist/ den 20. Dec. 1722. im sibenzigsten Jahr seines Alters/ und seiner Regierung im ein und sechzigsten/ ein Testament/ Krafft wessen derselbe vielerley Geschichten und Sitten- Lehren zu seinem Lob anführt/ endlich aber seinen vierdegebohrnen Sohn Ium - Tsching zum Reichs-Nachfolger einsetzt. Bedencken und Anmerkungen über diesen letzten Willen/ der also lautet:

Ich auf des Thien (das ist, auf Gottes oder des Himmels) Befehl annoch bestellter Kayser sage und erkläre, daß meine Vorfahrer, die bißhero diß weislauffte Joseph Stücklein, XXI. Theil.

ge Reich beherrscht, müssen all-möglichen Fleiß angewendet haben den Thien Gebühr-mässig zu verehren, und in ihrer Vor- Eltern Fußstapffen zu treten. Allein die wahre Verehrung des Thiens und die rechtschaffene Nachfolgung seiner Ahnen beruhet meistens auf dem, daß man einerseits fremde Landoyleur holdselig empfangt und ihnen Guts thut: Anderseits aber seinen Unterthanen die Fruchtbarkeit behöriger Lebens-Mitteln, und einen Vor-rath aller Dingen verschaffe. Dann ein Kayser soll gestiffen seyn nicht allein allen Reichthum deren vier Meeren zum Besten des allgemeinen Frommens zu verwenden, sondern auch die Liebe all-seiner Völkern mit Gutthaten ihm zu verbinden: alle Gefahren vom Reich abzuwenden: sein Volk in friedsamter Ruhe zu regieren. Er soll Tag und Nacht (er schlafte oder wache) sorgfältig nachsinnen, wie das Reich länger im Wohlstand könne bewahrt und erhalten werden. Wann er sich also auf-führt, ist er gewisslich von der wahrhaften Verehrung des Thiens, und der Nachartung seiner Vorfahrern oder Ahnen nicht weit entfernt.

Ich Kayser hab nun das sibenzigste Jahr meines Alters, meines Reichs aber das ein und sechzigste erreicht, und lebe gänzlich der
 21. Mey.

Meynung, solche Gutthat seye nicht meiner geringen Jugend, sondern dem geheimen Schutze Himmels und der Erden: wie auch meiner Vor-Eltern und deren Geistern Schirm bezumessen. Als ich die Jahr-Bücher dieses Reichs von unsern uralten Kaysern anfangen bis auf gegenwärtige Zeiten untersuchte, hab ich befunden, daß mitlertzeit vier tausend / drey hundert samt funffzig und mehr Jahren / deren Kaysern hingegen nur drey hundert gezeilt werden: unter welchen du kaum ein und den andern wirst antreffen, die so lang als ich geherrscht hätten. Nachdem ich zwanzig Jahr lang dem Reich vorgestanden ware, konnte ich mir nicht einbilden, daß ich das dreissigste erleben würde: noch das vierzigste, als ich das dreissigste zuruck gelegt hatte: dessen unerachtet regiere ich bereits bis ein und sechszig.

In dem Buch *Tschu-King*, im Capitel *Hong-van* ist zu lesen, daß in gegenwärtigem Leben fünfzig Seeligkeiten Platz finden, nemlich die erste ein hohes Alter. Die andere der Reichtum. Die dritte die Gemüths-Ruhe. Die vierte ein unermüdeter Fleiß der Jugend nachzustreben. Die funffte nach langem Leben ein seeliger Tod. Dieser wird deswegen der letzte angeführt, weil er gar wenig Leuten zu Theil wird.

Nun aber bin ich sibenzig Jahr alt, und so reich, daß ich die vier Meer besitze. Ich hab theils Söhne theils Enkel mehr als hundert und funffzig. Das Reich geniest eines vollkommenen Friedens. Ich hab ein so große Glückseligkeit erlangt, daß wann auch mir unermüthet ein widerwärtiger Zufall begegnen solte, dieser mein innerliche Ruhe nicht zerstören würde.

Wann ich bey mir selbst alles erwäge, was sich die ganze Zeit meiner Regierung geäußert hat, darff ich zwar nicht rühmen, die Gebräuch und Sitten aufs genaueste verbessert zu haben: noch daß all meine Völcker in Ueberfluß schweben: noch daß ich den heiligsten und weisesten Kayser deren drey vornehmsten Stamm-Häuser durch meine Nachfolgung verglichen zu werden verdient habe. Nichts destoweniger bleibt gewiß und sicher, daß ich jederzeit aus allen Kräften nach dem Frieden geseht und dahin getrachtet habe, damit ein jedes meiner Völckern mit seinem Zustand vergnügt seyn könnte. Diesen Zweck zu erreichen hab ich keine Mühe noch Arbeit gespart, sondern Tag und Nacht schlaflos der Sach nachgesinnt, und diß nicht nur einen Tag, sondern viel Jahr hindurch ohne einigen Müßiggang, hiemit aber meine Kräfte hefftig erschöpft. Dann wer ein dergestalt weitläufftes Reich wohl beherrschen will, darff Kummer und Sorgen, Mühe und Arbeit nicht von sich schieben.

Daß die aus vorigen Geschlechtern entsprossene Kayser vielmalen vor der Zeit und zimlich

jung gestorben seynd, diß wollen die Geschichtschreiber dem Wein und der Geilheit zuweilen; weil dergleichen Leut gewohnt seynd fremde Thaten übel auszuwenden, damit sie etwas zu tadeln finden, auch so gar an jenen Monarchen, an Dero Thum und Lassen nichts zu tadeln ist, als welche gestiffen waren die geringste Mängel zu verbessern. Darum halt ich viel mehr dafür, obbemeldete Kayser seyn von der gar zu schweren Last immerwährender Reichs-Sorgen überladen und getödtet worden.

Ein gewisser Obrist-Land-Vogt, Namens *Fiu-Ko-Leang*, pflegte zu sagen: Mein Leib ist abgemattet: ich hab meine Kräfte durch gar zu strenge Arbeit gebrochen: daß ich um dieser Ursach willen jetzt sterben muß; jedoch stirb ich ganz vergnügt. Welcher aus meinen Råthen und Land-Vögten darff sich mit diesem *Fiu-Ko-Leang* vergleichen? Allein was wolten eben dieses wackern Vorfahrs Sorgen seyn, wann sie gegen dem Lait abgewogen werden, welchen ein Kayser selbst trägt, noch auf fremde Schultern schieben kan? So lang einem Land-Vogt das Regieren schmeckt, verharret er bey seinem Amt; kommt ihm ein Lust an der Ruhe in seinem Alter zu genießen, gibt er daselbe auf, und gehet in sein Vaterland zuruck, allwo er seine Kinder umhasset, mit seinen Enkeln spielt, und erlangt, wornach er gezielt hatte, das ist, ein glückseliges Leben. Der Kayser allein ist ewig an das Joch angebunden, und darff ihm niemals in der Frühe versprechen, daß er nur eines einzigen ruhigen Tags ohne Kummer nuß genießen werde, so gern als er auch wolte.

Nehmen wir zum Beispiel den Kayser *Tschun*, von welchem erzählt wird, als hätte er ohne Mühe geherrscht: da doch im Gegentheil bekannt ist, daß er im Land Mangul, so von seinem Hof-Seit weit entfernt wäre, seß begraben worden. Kayser *Yu* hat in eigener Person das Reich mit solcher Mühe durchkreiset, daß, nachdem ihm die Fußsolen und Hand vor zu strenger Arbeit mit einer dicken Haut waren überwachsen worden, er lestens in der Stadt *Sa-vu-ke* verschieden ist. Diesen schweren Reisen und dergleichen Müheseligkeiten haben sich die Kayser selbiger uralten Zeiten unterzogen; wie darff man ihnen dann nachsagen, sie haben die Zeit nicht in steter Bemühung, sondern mit Müßiggang zugebracht? Das Buch *Pe-Hing* stellt uns mit sechs kleinen Zeilen ein Sinnbild Namens *Tun* vor, und bekennet, daß die Drangsalen, welche einem Kayser bevorstehen, nicht zu beschreiben seyn; dann er gleiche einem Schuldner, den man aller Orten aufsucht, mithin nirgend sicher ist, noch ein Dertlein findet, wo er sich verbergen und ausruhen möchte. Ein jeder spricht es, dessen Leib abtrappagiert und dessen Kräfte für das Volk erschöpft worden, verdient billich denen Kaysern beggezelt zu werden.

Amte

Unter allen, die bey Mannsdiencken gegenwärtigen Thron erfüllt haben, hat keiner denselben mit grösserem Recht als ich bestiegen. Meine Durchleuchtige Ahnen, ich will sagen, mein Groß-Vatter und Vatter hatten Anfangs nicht im Sinn sich des Reichs zu bemächtigen. Als hiernächst mein Vatter mit einem Kriegs-Heer vor den Thron der Stadt Peking erschienen wäre, sagten ihm alle Häupter mit einhelliger Stimm, er solle sich selbst auf den Sinischen Thron setzen. Worauf er geantwortet: Ich muß zwar gestehen / daß die annoch herrschende Kayser des Hauses Ming mit meinem Königreich niemals friedsam gelebt / sondern die Ruhe immer für zerstört haben: und daß / wann ich wolte / mir leicht fallen würde ganz Chinam meiner Barmhertzigkeit zu unterwerffen. Allein ob schon der Sinische Kayser ungerecht wider uns verfahren / so ist er dennoch im rechtmäßigen Besitz seiner Länder; Dero wegen kan und mag ich ihn seiner Thron nicht berauben. Demnach aber der berufene Straßen-Rauber Li-Tsching den Wall der Kayserlichen Burg überstiegen, hat sich Kayser Zum-Tsching selbst mit dem Strang hingerichtet. Die Reichs-Häupter und Völcker kamen meinem Vatter hauffenweis entgegen, und baten ihn das Reich zu übernehmen, welcher hörend, daß der Erk-Rauber Li-Tsching, so als Kayser den Namen Tschovam-Ken angenommen hatte, erwürgt seye: sich erbitten ließe das Sinische Scepter in die Hand zu nehmen, und vor allem befahle, den rechtmäßigen Kayser Zum-Tsching nach Sinischem Gebrauch, den er vorhin fleißig untersucht hat, mit allen Ehren zu begeben.

Man weiß übrigens, daß einige Häuser, so bisher in China geherrscht haben, von geringer Herkunft gewesen seyen. Der Stifter des Kayserlichen Geschlechts Han, Namens Kao-Szu, ware vorhin nur etlichen Bauren-Hütten im Dorff Se-Tichang vorgestanden. Der erste Kayser des Hauses Ming hatte zuvor als Bonz die Capellen zu Hoang-Kio verwaltet. Ein gemeiner Land-Vogt mit Namen Hiang-Tu bewarbe sich einer Armee, stürzte den damals herrschenden Stamm Zin von dem Thron, und setzte auf denselben die Familie Han II.

Da hergegen ich Kayser von einem Königlichen Hause herprieße. Welchergehaltn aber meine Väter, damit sie sowol in des Himmels als deren Völkern Willen sich schickten, zum Kayserthum gelangt seyen, hab ich oben angedeutet. So seynd auch jene Land-Vögt, welche entweder eine Aufrührer gestillt, oder das Land von ganken Heeren Straßen-Räubern gereinigt haben, billich auf den Thron erhoben worden: Massen keiner jemals ohne Güttheissen des Himmels Kayser wird. Wann nun seine Verhängnuß mit sich bringt, daß er ein solches Alter erreiche; wer wird es verhin-

Joseph Stücklein, XXI. Theil.

deren? wann sein Schicksal erfordert, daß er des sanften Friedens genieße; wer wird seine Ruhe zerstören?

Ich hab von Kindheit auf die Künsten geliebt; ja es ist bishero keine Wissenschaft erdacht worden, die ich, wo nicht erlernt, wenigstens nicht verkostet hätte. Als ich bey vollen Kräfften und besten Jahren gewesen, konnte ich einen Vogen, der hundert fünfzig Pfund schwer ware, spannen, und von demselben Pfeil, die über acht Schuhe lang gewesen, los-schießen. Mein Freud ware Kriegs-Heer wider den Feind anführen, mich vielfältiger Fods-Gefahr anvertrauen, und beschwerliche Feldzug vornehmen. Hingegen hab ich niemals einen unschuldigen Menschen zum Tod verdammt, und dennoch drey Stamm-König, die es verdienen, umgebracht: Jene West-Parten aber, so man Mope nennt, gänzlich vertilgt: auch diß alles aus meinem eigenen Sinn glücklich ausgeführt.

Was soll ich von dem Geld-Schatz reden, welchen ich als ein mit meiner Unterthanen Blut angefülltes Gefähr angehen, folgendes alle unnöthige Ausgaben gestohlen hab? Das meiste Geld ist entweder in den Sold meiner Kriegsleuten, oder in der Hungers-Noth zur Rettung meiner Völkern verwendet worden. In jenen Pallästen, die ich auf dem Land theils zur Bequemlichkeit meiner Reisen, theils um der Jagd willen aufgeführt habe, ist nichts kostbares zu sehen: eines dererselben mag etwa fünfzehnen oder höchstens dreyßig tausend Gold-Gulden gekostet haben. Ein anders ist mit den Wöhrn und Dämmen grosser Kläffen, damit von denselben das Land nicht überschwemmt werde; dann gleichwie in ihre Bewahrung samt der immerwährenden Verbesserung jährlich über fünf Millionen aufgehen: also wird sich weisen, daß, falls man die nöthigen Unkosten mit dem, was ich genossen hab, vergleicht, von hundertten kaum ein Pfennig für mich seye ausgehen worden.

Vor Zeiten soll jener Monarch, so das Kayserliche Haus Leang-Uti gestiftet hat, an Verstand und Stärke andere übertroffen haben, unerachtet dieser dazumal neunzigjährige Held von dem Land-Vogt Hen-King in die Enge getrieben, und innerhalb des Walls der Stadt, wohin er sich gezogen hatte, so genau ist eingesperrt worden, daß er vor Hunger sterben mußte. So-vi-venti, welcher aus seinem Stamm der erste regiert hat, wolte, wiewol er solte, die meynidige Aufrührer seines Sohns Tang-Ti vorläufig nicht entdecken, von welchem er bald hernach auf ein sehr grausame Art ist getödtet worden. Dergleichen Unheyl wird sich niemals ereignet haben, wann jetzt gedachte Kayser vorsichtig auf ihrer Hut gestanden wären.

Ob schon ich hergegen nunmehr das sibenzigste Jahr erreicht, und nicht weniger als hundert-fünffzig theils Sohn theils Enkel hab:

4. Num. 429. Testament des lezt-verstorben-SinischenKaysers Camhi,

hab; weiß ich dessen ungehindert für gewiß, daß ich gedachte meine Kinder und Kindes-Kinder, wie nicht weniger alle Stamm-König: alle Hof-Fürsten, Reichs-Häupter, Lands-Vögt, Kriegs-Obersten, Soldaten, ja alle Völcker samt den Tartaren von *Mung-Tschu*, mit einem Wort alle insgesamt mich von ganzem Herzen lieben; deßwegen ist auch mein Gemüth unerachtet eines so hohen Alters fröhlich und allerdings vergnügt. Ferner seynd auch die Fürsten, so von meinen Vetteren, das ist, von meines Vatters und Groß-Vatters Brüdern herstammen, von mir dermassen väterlich gehalten worden, daß sie ein ruhiges und glückseliges Leben führen. Ich will gern sterben, wann ihr nur nach meinem Tod in einträchtiger Verständnuß untereinander leben werdet.

Gleichwie leztens der Stamm-König *Jung-Zin*, mit dem Zunamen *In-Tsching*, als mein vierdt-gebohrner Sohn großer Sorgen fähig, und beynebens mit einem so scharfsichtigen als tiefstinnigem Verstand fürtrefflich versehen ist, auch vor andern sehr genau in meine Fußstapffen trittet, mithin zur Beherrschung des Reichs befördert zu werden verdient; also ernenne und bestelle ich ihn zu meinem Reichs-Folger, doch also, daß bey seiner Erhebung auf den Kayserlichen Thron die gewöhnlichen Ceremonien beobachtet werden. Man wird meines Hinscheidens wegen sieben und zwanzig Tag, und nicht länger, die Trauer-Kleider tragen. Diese meine Sakung soll aller Orten, sowol bey Hof als anderwärts, ausgeruffen, hiemit aber sie allen und jeden bekannt werden. Im ein und sechsßigsten Jahr Kaysers Camhi, den 13. Tag des eilfften Monats: das ist im Jahr 1722, den 20. Tag Christi monats.

Zus Latein übersetzt zu Canton den 24. April 1723. durch

Mauritium du Baudory

Der Gesellschaft Jesu Priester,
und Missionarium in China.

Bedenken

Eines Sinischen Missionarii über
obstehendes Testament.

Es möchte einer, so die Sinischen Sachen wenig oder gar nicht versteht, aus diesem Testament also schließen: Kayser Camhi schreibt sein hohes Alter und glückhafte Regierung nach dem Thien auch dem geheimen Schutz seiner Vor-Eltern zu. So bezuehren dann auch andere Sineser, wann sie Dero Vor-Eltern nach Lands-Gebrauch verehren, von ihnen zergängliches Glück, und sagen denenselben Dank für die bisher genossene Wohlfahrt; Nun kan ja diß ohne Aberglauben nicht geschehen, und bleibt also wahr, daß

die Sineser ihren verstorbenen Vor-Eltern abergläubische Ehren anthun.

Antwort: Daß die Sineser zufolge ihrer eigenthümlichen Lehr glauben, die Seelen und Geister ihrer verstorbenen Kaysern gekieffen in der andern Welt dieses Vorzugs, daß sie den *Poei-Tschang-ti*, oder den allerhöchsten König Himmels und der Erden aller Orten begleiten, mit ihm vertraulich umgehen, und bey demselben viel auswürcken können: folgsamlich Kayser Camhi laut seines Testaments ebenfalls in dieser abergläubischen Meynung gesteckt seye, wird ohne Widerrede gern zugelassen, und folgt aus seinen Worten.

Daß aber auch die Sineser solche Freyheit und Macht ebenfalls andern todten Vor-Eltern zuweignen, so nicht Kayser, noch Kaysers-Abnen gewesen seynd, ist ein grundloses Gedicht unwissender Leute, welche ohne Unterschied alles untereinander werffen. Wann nun die Sinische Lehrer in ihren verstorbenen Vor-Eltern insgemein (die Kayser und König als sein ausgenommen) dergleichen Ansehen und Gewalt nicht erkennen, warum solten sie von denselben eine Gnad begehren, und zu gleicher Zeit glauben, daß solche entlebte Geister ihnen nichts helfen können? Kein Sineser darf sich unterstehen zu sagen, daß seine Vor-Eltern in Gegenwart des *Poei-Tschang-ti*, das ist, des obersten Königs des Himmels und der Erden stehen, und ihn immerfür begleiten; weil Krafft ihres Wahns diese glückselige Vor-Ehre denen verstorbenen Kaysern und Königen allein vorbehalten ist, massen diesen auch sogar auf dieser Welt, da sie noch lebten, allein erlaubt gewesen höchst gedachtetem *Poei-Tschang-ti* zu opfern. Gleichwie ein Sineser, der sich unterfangen sollte dem *Poei-Tschang-ti* ein Opfer abzustatten, hierdurch dem Kayser in sein allerhöchstes Priester-Amte eingreifen, und als ein Verleger Seiner Majestät am Leben wurd gekrafft werden; also darf auch keiner seine Vor-Eltern mit des Kaysers Abnen vergleichen, und ihnen die ungemeine Ehr einräumen, als herrschten sie in der andern Welt wie Hof-Fürsten mit offtgenanntem allerhöchstem Gott *Poei-Tschang-ti*, wann er nicht um solches Ehrgeiz wegen will zur Straff gezogen werden.

Anmerkungen des Welt-Votts,
über Kaysers Camhi Testament.

1. Jedermann sieht, daß der große Camhi deren Europäern, welchen er sich jederzeit sehr günstig erwiesen hatte, allhier nicht mit einem Wort gedencet, sondern nur überhaupt aller Fremdlingen meldet, unter welche die Juden, Indianer, Tartaren und Japoniser eben sowol gehören, als die Christen aus Europa. Gleichwie nun kein Mensch, welcher dieses Monarchens Gemüth kennt, ihm solche vollkommene Vergessenheit kan

kan einbilden: Also scheint sehr wahr zu seyn, was ein und der andere aus seinen Durchleuchtigsten Söhnen mit Unwillen geandert haben; daß nemlich sein Reichs-Nachfolger, welcher des Vatters letzten Willen hat verkünden lassen, nach Willkühr alles ausgestrichen habe, was ihm nicht anständig ware.

2. Daß er wenigstens deren Europäischen Missionarien müßte gedacht haben, erhellet sattsam aus dem, daß einer seiner Söhne ausdrücklich gesagt, der vorige Kayser, sein Vater habe in dem Tod: Verh, da er selbst zugegen ware, heftig begehrt mit P. Dominico Partenin noch einmal zu reden: allein dieser wäre nicht berufen worden, zweiffelsohne aus Befehl des neu-erfahrenen Kayfers *Iam-Tsching*, welcher beiden Secten des Abgotts Fo, und dessen Völkern eben so geneigt ware, als sein Vater denen Europæern.

3. Daß Kayser Camhi sich rühmt über vier Meer zu herrschen, scheint vielmehr ein uraltes Sprichwort als standhafte Wahrheit zu seyn; massen, eigentlich von der Sache zu reden, er nur über zwey Meer geherrscht hat, nemlich über das Sinische (so gegen Neu-*Batavien* und den *Philippinischen* Eilanden ligt) und über das Ost-*Tartarische*, auf welchem letztern aber weder reich-beladene Schiff, noch andere Schätze anzutreffen seynd. Da hergegen vor alten Zeiten die Sinische Monarchen über das *Caspische*, das *Gangetanische*, das Sinische und das *Japonische* Meer bis in *Americam* geherrscht haben. Jedoch können die annoch seinem Gewalt unterthanene Meer füglich in viere abgetheilt werden, nemlich in das Sinische, in die Meer-Enge zwischen *China* und *Japon*, in das *Coreische*, und in das Ost-*Tartarische*.

4. Was die Jahrwehrgung des Sinischen Reichs anbelangt, ist gewis, daß solche von dem ersten Jahr des ersten Wirbels anzufangen bis auf das erste Jahr Kayfers Camhi vier tausend, dreyhundert, acht und fünfzig Jahr abwerffe. Hingegen seynd von dem *Iu* oder *Jao*, das ist, von Noë, welchen die Sineser ihren Königen bezeichnen, bis auf gedachten Camhi nur zwey hundert zwey und vierzig Sinische Kayser zu rechnen, und nicht drey hundert: sondern die acht und fünfzig / so an dieser Zahl abgehen, aus fabelhaften Büchern hinzu geschoben worden.

5. Es erhellet sowol aus den fünf Seeligkeiten, als andern im Kayserlichen Testament vorkommenden Sitten-Lehren, daß die Sineser nur auf die zeitliche, und keineswegs auf die ewige Seeligkeit loszihlen, mithin von der strengen Lehr Christi gar weit entfernt seyen.

6. Daß ein Sinischer Kayser, der seinem Amt ein Gnußen leisten will, mit ewiger Sorg und Arbeit überladen seye, kan niemand in Abrede stellen: Allein man weiß unfehlbar, daß in *China*, wie in andern Ländern, gar viel Monarchen den Last der Regierung ihren Hof-

Fürsten und Schmeichlern überlassen, sich aber selbst denen Wollüsten und allerhand Kurssweilen ergeben haben. Ja einige aus ihnen waren aus Abgang deren Verstandes-Kraften nicht einmal fähig ihr Reich selbst zu beherrschen; darum hat Gott öfters dergleichen wegen gar zu langwieriger Feigheit untauglich-wordene Stämme verstoßen, und ein anderes Geschlecht auf den Thron gesetzt.

7. Daß jene alte Patriarchen, von welchen die Sineser herspriesen, von Noë anzufangen bis auf *Ti-Pu-Kiam* (so nach dem Einfeld und nach der Zerstörung des Thurns Babels meines Erachtens der Erste in *China*, so den Sinischen Völkern betreten hat) von einem Ort in das andere gezogen und sehr weit von dem Fluß *Euphrate* bis an den *Saffran-Strom* in *China* gereiset seyen, ist ein sichere Wahrheit: daß aber bemeldete Erk-Kayser in *China* vor ihrer Dahinkunft als Kayser geherrscht, oder allda herum gewandert wären, ist ein grober Irrthum, so meistens von dem herrührt, weil das erste Buch *Mosis*, vielweniger die ganze Göttliche Schrift bisher in die Sinische Sprach nicht übersetzt worden ist.

8. Wann übrigens Kayser Camhi alles scheint der Verhängnuß, oder dem sogenannten *Fato* bezumessen; so seynd viel gelehrte Sineser mit dem heut Regierenden Kayser *Iam-Tsching* einer widrigen Meynung, daß nemlich in Sachen, so die Tugend und Laster betreffen, der Mensch seinen freyen Willen habe, Krafft dessen aber ihm selbst ein böse, oder gute Verhängnuß machen könne: Auf eben diesen Schlag lauten ihre uralten Bücher, so hingegen nur von natürlichen, und nicht übernatürlichen Verdiensten reden.

9. Letztlich muß ich bekennen, daß obstehens des Testament schon verläufig fünf Jahr unter meinen Händen herumfahre, aber in einer dergestalt unlesbaren kleinen und fehlerhaften Schrift, daß ich dieselbe aufzulösen mich zwar öfters beflissen, und nach so langer Zeit kaum endlich aus derselben mich hab heraus windert mögen, noch diß ohne Fehler, welche der Leser zu entschuldigen ersucht wird.

Numerus 430.

I. Brieff

Patris d'Entrecolles der Gesellschaft Jesu Missionarii, geschrieben zu Peking den 26. Juli 1726.

An R. P. Joan. Bapt. du Halde nach Paris.

Innhalt.

Es werden zu Peking nur in diesem Jahr 600. verworfene Kindlein getauft: Alle Neubekehrten belissen zu diesem heylsamen Werk / und bezeugen auf allerhand Weise ihren Eifer / absonderlich die unlängst zum Glauben bekehrte *Tartarische* Krieger.

Leut. Ein alte Heyden wird auf ein seltsame Art im Todt: Beth gleichsam mit götlichem Gewalt benötigt die Tauff zu begehren. Von einem halb-blinden Christlichen Bettelmann / so eines Apostels Stell vertrittet und mit Wunder leuchtet. Auf welche Weise die Christen sich bey dieser Verfolgungs: Zeit zum Gottesdienst versammeln? Sonderbarer Schutz Gottes / und Lebens-Rettung einer vornehmen Sinesischen Ehe: Frau. Wunderbarer Zufall / Krafft wessen ein ganzes vorhin Heydnisches Haus bekehrt wird. Verschiedene andere schöne Beispiel und denckwürdige Begebenheiten. Der Brieff Patris d'Entrecolles lautet also:

Ehrwürdiger Pater in Christo.

P. C.

Wir genießen zwar bey gegenwärtig: elendem Zustand, in welchem die gesamte Sinesische Mission schwebet, einer so geschmälerten Freyheit unserm Eysen den völligen Raum zu lassen, daß wir ohne Gefahr alles auf einen Streich in Grund zu verhergen, was unsere Vorfahrer mühsamst gebauet und gepflanzt haben, den Gottesdienst nicht mehr öffentlich halten dürfen. Nichts destoweniger schafft unsere Gegenwart in diesem Reich so grossen Frucht unter den Heyden bey der Heerde Jesu Christi, daß dieselbe allhier noch immer anwachset. Euere Ehrwürden werden es selbst nicht ohne auferbaulichem Trost aus mancherley Begebenheiten, die ich hiemit erzehlen will, erken:

Ich enthalte mich alles Gleis von jenen Nachrichten, so die aus dem Königlichen Stamm des alten Sunu gebürtigen Prinzen angehen; weil P. Dominicus Parenin hievon, wie bißhero, also auch jetzt das Behörige überschreiben wird. Derowegen will ich nur jene Zufall und Geschichten berühren, welche anderwärts und zwar unter den Christen, die meiner Sorg anvertraut seynd, sich geäußert haben.

Euere Ehrwürden empfangen alle Jahr die Berechnung samt der Zahl jener Kindern, welche von ihren Eltern bald nach der Geburt auf Strassen und Gassen in ganz China, zumalen in volkreichen Städten, ausgelegt und verworffen, von unsern Catechisten hergegen und andern frommen Christen vor ihrem Tod getauft werden. Wir Französische Jesuiten zehlen dergleichen in diesem Jahr derselben über sechshundert: die Portugesen aber mehr als noch so viel, weil sie zwey Kirchen samt eben so viel Kirchen-Spielen allhier besizen, derer jedes weit grösser, als das unsere ist. Wann durch die Mission auch nur diß allein geschehen sollte, wären ja unsere Müheanstaltungen nebst allen Bedrängnissen, welche wir dermalen leyden, überflüssig belohnt.

Ich pflege von Zeit zu Zeit die Christliche Grabsätt, absonderlich aber den Gottsacker der unmündigen Kindern zu besuchen: allwo ich die unendliche Zahl dieser unschuldigen Seelen, so dem Lamm Gottes aller Orten nachfolgen, nicht allein bewundere, sondern auch verehere, und dieselben anrufe, sie wollen doch mittelst Dero Vorbitt ihren Eltern, Verwandten und Landsleuten, so um des Glaubens willen scharff verfolgt werden, bey Gott die nöthige Krafft und Standhaftigkeit auswürcken. Mir kommt diese auserwählte Schaar vor wie der Hinterhalt eines Kriegs-Heer, der jederzeit fertig und bereit ist seinen so hart angefochtenen Mit-Brüdern vom Himmel herab beizuspringen, damit diese dem Last und dem bösen Feind nicht unterliegen, sondern zu seiner Zeit einen vollkommenen Sieg erfekten.

In solchem Absehen vermahne ich unsere neubekehrten Sineser ohne Unterlaß, die in Todts-Gefahr schwebende Kinder aufzufuchen, und sie durch das Tauff-Wasser des Reichs Christi theilhaftig zu machen. Deshalben spahre ich an meinem Mund gern so viel, als nöthig ist über die Zahl deren hiezu bestellten Catechisten noch andere Personen mit Geschicken dahin zu bringen, daß auch sie zu gewissen Stunden einem dermassen heiligen Werk, nicht zwar in Ansehung des von mir empfangenen Gelds, sondern um Christi willen freymüthig obliegen: dann ich zahle ihnen dergleichen Mühe nicht; damit sie jedoch derentwegen keinen Schaden leyden, kauff ich ihnen nur die hierzu angewendte Zeit ab, und schenck sie denen armen Kindlein.

Andern Neubekehrten hingegen, so dererley Hülf nicht bedürffen, stelle ich vor, wie daß die Liebe des Nächsten sie verbinde gemeldete Kinder aufzufuchen, und vor ihrem Hintritt mit Wasser durch den Heiligen Geist zu reinigen. Ich erfahre täglich, daß mein Zureden nicht vergebens seye. Dann es kam erst dieser Tag ein gewisser überaus besürzter Sineser zu mir, welcher vor Schmerzen verzagen wolte, weil er die Tauff eines gefährlich: Francken Kinds seines Nachbarn auf den andern Tag verschoben hatte, damit er dasselbe unvermerckt heiligen möchte, welches aber mittlerweile in der Erb-Sünd gestorben wäre. Diß ist nach Aussag seines Gewissens die gröbste Sünd, die er sein Lebtag begangen hat.

Ein Christin, welche ihrer Leibeigenschaft wegen schuldig ist in der Behauptung eines sichern Königs alle Tag gewisse Frohn-Dienst zu verrichten, hat in gegenwärtigem Jahr dreyzehnen Kinder getauft, so bald darauf verschieden seynd; zu solchem End tragt sie immerfür etwas von Baummollen, so mit frischem Wasser geschwängert ist, bey sich, und bezeugt ein sehnliches Mitleyden gegen die todtschwache Kinder; sie hebt, legt und säubert sie so lang, bis sie endlich unter diesem Vorwand mit der nassen Baummollen ihnen unvermerckt die Tauff ertheilt.

Ein

Ein gläubiger Kinder-Ärzt bringt mir alle und jede Monat eine Verzeichnung jener Kinder, welche er in Gott neugeboren und in den Himmel überliefert hat. Gleichwie nun dieser mein Anschlag wohl von Statten geht, also pflege ich fürs erste unsern Christen gewisse sehr leichte und dennoch kräftige Heil-Mittel für die Kinder-Blattern auszutheilen; damit man sie zu dergleichen jungen Sicken gern berufe: Zweitens unterweise ich sie ohne Unterlaß in der Art und Weise die Noth-Tauff denen Sterbenden mitzutheilen.

Es scheint Sonnen-klar, daß solche unsern Vermählung Gott gefällig seye, anerkennen seine Allmacht und Güte zuweilen wunderbarlich mitwirkt. Ein gar fromm- und andächtiger Catechist hat mir hiervon nachgefolgte Zufälle erzählt.

„Ich kame, sprach er, vor einiger Zeit in das Haus eines mir wohlgehabenen Christlichen Hausvatters, und fand, daß alle Einwohner sich wegen dem Tod seines kühn vorhin ohne Tauff gestorbenen Söhnleins über alle Massen betrübten. Ich befahle ihnen niederzuknien, und wohlgemuthet mit mir Gott um Gnade anzusehen. Kaum hatten wir angefangen, als ein fröhlicher Ruff im Zimmer erschallte, der Knab lebe. Ich stand auf, fand ihn schnaubend, und tauffte denselben auf der Stelle. Er ist von selber Zeit an frisch und gesund, weil Gott ihm durch dieses Sacrament nicht nur das geistliche, sondern auch das zeitliche Leben versuhen und erlattet hat.

Ich wolte ihm Anfangs nicht glauben, vorgehend, das Kind werde nicht tod, sondern bloß allein ohnmächtig gewesen seyn. „Wie ist diß möglich? sagte er mir, ich hab sogar nach der Tauff aus eben dieser Ursach seine Glieder und den ganzen Leib mit meinen Händen gegriffen; alles war eiskalt und ohne Puls; keine Lebens-Spur; den Athem allein ausgenommen, ließe er von sich merken.

Ich hab in vorigen Briefen Eurer Ehre worden berichtet, daß in einem Quartier dieser Stadt ein gewisser Gözen-Tempel seye, den wir dem Teuffel, so darinn von den Heyden angebetet wird, zu trug in ein Seelen-Gisch-Teich verändert hätten: weil auf Befehl der Obrigkeit die verworfene Kindelein in denselben müßten zusammen getragen werden: und ein von uns hiezu gewidmeter Christ sich alle Tag hinein verfügte und die Sterbenden mit der Tauff versah. Der Heydnische Gözen-Pfaff, so ein Monch ist, und dem Ort vorstunde, hat uns diese Freiheit gegen ein gewisses Stück Geld, welches er deswegen von uns alle Monat richtig empfieng, gern zugelassen; der Satan hingegen die Sach dahin gebracht, daß er wegen andern Gebrechen seines Amtes entsetzt wurde. Ich stund in Sorgen, der Eintritt werde uns künftighin verpörrt bleiben; zumalen bey diesen betrübten Umständen,

da wir der völligen Ausrottung des Christlichen Glaubens müssen gewärtig seyn, falls wir zu solcher den geringsten Anlaß geben solten. Allein der neue Vorsteher, welcher Anfangs nicht anbeissen wolte, ließe sich unschwer bereden, so bald wir ihm monatlich ein wenig mehr, als seinem Vorfahrer, zu bezahlen verheissen hatten.

Ein neuer fast eifriger, auch unschuldiger Christ hatte kaum die heilige Tauff empfangen, als er ihm vornahm sein Weib und seine Mutter zu bekehren. Sein Ehefrau ergab sich bald, die Mutter hingegen wolte vom fremden Glauben nichts hören; ja sie ergrimmete vor Zorn, so oft in ihrer Gegenwart jemand diesen nur eine Meldung anführte. Sie wolte dem Sohn nicht einmal erlauben sein kleines Söhnlein tauffen zu lassen; noch einen Catechisten ins Haus zu bringen, vielweniger den Knaben außerhalb ihrer Gegenwart zu tragen. Er kame zu mir, und klagte seine Noth; ich unterrichtete ihn wohl, und gab ihm den Rath sein Kind selbst zu tauffen. Indem er nun auf bequeme Gelegenheit laurerte, und indessen der Freundschaft ein Gast-Mahl aab, hat die Mutter ihm vergönnt das arme Söhnlein auf seinen Armen in die frische Luft hinaus zu tragen. Er ließe erlends zu mir, frolockte vor Freuden, und bat mich dasselbe geschwind zu tauffen. Vielleicht wird der Eifer des Vaters und seines Knablein Unschuld, wie öfters geschehen, die Bekehrung des ganzen Haus nach sich ziehen.

Gesternwehnte Geschichte mahnt mich einer andern, die sich unlängst ereignet hat. Einen alten Soldaten kam eine Lust an mit seines Hauptmanns Vergünstigung eine Reise in sein Vaterland zu wagen aus lediger Absicht all dort das Evangelium zu predigen; damit er entweder einige seiner Landsteuten bekehrte, oder wenigstens seine allda in der Jugend gegebene Vergernuß durch ein heiliges Beispiel besserte. Bey seiner Ankunfft ward er verständig, wie daß ein Haus in der Nachbarschaft von höllischen Volter-Geistern grausam geplagt werde: sie zerschmetterten das Geschirr, und warffen mit Steinen auf die Leut, welche unter währendem Gerösch sich vor ihnen blicken ließen. Der Hausherr hatte vergebens zu denen Tauffes oder abgöttischen Pfaffen, so sich für Teuffels-Banner ausgeben; seine Zuflucht: Ihre Mühe ward ihnen zwar sehr theuer und voraus bezahlt, der Teuffel aber um nichts besser, woran ihnen wenig gelegen ist, wann sie nur das Geld haben.

Der Kriegsmann erachtete, Gott wolle durch sein wenige Person mit dieser Gelegenheit denen Heyden seine Kraft und Allmacht offenbahren. Er berufft den betrübten Hausherr zu sich: er unterweist denselben im Glauben, und gibt ihm zu verstehen, daß gegenwärtige Volter-Quälen der Leibern und Häusern gleichsam wie nichts seyen gegen die Peinen, mit welchen der Teuffel die Seelen aller ab-

göttl

göttlichen Heyden in der Hölle immer und ewig peinigen werde. Er verspricht ihm folgendes, daß, wann er sich tauffen und seine Stirn mit dem Markzeichen des Sohns Gottes wurde bewaffnen lassen, alle Teuffel vor ihm die Flucht nehmen, und in sein Haus immer schmecken sollten.

Dem Haußvatter giengen diese Verheissungen so wohl ein, daß er samt seinem ganzen Haus die Christlichen Wahrheiten hurtig erlernt, und die Tauff innbrünstig begehrt. Der Soldat hingegen aus klugem Bedencken für dimal nur dessen jüngstes Söhnlein getaufft, und alle übrigen verschoben, anhebt aber den Haußherrn folgender gestalt angedrückt hat: „Dein kleinster Sohn, sprach er, ist nun ein „Kind Gottes/ mithin Krafft dieses einzigen „Namens vermassen mächtig, daß ihn alle „höllische Schaaren fürchten und scheuen müssen. Sollten sie, welches nicht leicht geschehen wird, sich unterstehen dich von neuem „anzuknechten: so nimm nur diesen jetzt getaufften Knaben, und führe ihn unerschrocken an „den Ort, wo sich die ungeladene Gást werden hören lassen.

Die Weissagung ward erfüllt, der Teuffel bliebe aus, alles war still und wohlgenuthet. Nicht lang hernach empfingen alle Einwohner derselben Behausung vom Soldaten die heilige Tauff gleich vor seiner Rückreise; weil nun diese ihn über Peking nach seinem Pfosten wisse, hat er mich hier selbst heimgesucht, und mit Erzählung obgesetzter Zeitung nicht wenig erlustiget.

Nach einiger Zeit wolte er abermal sein neugepflanzte Christenheit besuchen, damit er diese garten Zweige stärke, und mit frischen Sektlingen vermehre: Allein er bekümmerte sich hefftig, da man ihm sagte, die höllische Macht wüte und tobe in obgedachtem Haus, wie zuvor. Dß war ein wohlverdiente Straff Gottes, weil der Haußherr, ohne den Glauben zu verlassen, sich von der Nachbarschaft hatte bereden lassen, seinen vorhin gewöhnlichen Antheil zu einem gewissen Heydnischen Fest, bey welchem einige abergläubischen Pöffen gespielt werden, zu bezahlen. Von demselben Augenblick an zog der Satan mit seiner Horde wieder in das Haus ein, nahm es in Besitz, und karrete wie vorhin. Es gibt sagt der Heilige Hieronymus, einige mit bitterem / aber falschem Eysen versäuerte Gemüther / welche einen armen Christen / der mitten unter den Heyden aus menschlicher Blöde nur ein kleinen Stolper begehet / gleich in Verzweiflung stürzen / und die Himmels Thür vor seiner zu schliessen. Unser Kriegs-Mann griffe die Sach ganz anderst an, und stellte zwar dem Haußvatter die Abscheulichkeit dieses Verbrechens lebhaft vor, jedoch mit angefügter Versicherung, daß, falls er seine Sünden von Herzen bereuen und den steifen Vorsatz lassen würde, künftighin ehender zu sterben, als

zudergleichen Aberglauben einige Mit-Steuern bezutragen, Gott ihm verzeihen und den Teuffel verbannen würde. Gleichwie er beynebens vorsah, daß ihm die Heyden künftighin öfters mit solchen Forderungen zu sehen wurden, ertheilte er denenselben einen guten Rath: „Die Nachbarn, sprach er, seynd sonst „eure gute Freund: beweiset ihnen dann die „Angst und Noth, welche ihr ehedessen vom „Satan ausgestanden, durch die Tauff vertrieben, und durch die Beysteuer zur abergläubischen Lustbarkeit von neuem ins Haus gelockt habt. Mit dieser Gelegenheit zeigte ihnen, daß der Christen Gott allein allmächtig und ein wahrer Gott seye, weil die bloße Gegenwart eines Christlichen Kinds (eures Söhnleins) die Pöller-Gestir erkräfftet und vertrieben hätte. Er zeigt ihnen den Ursprung des Christlichen Glaubens: Wer weiß, ob nicht einer und der andere sich bekehren wird. Allein es folge auch, was immer will; denckt auf die Ewigkeit; ihr könnt nicht Christo dienen oder seines Reichs theilhaftig werden, und zugleich dem geringsten Aberglauben beysteuern.

Unter dem jetzt verstorbenen Kayser Camhi, welcher die Christen offenbarlich beschützte, hätte sich kein Heyd unterstehen können einen Glaubigen zu dergleichen abergläubischem Beytrag zu nöthigen. Allein diese froliche Zeiten seynd vergangen. Solten wir uns der rowegen heutigen Tags beklagen, wurden wir das glimmende Feuer der Verfolgung noch ärger anblasen.

Ich darf allhier den Eysen, welchen einige aus der Tartarey herkommende Catholische Kriegsleut für das Christenthum bezeugt haben, nicht verschweigen. Sie seynd Mitglieder eines Tartarischen Heers, so in fünf tausend Männern bestehet, und vermög Kayserlichen Befehls auf die äußersten ReichsGrängen des Lands Schenk mit Weib und Kind gezogen seynd, damit sie sich allda häuslich niederlassen und eine neue Pflanzstadt anlegen. Als lang sie sich zu Peking aufhielten, haben sie öfters bey uns gebeitet und communicirt, die Männer zwar in den Kirchen, die Weiber hingegen in unterschiedlichen Häusern, bald in diesem, bald in jenem Quartier dieser Hauptstadt. Ich könnte nicht genug bewundern ihr hefftige Begierde von mir einen Vorrath Marianischer Rosen-Kränzen, Heiligthümern, Bildern, und Weyßwassers zu empfangen, welches letztere sie in verschlossenen Geschirren mit sich genommen, und von mir die Kunst dasselbige zu verwirgen mit Freuden erlernt haben: weil sie vermög ihrer Aussag mit diesem Mittel bisher vielen sonst unheilbaren Krancken wunderbarer Weise die Gesundheit erstattet haben.

Hey diesem Hauffen befand sich unter andern auch ein Tartar von Mantchen, als Constäbler, welcher unangesehen seiner Armutz dennoch

dennoch von der geringen Besoldung nach und nach zwey Unzen Silbers gespart, solche dem Mahler für die Bildnuß des Welt-Heylands Jesu Christi bezahlt, in Seyden eingewickelt, und, damit ich selbe weyhet, zu mir gebracht hat.

Gleichwie ich annehbens wissete, daß in jenem Land-Strich, wo sie sich niederlassen sollten, ein Menge reicher Mahometanern sich aufhalte, welche unter dem Vorwand, daß sie den einzigen wahren Gott anbetten, diese guten Leut erwannt mit Geld an sich locken und verführen möchten; hab ich sie vorsichtig dessen gewarnt, und ihnen den abscheulichen Unrath einer so viehischen Schwärmerey lebhaft vorgeliehet. Jedoch wird diese Sorg verringert durch meine Wissenschaft, da ich gedachte, daß sie von ihrem Alcoran nicht gern reden; noch in Glaubens- Streit sich einlassen; noch dem Seelen-Heyl, sondern meistens ihrem Geiz, Wollust und Gewerch nachstrebten, mithin den geringen Mann lediglich mit Geld verführen. Als ich nun gedachten Tartaren hievon redete, hätte ich sie bald betrübt: Was sagst du uns/ sprachen sie, Ehrentwerther Vatter! werden wir vielleicht dermassen von unserm Verstand kommen/ daß/ nachdem wir den falschen Wahn unsrer Väter/ Eltern verlassen/ und den wahren Christlichen Glauben angenommen haben/ diesen wieder abschwören/ und einen schändlichen Sect anhangen? Wobey zu beobachten, daß die Sineser und Ost-Tartaren die Lehr Mahometis als ein grundloses Gedicht, seine Religion aber als einen Ehrenlosen Schwarm, von Herzen verachten: hingegen ihr Gold, Silber und andere Geschenke hoch schätzen, auch gern annehmen.

Zu dem baten mich mehrbemelte Christliche Tartaren um kupferne Crucifir; als ich ihnen dieselbe reichete, seynd sie niedergekniet, und haben solche mit süßester Andacht geküßt. Woran ich erkenne, daß, wie innbrünstig sie einestheils nicht allein Christo dem gekreuzigten, sondern auch seiner Bildnuß zugethan: und wie weit sie andertheils von dem Mahometanischen Unsat entfernt seynd.

Noch mehr hat mich ein Tartarisches Soldaten-Weib erbauet: Ach! mein Vatter/ sagte sie, in welches Elend schickt man uns? an einen Ort/ allwo wir von unseren Seelen-Hirten unendlich entfernt/ und alles geistlichen Trosts beraubt/ wie Schaaf unter Wölfen seyn werden; Man benimmt uns die Gelegenheit dem g. Mess-Oppfer beizuwohnen: unsere Sünden zu beichten/ und den Fronleichnam unsers Herrn Jesu Christi zu empfangen. Weil nun dem also/ sprach sie, ist mir nicht erlaubt/ zu End eines jedes Monats einmal vor dem Crucifir- Bild niederzuknien/ und meinem Erlöser selbst mit zerknirschtem Herzen meine in selbem Monat begangene

Joseph Stücklein, XXI. Theil.

Missethaten zu beichten/ auch mir selbst ein heylsame Buß aufzulegen?

Ich lobte nicht allein ihr frommes Beginnen, sondern lehrte sie auch die Art im Geist dem unblutigen Mess-Oppfer beizuwohnen, und geistlicher Weise zu communiciren, wann sie nemlich von ihrer künftigen Wohnung das Angesicht gegen Peking um solche Zeit, da man hier selbst Mess haltet, wenden, und das bittere Leyden Christi betrachten, auch ein sehnliche Begierd seinen allerheiligsten Leib unter Brods-Gestalt zu genießen erwecken wurde.

Ferner übergaben diese neubekehrte Tartaren mir schriftlich die Namen ihrer Kinder, damit ich sowol bey dem Altar, als in meinem Gebett ihrer möchte ingedenck seyn. In dem Tag ihres Abzugs aber brachte mir einer den Namen seines kurtz vorhin getauften Töchterleins Agnes genannt: weil solches auf der Rolle war vergessen worden.

Zu guter Letzt vermahnete ich sie in brüderlicher Einigkeit zu leben; einander in allerhand Nothfällen beizuspringen; keine Gelegenheit ihrem Nächsten zur Seeligkeit zu befördern fruchtlos zu versäumen. Als ich hierüber meynete mit ihnen fertig zu seyn, trugen sie mir eine Menge Fragen und Zweifel vor, absonderlich von der heiligen Tauff: wie man nemlich dieses Sacrament nicht allein denen sterbenden Kindern, sondern auch gestandenen Leuten, die es nach gnugsamer Unterweisung begehren wurden, ertheilen solle.

Ein junger Mantcheu-Tartar 20. Jahr alt, Namens Hannß Baptist, welcher allererst im letzt-verstrichenen Jahr ist getauft worden, empfing von mir zum Geschenk das Bild dieses heiligen Taufers und Vorlauffers. Siehe mein Sohn/ sagte ich zu ihm, Gott hat sich deiner als eines Werkzeugs bedient/ deinen Vatter/ Mutter/ Brüder/ Schwester/ und alle eure Hausgenossene zu bekehren. Nun gehet deine Reise auf Ning-bia, allwo ihr gute Leut mitten unter den Ungläubigen leben werdet; Verrittet unter diesen das Amt eines Taufers Joannis: Folge seinem Beyspiel nach/ und verkündet ihnen den Erlöser der Welt. Aber kannst du sie auch tauffen?

Worauf er mir erzählte, auf welche Weise er vor wenig Tagen eines unglaublichen Heydens Kind getauft hätte, welches einen Augenblick hernach gestorben seye. Gleichwie er merckte, daß mir seine Geschicklichkeit und Eifer sehr wohl gefalle, besuchte er den andern Tag mich wieder, und sprach: Mir ist heute in aller frühe abermal ein groß Glück zugestanden; dann ich fand an einem abgelegenen Ort ein verworffenes Kind/ so in die Todts-Jugen griffe: Ich bin hurtig zum Bach geloffen/ und hab einen Zipf meines Rocks in demselben starck benetzt/ hiemit aber vorgeschriebener massen dem Kind die Tauff ertheilt.

Ich

Ich hoffe, dieser wackere Jüngling werde unter den Heyden die Stelle eines Glaubens-
Lehrers (so wir Catechisten nennen) meister-
lich vertreten. Darum schenkte ich ihm ein
gutes Vorrath stättlicher Heyl-Mitteln, da-
mit er unter dem Schein der Arzney den Ein-
tritt in die Häuser und Hütten ihm ohne Be-
schwerde eröffnen möge.

Demnach mein Bericht auf die Neubekehr-
ten gefallen, so weit von Peking entlegen seynd:
muß ich jetzt auch erzehlen, was sich mit jenen
Neugläubigen, so entweder in dieser Haupt-
Stadt wohnen, oder von ferne aus Liebe der
heiligen Sacramenten hieher kommen, geäuß-
ert hat: weil uns scharff verboten ist, die aus-
serhalb Peking gelegene Christenheiten zu be-
suchen.

Ein gewisser Christ, so die Sorg einer aus-
serhalb der Reichs-Mauer (wo sie ein scharf-
tes Eck macht) befindlichen Neubekehrter Ge-
meinde trägt, hat mich vergangene Ostern
heimgesucht. Pater Parennin hatte ihn ehe-
den auf einer seiner im Gefolg Kayser's Camhi
nach der Tartarey vollbrachten Reisen getauft.
So grob nun dieser alte Christ in seinen Ge-
herden aussieht, als welcher von Jugend auf
dem Pflug nachgehet, und dormalen als Lehens-
Bauer die Felder eines sichern Edel-Tartars
von Mantcheu anbauet: Vertrittet dennoch
von langen Jahren her bis auf gegenwärtige
Stund das Amt eines geschickten Apostels mit
brünstiger Emsigkeit: dann er hat vorlängst
alle seine Brüder, Schwäger und Anver-
wandten, nachher aber das ganze ihm unter-
gebene Dörflein bis auf zwey Seelen, die sich
der Zeit annoch widersehen, zu Christo ge-
bracht. Deren Inwohner seynd über hun-
dert. Sie haben zusammen theils aus unserm
Almosen, theils aus eigener Spahrung das
selbst ein kleines Gottshaus gebauet, welches
ein wenig ausser den Augen ligt, und eben deß-
wegen von den Mandarinen weder entdeckt,
noch verlegt worden ist: mithin die Inwoh-
ner sich in demselben zum Gebett ungehindert
versammeln. Nichts destoweniger wurde der
leydige Satan durch einen Tartarischen Göt-
zen-Paffen (so man Lamas oder Kreuz-Prie-
ster nennt) berührtes Kirchlein bald über einen
Hauffen geworffen haben, wann gedachter
Bauern Richter dessen Arglist nicht mit ei-
nem Quersreich gerschlagen hätte. „Mir
ward unvermuthet auferlegt, sprach er zu
mir, vor dem Kriegs-Obersten, welcher dem
ganzen Land vorgesezt ist, zu erscheinen.
„Kaum ware ich unter sein Angesicht kom-
men, als er mich mit trügigem Angesicht al-
so anredete: Ich vernimme, sagte er, daß
du den Tien-Tschu-Kiao (oder Christlichen
Glauben) in mein Gebiet einführest. Bist
du vielleicht von Sinnen kommen? siehest
du nicht, was für ein groß Elend du die
über den Hals ziehest? Als der Mandarin
mich also anschnarrte, hab ich ihm ein und

„die andere Europäische Landerey, so ich vor
„Zeiten von Eurer Ehrwürden zu Peking em-
„pfangen hatte, verehrt. Da ich hiernechst
„merckte, daß mein Geschenk ihm gefalle, und
„seine Stirn sich ausheitere, gab ich ihm zur
„Antwort: Mächtiger Herr! sagte ich, die
„Religion des Fo, welcher Euer Gnaden
„ergeben sind / herrschet weit und breit in
„vielen grossen Ländern: da hingegen un-
„ser Tien-Tschu-Glauben nur bey uns in
„einem so kleinen Winckel getrieben wird/
„daß der Mühe nicht werth ist hiervon zu
„reden. Der Kriegs-Mandarin begunne zu
„lächlen, und entliesse mich im Frieden. Es
„hat uns auch von der Zeit an niemand mehr
„angefochten. Billich könnte einer bewunde-
ren, daß dieser einfältige Bauer mit so schlech-
tem Geschenk und wenig Worten mehr aus-
gerichtet hat, als verschiedene Päpstliche und
Königliche Botschaften mit ihren kostbaren
Gaben und sinnreichen Bittschreiffen zc.

Unter jenen Catechisten, welche wir, da uns
selbst das Auslaufen eingestellt ist, von Peking
rings herum bis dreyszig Meilen weit schickten,
damit sie die Christenheiten bey ihrem Wesen
erhalten, hat sich einer sonders hervor gethan.
Er kam gegen den 20. Junii dieses Jahres zu-
ruck, und gab mir Nachricht dessen, was
sich auf seiner Wanderschaft ereignet hatte.
Viel Neubekehrte haben ihn aus Begierde
der Heiligen Sacramenten anhero begleitet.
Eine Geschichte, die er mir erzehlt hat, ist wür-
dig allhier eingerückt zu werden. „Als ich,
„sagte er, das gegen Norden eine Tagreise
„von Peking gelegene Gebürg durchstiege, um
„die hin und her zerstreute Christliche Haus-
„haltungen zu besuchen, hab ich einer mehr
„als achtzig-jährigen alten Heydin öfters
„mit Nachdruck zugesprochen, sie solle doch
„einmal in sich selbst geben, und mittelst der
„Tauf ihre Seeligkeit auf sichern Fuß setzen.
„Ich hatte sie auch ehedessen mehrmalen ihre
„Pflicht, aber jederzeit vergebens vernahmt.
„Sie gab zwar gute, jedoch leere Wort aus,
„und wolte niemals keinen endlichen Schluß
„fassen. Die menschliche Ehren-Furcht, ihre
„mitten unter lauter abgöttischen Nachbarn
„stehende Wohnung nebst andern Umständen
„waren eben so viel Strick, mit welchen ihre
„Willen sich binden ließe. Weil ich nun auch
„für diesmal ihr nichts abgewinnen konnte,
„hab ich mir vorgenommen sie der Obwal-
„tung Gottes, ohne ferner ein Wort zu ver-
„lieren, gänzlich zu überlassen; dann sie ware
„an Leib und Seel fast taub, daß mit ihr zu
„reden mir und andern schwer gefallen. Zu
„dem verdross mich der rauhe und weite Weg
„über steinigte Gebürg. Allein Gott ware
„eines ganz andern Sinns: Er beunruhigte
„mein Gewissen, und befahle mir durch eine
„innerliche Stimme diese Seel nicht ausser acht
„zu setzen, sondern mit vester Zuversicht ohne
„Saumnuß den Rückweg nach ihrem Haus
„anzu-

„ankutreten. So hart mich diese Mühe an-
 „kame: desto mehr nahm der Antrieß zu, der
 „gestalt, daß ich nicht länger widerstreben
 „dörffte. Als ich demzufolg mit Unlust zu ihr
 „in das Zimmer, wo sie tödtlich krank lag,
 „angelangt ware, sienge ich ohne Umschweiff
 „und Hof-Weise an mit zornmüthiger Höll-
 „knallender Stimm ihr die äußerste Gefahr
 „ewiger Verdammnuß vor Augen zu stellen,
 „wann sie auch jetzt, wie vorher beständig, dem
 „Heiligen Geist ihre Ohren verstopffen und
 „ihr Herz verstocken wurde. Es ist unnö-
 „thig / sprach sie, aus voller Reibde dermaß
 „sen zu schreyen: Ich verstehe ohne einige
 „Mühe alles / was du redest / sehr wohl:
 „dann in eben dem Augenblick / als du den
 „ersten Fuß in das Zimmer setzest / hab ich
 „mein völliges Gehör gleich jetzt wieder
 „empfangen. Nun brauchst es weiter
 „nichts / als daß du mich alsobald tauffest /
 „weil ich im Glauben bestens unterrichtet
 „bin / und allem / was er lehrt / von Her-
 „zen beysalle. Turgeschwind zur Sach.
 „Ich bitte inständigst / du wollest mir diese
 „höchste und letzte Gnad sein hurtig erwei-
 „sen.

„Ich erhörte, sagt der Catechist, ihre Bit-
 „te mit überschwemmlicher Freud, zumalen,
 „als sie sehr klüglich und behend mir alle vor-
 „getragene Glaubens-Fragen beantwortete.
 „Nachdem ich sie mit dem Wasser der Wie-
 „dergeburth heiligt, und zum letzten Kampff
 „mit heylsamem Lehren bewaffnet hatte, nahm
 „ich Urlaub, und erhielt nach kurzer Zeit si-
 „chere Kundschafft, daß sie den andern Tag
 „nach empfangener Tauff voller Frost und
 „Hoffnung von dieser Welt in die seelige Ewig-
 „keit abgeschieden seye. Heißt das nicht: *Non
 „est volentis, nec currentis, sed miserantis Dei?*
 Rom. IX. 16.

Alle Schritt und Tritt /
 Samt Fleiß und Schweiß /
 Alle Mühe und Blühe

Ohne Gott seynd todt.
 Aller Saam und Stamm
 Bleiben roh wie Stroh /
 Biß nicht er (der Herr)
 s' Herz beleucht und b'feucht.

Nach dieser alten gehörlosen Frau wende ich
 meinen Bericht zu einem alten blinden Mann,
 welcher von einem dergestalt brennenden Eysen
 angezündet ist, daß er schon vielen der Seel
 nach stockblinden Heyden die innere Augen er-
 öffnet hat. Auf Vernehmen, daß sein abgöt-
 terischer Nachbar auf den Tod darnieder liege,
 fassete er den Muth ihn zu bekehren: Der Siech-
 hörte seine Unterweisungen einige Tag nach-
 einander willig an, und gewanne einen Lust zur
 gnadenreichen Wiedergeburt, welche er auf
 Vermercken, daß er gleich werde ausgelöschen,
 mit vielem Witten begehrt, hiemit aber die
 Joseph Ströcklein, XXI. Theil.

Sprach verlohren hat. Der Blinde griffe
 nach seinem Wasser-Geschirr, und als er an
 der Puls-Adr merckte, daß der Krancke noch
 bey Leben seye, hat er ihn getauft kurz vor sei-
 nem alsobald erfolgten Hintritt. Obgedach-
 ter blinde Apostel tragt mir öfters mancher-
 ley Fragen vor, welche alle dahin zielen, wie
 er nur viel Heyden bekehren, und sich in ge-
 wissen Zufällen verhalten solle: Zum Exempel,
 wann er zweiffeln wurde, ob einer, so die Tauff
 begehrt hätte, bey seiner Ankunfft bereits ge-
 storben oder noch bey Leben seye.

Ein anderer halb-blinder und zugleich Bet-
 tel- armer, jedoch, wie der Heilige Apostel Ja-
 cobus schreibt, Glaubens-reicher Mann, lebt
 gleichsam von seinem Gebett und immerväh-
 renden Werken der geistlichen Barmherzig-
 keit, welche er übet, und schier sein ganze Nah-
 rung seynd. Ob schon er kaum so viel sieht,
 als nöthig ist, den Weg, wo er gehet, zu un-
 terscheiden, so ziehet er dennoch aus Antrieß
 seines unersättlichen Seelen-Eysers immer
 herum, damit er eine Gelegenheit entdecke, was
 Gutes zu thun. Es wurde schwer fallen alle
 verworfene Kinder zu zehlen, welche er aufge-
 trieben und getauft hat. Der Schnee, Ke-
 gen, Frost, Wind und härteste Zeiten können
 ihn nicht hindern. Er hat ein sonderbare Ge-
 schicklichkeit alle krankte Personen in und vor
 der Stadt in allen Winkeln und zwischen al-
 tem Gemäuer aufzutreiben, auch sogar in je-
 nen, welche ein halbe Stund entfernt seynd:
 wenig entgeht seiner steten Untersuchung.
 Hiernächst kommt er zu mir, und führt mich von
 einem Sterbenden zum andern, damit ich ih-
 nen die letzten Sacramenten reiche. Seine
 aufrichtige Wahrhaftigkeit, so aus all seinem
 Thun und Lassen hervor blickt, zwingt mich alle
 dem Glauben bezumeissen, was er mir vor-
 tragt und erzehlt. Erst vor kürzer Zeit /
 (sagte er) als ich vermög meiner Herwohn-
 heit herum wanderte / ward ich mit einem
 wunderbaren Liecht auswendig zwar um-
 geben / innwendig aber angefüllt / derge-
 stalt / daß mir vorkommen / ich seye biß in
 den Himmel verzückt. Ein mit Göttlichem
 Glanz gekleiderter Engel erschiene mir und
 sprach / er seye der Engel Raphael / mit der
 Versicherung / mit im Tod bezustehen und
 meine Seel in seine Hand zu empfangen.
 Allein er fügte / leyder ! hinzu / solche Zeit
 wäre noch nicht ankommen / sondern zum-
 lich enisfernt. Hiemit nahm diß Gesicht ein
 End / und er verschwand mit annuthig-
 ster Herrlichkeit. Der Gottes-eyerige
 Mann offenbarte mir beynebens, daß ihm
 diese Gnad schon vorhin zweymal wiederfahr-
 en seye: einmal bey der H. Mess: das andere
 bey der Tauff eines unmündigen Kinds. Indem
 er mir solche Ding mit seiner tiefen Demuth er-
 zehlte, sagte ich bey mir selbst im Herzen: Ach !
 wie seelig seynd die Armen im Geist? dann
 ihnen gebürt zu das Himmelreich. Math. V. 3.

B 2

Ca

So eng als auch wir Europäer samt unsern Apostolischen Mühewaltungen eingeschränkt seynd: mißwohlen uns der feyerliche Gottesdienst, und denen Neubekehrten der öffentliche freye Kirchgang verbotten ist: so hören dannoch die Mannsbilder die stillen Messen und Christliche Lehr: Ja sie empfangen die H. Sacramenten in unsern Kirchen, wie zuvor. Die große Kirch-Thüren bleiben versperret, sie gehen durch unsere Wohnungen und Neben-Pforten ins Gotteshaus ohne einzigen bösen Argwohn der Mandarinen; dann unser Bruder Roussel ein sehr geschickter Apotheker und glücklicher Leib-Arzt theilt allen, die sich anmelden, kräftige Arzneyen aus, einem jeden nach Erforderung seines Zustands, oder Bedürfnisse des Kranken, wesseln Anliegen die Vorten ihm beschreiben müssen. Es versammeln sich alle Tag zweymal große Schaaeren Leute vor seinem Zimmer, auch so gar Verwundene und Schadenbafte; er untersucht den Ursprung, greift die Puls, verbindet die Wunden mit großmüthiger Freygebigkeit. Unter eben diesem Vorwand schleichen unsere neubekehrte Sineser männlichen Geschlechts in unser Haus, vom Haus aber in die Kirchen zu gewissen vorbeordneten Stunden, doch mit dieser Behutsamkeit, daß niemals viel mit einander aus- und eingehen.

Hergegen darff das Frauenzimmer in seinen absonderlichen Gotteshäusern gar nicht erscheinen. Gleichwie mir derselben Seelsorg von den Obren anbefohlen ist: Also gieb ich wohl acht, damit ihrer niemals viel zusammen kommen, und sie dannoch zu gewissen Zeiten mit den H. Sacramenten, wie auch mit dem Wort Gottes gestärckt werden. Dann ich hab einerseits den allgemeinen Ruhm eines statlichen Europäischen Arztes, zumalen in besondern Zuständen des weiblichen Geschlechts erworben. Unter solchem unschuldigen Vorwand werd ich an sicheren bestimmten Tagen bald in diß bald in jenes Haus zu einer unpäßlichen Christin beruffen, allwo meiner andere Frauen, so die Krancke besuchen, in nicht gar zu großer Zahl warten, beichten, communicieren, ihrer Andacht pflegen: Da zugleich andere Weiber und Mägdelein, die es begehren und fähig seynd, getauft werden. Die stete Einsamkeit, die Obsorg ihres Haus-Gesinds, die immerwährende Arbeit, die Abordnung ihres Leibs, die Begäumung aller Begierden, die unaussprechliche Begierd der künftigen Seeligkeit benimmt denen Christgläubigen Sinesischen Frauen alle Todes-Furcht: Erweckt ein heftiges Verlangen zur Martyr-Eron: stärckt sie in ihren Verfolgungen: entzündet ihren Cyffer: erbauet nicht allein die Christen, sonder auch die Heyden, also zwar, daß viel in Ansehung eines dermassen wohlgesitteten Wandels sich zu Christo bekehren.

Eine heilige Wittib (ich sag ein andere Monica) beweint ohne Unterlaß das günstige

Glück ihres Christlichen Sohns mit häufigen Thränen aus Herznagender Sorg, derselbe dörfte wohl endlich des Christenthums ver-gessen, weil er seiner Fähigkeit wegen immer zu einem höhern Ehren-Staffel erhoben wird. Andere Christinnen haben ganze auch vornehm-Geschlechter bekehrt, in welche sie von ihren Eltern waren vermählt worden. Ihr Leben ist ein augenscheinlicher Beweis der Heiligkeit, folgendes auch der Wahrheit ihres Glaubens. Ich hab erst dieser Tugenden eine Hochansehnliche Frau, da sie sterben wolte, den Trohns-Leichnam Christi zur Wegzehrung gerichtet; ihr Ehe-Herr hat sich ab ihrer heldenmüthigen Gedult, Demuth, und tugendhaftem Umgang dergestalt erbauet, daß er mir erlaube all seine vier Söhne zu tauffen. Die zwey Jüngsten seynd der Kirch Gottes schon einge-weiht: Die zwey andere, so ich unterweise, werden bald folgen. Der Älteste ist nur zwölf Jahr alt. Der Vatter selbst verlangt zwar diese Gnad, und lernet wirklich das Evangelium Christi: Allein ich beforge sehr, die hohe Ehrenstellen, die er theils hat, theils hofft, werden ihn, wann es zur Sach kommt, abhalten.

Ein leibeigene Christin hat die Zahl der Kindern Gottes auf ein artige Weise vermehrt. Dann, als ihre Frau (so gleichsam in Ehren und Reichthum schwimmt) dieselbe eßt vom Glauben abreden, und aus allen männlichen Diensthöthen ihr einen zum Bräutigam zu erwählen hat bereden wollen: Antwortete die arme Magd, sie wäre bereit ebender tausend Leben aufzuopfern, als vom Christenthum abzufallen, oder sich mit einem andern Bräutigam, als dem Sohn Gottes Jesu Christo, dem sie ihre Jungfrauschaft verlobt hätte, zu vermählen. Die Frau, obschon ein Heyden, hat anstar sich zu zürnen, diesen Bescheid sehr bewundert und gepriesen: Ja diese Göttliche Braut als Hofmeisterin all ihren jungen Sclavinnen vorgefetzt, damit auch diese tugendhaft erzogen werden. Die Ober-Magd hingegen bedient sich dieses Ansehens lediglich zum Auf-nahm des Glaubens: Da sie die untergebene Mägdelein im Christenthum so efferig unterweist, daß ich vor wenig Tagen derer selbst schon zwey, welche sie mir zugeführt, mittelst der Tauff geheiligt hab.

Ein Christgläubige Frau von Ansehen siele in ein hitziges Fieber, und hiemit in Unsinns-keit. Als sie nun ganz allein ohne Wachtm-Beth lage, ergriffe sie ein bey der Hand liegendes spitziges Messer, und gab ihr selbst viel tiefe Stich in den Hals, biß sie endlich mit großem Getöse aus der Bethstatt auf die Erden gefallen, mithin die saumlose Bedienten und der Ehe-Herr selbst herbey geloffen seynd. Sie lag da in ihrem Schweiß und Gewässer, welches ohne einzigen Bluts-Tropfen heraus geflossen ware: Der Arzt bekennre, diß seye ein unerhörtes Wunder, so alle Kräfte der Na-

zur übersteige: Als er die Tiefe dem Wunden betrachete hatte, erstaunte er noch mehr, und nahm sie zwar für todt an; hergegen schlugen ihr seine Heil-Mittel so wohl zu, daß sie in kurzer Zeit völlig gesund worden ist. Der Haus-Herr ist auf Anlaß solches vielfältigen Wunders samt seinen Söhnen gleich zu mir kommen; ich hab sie nach vorläufiger Unterweisung alle getauft. Die Furcht und Liebe Gottes herrscht von der Zeit an in selbem Haus.

Zwey Tartarische Hochedle Fräulein, so sich Christo ergeben haben, leben bey ihrem juncker Bruder wie zwö Oester-Zungfern; aber (wer sollt es glauben?) sie beneiden die zu Furdan um des Glaubens willen gefangen-sitzende und zum langsame Hungers-Tod verdammte Sunische Fürstinnen des Martyr-Zwangs. Damit auch sie solcher Eren theilhaftig werden, seynd sie bemühet dieselbe mit ewigem Fasten, Arbeiten, Betten, Geislen und einer über alle massen strengen Lebens-Art zu verdienen. So oft ich ihnen die H. Sacramenten in einem dritten Haus darreiche, sehen sie mich um zwey Gnaden inständigst an: Erstlich zu erlauben Christo dem reinesten Bräutigamen ihre Jungfrauschaft durch ein Gelübde aufzuopfern: Zweytens ihnen bey Gott durch mein tägliches Meß-Opfer den Martyr-Crank auszuwirken.

Jetzt folgt auf obstehende Freuden-Geschichten ein greuliches Trauer-Spiel. Ein Christliche Fräulein hatte im siebzehenden Jahr ihres Alters aus Begierde einer vornehmen Ehe den Glauben abgeschworen, und von der Zeit an, vierzig Jahr im Heidenthum gelebt. Ihre Schwester folgte diesem verfluchten Besspiel. Diese letztere verfiel erst neulich in eine tödtliche Krankheit, und begunne zu sterben; da begehrete sie endlich mit grosser Ungestümme einen Europäischen Priester: verdammte ihren Meineyde, und wolte Buß würcken. Ihre Anverwandten, lauter abgöttische Heyden, gaben ihr kein Gehör. Als sie hierüber aus allen Kräften schreye: *Solet mir einen Priester / ich will in dem Christlichen Glauben sterben; dann es brennt auf meiner Stirn und an jenem Theil des Haupts / wo ich mit dem Tauff-Wasser bin begossen worden / ein höllisches Feuer.* Mit diesen Worten gab sie plötzlich den verzweifeltsten Geist auf. Ihre gleichfalls abtrünnige Schwester erschrack hierab dermassen, daß sie seithero die allerstrengste Buß würckt, und wie ein Zugend-Spiegel andern vorleuchtet. Der verwitbte Ehe-Herr mögte zwar samt seinen Söhnen und Kindern sich dem Evangelio gern unterwerffen, wann nicht der Geld- und Ehr-Geiz ihnen solches verwehret.

Ein junger Halb-Doctor Namens Lorenz U-ang, dessen Vatter ein vornehmer Kriegs-Oberer ist, hat seine Schwester bekehrt, und gute Hoffnung gefaßt, auch die Mutter samt seiner neuen Braut zu gewinnen.

Sein bemeldte Schwester wäre achtzehn Jahr alt, und voll des Glaubens, aber nicht getauft, weil kaum möglich gewesen einen Priester oder Catechisten mit Ehren ins Haus zu bringen: Darum hat er selbst ihr heimlich das Sacrament der Wiedergeburt ertheilt. Als sie demnach ohne Hoffnung einiger Zukunft tödtlich frant worden, nahm er über sich die Sorg bey ihr über Nacht allein zu waschen, damit die Frau-Mutter, wie er sie bere-dete, und alle bereits abgemattete Dienstboten mögten ausruhen. Er saß also allein bey seiner sterbenden Schwester, betrete ihr vor, und sprach ihr zu, *Frug einem wohlgeübten Priester.* Gegen Tag verschiede sie ganz sanfft in die freudenreiche Ewigkeit. Die Mutter beklagte sich gegen ihren Sohn untröstlich, daß er sie verhindert hätte, die letzten Athem-Zug eines so lieben Kinds aufzufangen. Jetzt sprach sie / *komm ich aus meinem Traum.* In eben dieser letzten Nacht sahe ich ein hochansehnliche Ehrenwerthe Frau welche meine Tochter aus dem Beth gehoben bey der Hand genommen / und mit sich fortgeführt hat. Ich fragte sie / *aus was Ursach sie mich dieses Kinds beraube?* die Antwort ware: *Damit ich es in die immerwährende Seeligkeit versetze.* Da bekannte ihr der Sohn Lorenz offenerzig, daß er sie bekehrt, getauft, und eben darum allein bewacht hätte, damit er derselben vorbeten, zusprechen, einreden, hiemit aber sie ohne Hindernuß zu einem heiligen Ende vorbereiten mögte. Die Mutter sinnt dieser Sach im Herzen nach: Ihr anderer Sohn des Lorenz Bruder, etwan 22. Jahr alt, rüffet sich mit Ernst zur Tauff, welche er würcklich von mir begehrt hat. Jenem fleckt nicht seine Freundschaft zum Christenthum anzulocken. Er ver-säumt auch sonst keine Gelegenheit die Zahl der Schäflein Jesu Christi zu vermehren, und verworfene Kinder zu tauffen.

Ich würd des Schreibens nie kein End machen, wann ich all und jede dergleichen seltsame Begebenheiten erzehlen wolte: Aus welchen erhellet, daß der wahre Glauben allhier durch die Verfolgung, wie der Baum durch einen Sturmwind, sich immer tieffer und steiffer einwurke, folgendes diese Mission, so vorher nur geblühet, nunmehr die statlichsten Früchten aller Christlichen Tugenden hervor bringe gleich einem Palmen-Baum, welcher, je stärker man ihn niederdrückt, desto höher sich empor hebt. Ich verbleibe etc.

Eurer Ehrwürden

Pecking, den 26. Junii,
1726.

Diener in Christo
D'Entrecolles.

Numerus 431.

II. Brieff.

Patris d'Entrecolles der Gesellschaft Jesu Missionarii, geschrieben zu Peking den 26. May, 1726.

An R. P. Joan. Bapt. du Halde à S. J. nach Paris.

Inhalt.

Die Kunst denen Kindern die Blattern oder Pocken einzupfropfen wird seit hundert Jahren her in China getrieben. Wie solches geschehe? Ein alter Arzt daselbst verurtheilt diese Vorföhrung als einen Frevel und schreibt vor / wie man sich bey dieser Kranckheit verhalten soll. Besagte Einpfropfung kommt nicht aus der Tartarey her / sonder ist in China erfunden worden. Kayser *Tum-Tching* hat sie erst neulich in der Tartarey bekannt gemacht. Drey verschiedene Recepten oder Arten die Blattern einzupfropfen. Heilmittel / derer man sich hierbey bedienen soll. Kunst dieses Ubel zu mäßigen / abzuwenden / oder gar zu verhindern. Die Engelländische von Constantinopel nach London überbrachte Weise die Kinds-Pocken einzuzügeln ist weit gefährlicher / als die Sinische. Was von denen Aerzten in China zu halten seye. Die Gewürze / Kräuter / Wurzeln und Mineralien / welcher in obstehenden Vorschriften gedacht wird / sollen zu End dieses Sendschreibens verdolmetscht und beschreiben werden / welches nun also lautet :

Ehrevürdiger Vatter in Christo.

P. C.

Die ich unlängst die zu Trevoux in Frankreich im Jahr 1724. gedruckte Rundschafften überlase, hab ich unter andern darin auch einen Brieff des Herrn de la Coste durchsehen, in welchem er von der Impfung deren Kinds-Blattern handelt; zugleich aber mich erinnert, etwas dergleichen in einem Sinischen Buch angetroffen zu haben; folgendes mich entschlossen des lehrern treu-verdolmetschte Wort nebst beygefügter und anderwärts (diese Sach betreffend) erworbener Wissenschaft nach Europam zu übersenden, wohl wissend, daß die Arzney-Kinder allda solcher Einpfropfung wegen nicht zusammen stimmen.

Mancher dörfte bewundern, auf was Weise sich ereignet habe, daß eine bey nahe gleiche Art die Kinds-Pocken einzupfropfen vor nicht langer Zeit von Constantinopel nach Engelland seye überbracht worden, welche bereits von hundert Jahren her in China bekannt ist.

Gleichwie übrigens mir nicht zusteht mich disfalls einseitig zu erklären: also will ich unpartheisch alhier anführen, was die Sinische Aerzte beiderseits für und wider bemeldete Blatter-Impfung schreiben.

Der Sinische Nahm *Tching-Tou*, wessen man sich alhier zur Bedeutung dieser Kunst bedient, kommt von zwey Wörtern her, nemlich von *Tching*, säen, ansäen, oder Saamen in die Erde werffen: Und von *Tou* Erbsen oder Arbes. Beyde zusammen heißen so viel als *Erbsen säen oder Arbes-Saat*. Die Aussprach anbelangend machen die Sineser keinen Unterschied zwischen dem *Erbs-Säen* und *Kinds-Blatter-Impfen*. Es werden zwar auch beide Wörter mit gleichen Buchstaben geschrieben, jedoch mit dem Unterschied, daß so oft *Tou* Kinds-Pocken heißen soll, man ein gewis Zeichen, welches überhaupt eine Kranckheit bedeutet, hinzu füge. Es werden die uralten Sineser Zweifels-ohne dieser Seuch den Nahmen *Tou* ertheilt haben, weil groffe und wohlthätige Kinds-Blattern denen Erbsen schier gleich sehen.

Der Folg gegenwärtigen Brieffs wird zeigen, daß die Nasen-Löcher, also zu reden, die Turchen seynd, in welche dern Kinds-Pocken Saam geworffen wird. Das Taback-Schnupfen ist in China, auch so gar bey Hof, gar zu jung, daß man ihm die ohne Vergleich viel ältere Einschnupfung dern Kinds-Blattern zueignen solte.

Es scheint vielmehr, man habe in China wahrgenommen, daß die Nasen, durch welche die Luft ein- und ausgehet, der geschickteste Schlauch seye mit dem Blatter-Gist den ganzen Leib anzustecken. Ich will zugeben, man habe vermerckt, daß einer dern vornehmsten Vorbotten solcher Seuch in dem bestehet, wann die Kinder wegen eines Rigelns ewig niesen, und die Nasen reiben, mithin eben dieser Theil des Leibs vor andern taue, die Pocken einzupfropfen.

Der Sinische Text eines uralten Arzts lautet hierüber, wie folgt:

Solte man / spricht er, auch zugeben / daß die Art die Kinds-Blattern einzupfropfen ein bewährtes Arzney-Mittel seye / welches niemahlen fehlschlage; so gewinnt man dennoch hiemit nichts anders / als daß ein Mensch / der sonst natürlicher Weise nur einmal geblattert hätte / jetzt zweymal nicht ohne Lebens Gefahr diese Seuch überstehen müsse; anerwogen er nach überwundener Einimpfung deswegen künftighin dern Kinds-Pocken nicht befreyet ist. Es giebt nichts desto weniger gelehrte Männer / welche aus solcher

Her Kunst viel Wesens und ein wunderfames Geheimnuß machen / unter dem Vorwand / ein jeglicher Mensch müsse frühe oder spath von dieser Krankheit angefochten werden. Ich will es zugeben / jedoch mit dem Beding / daß man warten solle / bis sie sich selbst anmelde. warum will man ein so gefährlichen Gast gleichsam bey den Haaren in das Haus ziehen / so lang uns kein wichtige Ursach hiezu nöthiget? Diese Ubereilung ist von manchen sehr theuer bezahlt worden: Darum werden kluge Leut sich einer dermassen betrübten Prob nicht unterwerffen. Ich weiß / wie begierig etwelche gern sehen möaten / daß ihre Kinder je ehender / desto besser von solcher Gefahr loß wurden.

Das sicherste Mittel dieselben zu bewahren ist der tugendhafte Wandel ihrer Eltern. Derowegen spricht man auch in dem Gebett / welches man dem Geist / so denen Kinds-Blattern vorsetzet / abzustatten pflegt / unter andern / daß er sehr genau dem nachkomme / was der Tien (den Anfang / Fortgang und das End der Kinds-Pocken betreffend) verordnet hat: Mitthin alles / was sich hißfalls äussert / also ausschlage / wie man es verdient. Sintemal in dergleichen Umständen die Tugenden und Laster der Eltern knapp gegen einander abgewogen werden; nach massen nun dieser oder jene Theil vorschlagt / also nimmt auch die Unpäßlichkeit des Kinds ein guten oder bösen Ausgang / also zwar / daß wann sich dieselben bald fromm / bald sündhaft Wechselweis aufführen / es auch mit dem presthaftesten Kind jetzt gut / jetzt übel aussehe. Diß / diß nenne ich ein heilsames Geheimnuß für die Kinder. Bißhero der Sinesische Leib-Arzt.

Damit niemand / der obstehende Sitten-Lehr lesen wird / sich ärgere / ist zu wissen / daß die Sineser gern alle Gelegenheiten zur Tugend an- und von der Sünd abzumahnern ergreifen / annehbens ihren Geistern oder Engeln gar zu grosse Ehr anthun / auch schier alle Zufall der Tugend und der Sünd zueignen; obwohlen Gott öfters uns Menschen aus an-

dern Ursachen mit Drangsalen heimfucht: Wie uns das Beyspiel Christi / seiner heiligen Blut-zeugen / item des gedultigen Jobs und des seligen Jobia überweisen.

Hiernächst widerlegt unser Sinesische Doctor ein gewisses Sprichwort / welches also lautet: *Ngo Scha, Pao-Ten*; Das ist: Die Köteln oder Fleck der Kindern werden mit Hunger: Die Blatter hingegen mit Sattessen vertrieben.

Dieser Spruch / sagt er / ist falsch und gefährlich: Gestaltam einer / so die Blattern hat / sich in Speiß und Trancß mäßigen soll / absonderlich die drey erstern Täg / wann sich das Fieber anmeldet; weil auf solche Weise die Natur mit stärkerem Nachdruck den Gift austreiben wird. Wolte man im Gegenspiel den Kranken zehen oder fünfzehnen Täg mit einer gar zu strengen Fasten peinigen / wurde er entkräftet werden / und schwerlich mit dem Leben davon kommen. Darum solt du die zarte Jugend mit Hunger nicht ausmergeln / sonder vielmehr wider den Wind und Frost schirmen / ihren Lust zur überflüssigen Nahrung mäßigen. Erlaube ihnen die dünne Reiß-Suppen / zumalen nachdem das Fieber mercklich wird abgenommen haben. Vor dem Fieber hingegen / und so lang man nicht weiß / wo / und wie die Sach ausschlagen wolle / muß man sehr behutsam und sorgfältig herein gehen. So weit erstrecken sich die Wort meines Sinesers / welcher gegen End des Kayserlichen Stamms Ming / das ist / beyläufig vor hundert Jahren gelebt hat. Es ist nicht zu bewundern / wann die Lehr von der Blatter-Zimpfung dazumahlen als ein neu-erfundene / folgendes durch langwierige Erfahrung noch mit bewährte Kunst von wackern Männern ist angefochten und verachtet worden. Falls obgedachter Arzt heutigen Tags leben solte / würd er Zweiffelsohne anders reden und schreiben.

Dem seye / wie ihm wolle / wenigstens verdient diese Sinesische hundert Jahr hindurch mit erwünschtem Ausschlag versuchte Art die Kinds-Blattern durch die Nasen-Löcher einzuführen ohne Vergleich jener neuen Kunst weit vorgezogen zu werden / welche seit ungefehr Anno 1700. zu Constantinopel im Schwung gehet / und denen Kindern die Pocken nicht mit dem Althem / sonder durch den Einschnitt / wie den Zweig in einen Baum / einstropfft.

Dun

Nun ist die Frag, ob bemeldete Kunst in China selbst erfunden, oder von anderwärts her in dieses gewaltige Reich seye überbracht worden?

Wann wir etlichen Herren Engelländern glaubten, so hätten die Griechen die Blatter-Jimpfung an der Casper-See erlernt, und von dannen nach Constantinopel vor etwann zwanzig bis dreyßig Jahren übertragen. Woraus jemand ihm mögte einbilden, daß die Armenische und viel andere Kauffleut dieselbe gleichfalls von dem Casper-Meer bis in China zu gleicher Zeit befördert hätten, mittheilten ihrer Caravanden, welche von sehr viel Jahren her hin und her reisen. Allein solche Nachsagung erweist ihr Vorhaben nicht, angesehen die Blatter-Jimpfung viel leichter aus China bis an die Casper-See, als von dieser nach erwehntem China hat können überbracht werden.

Oftberührte Kunst hat auf keinerlei Weise aus der Tartarey in das Sinesische Reich können einschleichen: Allermassen die Tartarn vor ihrem Einbruch in Chinam von der Einsaat und Jimpfung der Blattern nicht das geringste gewußt haben: Dann sie betrachten diese Krankheit als ein Pestilenz und fremdländische Seuch, dergestalt, daß so bald ein Tartar damit angesteckt wird, ihn jederman vermeidet, ja kein Mensch denselben bedienen will; kommt er aber dennoch wieder auf, so hat er es nächst Gott niemand als seiner starcken Natur und Selbstsorg zu danken.

Gleichwie man vermercke, daß die Tartarn, welche sonst, insgemein zu reden, dieser Krankheit nicht unterworfen gewesen, dieselbe in China anerkennen, wann sie entweder Gewerbs-halben oder zur Abstattung ihres Dienst-Zins hieher reisetzen, ja die meisten, so ein gewisses Alter überlebt hatten, daran sterben; also hat der heut herrschende Kayser Jum-Tsching im Jahr 1724. etwelche Hof-Neigt von Peking in die Tartarey überschickt, mit Befehl, mittelst des Nasen-Atmens denen Kindern die Blattern einzujimpfen. Man versichert, es seye ihnen die Sach so gut von statten gegangen, daß sie mit großem Reichthum an Pferden, Pelzwerk und Silk zurück kommen seynd, worinnen eigentlich dieses Volcks Vermögen bestehet.

Gewißlich wann die Blatter-Jimpfung von der Casper-See bis in Chinam wäre ausgebreitet worden, hätte ja dieselbe fürs erstemal in dem Land Schensi müssen anlangen. Nun weiß man aber, daß der wahre Erfinder auf den Gränken der Landschaft Kiangnan oder Nanking, wo selbe an das Gebieth von Kiamsi anstößt, sich zum erstenmal hervor gethan habe.

Weil übrigens diese Kunst in allen Sineschen und zugehörigen Ländern getrieben wird, und gar oft nach Wunsch gelingt, unerachtet derselben einige sehr hitzig, andere hingegen über alle massen frostig, etliche aber

stark temperirt seynd: Ist wohl zu glauben, daß sie fast mit gleichem Nutzen oder Schaden in verschiedenen Königreichen und Landschaften von Europa könne gebraucht werden.

Obgleich diese Wissenschaft gleich allen entweder neuen oder aus ihrem Alterthum wieder hervor gescharrten Erfindungen von einigen Arzney-Kundigen bestritten wird, haltet man dennoch dieselbe in China wie ein sonderbares Geheimnuß also verborgen, daß sie kein Sineser dem andern gern mittheilt. Nicht wenigstens hat es viel Mühe, Bittens und Schenkens gekostet die drey nachgesetzten Recepten oder Vorschriften zu erlangen nebst theurer Versicherung, daß ich dieselben in China keinem Menschen mittheilen, sonder bloß allein in Europa bekannt machen wurde. Ich hab sie von Kayserlichen Hof-Medicis empfangen, nicht zwar von den Vornehmsten und Berühmtesten, sonder von solchen, die mit Ehren und Lob den Sinesischen Hof-Staatsbedienen.

Erstes Recept.

Erfassestu ein blatterendes Kind an / welches ein / zwey / bis sieben Jahr alt ist / bey welchem die Kind-Pocken schon heraus geschossen / auch den dreyzehenden oder vierzehenden Tag derselben Schaalen ohne einzigen Unrath abgefallen seynd: so klaube eben diese vorher getrucknete Schaalen oder Ruff zusammen: Versperre sie in eine wohl verschlossene Porcellan-Büchsen / und verstreiche ihre Fugen mit Wachs / damit nicht das geringste Lüfftlein hinein dringen möge: Dann auf solche Weise werden die Blatter-Schaalen etliche Jahr lang bey ihrer ansteckenden Krafft erhalten / da sie sonst / Falls etlicher Luft hinzu käme / innerhalb hundert Tagen wurden entkräftet oder unnutz werden.

Das Kind / welchem man die Blattern einsäen will / muß wenigstens ein Jahr alt und vollkommentlich gesund seyn. Wann die aufbehaltene Blatter-Schaalen klein seynd / so nimm derselben vier: seynd dieselben hingegen groß / so werden ihrer zwey flecken. Es kommt auch ein Li (das ist ein wenig mehr als ein Gran) Bisens darzu / welcher zwischen zwey Blatter-Schaalen gelegt / und gleichsam eingesperrt wird. Alles zusammen (nehmlich die Schaa-

Schaalen samt dem Bifem) werden in ein Bröcklein Baumwollen (welches an dem einen End Spitzig/ am andern breit seyn muß) eingewickelt/ und dem Kind in die Nasen gesteckt/ und zwar in das linke Nasen-Loch/ wann es ein Knäblein: Hingegen in das rechte/ wann es ein Mägdlein ist.

Man muß annehbens fleißig untersuchen/ ob diejenige Zug oder Nacht der Hirnschaalen/ welche näher als alle andere an die Stirn reicht/ und *Sin-Muen*, das ist/ *Sutura sagittalis* genannt wird/sich bereits zusammen geschlossen habe oder nicht. Falls sie nicht völlig zusammen gewachsen wäre/ oder wann das Kind entweder den Durchfluß (*alvi fluxum*) oder ein andere Krankheit hätte/ ist rathsamer die Impfung so lang zu verschieben/ bis dergleichen Hindernüssen ein End nehmen.

Demnach der Blatter-Saamen dem Kind in die Nasen gesteckt und es hierüber mit dem Fieber ist behaftet worden/ wann die Blattern sich erst am dritten Tag hervor thun/ kan der Arzt sich trösten/ daß er aus zehn Kindern ihrer acht oder neun davon bringen und glücklich befreien werde. Erscheinen aber die Pocken oder Rücklein gleich den andern Tag/ so wird die Helffte in Todes Gefahr stehen. Brechen sie den ersten Tag hervor/ so kan er für keines Kinds Leben/ noch Aufkunft gutstehen.

Ubrigens soll man sich im Gebrauch dieses Receptis auf eben die Weise auführen/ wie bey denen Kinds-Blattern/ die von sich selbst kommen. Der Arzt giebt dem Kind nur einmal zum Laxieren ein/ und läßt ihm Herz-stärkende Träncklein oder Säfte reichen. Ende des ersten Receptis.

Wer nach Vorschrift so wohl dieses als folgender Recepten die Kinds-Blattern einzupropffen sich unterfangen will/ der betrachte alle Wort dererselben wohl. Die Recepten kommen miteinander nicht übereins/ weil ein jeder gelehrte Leib-Arzt sein besondere Weiß hat verschiedenen Krankheiten abzuhelfen.

Man nimmt meines Erachtens deshalb die Blatter-Schaalen von den jüngsten Kindern/ weil diese gemeinlich gesünder/ auch

Joseph Stücklein, XXI. Theil.

aller fremden Malignität und übermäßiger Säure befreiet seynd.

So müssen auch die Schaalen jener Kinds-Pocken besser taugen, welche zwar in geringerer Zahl, aber in vollkommener Grösse hervorbrechen; gleichwie an den Bäumen dasjenige Obst säfftiger ist, welches nicht zu dick und häufig mit einander wächst.

Den Bifem antreffend vertrittet er die Stelle eines Schlüssel, der mit seiner flüchtigen Hitz alle Schläuch des Leibs, zumalen des Haupts und der Brust eröffnet, oder, wie unsere Medici reden, er ist ein *vehiculum* oder Wagen, der alle Weeg, Päß und Thör durchwandert, auch aller Orten, wo er hinkommt, ansteckende Saamens-Kraft mit sich führt: Dann sein geisthafter Geruch dringt schnell durch alle Sinn, und mäsiget zugleich die Schärffe des Blatter-Saamens. Er stärckt das Hirn und Herz, er vermehrt alle Kräfte, damit das Kind die Pocken desto leichter von den innern Gefäßen bis in die Schweiß-Löcher hinaus treibe.

Zweytes Recept.

Mit die Blatter-Saat desto glücklicher gelinge/ soll man aus den Schaden/ so von einem blatterenden Kind nach überwundener Krankheit abfallen/die besten ausklauben. Seynd sie ganz frisch/ so muß vorhin deroselben Schärffe ein wenig gebrochen und folgender gestalten bemäsiget werden. Nimme Spanische Habermurz/ *Scorzonera* genannt: Schneid solche wie den Rettig Blättel-Weiß: Mische ein wenig Süßholz (*Glyzyrrhiza*) darunter: Leg beyde zusammen in eine Schaalen von Porcellan, und fülle diese mit warmen Wasser an: Alsdann bedecke sie mit einem feinen Sib/ auf welchem die Blatter-Schaalen eine Zeitlang liegen/ von dem aufsteigenden Dunst erweicht und zugleich der gar zu scharffen Säure befreit werden. Hernach läßt man sie trucknen.

Wann hingegen die Blatter-Schaalen bereits vor einem Monath oder noch ehender abgefallen wären/ bedürffen dieselbe solcher Vorbereitung nicht/ sonder werden auf ein leichtere Weise besänfftiget/ und zwar also. Ein recht gesunder Mann tragt dieselben einige Zeit auf seinem Leib/ bevor man sie dem Kind in die Nasen steckt/ damit

E

ihre

ihre Schärffe durch den Dunst seiner Schweiß-Löchern gelindert werde.

Ferner ist zu beobachten / daß die Blatter-Schaalen/so von dem Rumpff/ das ist/ von der Brust und dem Rücken abfallen / die besten seyen: Hinwiederum taugen jene gar nicht / so von dem Kopff / von Arm und Bein/ Hand- und Füßen herkommen.

Will man die Blatter trocken einzupfropfen/ so nimmt man das Bälglein oder Gehäuß / in welches der Seiden-Wurm sich einwickelt / und legt die gehörige Zahl dem Blatter-Schaalen hinein; man schiebt es hernach in das lincke Nasen-Loch / wann das Kind ein Knäblein: Hingegen aber in das rechte / wann es ein Mägdlein ist. Man läßt diesen Zunder nicht länger als drey Stund in der Nasen stecken.

Ich giebe noch ein andere Art die Kinds-Pocken einzupfropfen. Zerstoße die abgefallene Blatter-Schaalen zu Pulver / vermische dieses mit ein wenig laulichten Wassers / biß es zu einem dicken Teig wird: Wickle diesen Teig in sehr feine Baumwolle ein: schiebe beyde zusammen obgedachter Weise in die Nasen / in welcher dieselben sechs Stund hindurch verbleiben sollen. Das Fieber wird sich bald anmelden; den sechsten Tag aber werden die Blattern anfangen sich zu äussern / und den zwölfften Tag die Schaalen abfallen. Vorgemeldter Blatter-Teig wird mit einem Stäblein von Maulbeer-Holz abgetrieben / womit die Sineser auch andere Arzneyen abrühren.

In den sechs nachfolgenden Umständen soll sich niemand unterstehen die Blattern einzupfropfen.

Erstlich wann das Kind noch kein ganzes Jahr alt.

Zweitens wann es schon das sechzehende Jahr erreicht hat.

Drittens wann es auswendig einer Pesthaftigkeit unterworfen ist.

Viertens wann es inwendig nicht völlig gesund ist.

Fünftens im Sommer und bey grosser Hitze.

Sechstens wann der Blatter-Saamen oder die abgefallene Schaalen mangelhaft seynd.

Ubrigens wird der Arzt mit dem blatterenden Kind durchgehends also verfahren / als wann dasselbe von sich selbst ohne Impfung mit den Pocken war angesteckt worden. Endesß andern Receptis.

So vielerley spitzfindige Behutsamkeiten und Vortheil, welche in diesem zweyten, wie auch in dem dritten Recept enthalten seynd, geben uns sattsam zu verstehen, daß die Blatter-Impfung in China ziemlich alt seyn müsse, weil die Leib-Aerzt allda Zeit genug gefunden haben der Sach langsam nachzukunnen, und durch langwierige Erfahrung diese Kunst immer für mehr und mehr zu verbessern.

Der Sommer und die hitzige Luft seynd sonder Zweiffels der Impfung abhold, weil bey gar zu warmen Wetter die Lebens-Geister sehr flüchtig seynd, und heftig zerstreuet werden. Da hergegen bey mäßiger Luft dieselben vereinigt, folgsamlich mit stärkerer Kraft die Pocken auszutreiben begabt seynd. Jedoch ist nöthig das blatterende Kind bey gehörender Wärme zu erhalten, welches im Frühling und Herbst füglich als in Winter oder Sommer geschehen kan.

Daß beyde Recept verhüten wollen, damit die Blattern nicht zu frühe ausbrechen, thut nichts zur Sach; weil auch bey den Kinds-Pocken, so von sich selbst ohne Impfung ausbrechen, man es für ein böses Zeichen hält, wann sich dieselben gleich Anfangs äussern, bevor das Fieber ausgetobt hat: Dann gleich wie diese Ueberlebung von dem herrühret, daß die Natur all ihre Kräfte mit großem Gewalt auf einmahl in ermüßig anspannt, und hiernächst sehr geschwächt wird, mithin nicht mehr fähig ist den noch übrigen Gifft oder Unrath in die Schweiß-Löcher hinaus zu treiben; also kan der vorzeitige Ausbruch kein guter Vorbott seyn. Eben diß ereignet sich bey unterbrechenden Fiebern und andern absehbaren Krankheiten. In all dergleichen Zuständen bricht die chadhafte Säure hinaus in die Haut, bevor sie im innern Leib rechtzeitig worden, und bleibt folgendes eine Weil lang auswärts stecken ohne jemals recht zu zeigen, biß endlich dieselbe zurück in das Geblüth dringt, und allerhand Unheil im Menschen verursacht. Wir haben dessen ein Beispiel ander Speiß, welche übel zuschlägt, wann solche, ohne vorgendes Zahnbrüßen und Kauen, zu grossen Brocken gang hinab geschluckt wird.

Das dritte Recept hab ich viel theurer als andere erhandelt, und in der Gestalt eines geschriebenen Büchleins empfangen, welches in gewisse Absätze ordentlich abgetheilt ist unter dem

dem Titul: Tsching-Tou Ken-Fa, das ist, Re-
gel der Kinds-Blatter-Saat.

Drittes und letztes Recept.

Erste Regel.

Das Kind / welchem man die Blat-
tern einimpffen will / soll gesund /
stark und aller Kranckheiten gänzlich
befreyt seyn.

Zweitens. Gibt man acht / ob die
Pfeil-Nacht (Sutura sagittalis) auf St-
nisch-Sin-Muen völlig zusammen geschlos-
sen seye oder nicht. Diese Pfeil-Nacht
befindet sich auf der Hirnschaale vornen
an der Stirn. Um dieser Ursach willen
ist nicht rathsam denen Kindern / biß sie
nicht drey Jahr alt seynd / die Pocken
einzuimpffen. Nach sibden Jahren hin-
gegen ist unnöthig sich der Pfeil-Nacht
wegen zu erkundigen.

Drittens. Das Kind soll innerlich
mit keinerley Kranckheit / ob schon die-
selbe auch nur zu gewissen Zeiten sich an-
meldete / behaftet seyn: äußerlich aber
auf dessen Leib oder Haut / weder Rau-
den/Krähen oder Riß: noch Geschwür/
Wassern / Zittermaal / Blut-Zipplein
oder Blätterlein gefunden werden. Der
gar zu leichte und öftere Stulgang ist
ebenfalls schädlich.

Viertens. Wird man jenem Kind
die Blattern nicht einsproffen / wel-
ches entweder den Augapfel gegen
beyde Winckel schießen läßt / mithin
schießt: oder ein schweres Gehör hat:
oder gar taub ist. Wie auch jenem nicht/
weissen Nasenverstopff ist / und mit Bes-
chwernuß harnet.

Fünftens. Wurde man Mühe und
Zeit verlieren / wann das Kind zwar
mit grossen Augen / diese hergegen mit
ihren Speer-Keilen (Carunculis) nicht
versehen wären: oder wann es Haasens-
Ohren (sonst Hircus, das ist Bock / ge-
nannt) haben solten / welche da oben /
allwo sie gegen die Schläff schauen /
nicht rund / wie des Menschen Gestalt
erfordert / sondern zugespitzt seynd.

Sechstens. Die gar zu warme oder
hingegen sehr frostige: desgleichen die
übermäßig truckne oder feuchte Luft:

Joseph Stücklein, XXI. Theil.

wie auch der stets mit Wolcken überzo-
gene Himmel / und pesthafte Zeiten /
da ein ansteckende Kranckheit herrscht /
taugen nicht zur Blatter-Impffung.

Sibendens. Ist nun das Kind al-
so beschaffen / daß man es der Impffung
fähig schätzt / soll man dasselbe durch ein
Arzney-Mittel / welches den bösen
Schleim ausführt/das Geblüt reiniget/
und die schadhafte Säure fortreibt /
hierzu vorbereiten: Demnach aber ze-
hen oder eilff Tag warten / und eist nach
verloffener dieser Zeit die Blattern eins
impffen. Obstehende Blut-Reinigung
wird also zugerichtet: Nimm rothe/tem
schwarze und grüne Erbsen / wie auch
Süß-Holz / von jedem einer starcken
Unzen schwer. Zerstoße alles im Mör-
ser zu einem Pulver / und bewahre es in
einer Röhr von Bambus-Holz / von
welchem die Rinden abgesehlt wor-
den / jedoch die durchbohrte Knöpfan-
henden Enden seynd stehend geblieben;
Diese beyde werden mit Zapfen von
Tannen-Holz versperrt / und zu meh-
rerer Sicherheit mit Wachs überstrich-
en. Wann solches geschehen/henckt
man besagte mit Erbsen-Pulver angefüll-
te Röhr über Winter in ein Mao-Cang,
das ist / in ein heimliches Gemach auf/
und ziehet es nach einem oder zwey Mo-
naten wieder heraus. Man säubert den
auswärtigen Theil der Röhr fleißig /
und läßt sie am Schatten austrücken.
Alsdann vermengt man unter dieses
Pulver / auf jede Unzen drey Ma, also
auf vier Unzen zwölf Ma, die Blätter
von Moei-Ze-Blühe. Diß ist ein wil-
der Abricotten-Baum / der im Winter
blühet / und dessen etliche Gattungen
ohne Laub nur Blühe hervor treiben.
Man klaubt gedachte Blühe-Blätter /
wann sie auf den Schnee fallen / nicht
mit den Fingern auf/sondern durchfahrt
und versammelt sie mit einer scharffen
Nadel/welchemnach dieselben bey einem
hellen Feuer völlig getrückt/ia gedörret
werden. Letztlich werden sie zu einem
überaus feinen Pulver zerstoßen / dieses
aber mit dem andern Pulver / so in der
Bambus-Röhren gesteckt / vermischt /
und

und folgender massen gebraucht. Man nimmt hiervon ein halbes / oder höchstens ein ganz Ma. nachdem das Kind jünger oder älter ist. Man treibt diß Pulver in einer kleinen Schaalen Waffers ab / in welchem vorhin die krumme Stengeln von *Sekua* seynd gesotten worden: Bey dero Abgang siebe man die Blumen von *Kin - Inboa*. *Se - Kua* ist eine Art feiner / langer und wollichter Melonen oder Kürbisen / die man isset.

Achtens. Wann ein Kind obbeschriebenes Getränck einnimmt / soll es sich von all: solcher Nahrung hüten / dero Geschmack oder Geruch scharff und bissetig ist. Zehen biß zwölf Tag hernach werden die Blattern eingimpfft.

Neundtens. Zu diesem Ende wird man bey günstigem Wetter ein übriggens gesund: und starckes Kind aussuchen / welches mit wohlbeschaffenen und klar: gesäeten Kinds: Pocken behaftet seye. Man nimmt die von den Blattern abfallende dickste Schaalen / und verwahrt sie fleißig in einem Geschirr also gut verschlossen / daß die Geister nicht ausfliegen können. Mit dieser Behutsamkeit werden sie ihre Krafft ein ganzes Jahr behalten.

Zehendens. Zur Impffung deren Kinds: Blattern nimmt man fünf oder sechs dieser Schaalen. Ist das Kind schon zimlich erwachsen / wird man zwey Gran schwer *Hiung - Hoang* hinzufügen: Alles zusammen zerstoßen / in Baumwollen einwickeln / in des Kinds Nasen stecken / und erst nach zwey oder drey Tagen wieder heraus ziehen / da dann zu gleicher Zeit die Blattern sich hervor thun werden. Ist das Kind hergegen sehr jung / so werden zwey oder drey abgefallene Blatter: Schaalen genug seyn / und soll man nach Ebenmaß desto weniger Bisen und *Hiung - Hoang* hinbey setzen.

Elffstens. Den andern Tag nach der Impffung wird man dem angestekten Kind von dem Blatter: Saamen oder von den zerstoßenen Pocken: Schaalen durch den Mund einen Abtheil eingeben / und zwar so viel / als

drey Blatter: Schaalen austragen / in einer Brühe von *Schin - Ma*. Man nennt diese Suppen also / weil der *Schin - Ma* in derselben vorschlägt / nicht aber allein ist: massen nebst demselben auch *Koten*, *Scho - Jo* und *Süß - Holz* mitgesotten werden. Wann diese Brühe / welche ein gute Schaalen anfüllen soll / im besten Sud ist / wird obgesagtes und aus zwey biß drey Blatter: Schaalen zerstoßenes Pulver hinein geworffen. Nach eingenommenem diesem Mittel soll man seiner Wirkung abwarten: Wann nach dem dritten Tag die Pocken hervor blühen / ist es ein gutes Zeichen.

Zwölffstens. Falls die Blattern sich den andern Tag außern / so stehet das Kind in Gefahr: zu versterben / daß unter zehen dergleichen Kindern nur sechs oder sieben mit dem Leben darvon kommen. Die Gefahr ist weit grösser / wann sie gleich den ersten Tag hervor brechen: anertrogen von zehen kaum eines oder zwey genesen werden; also lautet zwar das Sprichwort: Allein ich stehe dar für / daß / wann ein Arzt und die Kinds: warterinnen meine obgesetzte Regeln in allen Stücken genau beobachten / dererley Gefahren und böse Zufall gewiß ausbleiben werden. Soltten sie sich aber dennoch anmelden / so nimmt man seine Zuflucht zu jenen Mitteln / welche von unsern Arzney: Büchern in dergleichen Begebenheiten für die natürlichen Blattern / die man nicht einimpfft / vorgeschrieben werden.

Dreyzehendens. Letztens muß ich erinnern / daß / falls die Blattern sich den vierdten und fünften Tag nicht sehen lassen / man dero selben Saamen dem Kind aus der Nasen ziehen / und ihm von neuem obbeschriebene Gifft: treibende Mittel eingeben solle. Wer also behutsamlich verfährt / ist versichert / daß ein solches Kind ins künftige von den Kinds: Pocken nimmer könne angegriffen werden: zu verstehen / nachdem es das zehende Jahr seines Alters wird überlebt haben. Allein der Arzt muß sich nicht begnügen dem Kind vorgedachte Arzney nur einmal gereicht zu haben: sondern

sondern es ist allerdings nöthig / daß er im vierdten / fünften / achten und neunten Monat (sage im Mayo, Junio, Septembri und Octobri) ihm dieselbe etliche Tag nacheinander beybringe.

Vierzehndens. Wann die Kinds-Pocken von sich selbst anfahren in einem Land oder besondern Ort einzureissen / soll man deren Kindern Speiß und Trancß mäßigen; ihnen das Herumschweiffen verbieten: dieselben weder zu dünn noch zu dick kleiden / und ihnen ein Arzney-Mittel eingeben / welches sie wider die Blattern verwahre / wie dasjenige ist / so jetzt folgt.

Fünffzehndens. Nimm eine Caffee-Schaalen voll rother / eine schwarzer / und eine grüner Erbsen / wozu noch zwey Unzen Süß-Holz kommen; stosse alles miteinander zu einem sehr feinen Pulver / welches in einem erdnen Geschir mit Wasser so lang muß gesotten werden / biß es zu einem Teig wird / den man dem Kind zu essen gibt.

Die rothe Erbsen oder Bohnen treiben den Gift vom Herzen: die schwarzen reinigen alle Schläuch deren Nieren: die grünen den Magen.

Ende des dritten Receptes.

Die Aerzt in China loben auch sehr nachgeßtes Verwahrungs- oder Präservativ-Mittel.

Nimm einer Henne / die sich auf die Brut setzen will / sieben Eyer hinweg: Erwähle eines aus diesen sieben: durchbohre dasselbe mit einem oder zwey Löchlein / und schlage durch diese sowol das Gelbe als Weiße völlig hinaus. Alsdann fülle die leere Schaalen an mit vier Ma und neun Codorinen eines sehr reinen Tschu-Scha, verleime die Löchlein mit Papier / damit nicht das geringste Lüfftlein möge hinein dringen. Unterlege dieses Ey mit den sechs andern der Henne / auf daß alle sieben miteinander zugleich ausgebrütet werden. So bald die Hünlein beginnen auszuschießen / wirfst du dein Ey ebenfalls zu dir nehmen / den Tschu-Scha (oder Berg-Zinnober) auf ein sauberes Teller schützen / mithin denselben bey heiterem Him-

mel sieben Tag an der Sonnen / und sieben Nacht an dem Mondschein stehen lassen. Hiernächst wirfst du die erste Kürbsen / so an einem Stamm wächst / nachdem sie wohl zeitig worden ist / abbrocken / und bey dem Feuer ausdörren / doch also daß sie nicht zu Aschen verbrenne. Zerstoß dieselbe zu Pulver. Auf ein jede Dofin oder Eingab kommen fünff Codorinen von Tschu-Scha, und eben so viel Kürbs-Pulver / vermische beyde untereinander / mache mit reinem Hönig ein Latwergen daraus / welche drey mal nacheinander soll eingenommen werden / und sey versichert / daß diese einer der bewährtesten Arzneyen und Gegen-Giften seye.

Ende des Neben-Receptes.

Jedermann merckt, daß in obstehenden drey Haupt-Recepten oder Vorschriften die Sinesischen Aerzt die Gefahren andeuten, so bey der Blatter-Zympfung zu besorgen seyn, und ihre Arzneyen hoch schätzen; dann sie seynd ruhmfüchtige Leut, welche, falls ihre Heyl-Kunst nicht gerathet, niemalen ihnen selbst, noch denen vorgeschriebenen Mitteln, sondern dessen Schuld dem Kranken selbst, oder seinen Warten, oder dem Werter zumessen.

Sie vergleichen ohne einigen Unterschied in allen Stücken die natürlichen mit den eingesäeten Blattern: sie widersprechen denen Griechen und Engländern, so da glauben, daß die von eingespiffen Blattern abgefallene Schaalen zu fernerer Zympfung nicht dienen, und gebrauchen dieser sowol als der andern. Sie geben nicht gern purgierende Mittel ein aus Sorg die Safft und Geister des Leibs untereinander zu jagen, hiemit aber die Natur zu ärgern, und das Geblüt zu versäuren.

Zudem halten die Sineser viel auf die kleine Weinbeerlein sonst Rosinlein oder *Uvula Corinthia*, auf Sinesisch *Sofu-Pu-Tao* genannt; weil diese, dafern man öfters von denselben isset, die Kinds-Pocken nicht allein lindern, sondern auch vertreiben sollen. Wenigstens hab ich dieses Mittel in einem Sinesischen Buch gelesen, welches der hochberühmte *Siu-quan-zi*, sonst Doctor Paulus Siu von dem Feld-Bau geschrieben hat; jener Paulus, sag ich, der kurz vor dem Einbruch der Ost-Tartaren in den letzten Zeiten des erloschenen Kayserlichen Stamms *Ming* das Christenthum beschützt und aus allen Kräften befördert hat.

Mir kommt vor, manche Europäer werden der Sinesischen Leib-Aerzten Lehr verwerffen, weil diese in der Anatomie oder Auflösung des menschlichen Leibs sehr unwissend seynd. Sch-

lasse zwar diese Ursach in so weit gelten, daß, wann die Sineser vorgeben, diß oder jenes seye gefährlich, ja schadhafft, sie sich irren können; jedoch meyne ich, man solle wenigstens nach einer hundertjährigen Erfahrung ihre Recepten und Vorschriften nicht verachten: gestaltsam der menschliche Leib mit unendlich vielen geheimen Schläuchen, Mäuslein, Gängen, Gefäßen und andern Geheimnissen angefüllt ist, dero Grund-Ursachen oder Nutzen und Gebrauch bisher noch unbekannt seynd, und erst mit der Zeit müssen entdeckt werden.

Als ich die zweyen erste Tomos Actorum Eruitorum Lipsienſium las, hab ich gesehen, daß viel Sachen, die man für unmöglich hielte, sich in der That ereignet haben. Manche Künſten seynd aus gewissen unvermutheten Begebenheiten und scharffen Nachsinnen entsprossen: warum kan nicht ebenfalls die Impfung der Blattern auf solche Art seyn erfunden worden? Urtheile jeglicher hierüber, was ihm wahrſamer scheint. Ich für meinen Theil kan nicht zweiffeln, die Sinesische Kunst die Kinds-Blattern durch die Nasen einzupropfen sey um viel heylſamer als die Englische, Krafft welcher man einen Schnitt in den Leib thut, und die Blatter-Schaalen hinein legt, folgsamlich das Geblüt des Kinds mit denselben unmittelbar ansteckt, vergiftet, und rasend macht. Da hingegen von den Sinesern die größte Schärffe deren Schaalen oder Rufen vorhin erkindert wird; diese aber in Baumwoll oder Seiden eingewickelt, mithin also in die Nasen gesteckt werden, daß sie solche nicht berühren, sondern bloß allein dererſelben fliegende Geister erstlich in das Haupt, und von dannen in den ganzen Leib übertragen werden. Gesezt die Blatter-Schaalen seyen mit ihrem sonderbaren Gist versehen. Man weiß ja, daß der Gist, so einem Menschen durch ein Wunden oder Schlangen-Biß beygebracht wird, ohne Vergleich ehender schade und tödte, als wann ich von einer Rattern iße, oder was Gistiges rieche.

Man findet übrigens in Sinesischen Büchern ein unzählbare Menge allerhand bewährter Mitteln, so man denen blatterenden Kindern zu brauchen pflegt, und deren viel Zweiffels ohne mit den Europäischen übereins kommen, jedoch die Alderläß ausgenommen, von welcher die Sineser nichts hören wollen.

Was die rothen, schwarzen und grünen Erbsen oder kleine Bohnen anbelangt, will ich glauben, daß durch dieselben die gar zu große Schärffe des Geblüts und anderer Leibs-Säfte gemäßiget werden. Ich werd in dieser Nachmassung gesteuert durch die Wort eines Sinesischen Leib-Arztens, der mir bekennet hat, daß wann bey dem Kind das Fieber zwar anhält, und dennoch keine Blattern hervor treibt, er unter die gewöhnlichen Arzneyen ein wenig Magsaamen-Safft mische, welcher die Gei-

ster vereinigt, und das Kind stärckt, damit es den Gist samt den Pocken durch die Haut möge hinaus stoßen.

Als ich einige Sinesische Bücher, so von dieser Materie handeln, durchblättert, hab ich befunden, daß, unerachtet Hypocrates und Galenus hiervon nichts melden, unsere Medici allhier von den Kinds-Blattern reden als von einer Seuch, die bereits von Unbeginn des Sinesischen Reichs im Schwang gangen ist. Sie wollen behaupten, daß die Kinder solchen Unrath oder ansteckenden Gist aus dem Mütter-Leib mit sich auf die Welt bringen, ob schon er erst mit der Zeit aus Veranlassung verschiedener Begebenheiten durch die Pocken ausgebrütet wird.

Wer demnach alles, was bißhero ist gesagt worden, reiflich erwigt, muß bekennen, daß die Sineser in der Arzney-Kunst nicht dergestalt unwissend seyen, als man vielleicht aus diesen Ländern nach Europam berichtet, und allda geglaubt hat, als wann nemlich ihr ganze Wissenschaft in lauter zufälliger Erfahrung bestünde.

Ich bin zwar nicht im Stand derselben Arzney-Bücher zu beurtheilen, weil solche in einer mit Fleiß verstellten und so präsumptiver Redens-Art verfaßt seynd, daß auch sogar eingeborne sonst gelehrte Sineser dieselben nicht verstehen. Nichts destoweniger hab ich aus den wenigen Schriften, die ich übergangen, so viel können abnehmen, daß, falls dieselben in die Französische Sprach treu solten überſetzt werden, die Europäischen Arzney-Kundigen mit dem wurden zufrieden seyn, was jene vom Unterschied, vom Ursprung, Sitz, wie auch den Eigenschaften, Aenderungen, Zufällen und Heil-Mitteln jeglicher Krankheit, item von der Beschaffenheit ihrer Arzneyen geschrieben haben.

Seynd die Sinesischen Medici in der Anatomie und Chymie nicht so geschickt, als die Europäer, so wird dieser Abgang durch die uralte Erfahrung und ewiges Nachgrübeln, item durch fleißige Verzeichnuß aller Vortheile und Kunstgriffe, aller neuen Kundſchaften und Erfindungen, so man in ihren Büchern häufig antrifft, einiger massen ersetzt. Als Kayser Zin-Sebi-Hoang beyläufig 228. Jahr vor Christi Geburt alle Bücher und Bibliotheken verbrennen ließe, hat er hiervon die Arzney-Bücher ausgenommen. Man weiß ohnedem, daß der allererste Urheber der Sinesischen Arzney-Kunst etliche hundert Jahr alter seye, als der Griechische Esculapius, und Griechenland selbst.

Ich hab bereits oben erwehnt, daß die Sinesischen Arzney-Bücher gern auf die Sitten-Lehr springen. Einer aus denen von mir allhie zu letzt angeführten Medicis, so mit verschiednen im 46.ten Jahr Kayſers Cambi gedruckten Büchern ihm großes Lob erworben, redet in einem seiner Wercken (welches er die Kunst

Kunst das Leben zu bewahren genennt hat) folgender massen.

Obwoln der Tien (Himmel) die Zeit und Währung des Lebens einem jeden Menschen bestimmt hat / können wir dennoch zu dessen Erlängerung viel beytragen; dann die Übung der Tugend / welche hierzu dient / ist ja ein solches Mittel / das in unserer Willkühr stehet / anerkennen der oberste Himmel (Hoang-Tien) weder partheylich oder einseitig / noch aus blinder Neigung verfahren kan. Nichts dann die Tugend kan ihn bewegen / oder an uns locken. Die Würdigung der Tugend ist gleichsam des Himmels Sprach / welcher uns seines Schutzes versichert. Die größte Kunst seine Gesundheit zu bewahren / beruhet meistens auf einem tugendhaften Wandel. Alle übrige Mittel das Leben zu verlängern seynd nur schwache Nebenstücken / welche der Grundfesten / das ist / dem frommen Wandel ihre Hand reichen.

Nun folgt die Auslegung einiger Sinesischen Wörtern, deren in gegenwärtigem Briefe Meldung geschieht.

Die Kraut- Stauden *Schin-Ma* bricht im Frühling aus dem Erdboden empor, bis sie drey oder vier Werck-Schuh hoch wird. Die Blätter seynd dunkel-schwarz, und gleichen des Hanffs feinen, welcher *Tschuma*-genannt wird: wie auch den *Hongma*-Blättern / so eine Gattung von Glachs ist. Vielleicht sihet unser Beyfuß (*Artemisia*) dem *Schin-Ma* nicht viel ungleich. Im vierdten, fünften und zu End des sechsten Monats, sage im Majo, Junio und Julio bringt der Stamm ein schwarzes Korn oder Beer hervor. Die Wurken kommt mit des *Hao* seiner fast übereins, welcher letztere eine Art von Wermuth ist. Sie sihet schwarzlicht und haarig aus. Diese allein wird zur Arzney gebraucht. Gleichwie dieselbe unter die Schweiß-Mittel gehört, also glaubt man, daß sie wider allen Gift, wider unreine Luft, wider allerhand äußerliche von Hitz oder Kälte herrührende Fleck, Kräcken, Verstopfungen, Blattern und Geschwären diene.

Koken, das ist, Ko-Wurken. Das Kraut Ko kriecht wie unsere Gindel-Neben (*Hedera terrestris*) oder besser zu sagen wie Eil-Neben (*Helix*) zu langen Aesten auf der Erden herum. Man macht aus derselben ein gewisse Art Leinwand *Ko-Pu* (Ko-Zeug) genannt. Die Wurken hergegen wird in Arzneyen wider hitzige

Gieber, wider allerhand Gift, hefftiges Kopffwehe, Strauchen oder Schnuppen: item für den Schweißtrieb, und überhaupt in allen Kinder-Krankheiten gebraucht, so da von entzündetem Geblüt herrühren.

Tschu-Fiao-Ten seynd kleine fleischfärbige Erbsen, welche allererst nach dem längsten Tag im Sommer angefaet werden. Ihre Blumen und Blätter gleichen völlig einer andern Art von Erbsen, Namens *Kiao-Ten*, das ist, Erbsen mit engen Schotten oder Hülsen, so eines Schuh lang seynd. Man isset beide Gattungen: beide dienen zur Arzney. Man sucht unter den fleischfärbigen die kleinsten und hell-rothesten aus. Sie verreiben die Wassersucht, zeitigen die Geschwäre, und das zusammen geschossene Geblüt: sie taugen stattdessen wider alle ansteckende Krankheiten. Von grünen und schwarzen Erbsen melde ich weiter nichts, weil sie ohne dem bekannt seynd. Kleine Bohnen und Erbsen werden hier fast für einerley genommen.

Scho-Te. *Peonia*: *Peonien*: Pfingst-Rose oder Königs-Rose. Nur die Wurken dient in der Arzney wider unreines Geblüt oder Krankheiten, so von übermäßiger Feuchtigkeit herkommen; auch wider den offenen und verschlossenen Krebs; sie stillt die rothe Ruhr, benimmt den Stuhl-Zwang, und heilt alle böse Zustand, die sich bey den Kindbetten rinnen vor und nach der Geburt ereignen.

Kin-Inhoa-Caprifolium: Geiß-Blum / Geiß-Blüte. Wächst aller Orten, und bleibt im Winter grün: weßwegen sie von den Sinesern auch *Schin-Tontem*, Winter-Reben genannt wird: Hängt sich an die nächsten Bäume an, und wendet sich linswärts um den Stamm: Der Stengel ist Beel-färbig: Die wollichten und ein wenig rauhe Blätter schießen bey jedem Knopff herfür. Die Blumen öffnen sich im dritten oder vierdten Monat (im April oder May) und seynd eines Daumens breit: wachsen je zwey und zwey auf einem Stiel, jegliche zu zwey Blättern, deren eines grösser als das andere ist; solche seynd Anfangs weiß, nach drey oder zwey Tagen aber werden sie gelb: Um dieser Ursach willen heissen dieselben *Kin-In-Hoa*, goldene silberne Blumen. Sie taugen vorzüglich wider den Krebs, Zitteram, und entzündetes Geblüt. Item wider die Abscessen, Geschwulsten, Hysen, Geschwäre, und Erhärtungen; wie auch wider Gift und innerlichen Wehstand.

Tschu-Scha, ein gewiß Minerale, vielleicht der seltsame Menig oder Zinnober des *Dioscoridis*. Der beste kommt aus der Stadt *Schin-Teu* in *Hu-Quam*. Man findet denselben in Bergwerken. Er ist mit *Mercurio* oder *Quarck*: Silber dick angeschwängert. Ja man versichert, daß aus einem Pfund *Tschu-Scha* ein halbes Pfund *Quarck*: Silber könne heraus gezogen werden: Allein der *Tschu-Scha* ist

ist so theuer, daß bey solcher Scheidung man mehr verlieren als gewinnen würde. Je größer die Stück, desto höher und tauglicher werden sie geschätzt: Wann auch dieselben lange Zeit aufbehalten werden, verlieren sie nichts von ihrer Krafft, noch Farb. Dieser Zunder gehört unter die innerliche Heil-Mittel. Er wird zu einem sehr feinen Pulver zerstoßen, nachmalen aber in Wasser umgeschlagen und gewaschen: Da man zur Arzney nur dasjenige abschöpft, was oben herum schwimmt, und vom Wasser getragen wird. Es ist ein bewährte Herzs-Stärkung, welche alle Geister und Kräfte wieder in frischen und gesunden Stand herstellt. Man bedient sich dessen allhier im Sommer als eines abkühlenden Geträncks. Es taugt sonderbar für die Kinder wider alle Gichter, Fräsen und giftige Krankheiten. Die Herrn Engelländer brauchen den Mercurium dulcem wider die Kindes-Blattern.

Huang-Hoang ein anders Minerale, sonst Auripigmentum, auf deutsch Opermert genannt, wird in allen Eisen-Zinn-Bley-Gold-Silber-Erz- und Schwefel-Gruben gefunden. Der größte Opermert, so hieher nicht taugt, führt Eisen und Sand mit sich. Der feine und gute, so nur in grossen Bergwerken anzutreffen, verschleckt zuweilen (doch gar selten) in sich einen Demant-Stein. Dergleichen einen hab ich bey einem Christen gesehen, so um etliche Thaler (wiewohl er ein wenig bleich-gelb aussah) verkauft, und in einem Faust-großen Stück Opermerts ist gefunden worden. Die Sineser erwählen zur Arzney die durchscheinigsten und feinsten Trümmer des Huang-Hoangs; er dient wider die Biß der Schlangen, und anderer giftigen Würmen: Wie auch wider alle ansteckenden Krankheiten so wohl zur Heilung als vorsichtiger Verwahrung.

Li wigt ein wenig mehr, als ein Gran oder Pfeffer-Korn.

Ma oder Maz ist der zehende Theil einer Unzen.

Ein Codorin ist der zehende Theil eines Ma oder ein hunderster Theil der Unzen.

Die Sinesische Unzen ist stärker als die Französische.

Anstatt der Bambus-Röhre bedient man sich in Europa der Holler- oder Hallunder-Röhre.

(Deren Kürbsen oder Melonen Se-Kaa findet man in Hungarn und Greichenland gang: Nicht aber in kalten Ländern.)

Wer die Blümlein Moei-ze nicht haben kan, der bediene sich an derer, elben Statt der Schlehe-Blüthe.

Die Sinesischen Aertzt glauben, daß ein Kind, welches Ohren hat, die oben gegen die Schläff zugespißt seynd: Oder in dieser zarten Jugend mit den Augen schießt, nicht lang leben

ne leben, mithin der Obsorg eines Ehr-liebenden Arztes nicht werth seye.

Ich wünsche, daß gegenwärtig meine Untersuchungen in Europa einigen Nutzen schaffen, welcher mein einziges Abschen ist. Ich verbleibe

Eurer Ehrwürden

Pecking, den 11. Maji,
1726.

Diener in Christo
D'Entrecolles,
S. J. Missionarius.

Die teutsche Dollmetschung einiger seltenen Wörtern / Kräutern und anderer Arzney-mäßigen Sachen ist nicht R. Patri d'Entrecolles, sonder dem teutschen Weltbotten beyzueignen / wann nach grossem Fleiß in die Uebersetzung ein Fehler eingeschlichen wäre.

Numerus 432.

III. Brieff.

Patris d'Entrecolles der Gesellschaft Jesu Missionarii, geschrieben zu Peking den 7. Julii, 1727.

An R. P. Joan. Bapt. du Halde S. J. nach Paris.

Inhalt.

Sonderbare Kunst dern Sinesen die natürliche Blumen lebhaft nachzuahmen. Der Zeug hierzu wird von einem gewissen Baum hergenommen / Nahmens Tung-Zao, welcher allhier beschrieben wird. Auf was Weise die Farben auf besagte Blumen aufgetragen / und wie ihnen der gehörige Glanz ertheilt werde Obbedeuter Sinesern Kunstreicher Vortheil aus dem Marck dieses Baums allerhand Gestalten von Früchten / Gewürm / Sommer-Vögel und Zweyfaltern zu machen. Von einer sonderbaren Zitronen-Gattung. Der Brieff lautet also:

Ehrwürdiger Vatter in Christo.

P. C.

Es seynd in diesem, wie allen andern Jahren, abermal einige Europäer nach Chinam, und zwar etwelche derselben mit einer Postschafft biß nach Peking kommen, hieselbst aber mit mir öfters umgangen. Ich nahm wahr, daß ihnen kaum etwas besser gefalle, als die von Sinesischen

Händen lebhaft verfertigte Blumen, welche ihnen anfangs als natürliche Gewächse vorkamen. Ja sie haben schier nicht fassen können, wie möglich seye, daß die Kunst d'falls der Natur gleichsam in die Wette nacharre. Obwohlen ich bereits vorhin Eurer Ehrwürden dergleichen Blumwerk überschickt hab, sende ich dennoch dererselben jetzt abermal eine Zahl; dann ich bin versichert, daß kein Mensch, der sie nicht mit Augen gesehen, ihren Werth und Preis nach Verdienst recht schätzen möge.

Ich verlange aber hiemit nicht zu behaupten, als wären die Sineser größere Künstler, als die Europäische Blumen-Macher, wann jener ihre Kunststück d'falls schöner herauskommen, rührt es von dem her, weil die Sineser hierzu sich eines tauglicheren Zeugs bedienen als die Europäer, welche übrigens an Geschicklichkeit ihnen weit vorgehen.

Derwegen bin ich gesinnt in diesem Brieffe erstlich bemeldeten Zeug aus dem Grund zu beschreiben, hoffend, derselbe werd erwann auch in Europa zu erfinden seyn. Nachgehends aber will ich zeigen, wie ihn die Sineser zubereiten und in Blumen verstatlen. Der gerimaste Vortheil thut viel zur Sach.

Die Sinesischen Künstler, vorderst aber jene, so bey Hof seynd, wissen mit allerhand Seyden-Arbeit meisterlich umzugehen: Sie gestalten aus Seyden mit der Nadel auf Papier allerley schöne Blumen, welche denen zu Burg (Bourges) in Frankreich gestickten Ruchlein, so in- und auswendig einerley Figuren vollkommentlich abbilden, fast gleich sehen. Als wir vor Zeiten dem Kayser Camhi solche verehrten, hat er uns hinwiederum die jenigen gezeigt, so in China waran verfertigt worden; demnach er nun beyde gegen einander wohl betrachtet hatte, ließ er sich verlauten die Europäischen gefallen ihm besser, theils wegen feinerer Seiden-Gespinnst, theils wegen vortreffender Lebhaftigkeit der Farben, derer etliche viel schöner, als die Sinesischen, ins Aug fallen.

Vorgepachte Sinesischen Blumen, welche denen natürlichen ganz ähnlich scheinen, werden nicht aus Seiden, noch aus Pergament, noch Papier, noch einiger Art Leinwatts gewürckt. Wo müssen dann, fragt mich einer, diejenigen dermassen geschmeidige, durchsichtige, feine, und mit einem Wort so natürliche Blätlein herkommen, aus welchen die Blum zusammen gefügt ist? Antwort/ der Zeug oder die Materie, aus welchen die Blumen verfertigt werden, ist das Marck eines gewissen Rohrs, so ich jetzt zwar beschreiben will, jedoch nit besser, als ich es selbst kenne.

Gleichwie dieses Rohr in der Landschaft Peticheli, wo ich dermal wohne, nicht gefunden wird, sonder nur der aus dessen Marck vorbereitete Zeug hieher gebracht wird: Also hab ich eines Theils diesen Stamm niemals ge-

Joseph Stöcklein, XXI. Theil,

sehen, andern theils hingegen mich mit dem nicht begnügt, was die Blumen-Macher mir hiervon aus ihrem Augenschein erzehlt haben: Sonder vielmehr, nachdem mir sein Nahmen, daß dieses Gewächs *Tung-Zao*, itera *Tung-To* oder *Tung-To-Mu* heiße, ware verrathen worden, in einem bewährten Sinesischen Kräuter-Buch fleißig nachgeschlagen, wessen Urheber sich bemühet zu zeigen, mit welcher Krafft ein jedes Kraut, Gewächs oder Däumlein, die Arzney-Kunst belangend, von Natur begabt seye. Demnach er nun alles, was zu solcher Absicht dient, erörtert hat, fügt er kurz hinzu, es werden aus dieser Stauden sonst auch verschiedene Schmuck-Zierden für das Frauenzimmer gemacht: Womit geschah, daß er mich einerseits in der vorhin schon erworbenen Wissenschaft bestätiget, anderseits aber mir etliche zuvor unbekante Eigenschaften geoffenbahrt hat. Damit jene Europäer, welchen hieran etwas gelegen ist, desto sicherer bemeldeten Stamm entdecken, will ich alles, was ich von demselben weiß, hieher setzen.

„Der *Tung-Zao* (sagt mein Kräuter-Buch) „wächst auf einem schattichten und vor dem „Sonnenchein wohl verwahrten Erdreich. „Der Nahm *Tung-To* rührt von dem her, weil „man glaubt, es habe diß Däumlein die „Krafft den Leib zu eröffnen, zu laxieren, die „Verstopfungen zu vertreiben, und die verschlossenen Schweiß-Löcher aufzusperren.“ Der Verfasser beziehet sich auf ein andern altern Kräutermann, welcher schreibt, „der „*Tung-To* wachse gern an den Abfällen eines „Gebürgs; wessen Blätter dem *Pi-Ma*, gleich „sehen.“ (*Pi-Ma* wird *Palma Christi*, *Creutz-Blum*, *Brendlin*, *Stendelwurk*, *testiculus* genannt) „Sein (des *Tung-Zao*) „Stamm und dessen Neben-Stab seynd inwendig mit einem weissen, sehr leichten, schönen und fast zähen Marck angefüllt, aus welchem einiger Geschmuck für das Frauenzimmer gestaltet wird. Ein anderer bezeugt, „der *Tung-Zao* werde im Land *Kiang-Nan* gefunden, nehmlich vor alten Zeiten, bevor „dasselbe wegen Menge dern Inwohnern „völlig ausgestoßt und mit Erd-Grüchten ist „angefäet worden. Heutigen Tags hingegen „wird solcher Pflanz in der Landschaft *Su-Tschuen* und in etwelchen Gegenden von *Huam* „quam gefunden, auch von dannen auf „*Kiangnan* oder *Nanking* geliefert, allwo derselbe, wie folgt, verarbeitet und zum Blumen-Geschmuck vorbereitet wird.

„Der Stamm, schreibt mein Buch, wächst „über Klaffter hoch: Die Blätter kommen „mit des *Nenuphar* feinen übereins, jedoch „seynd sie fetter und dicker.

(*Nenuphar* ein Arabisches Wort wird *Nymphaea* oder *See-Blum* / von den Frankosen aber *Blanc d'eau* verdollmetscht.)

Allein lassen wir den Sineser reden. „Man findet, spricht er, in Mitten des Stamms, der auswendig und in seinem Gehölz dem Spanischen Rohr gleich sieht, ein sehr weisses Wesen.

Wir kommt vor, dieses Marck seye nicht so stark vereinigt, als in einer Melon oder Melonlaun, und nichts desto weniger wohl zusammen geschlossen, aber nicht so schwammicht, wie andere Marck, als bey dem Holler, sonst Hollunder. Ich glaub, dieses leichte Marck begreiffe in sich eine Holz-Art, und zugleich die Natur eines Marcks.

„Heutiges Tags, sagt der Sineser, wird der Tung-Zao in tauglichen Orten angepflanzt, und fortgepflanzt: So lang er noch grün, und zart ist, pflügt man ihn zu fieden, bis ein süßes und angenehmes Sirrup daraus wird, welcher einer Latwergen gleichet. Misch man denselben mit andern Früchten, verbessert er, und erhebt ihren Geschmack.

„Ein anderer Auctor schreibt, der Tung-Zao wachse in der Menge auf dem Gebürg, und in Wäldern: Der Umkreis seines Stamms aber trage etliche Zöll aus.

Ein Sinesischer Blumenmacher hat mir bezeugt, einen dergleichen Stamm gesehen zu haben, der unten her einer Faust dick gewesen seye.

„Sein Stamm, spricht das Kräuter-Buch, ist wie der Bambus-Baum in mehr Gärten oder Stangen Knopff-weiss abgetheilt: je zwischen zween Knopffen findet sich ein anderthalb Schuh-lange Pfeiffen, welche unten dicker als oben ist. Das Baumlein wird alle Jahr gestutzt, und bringt neue Stangen hervor, welche, wann sie zeitig worden, abgeschnitten, und auf Schiffen nach Kiangnan geführt werden: Alldo man das Marck ganz heraus nimmt, und zur Blumen-Kunst vorbereitet. Solches muß in einem truckenen Ort bewahrt werden, dann so bald es aus seiner Röhre kommt, schadet ihm alle Feuchtigkeit. So weit lautet das Sinesische Kräuter-Buch.

Bevor ich dasselbe gelesen hatte, kame mir zu Sinn, der Tung-Zao dürfte wohl mit dem Egyptischen am Nil-Fluß wachsenden Papier-Baum ein Ding seyn. Dieser wächst sechs Ellenbögen hoch. Die Alten haben diesen Marck, so in dem Stamm verschlossen ist, zu einem dünnen Drey, aus diesem aber ihr Papier gemacht. Wahr ist, daß aus dem Tung-Zao auf eben diese Art Papier könnte verfertigt werden. Allein die Sineser verfahren mit demselben auf ein ganz andere Weise; so seynd auch beiderseits Blätter voneinander sehr unterschieden, und kommen schier nur in dem übereins, daß beyde gern Feuer fangen.

Wer des Tung-Zao Arzney-Kräften beachtet, könnte gedencken, er seye eine Art von Holler. Dieser Einfall mögte wohl in

Europa zu dessen Erfindung etwas beitragen.

Laut des Frantzösischen Kunst-Dictionarii (Dictionaire des Arts) soll der berühmte Matthioli geschrieben haben, es wachse in sumptigen Orten ein kleiner Baum, den man Sambucum palustre, oder Sumpt-Soller nenne, dessen Stangen mit Knöpfen unterschieden und dem Holler-Baum fast gleich, inwendig mit weissem Marck angefüllt, sein Holz aber schwach und bruchhaft wäre. Woraus erhellet, daß zwischen diesem Moscholler und dem Tung-Zao ein große Ähnlichkeit angetroffen werde.

Wann die Europäischen Künstler nur einmal dieses Marck werden aufgetrieben haben, wird ihnen leicht fallen die Sineser in der Blumen-Kunst zu übertreffen, zumalen in Auftragung der Farben auf solche Blätter, welche dieselben gern annehmen, und bey ihrer Lebhaftigkeit lang erhalten. Wie nun dieß geschehe, liegt mir jetzt ob zu beweisen.

Die erste Arbeit, so da in Auflösung der Marck-Stängel besteht, gehört nicht den Blumenmachern zu, sonder dieselben werden zu Niang-Nan auseinander gewunden, hiermit aber in Blätter verfertigt, welche dem Sinesischen Papier fast gleich sehen. Die Blätter werden Schichtweis auf einander gelegt, und in die Reichländer verpackt. Als ich zum ersten mal ein dergleichen Päcklein erblickt hatte, glaubte ich ungewiss, es wäre Papier, das man mit Gleiß also geschnitten hätte; da mir hernach eine Marck-Stange, aus welcher diese Blätter hergespiessen, gezeigt wurde, wolte ich wissen, auf was Weise solches ins Werk gestellt werde. Worauf ich folgende Antwort erhalten hab:

Die Marck-Stangen seynd nit gleich, sonder einige länger und dicker als andere, nach dem man längerer und breiterer oder kürzerer und schmalerer Blättern nöthig hat. Nimm ein grosse Kupffer-Blatten, und lege auf dieselbe zwey andere (doch weit kleinere und geschmeidige) Kupferne Blech. Alle drey müssen nicht allein wohl abgeschliffen, sonder auch fein polirt seyn. Zwischen beiden kleineren Blatten wird mit der linken Hand die Marck-Stangen auf- und abgetrieben: Da man zu gleicher Zeit in der rechten Hand ein Messer hat, und mit dessen Schärffe das von Natur Blättelweis übereinander gerollte Marck ganz sacht auflöst, bis endlich ein sehr feines Papier-Blat daraus wird. Das Messer siehet einem Schuster-Messer gleich, mit welchem der Meister seinen Schuh-Knechten das Leder auf der Taffel vorschneidet. Dann gleichwie der Schreiner mit seinem Hobel von einem glatten Brett dünne Bänder abstößt: Also werden auch die Marck-Stangen zu Blättern, diese hergegen zu Blumen gemacht.

Da

Damit nun das zarte Blat unter des Blumen-Künstlers Hand nit breche, senckt er dasselbe sacht in das Wasser, und ziehet es den Augenblick wiederum heraus: Oder läßt solches vorher eine Zeitlang in einem kühlen Ort ruhen, damit es feucht werde, mithin desto bequemer möge geschnitten und mit Farben übermahlt werden.

Annebens ist zu beobachten, daß zu der Blumen-Färbung weder Gummi, noch Mercurius, viel weniger Grünspan, Nitriol, Alaun oder Bleiweiß, sonder nur süße oder milde Wasser-Farben genommen werden. Ich hab in der Werkstatt unterschiedliche, grün-roth- und gelb-überstrichene Blumen-Blättlein gesehen, welche nachmals von eigenen Mahlern so künstlich ausgemacht werden, daß sie denen natürlichen allerdings gleich sehen. Je reicher man den Künstler zahlt, desto feiner ist die Arbeit. Unerachtet aber derselbe in einem Tag nicht viel auch so gar der kleinsten Blümlein verfertigen kan, werden sie dennoch dergestalt wohlfeil verkauft, daß sein Gewinn sehr schlecht ist. Man ertheilt denen Blumen- und Laub-Blättern ihr behörige Gestalt auf dem Hand-Ballen, auf welchen sie mit absonderlichen Stengeln gedruckt werden.

Die gemahlte Blätter werden mit kleinen Zänglein aufgefunden und ordentlich mit Nomi-Keim aneinander gefügt, welcher nichts anders als ein dick-eingesottene Reiß-Wappen oder Schleim ist. Die Böcklein, Herklein, Hämmerlein und Kein, so in Mitten dem Rosen, Lilgen, Sonnen-Blumen zc. mitwachsen, werden aus feinem Hanff-Haar gemacht.

Den Glanz giebt man denen Blättlein erst, nachdem sie vorher völlig gemahlt worden seynd, da der Künstler sie entweder ganz, oder nur auf einer Seiten in zerlassenes Wachs stößt, welches aber weder zu heiß, noch zu kalt seyn darff, sonst würd man die Sach verderben. Eben deswegen taugt zu dieser Arbeit das feuchte oder trübe Wetter gar nicht, sonder nur heitere Tag. Wer noch behutsamer will hierin gehen, tuncst nicht das Laub, sonder den Pinsel in das Wachs, und überstreicht damit das Blättlein in höchster Eile, welches zuletzt mit einem feinen Fuchlein gerieben wird.

Aus mehrgemeldetem Marck und seinen Blättern machen die Sineser auch allerhand Kunst-Früchten samt dem Ungezieffer, das sich darauf sett, absonderlich die Zwisfalter oder Sommer-Vögel. Zum Exempel, will einer einen Pfersich gestalten, so verfertigt er dessen Geripp oder innern Leib aus sehr geschmeidigen Rohr-Spänen in der Größe und Figur, wie der Pfersich seyn soll. Alsdann

macht er einen dicken Teig aus Säg-Mehl an, so theils aus wohlriechendem Holz, theils aus einem alten Pfersich-Baum ist geschnitten worden. Mit diesem Teig füllt er den hohlen und leeren Rumpf an.

Endlich überziehet er den Pfersich mit seiner Haut oder Schalen, indem er denselben ein- oder zweymal mit oftgedachten Marck-Blättern überleimt, welche allem Obst sein behörige Gestalt weit natürlicher mittheilen als die Seiden und das Wachs dem Europäern. Jedoch bedienen sich die Sineser oftmalen nachgesetzter Art. Sie machen den Rumpf aus dem Holz und Marck des gemeinen Moos-Rohrs, und leimen alles vest zusammen: Als dann tragen sie auf diß Geripp, nachdem es mit dem Messer vorher ist zurecht geschnitten worden, eine oder zwey Lagen von erwehntem Säg-Schatten-Teig. Wann hiernächst alles wohl ausgetrocknet ist, überziehet man den Pfersich einmal mit Papier, das Papier aber mit einem Marck-Blat von Tung-Zao. Endlich wird er gemahlen, mit Wachs überfahren, mit Leinwand abgerieben und poliert.

Auf eben solche Weise werden alle andere Früchten und Gewächs nachgeartet.

Nichts kommt herrlicher heraus, als die kleinen Sommer-Vögellein oder Sonnenfalter, welche ebenfalls aus Tung-Zao-Blättern, wie das Blumwerck verfertigt, und in China Je-kei fliegende Blätter oder Blumen genannt werden.

Unter denen von dieser Kunst herrührenden Sächlein überschicke ich Eurer Ehrwürden auch die Figur einer in China wegen ihrer Schöne, ihrem Geruch und süßem Geschmack hochgeschätzten Citronen, welche sehr lang dauert. Sie wird ganz mit Zucker eingemacht, und für eines der stattlichsten Confecten aufgesetzt. Die Sineser nennen dieselbe um ihrer Gestalt willen *Fo-Scheu*, *GO* res-Hand oder *Fo-Hand* von einem Abgott solches Namens: Dann diese Citronen siehet einer geschlossenen Hand fast gleich, und wird von denen Blumen-Machern lebhaft nachgeartet, welche zu derselben Geripp, damit die Finger natürlich heraus kommen, sich des eisernen Draths bedienen. Solche Abgotts-Hand wächst allhier so groß, als die größten Citronen in Europa.

Ich entsinne mich entweders in Actis Philosophicis Academiae Anglicano-Regiae oder in Curiosis Naturae gelesen zu haben, daß ein welscher Edelmann in Italien einen Citronen-Baum in seinem Garten gezeugt habe, wessen Frucht wegen ihrer seltsamen Gestalt als ein Natur-Wunder von männiglich seye gehalten worden. Ob diese Welsche meiner

Sinischen Citronen gleich gesehen/ und etwann dieser Italäner dergleichen Saamen aus China empfangen haben können Eure Ehrwürden nach Belieben untersuchen lassen. Ich verharre mit Ehrfurcht zc.

Eurer Ehrwürden

Peking, Den 7. Julii,
1727.

Diener in Christo
D'Entrecolles.

Anmerckung des Weltbotts über obstehenden Brieff.

1. *Die See, Blumen, Blätter* können unmöglich mit dem *Tung-Zao* seinen übereins kommen/wann wahr ist; was vorhero ist gesagt worden/ daß die letztern denen Blättern der *Palmae Christi* oder *Stendelwurz*en gleich sehen; massen diese Blätter trägt/ wie die Lilgen: Die *See, Blum* hingegen wie der welsche *Sauerampf*; diese haben die Gestalt eines aus grünen Papier ausgeschnittenen Herzens: Jene aber eines zwey-schneidigen Schwerdts oder Degens. Besiehe von beyden *Matthiolum*.

2. Gleichwie R. P. d'Entrecolles ausdrücklich bekennet/ was auch die Sineser bezeugen/ nemlich dem *Tung-Zao* Holz seye dem Holz des *Meer-Rohrs* allerdings ähnlich/ dieses aber mit keiner Rinden noch Haut überzogen/ sonder bloß und nackend ist; also folgt ohne Widerspruch/ daß der *Tung-Zao* mit dem *Holler* gar nicht übereintreffe: Unerwogen der letztere mit sehr dicken und fetten Rinden gekleidet ist. Eben diß will ich vom *Mauß-Dorn*/ von *Tamarinden*/ *Tamarisken* und andern *Stauden* oder *Bäumlein* verstan-

den haben/ so zwar inwendig mit *Marck-Stänglein* angefüllt seynd/ diese aber um ihrer mehlichten Art wegen nicht Blätterweis können aufgelöst werden.

3. Kurz zu sagen der *Tung-Zao* ist ein irdisches *Zucker-Rohr*/ welches da/ wie etwelche Gattungen des *Schilfs*/ des *Moos-Rohrs* und *Arons* gleich zu Anfang aus einem einzigen zusammen gerolleten fein-grünen Blättlein aufsteigt/ und endlich zu einer *Stauden* wird/ dergestalt/ daß dessen *Marck* und *Rohr* nur in einem zusammen gewundenem Blatt bestehet/ welches auswerts von der Sonnen zu Holz verhärtet wird/ inwendig aber wegen Abgang gnugsamer *Sitz*/ weich und weich verbleibt/ weil es an schattigten Orten stehet/ wo die *Sitz* nicht völlig durchdringen kan. Da hinwiederum das *Meer-Rohr* wegen übermäßiger Sonnen-Sitz durch und durch ausgehärtet wird/ falls man dasselbe nicht frühzeitig abschneidet/ und versucht/ ob sich dessen innerer annoch saftiger Theil/ gleich dem *Tung-Zao*, Blatte weiß auseinander winden lasse.

Numerus 433.

Brieff

R. P. Joannis Baptistæ du Halde
der Gesellschaft JEsu Priestern zc.

An

An alle gedachter Societät
Mitglieder in Frankreich.

Zu finden

Beym Anfang des XX. Recueil seiner
außerbaulichen Brieffen/ gedruckt
zu Paris im Jahr

1731.

Jann

Inhalt.

Der Sunische Prinz Joannes stirbt um des Glaubens willen zu Peking vor Mühseligkeit in dem Kerker / wessen Durchläuchtigstes Haus deswegen noch immer verfolgt wird. Darum ergießt Gott seinen Dorn über die Stadt / Burg und Provinz Peking durch Überschwemmung / wie nicht weniger durch entsetzliche Erdbeben aus. Mehr dann fünfmal hundert tausend Heyden erlauffen, oder werden von eingestürzten Häusern und Häusern zerschmettert. Wobey Gott dennoch allen Christen und allen Missionariis verschont nicht ohne zwey grosse Wunderwerk. Es wird zu Paris ein neuer Sinischer Atlas mit etlich 40. Land-Charten gedruckt / so nicht allein dieses gewaltige Reich / sonder auch die gesamte Tartarey bis an die Casper-See nebst dem Landstrich Tibet ausführlich vor Augen stellen wird. Die Zuschrift R. Patris du Halde lautet also:

Ehrwürdige Patres in Christo.

In gegenwärtigen aus China angelangten Schriften wird unter andern abermal ein neuer Bericht von den immer anhaltenden Drangsaalen und tapfferer Gedult jener aus dem Durchläuchtigen Sunischen Haus gebürtigen / und dem heutig regierenden Sinischen Kayser sehr nahe anverwandten Prinzen und Prinzeßinnen zum Vorschein kommen / von welchen bishero in vorigen Theilen öfters ist gedacht worden.

Dann gleichwie ich bereits erzählt hab / welcher gestalten Fürst Joseph gegen Mitten des Augusti 1727. in dem Kerker zu Peking vor überhäufften um Christi willen ausgestandenen Mühseligkeiten heilig verschieden / sein Leichnam aber außerhalb der Stadt verbrennt worden seye; also muß ich jetzt bezeugen / daß auch dessen Herr Bruder Prinz Joannes durch eben diesen schmalen Weg mitler Weile zu Gott gefahren seye: Wie der Folg

Sinischer Brieffen hierunter zeigen solle.

Die übrigen in verschiedenen Reichs-Städten gefangen-sitzende Fürsten werden so genau und scharff bewahrt / daß kein Möglichkeit ist mit ihnen zu reden oder Brieff zu wechseln: Nur den einzigen Prinz Paul hiervon ausgenommen; massen ein aus China gebürtiger Jesuiter ein Mittel erfunden hat zweymal mit ihm zu sprechen / und denselben in seinem Kerker mit den heiligsten Sacramenten zu stärken.

Von andern Fürstlichen Personen hingegen / so annoch zu Furdan mit ihren Kindern in bitterster Armuth verwahrt werden / erhalten unsere Priester zu Peking von Zeit zu Zeit einige Sendschreiben und mündliche Rundschaften / aus welchen erhellet / daß ihr Christseeliger Helden-Muth allen Widerwärtigkeiten einen Druz biete / und bereit stehe den letzten Bluts Tropfen durch all-ersinnlichen Quaalen für den Glauben aufzuopfern.

Es scheint / Gott hab dieser grausamen Muth nicht länger ungerochen wollen zusehen / mithin sein schwere Hand nur demwegen über die Stadt Peking und ihre Gegend ausgestreckt / damit er die Verfolger der Sinischen Kirch von ihrem Beginnen abschrecke. Wenigstens glauben die Christen in China gänzlich / der Göttliche Zorn habe hiedurch dem Sinischen Hof wollen zu verstehen geben / wie grob sich derselbe versündige theils wegen der Elends-Verweisung fast aller Apostolischen Seelen-Hirten und Störung der Gottshäuser / theils durch die entsetzliche Grausamkeit / so man von schon langer Zeit her an dem Sinischen Haus ohne einige Linderung aus Haß der Evangelischen Wahrheit auszuüben nimmer unterläßt.

Obwohlen übrigens Eure Ehrwürden aus öffentlichen Zeitungen von

dem verderblichen Erdbeben / so die Stadt Reking samt dem herum gelegenen Land in Grund verheert hat / Zweiffelsohne werden Bericht eingeholt haben: Bin ich nichts destweniger versichert / sie werden mancherley Umstand solcher Begebenheit aus den letztern von dannen eingelassenen Brieffschafften nicht ungern vernehmen: Ich will dererselben nur ein kurzen Bericht allhier einrücken.

Den 30. Herbst-Monath ein wenig vor euff Uhr Vormittag empfunde man unvermuthet auf einmal die ersten Stöß dieser denkwürdigen Erschüttlung mit solchem Gewalt / daß man den Fall und Knall dern zu Boden gesunkenen Häusern und Gebäuden ebender gesehen oder gehört / als von besagtem Erdbeben das geringste vermerckt hat / nicht anderst / als wolte die Höll mit ihrem weit-aufgerissenen Rachen das ganze Reich Sina in einem Schnapp verschlucken / oder wenigstens die Stadt Peking durch unterirdische mit Pulver angefüllte Minen völlig in die Luft sprengen. Innerhalb weniger als einer Minuten seynd in der Stadt allein über hundert tausend / auf dem Land aber noch weit mehr Menschen von dem Last der eingefallenen Mäuren erschlagen and lebendig begraben / ja etliche Mark-Fleck gänglich niedergeworffen und zu lebigen Steinhäuffen worden / in welchen ein unzählige Menge Volcks gewohnt hatte / die in einem Augenblick allerdings verschwunden ist / noch vor der allgemeinen Auferstehung ferner an Tag kommen wird.

Der seltsame Erdbeben hatte diß besonders / daß er nicht / wie sonst / in einer graden Reihe fortgefahren / noch auf seinem Gang aller Orten / wo er hinkame / mit gleicher Wuth getobt / sonder an etwelchen Dertern alles verwüstet / an viel andern hingegen sich ganz mild aufgeführt / und gleichsam unter dem Boden wie ein Schärmauß

weilers geschlichen / jedoch bald wieder rasend worden ist / folgendes mit voriger Ungestimme alles / was er antraffe / niedergestürzt hat. Er ist auch für und hinter sich geschossen; erstlich zwar in einer graden Linie von Nord-Westen gegen Süd-Osten / da er die Häuser ebenfalls gegen Süd-Osten: Gleich darauf aber dieselben in der Rückkehr gegen Nord-Westen gedruckt hat. Beyd-diese ersten Bebingen folgten dergestalt schnell und starck aufeinander / daß unmöglich gewesen das geringste oder sich selbst zu retten / oder dem Gewalt zu widerstreben; je stärker die Grundvesten dern Gebäuden desto mehr haben diese gelitten. Man hat zu Peking dergleichen niemals gesehen; sintemal jener von P. Philippo Couplet beschriebene und im 18ten Jahr Kayser's Cambi, das ist anno 1679. verspürte Erdbeben / so sehr als er auch geschadet / in Vergleich mit diesem fast wie nichts kan geachtet werden / wie unsere alten Christen / so beyde überlebt haben / einträchtig bekennen.

Vier Stund weit von Peking gegen Norden / allwo sich die Erden eröffnete / ist aus ihrem Schlund ein dicker Rauch oder Nebel / nachhero aber gefärbtes Wasser aufgestiegen / so hier schwarz / dort gelb: Anderwärts schwarz-roth aussah. In einer andern Abendwärts befindlichen Gegend siehet man eine Oeffnung / welche drey hundert Schritt oder ein Sinische Li lang ist; dergleichen trifft man auch in der Stadt Peking zwey ziemlich große / wie nicht weniger vier andere zu Tsang-Schun-Tuen an. Auf der Seiten / so gegen Mittag schauet / ist ein Bach so sehr angelassen / daß er das ganze Land überschwemmt / und nit lang hernach / da er wieder siele / sein vorigen Lauff genommen hat.

Wann einer dem andern zu Peking auf der der Gassen begegnete (schreibt ein gewisser Priester) so ist die erste Frag / ob all seine Hausgenosse noch

noch bey dem Leben oder unverletzt seyn/ ohne von den Gebäuden Meldung zu machen / weil in der ganzen Hauptstadt nicht eines Schaden-loß geblieben ist. Die ziemlich breite Gassen seyn gleich einem Feldlager mit Zelten und Hütten angefüllt / unter welchen jene Einwohner sich aufhalten / derer Häuser wie Stein-Hügel übereinander liegen. In engen Neben-Gassen aber kan kein Mensch fortkommen/ als welche mit Ziegeln / mit Gehölz / und andern abgefallenem Bau-Zeug völlig verstopft seynd.

Auf den ersten doppelten obbescriebenen Stoß seynd innerhalb vier und zwanzig Stunden / drey und zwanzig andere / doch geringere Bebenungen gefolgt: Nach der Zeit aber (sage vom 30. Septembris bis zehenden Octobris) hat man je zuweilen noch andere verspürt: Derer drey mit heftigem Gewalt sich anmeldeten / einer zwar den 30. Septembris Abends / der andere den ersten / der letzte den zweyten Octobris.

Unsere Missionarii besaßen vor diesem Unheil in Peking drey schöne Kirchen nebst eben so viel Häusern: Derer eine gegen Mittag / die andere Nordwärts / und die dritte auf der Seiten von Sonnen-Aufgang gestanden. Diese letztere hat am wenigsten gelitten / weil das Erdbeben Ostwärts gelinder / als auf der Mittag- und Nord-Gegend sich eingestellt hat. Allein die zwey übrigen / (zumalen die neu-Portugiesische vor etwann 15. Jahren erbaute schön- und große) Kirchen seynd in einem elenden Zustand. Jetzt gemeldetes neue Gotteshaus sieh zwar nicht alsobald zusammen / dessen ungehindert ware es dermassen zerleßet / daß man um größeres Unglück zu vermeiden / dasselbe niedergerissen hat.

Was die Französische Jesuiten anbelangt / gleichwie ihr Haus und Kirch beyammen gegen Norden in der sogenannten Tartar-Stadt stehet /

allwo auch des Kayfers Burg ist / und eben dieser Theil schier völlig verhergt worden: Darff sich niemand verwundern / wann gedachtes Gotteshaus sehr übel ist zugerichtet worden. Nichts kan beweglicher seyn / als der Brieff / welchen Pater Chaler hierüber an uns erlassen hat: Unsere Wohnung / schreibt er / stellt ein Greuel der Verwüstung vor / also zwar / daß alle Säle und weite Gemäch eingefallen / und keiner sich unterstehen darff / in die noch übrige Zimmer zu gehen.

So ist auch unsere Kirch / welche ihrer Größe / ihrer Bau-Kunst / Stärke und Zierde wegen den herrlichsten Dom-Kirchen in Europa wenig nachgibt / ist abscheulich verfalltet. Ihr sechs Werckschuhe dickes aus grossen Backsteinen aufgeführtes Gemäuer und die zweyfache Reihe herrlicher Säulen / so den Dachstuhl getragen / konten dieselbe des Untergangs nicht befreyen. Sie ist so wohl inn- als auswendig voller Spalte und Ritzen. Der obere von dem Kunstreichen welschen Mahler Gherardini samt den Gesimsen herrlich geschmückte Boden ist zum Theil herab gefallen: Wie auch ein Theil des Vorschopfs / welcher in doppelter Bau-Ordnung mit einer gewissen Art weißen Marmels verfaßt ware. Was von selbem noch überbleibt / hat sich so heftig abgelöst / daß nichts als vorragende Kröpff / Buckel / und Bäuch in die Augen kommen. Vielleicht werden wir genöthiget seyn zu Vermeydung grössern Unglücks den ganzen Bau abzutragen.

Nebst allem Hausgeräth haben wir auch unser Einkommen / das ist / in der Stadt jene Häuser / Läden und Werckstatt eingebüßt / von welcher Leben-Zins wir bißhero meistens gelebt hatten. Alles liegt zu Boden. wir solten bauen / und wissen nit / woher wir das liebe Brod nehmen. Dis Pater Chaler.

Kurz

Kurz zu sagen ein veste Stadt/ welche einige Monath hindurch wäre bombardirt worden / könnte bey weitem nicht so abscheulich aussehen / als Peking. Der Wall der Tartar- und Sinesischen Stadt / die Mäuer der Kaiserlichen Burg / die Fürstlichen Paläste / die Tempel und Thürn / alle so wohl gemein = als sonderbare Häuser seynd entweder gänzlich oder zum Theil über ein Hauffen geworffen / mithin unwohnbar gemacht worden. Kein Gebäu in ganz China wäre auf bessern Grund = Vesten stärker verwahrt / als des Kaisers Pallast / und dennoch ist derselbe fast unendlich geschändet worden.

Ungefähr anderthalb Stund ausserhalb Peking liegt das grosse von mehr als hundert tausend Seelen bewohnte Dorff *Hai-Tien*, bey solchem aber zwey weitschichtige Lust-Schlösser oder Sommer-Häuser / derer eines mit Nahmen *Tschang-Schung-Tuan* vom lezt-verstorbenen Kaiser Camhi: Das andere von Ihro heut = herrschenden Majestät Kaiser Yum-Sching erbauet und *Tuan-Ming-Tuan* genannt worden. All-diese drey Derter seynd vom Erdbeben schier in Grund zerstört worden; dann in gedachtem Dorff *Hai-Tien* seynd unter den niedergesprengten Häusern zwanzig tausend Menschen zerschmettert worden. Bemeldete Burg *Tschang-Schung-Tuan* ist dergestalt völlig versunken / daß man kaum merckt / wo sie gestanden sey. Das *Tuan-Ming-Tuan* ist dermassen entstaltet / daß solches wieder herzustellen ein gewaltiger Geld-Schatz erfordert wird.

In eben dem Augenblick / als in und ausser der Stadt Peking alles Gemäuer in einem Knall und Fall entweder niedergeschlagen oder zerleßet wurde / saße der Kaiser in seinem Lust-Garten zu *Tuan-Ming-Tuan* auf einem Schiff / mit welchem er Kurzweil = halber hin und wider auf einem

Canal / so den Garten durchstreicht / spazieren fahrte: Er warff sich ohne Verzug auf sein Angesicht: Hube Augen und Händ gen Himmel: Er liesse demnach eine schriftliche Warnung öffentlich verkünden / laut welcher der Kaiser Monarch ihm selbst alle Schuld des Jammers zuschreibt / als hätte er ihm die Reichs-Sorgen nicht mit gebührender mäßiger Euffer lassen angelegen seyn. Wolte Gdt / er hätte die Augen besser geöffnet und erkennt / daß solche entsetzliche Straff ein wohl-verdiente Belohnung seines Unmuths wider den Christlichen Glauben seye: Da er die Missionarios von ihren Kirchen nach Canton: Die Sinesischen Prinzen aber nicht allein von einem Elend in das andere geschleppt / sonder zum Theil auch im Kerker mit Hunger / Ketten Last und allerhand Nothdurfft getödtet hat / um keines andern Verbrechen willen / als weil sie auf seinen Befehl vom einmal angenommenen Christenthum nicht hatten abfallen wollen.

Dessen unerachtet hat die ewige Vorsichtigkeit nit allein des Kaisers eigener Person / sonder auch der Kaiserin / seinen Neben-Gemahlinnen und all = seinen zahlreichen Kindern verschont: Es ist keinem nur ein Haar gekränckt worden. Er hält sich nunmehr (das ist / im Octobri 1730.) bey der Nacht auf oberwehnten Canal in einem Fahrzeug: Bey Tag hingegen an dessen Ufer beständig unter einem herrlichen Zelt auf / welches mit fünfzig bis sechzig andern dergleichen ebenfalls prächtig = gestickten umgeben ist / so für die Kaiserin / Neben-Gemahlinnen und seine Kinder gehören. Diß Lager wird etwann ein Viertel Stund Westwärts vom Schloß *Tuan-Ming-Tuan* abgelegen seyn.

Ihro Majestät haben ein wahrhaftig-väterliches Mitleiden gegen ihre bedrängte Unterthanen / und zwar thätlich bezeugt / indem dieselbe durch etliche

effliche eigends hierzu bestellte Männer von Haus zu Haus den Zustand aller Gebäuden / den Schaden der übergebliebenen Inwohnern / und die Zahl der Todten beschreiben ließen aus mit der Absicht nach Maas ihrer Noth sie mit reichem Allmosen zu trösten: Zu welchem End bereits sechs mal hundert tausend Rheinische Gulden aus der Schatz-Kammer senad heraus gezogen worden / so unter die acht Dammier oder Haupt-Fahnen sollen ausgetheilt werden: Ohne diejenigen zwey hundert u. Auen mitzurechnen / die er theils denen Fürstlichen Häusern / theils denen vornehmsten Reichs-Bedienten würcklich verschenckt hat. Zwey hundert u. Auen machen achthalb Million Gulden Rheinischer Währung.

Dieser grosse Monarch hat so gar unser nicht vergessen: Dann er schickte den 3. Octobris einen Kämmerling herein / dem oblage im Nahmen Ihro Majestät sich zu verkündigen / wie es um die Europäer stehe? ob keiner aus ihnen getödtet oder verwundet worden? Alle Europäer versammelten sich den andern Tag in der Frühe / und erwählten aus ihrem Mittel acht Botten / welche in Nahmen aller die Dancksagung für solche Gnad abstatten sollten. Gleichwie Pater Gaubile von dieser Zahl einer war / also hat er alles / was bey der Audienz vorbey gangen / verzeichnet und mir nach Paris eine Abschrift zugesendet / welche also lautet:

Den 5. Octobris verfügten sich Vormittag P. Reynaldi, P. Parennin, P. Kegler, P. Frideli, P. Percyra, P. Pignero, Bruder Castiglione und ich (sagt P. Gaubile) nach Tuan-Ming-Tuan Pater Parennin hatte schon vorher ein Danckschrift verfertigt / in welcher unsere Nahmen verzeichnet waren nebst fernem Besatz / wir kämen uns zu erkündigen / wie es um Ihro Majestät Gesundheit stehe / wie nicht weniger uns demüthigst zu bedanken / daß Derselbe bey so schweren übereinander gehäuften Sorgen sich gewürdigt hätten unser gnädigst zu gedenken. Wir übere

Joseph Ströcklein, XXI, Lyeil.

gaben diesen Zettel frühe um halber sieben Uhr einem Kayserlichen Kämmerling Nahmens Wang, welchem die Europäische Sachen anvertrauet seynd. Nach drey Stunden um halber zehen Uhr kam er zurück / meldend / unsere Schrift habe dem Kayser gefallen / der selbst mit uns sprechen wolte. Gleichwie nun seit des Erdbehens Seine Majestät der Kayser eine Viertel-Stund weit von Dero Sommer-Pallast an dem Rand eines Wasser-Grabens campierten: Also wurden wir auf einem Schiff dahin geführt. Er wartete unser vor seinem Zelt auf einem Sessel / der weder mit Ruck- noch Seiten-Lähn versehen ware; kaum hatte er uns erblickt / als wir zu ihm beruffen worden. Ein uns entgegen geschickter Kammer-Herr besah R. P. Dominico Parennin, sich näher dann andere zu stellen.

Nachdem wir uns Vermög Sinischer Hof-Weise auf die Knye niedergelassen / thate Pater Parennin die Anrede in Nahmen aller Missionarien / welchem der Kayser gleichsam vor Freuden lächelnd geantwortet: Wie lang ist schon keiner aus euch bey mir gewesen? mich freuet nun euch in guter Gesundheit vor meiner zu sehen. Hiernächst truge er Patri Parennin verschiedene Fragen über dergleichen Erdbeben vor / unter andern aber / ob man auch in Europa solche verspühre? wo sie herrühren? ob man dieselben aus gewissen Grund-Regeln könne vorsehen? Der alte Priester beantwortete all-diese Vortrag meisterlich: Als er aber mit schier unmerktem Glimpff das Gespräch dahin verlent hat / welcher massen der Allerhöchste Beherrscher des Himmels und der Erden / dem alle Geschöpf zu seinen Absichten gehorsamen müßten / sich oftmal dererley Quaaen wider jene bediene / die seinem Willen widerstrebten / ward er gähling unterbrochen; der Kayser wendete sich gegen ihn und gegen P. Kegler sprechend / er schencke ihnen tausend Sinische Thaler (sage beyläuffig zwey tausend zwey hundert Gulden) als eine Beyhülff zur Verbesserung dera drey Kirchen / welche wir

wir zu Peking besitzen: Womit Seine Majestät uns entlassen und ihren Bedienten befohlen haben uns mit einem Mittag-Mahl zu ergözen.

Was nun der Kayser aus dem Mund eines Europäers in seine selbst-eigene Ohren nicht vernehmen wolte/ diß hat er fleißigst durch ein andern Weeg ausgeforscht. Massen der uns zugeeignete Kämmerling/ so dem Gespräch beygewohnt/ unsere Meynung/ die Ursach des Erdbebens betreffend/ zu wissen verlangte/ absonderlich desjenigen/ welches sich zu Palermo in Sicilien Zufolg unserer Rede geäußert hätte. Er gabe genau acht auf unsere Antwort/ als wir erslich aus der Europäischen Weltkundigung ihm die natürliche Ursachen des Erdbebens beygebracht; allein er spitzte die Ohren noch schärffer/ da wir den Bogen höher gespannt und ihm bedeutet haben/ wie daß die Allmacht des Allerhöchsten Wesens/ unsers gewaltigsten Herrns/ öftters ein Volk mit dergleichen widerwärtigen Zufällen abstraffe. Jedoch redeten wir mit möglichster Behutsamkeit wohl wissend/ daß er all-unsere Wort dem Kayser hinterbringen wurde.

Als hierüber der Kämmer-Herr sich zum Abzug anschickte/ knieten wir abermal nieder/ und Pater Parennin redete ihn folgender Gestalten an: Des Kayfers Gutthaten berühren unsere Herzen so empfindlich/ daß es uns an Worten gebricht/ unser innerliche Erkenntnuß gnugsam zu bezeugen. Darum nehmen wir unsere Zuflucht zu Eurer Gütigkeit bittend/ dieselbe beliebigen Ihro Majestät unser demüthigste Danksagung vorzustellen nebst unfehlbarer Versicherung/ daß wir die uns erwiesene Gnaden mit unsern gegen Gott für Dero Wohlthat verdoppeltes Gebet abzdienen werden gestiegen seyn.

Der Kämmerling antwortete uns mit sehr höflichen Geberden/ und versprach unserem Verlangen ein Gnügen zu leisten. Diß Pater Gaubile.

Wir können die mild- väterliche Obsorg Gottes für uns Missionarios und für die gesamte Christenheit von Peking weder sattfam bewundern/ noch zu sehr preisen. Pater Mailla berichtet in einem seiner Brieffen/ daß unter einer so ungeheuren Menge zu Grund gangener Sinesern nicht mehr dann sieben Christliche Seelen gemisset werden: Indem doch derer Glaubigen Zahl sich auf viel tausend Menschen erstreckt/ aus welcher nur drey gar fromme Männer/ zwey Gottsfürchtige fünf und siebenzig Jahr alte Weiber nebst zwey unschuldigen drey-jährigen Kindern ihr Leben eingebüßet/ oder vielmehr mit einem besseren vertauscht haben. Dams/ obwohl der behebende Schlag ihren Häusern nicht verschont/ seynd sie dannoch bald hernach jeder aus seinem Stein-Haufen/ so frisch und gesund hervor getrocken/ daß von denen über sie Hagelweiß gefallenen Ziegeln und Mauer-Trümmern keiner im geringsten verwundet noch beschädiget worden. Gleichwie nun sie dieses grosse Wunder dem Allmächtigen und sonderem Schutz Christi des Herrn einziglich zueignen/ welcher seine lieben Schäflein von den Wölfen und Böcken wunderbarlichst unterschieden hat: Also werden sie hierdurch im Glauben und Vertrauen zu ihrem Göttlichen Seelen-Hirten immer für gesteift/ und zur Andacht eben so heftig angereizt/ als der gerechte Loth nach dem Brand von Sodoma/ und der fromme Noe samt den Seimigen nach dem Sünd-Fluß. Sie verkünden denen Heyden diesen gnadenreichen Schirm des wahren Gottes mit so entzündetem Ehyffer/ daß die Zahl der Glaubigen alltäglich zunimmt.

Wir Französische Missionarii haben neben dieser noch ein andere absonderliche eben so wunderthätige Gnad der ewigen Vorsicht Gottes zu danken: Weil unsere Uhr (spricht Pater Mailla) unerachtet sie/ wie sonst/ nach dem Sonnen-Lauff ware gerichtet worden/ allgemach begunne geschwinder zu gehen/ biß sie endlich all-andern Schlags und Sonn-Uhren beyläufig um ein hal-

he Stund vorkommen / mithin auch wir um eben so viel Zeit ehender nach eingenommenem Mittag: Mahl aus der Speiß-Stuben uns in den Hauß: Gärten zum Gespräch verfügt haben. Wüßten wir falls / wann nicht ein unsichtbare Hand das Uhrwerk zu einem schnellern Lauff angetrieben hätte / würden wir alle von dem zusammen gesunkenen Mauer: Laß der eingefallenen Tafel: Stuben zerschlagen und lebendig begraben worden / mithin kein Französischer Jesuiter zu Peking jetzt mehr übrig seyn.

R. P. Carolus Castorano aus dem Orden des Heil. Francisci Seraphici, Missionarius de Propaganda bewährt nicht allein alles / was obsteht / sonder fügt ferner hinzu / es habe der Safrangfluß samt einig andern Strömen ihre Ufer im Sommer vorher hoch überfluthet / auch nebst dem flachen Land in den Provinzen Kiangnan und Honan verschiedene Städte überschwemmt: Insbesondere aber seye die Haupt: Stadt Tong-Ping-Tscheu unerachtet der Städte Oberste die Thör hatte vermauren lassen / samt allen Inwohnern jämmerlich ertränkt worden.

Man berichtet ferner / daß der Ostseitliche Theil der Landschaft Petchely (ders Haupt: Stadt Peking ist) wie mit weniger die Provinz Schantung von den überflutheten Flüssen und Wasser-Schwellungen gleichsam völlig zuge deckt worden / und mehr als viermal hundert tausend Menschen ertrunken seynd.

Wir können all- und jede Umstände so vieler Drangsalen noch mit vollständig wissen / mit welchen die Stadt Peking und ihre Gegend ist geängstigt worden / weil das Erdbeben bey Abgang der Post von dannen / annoch wahrte / und diese letztere Brieff zu Canton erst dazumalen angelangt / als die Schiff Segel-fertig stunden / damit sie nach Europam zurückkehrten.

Vorgedachte Brieff melden unter andern auch / daß ein Menge verschüttet Joseph Stockern, XXI. Theil.

ter Versohnten annoch unter den Steinhäuffen verborgen liege / ohne daß jemand sich bekümmerte dieselbe hervor: zuscharren theils darum / weil vielleicht die ganze Freundschaft vom Fall erschlagen worden: Theils auch deswegen / weil es Ausländer seynd / derer sich niemand will annehmen: Oder letztlich demwegen / weil ihre Nahmen dem Kayserlichen Beamten nicht seynd übergeben worden. Ein Beyspiel wird zeigen / wie groß die Anzahl jener Toden seyn müsse / welche bißhero nicht seynd aufgezeichnet worden. In einem Thee-Wirthshaus (Tscha Kuan Tz. genannt) nicht weit von unserer Nachbarschaft seynd über achtzig Männer zerschmettert / und gerad jetzt in Gegenwart der Mandarinen heraus gegraben worden.

Ubrigens ist in vorigen Brieffen berichtet worden / wie das neun Missionarii und zugleich Mathematici unserer Gesellschaft auf Unkosten und Befehl Kayser Cambi das Königreich China samt der Tartarey umständlich beschrieben: insonders aber die Patres Bouvet, Frideli, Jartoux und Bonjour die Land: Charten der Tartarey / wie auch dem Landschaften Perscheli und Schantung: Die Patres Hinderer, Regis und Mailla dem Provinzen Honan, Kiangnan, Tsche-Kiang und Fokien: Die Patres Tartre und Cardoso dem Ländern Schansi, Schensi, Kiangsi, Quam-Tung und Quam-Si: Die Patres Frideli und Bonjour, nachdem sie mit ihrer ersten Arbeit fertig worden / die Land-Tafeln von Soutschuang, Koei-Tscheu Junan und Huquam verfertigt haben. Als mittler Zeit P. Bonjour gestorben ware / hat man Patri Frideli den Patrem Regis zugesellet. Obgenannte Priester haben diese weitläufige Länder mit ihrem Maß: Zeug in der Hand Creutzweis durchwandert; alles / was sie aufzeichnen wolten / vorher in Augenschein genommen; und endlich ein dergestalt herrliches Werk zu Standen gebracht.

Ich hab bereits von langer Zeit her (sagt R. P. du Halde) all diese Land: Tafeln

Taffeln in Händen / welche würdlich unter Obsorg des Königlichen Geographi Herrn Danville von den besten Kupferstechern zu Paris nachgeartet / und so bald immer möglich / sollen gedruckt werden. Einer und zwar der berühmteste aus ihnen / nemlich Herr de la Haye, welcher die Haupt-Charten von China verfertigt / arbeitet nunmehr an der allgemeinen Land-Tafel der Tartaren: Solcher wird nachfolgen die Beschreibung des Weltstrichs Tibet: Die vierdte wird überhaupt alle drey vorgehende von der Japonischen Meer-Enge bis an die Casper-See in sich begreifen. Auf diese vier werden kommen fünfzehn sonderbare Charten über eben so viel Sinische Landschaften: Neun andere über Tibet: Eine über Corea, und zwölf über die Tartaren. Weil nun diese sonderbare Taffeln unter verschiedene sehr geschickte Künstler ausgetheilt seynd / welche in die Wette zugleich daran nach einem Maß-Stab und Model arbeiten; als wird dieses von viel gelehrten und edlen Versöhnen sehr verlangte kostbare Werk bald an den Tag kommen: So in zwey oder drey Foliant-Bänden bestehen soll / welche von mir bereits vor einigen Jahren seynd angefangen worden: Dann ich werd in denselben all-obgenannter Ländern Lager / Geschichten / Sitten / Hof-Weise / Pflanz / Flüß / Thier / und was dergleichen mehr ist / vor Augen stellen / auch so viel nöthig / aller Orten mit Kupferstichen ausziern: Jedoch vorher mit nächstem desselben ein kurzen Entwurff drucken lassen / auf daß aus solchem die Liebhaber ermessen mögen / ob das Werk ihnen anständig seye oder nicht.

So weit lautet der Brieff und Inschrift R. P. Joannis Baptista du Halde, welcher ihm durch seine *Lettres Edifiantes* schon vorhin bey der gelehrten Welt einen unsterblichen Ruhm erworben hat. Diß hab ich deshalb melden müssen / damit man obbedeuteten *Atlantem* samt denen von ihm versprochenen Lands-Charten nicht bey mir / sonder bey

ihm selbst oder seinem Verleger sehe und von Paris beschreibe. Sondern ich diesem Preis-würdigen Mann nicht eingereissen / noch in dergestalt kostbares Werk vertauschen wird: Damit seine Gehülffen ihres wohl-verdienten Gewinns auch so gar in Teutschland nicht beraubt werden.

Ein anderer Priester unserer Gesellschaft zu Paris und vortrefflicher Mathematicus, sage R. P. Soucier hat bey den Gelehrten grosse Ehr durch ein indünnem Quarto an den Tag gebrachtes Werk eingelegt / in welchem derselbe die von weiland Patre Gouge S. J. mitgetelt zwey dergleichen anno 1688. und anno 1692. gedruckten Bänden angefangene sehr nutzbare Arbeit fortsetzt. Beyde beschreiben alle / so viel sie immer haben zusammen scharren können / in China, in Siam und Indien beobachtete uralte / mittlere und jüngste Finsternissen / Stern-Läuff / mit einem Wort alles / was zur Stern-Kunst oder Astronomie gehört. Die Königliche Französische Gesellschaft der Wissenschaften hatte im Jahr 1721. zwey von unsen Obren ausgebetene Missionarios und zugleich wohl-geübte Mathematicos, nemlich die Patres Gaubile und Jacob S. J. nach Peking abgefertiget / damit sie nebst ihren Apostolischen Bemühungen allda nicht allein die Finsternissen samt dem Gestirn beobachteten / sonder auch aus alt-Sinischen Jahr-Büchern alles / was zur Mathematique dient / heraus zügen / und in Französischer Sprach obgerühmter Compagnie von Zeit zu Zeit überschickten. Beyde ertheilen RR. Patribus Kegler und Slavizok zweyen teutschen Jesuitern grosses Lob / weil diese ihnen treu und redlich an die Hand gegangen seynd. Ich hab diese Bücher bereits vor langer Zeit von Paris beschreiben lassen / aber bißher noch nit zu sehen bekommen / verstehe biß End Augusti 1732.

Numerus 434.

Brieff.

R. P. Dominici Parennin der Gesellschaft Jesu Missionarii in China.

In R. P. du Halde gedachter Societät Priestern zu Paris.

Geschrieben zu Peking den 15. Septembris, 1728.

Innhalt.

Standhaftigkeit der verfolgten Sunischen Fürsten und Fürstinnen bey dem wahren Glauben. Prinz Joannes Lu stirbt um Christi willen in seinem Kerker zu Zinam-Fou der Hauptstadt des Landes Schantung: Sein Bruder Joannes Baptista Su aber (sonst auch Surghian oder Cung genannt) in seiner Gefangenschaft zu Peking; der letztere wird ehelich zur Erden gestatter. Zwey erley unter den Tartarn von Mant-Schu übliche Weisen die Todten zu begraben. Das Leben Joannis Bapt. Su wird von seiner Wittib Fürstin Cacilia beschrieben: Desselben Testament. Die aus Glaubens-Haß zu Furdan gefangene Prinzen werden immer für ärger gequält. Zustand beeder Fürstlichen Brüdern Ludwig und Francisci in ihren Ketten zu Peking: Wie auch des Fürsten Pauli zu Nanking. Geistreiche Brieff der Prinzessin Cacilia und anderer. Eine Prinzessin und Agnes Tschao ein vornehme Edel-Frau vertauschen in Dero Gefangenschaft zu Furdan das Zeitliche mit dem Ewigen. Der Brieff R. Patris Parennin lautet wie folgt:

Ehrwürdiger Vatter in Christo.

P. C.

Ein letzteres an Eure Ehrwürden den 26. Septemb. 1727. erlassene Schreiben begreiffe überhaupt in

sich einen ausführlichen Bericht von der heldenmüthigen Standhaftigkeit deren Durchläuchtigen Sunischen Prinzen in dem wahren Glauben / welche weder den Verlust ihrer Fürstlichen Ehren und Amts / Würden: Noch von der Einziehung aller Gütern und Besoldungen: Noch mit schändlicher Verweisung von einem Elend in das andere / und härtesten Gefangnuß: Noch mit Androhung eines schmachhaften und grausamen Todes hat können gerüttet / viel weniger überwunden werden.

Raum wäre die Post mit diesem Brieff abgangen / als mir ein anderer dergleichen von Zinamfu der Hauptstadt des Landes Schantung behändigt wurde / aus welchem ich ersehen / daß der zweit-gebohrne Prinz des verstorbenen alten Fürstens Suna, allda in seinem Kerker den 16. Septembris 1727. um des Evangelii willen vor Ungemach seligst verschieden sey. Dieser tapffere Bekenner und Zeug Jesu Christi hiesse mit Nahmen Joannes Lu, welchem nach seines Vatters Tod oblag dessen Stelle zu vertreten und das gesamte Sunische Haus zu regieren.

Desen dritt-gebohrner Bruder Namens Joannes Baptista Surghian oder Su folgte ihm bald in das ewige Vatterland nach / und starbe in seiner harten Gefangenschaft zu Peking den 13. Novembris 1727. um keines andern Verbrechen wegen / als weil er dem Kayser seinem nächsten Vetter zu Gefallen von dem Christenthum nicht hatte abfallen wollen. Dieser Fürst ward nach dem Tod seines gottseligen Bruder Josephs zu Peking den 8. Sept. 1727. in dessen Gefangnuß überfetzt / und dergleichen genau verwahrt / daß man zwey Monath hindurch gar keine Wissenschaft von seinem Zustand hat erlangen können. Kein Bedienter dörfte sich bey dem Kerker blicken lassen: Da es war der Soldatens Wacht scharff verboten mit ihm zu reden / oder durch die Wunde was anders zu reichen / als sein über die massen schlechte von Hof aus vorgeschriebene Nahrung. So oft er etwas fragen oder

oder begehren wolte/ beruffte die Schildwacht den Ober-Officier / der ihn zwar anhörte / seine Fragen kaltstimmig beantwortete / aber alles / was er vernommen / dem Fürsten Stockmeister / so des Kayfers dritter Bruder ist / also gleich verrathen müßte.

Allein diß unmenschliche Verfahren nahm ein End: Eintemal den 8. Novembris der wackere Christ *Paul Su* endlich in Erfahrung gebracht und mir unverzüglich bedeutet hat / Prinz Johann Baptist liege auf den Tod krank und könne von Speiß nichts mehr genießen / als ein wenig Reiß-Brühe / welche abzuholen er nicht mehr aufrecht gehen / sonder auf allen vieren zu der Winden kriechen müßte. So bald obgedachter dritte Kayserliche Bruder hiervon Kundschafft bekommen / befahle er seinen Bedienten die Gefängniß aufzusperren und dem Kranken alles zu reichen / was er immer verlangen würde: Welcher aber hierauf mit gebrochener Stimm antwortete / nunmehr hätte er keiner Sach mehr nöthig / als daß er sich zum Tod bereite / welches sein größtes und einziges Geschäft wäre.

Des Kayfers Bruder ließe auf diese Zeitung einen dern acht Fahn-Derbsten / Namens *Putatsch* zu sich kommen / und sagte ihm / daß weil einerseits *Surgian* gleich sterben wurde um eine Zeit / da man des Kayfers Geburtstags feyerte: Anderseits hingegen es sich in diesen Umständen nicht geziemte Ihro Majestät der Begräbniß wegen selbst zu fragen; man mitleil weil seines Erachtens den Leichnam in einen Todden-Baum legen und in einem ehrbaren Ort verwahren sollte / biß das Fest wurde zu End geloffen seyn.

Worauf ihm aber der ungeschliffene *Putatsch* gröblich geantwortet: Was haben wir nöthig des Kayfers Befehl zu erwarten? Glauben Eure Würden wohl, man werde mit dem *Surgian* milder umgehen als mit seinem Bruder, wes-

sen Leib verbrennt, der Aschen in die Rothlacken geworffen, und mit Füßen ist getreten worden?

Der Fürst beharrte auf seiner ersten Meynung; dann / als er den 13. Novembris verstanden / daß *Sarghian* (diß ist der Tartarische Nahmen des Prinzen Joannis Baptista) jetzt gleich verschieden seye / befahle er den Leichnam in einen Todden-Sarg zu versperren / und außerhalb des West-Thors vor der Stadt in einen Gözen-Tempel zu stellen: Allwo er von etlichen Soldaten unter ihrem Officier biß auf fernern Bescheid sollte verwachtet werden. Dem zusolg ward er samt seinen neun Ketten in ein liederliche Todden-Kiste verschlossen und oberwehnter massen in einem Pagode beygesetzt.

Unterdessen lebten die zu Fordan außerhalb der Reichs-Mauer gefangene Fürstinnen voller Sorgen in bitterster Armuth. Der oftgerühmte Christ *Marx Ki* brachte mir von der Prinzessin *Cacilia*, des Prinzen Joannis Bapt. *Surgian* Gemahlin einen Brieff des Inhalts / daß die Prinzessinnen samt ihren Kindern daselbst immerfür genauer verwahrt und enger versperrt werden; daß seit der Abreise ihres Ehe-Gemahls und ihres Schwagers sie alle insgesamt einen gänzlischen Mangel an allen / auch nothwendigsten Sachen leyden; daß ihre eigene zweyen Endel-Prinzen *Thomas* und *Matthäus* in Gefahr stehen vor Kälte und Hunger zu sterben. Ich beschreibe, sagt sie, Eure Ehrwürden unsere Noth: Können sie ohne ihre Ungelegenheit uns mit einer kleinen Beysteuern zu Hülf kommen: So ist es gut; wo aber nicht, ist unnothig unserwegen sich viel zu bekümmern.

In einem andern an P. *Iosephum Suarez* lautenden Brieff redet sie folgenden Gestalten: Mein größte Sorg, so mir härter als der Tod vorkommt, beru-

beruhet auf dem, es mögten unsere junge allhier verbliebene Prinzen, obschon sie die Fastag fleißig beobachten und das gewöhnliche Gebett hurtig verrichten, entweder dem schweren Last so vieler Drangsalen unterliegen: Oder sich selbst mit der nichtigen Hoffnung Kaiserlicher Versöhnung betriegen, hiemit aber, wenigstens einer und der andere in schwere Versuchung gerathen. Man treibt mich sehr an die geistlichen Bilder aus unserer Capellen hinweg zu raumen aus Vorsorg, es mögte unpfögllich von Hof ein neuer Befehl anlangen, und solche von den Heyden entehrt werden. Man will mich ebenfalls bereden, die allgemeinen Versammlungen zum Gebet in der Capelle abzuschaffen, weilrathsamer wäre, daß ein jeder solches in seinem Quartier besonder verrichte: Damit wir nicht selbst zu neuen Bedrängnissen Gelegenheit geben. Ich hab mich diesen meines Erachtens klugen Ursachen nit widersetzen mögen. Ob ich aber disfalls recht oder übel gethan habe, verlange ich von Eurer Ehrwürden zu erlernen, ein guter Theil unserer gegenwärtigen Angst rührt von dem her, daß wir seit dem Abzug unserer Ehe-Herrn niemand haben, der uns in mancherley Zufällen rathen oder unsere Zweifel auflösen könnte. Die bittere Armuth hat bey etwelchen die alte Vertreulichkeit und Lieb um etwas geschmälert, weil ein Hauß dem andern, aus Sorg in noch grössere Dürfftigkeit zu verfallen, nicht so willig, als vorhin bey springt. Es gehet ein tauber Ruff

herum, man werde uns bald in ein anderen Ort verlegen, wohin aber, bleibt uns verborgen. Derwegen frag ich, was ich in solchem Fall mit unserer Capell anfangen soll? und wie es meinem liebsten Gemahl in seinem Kercker zu Peking ergehe? letztlich bitte ich alles, was ich von der einschleichenden Kalktsinnigkeit berichte, geheim zu halten, damit nicht übel ärger werde. Ja ich hab mich kaum entschliessen können, diese Sach Eurer Ehrwürden allein zu offenbaren. So weit erstrecken sich die Wort der nunmehr verwittibten Fürstin Cæcilia.

Ich hab auf Ersuchen P. Josephi Suarez in unser beeder Nahmen die Antwort aufgesetzt / und solche samt einem geringen Stuck Geld / so viel unsere Armuth zuließe / mehr gemeldetem Marx Ki anvertrauet / damit diß kleine Allmosen unter diejenigen Fürstliche Haushaltungen ausgetheilt wurde, welche vor andern in grösserer Noth stehen: Zugleich aber den seeligen Hinttritt des Fürsten Ioann Baptist Surghian berichtet / wessen hinterlassene Bedienten den 13. Decembris zu des Kayfers dritten Bruder beruffen worden / der ihnen erlaubt hat die Leich ihres vormahligen Herrns nach der Grabstatt seiner Voreltern zu bringen / und daselbst bey den Gebeinen seiner ersten Frauen einzuscharren.

Obwohlen nun die arme Dienstbotten / seit man ihres Herrn Haab und Gut eingezogen hatte / selbst in schwerste Nothdurfft gerathen waren / haben sie dennoch ihm zu Ehren sich mit neuen Trauerkleidern nach Sinischem Gebrauch versehen / und die Leichbegängnuß biß den 29. Decembris, als sie ein End nahm / feyerlich ausgehalten.

Bev denen Tartarn von Mantchen werden die Todten auf zwey unterschiedliche Arten begraben; dann einige sencken

den den Todten-Baum samt der Leich unter die Erden: Ander hingegen verbrennen beyde/ das ist/ den Leib samt dem Sarg/ miteinander/ und scharren den überbliebenen Aschen in ein grossen erdenen Krug/ welchen sie nach alt-Römischen Gebrauch in ein Loch unter die Erden setzen/ dasselbe wieder zumachen/ und ein Denckmahl darüber bauen. Diese letztere Art hatte Prinz Ioannes Baptista Surghian für sich und die Seinigen erwählt. Zwey seiner alten Bedienten/ so beyde dem Christenthum ergeben waren/ Namens Franz Tschu und Sebastian L., hatten ein brünstige Begierde seinen Leichnam vor der Begräbnis noch einmal zu sehen/ und jener kostbaren Heiligthümer sich zu bemächtigen/ die er allzeit bey sich am Hals getragen hatte. So klug sie aber die Sach anstellten/ wurden sie dennoch unter wählender Defnung des Sargs auf der That von der Wacht ertappt. Gleichwie ein gemeiner Soldat/ wo er das geringste Recht zu haben vermeynt/ ein gar strengen Herrn spielt/ und dieser Putsch drohete/ sie bey der Obrigkeit/ als hätten sie aus ledigen Geitz den Todten-Baum eröffnet in Absicht den Leichnam zu plündern/ zu verklagen/ welches bey unvermeidlicher Lebens-Straff in China verboten wird: Also mußten sie ihm das Maul mit Geld stopffen/ und alles/ was sie entzogen hatten/ wieder hinein legen: Jedoch behielten sie unvermerckt einige Säcklein/ abgesonderlich die Heiligthümer bey sich. Hierüber ward der Sarg samt dem Leib an gehörigem Ort verbrannt: Wobey es denen Christen gelungen etwelche Bein und Knochen zu erretten. Als sie aber auch die Ketten aus dem Feuer gezogen hatten/ widersetzte sich der zur Wacht bestellte Soldat heftig/ nicht ohne Grund vorgehend/ daß gleichwie man des Prinz Josephs Ketten dem Gericht habe zurück liefern müssen: Also auch dieses die Fesseln des Fürsten Joannis von ihm fordern wurde. Demnach hergegen die Christen ihn beschenckt und für den besorgten Fall dieselben auszuliefern nicht allein versprochen/ sonder auch Bürgschaft geleistet hatten/ gabe er

zwar nach/ jedoch zuge er mit ihnen bis in die Stadt/ und wolte das Haus wissen/ wo die Ketten solten aufbehalten werden. Die Christen diß merckend nahmen den kürzesten Weg/ welcher sie bey der Portugiesischen Kirchen vorbeiführte/ und übergaben P. Josepho Suarez dieses kostbare Pfandt in Gegenwart des Kriegsmanns/ welchem gemeldeter Priester die verheissene Summam Gelds bezahlt hat.

Sie kamen von hinnen auch zu mir mit der Versicherung/ daß sie bey Eröffnung des Sargs nicht allein kein bösen Geruch/ noch einige Fäulung/ sonder hingegen ein schön/ vollkommenes Angesicht und lencfsame Glieder angetroffen/ ja seine Hand ohne Widerstand hin und wider bewogen hätten; massen er vielmehr einem Schlafenden als Todten gleich gesehen: Unerachtet seit seinem Tod bereits über vier Wochen verlossen waren. Als wir/ sprachen sie/ ihm das Heiligthum vom Hals hinweg nahmen/ haben wir sein Haupt eben so leicht aufgehoben und den Hals geboren/ als wäre er nur ein Augenblick zuvor gestorben.

Niemand hat seine Tugenden schöner beschrieben/ als seine hinterlassene Wittib Fürstin Czecilia in ihren zwey den 29. Januarii an Patrem Suarez und mich datierten Brieffen. Der meine lautet also: „Marx Ki, sagte sie/ langte allhier den andern Tag des eilfften Monats an/ und behändigte mir Eurer Ehrwürden Brieff/ aus welchem ich ersehen/ daß ich nunmehr kein Mann mehr hab. Allein ich bewahre tieff im Herzen und in steter Gedächtnis jene trostreiche in dero Brieff gelezene Lehen/ die mich Zweiffelsohne bewegen diesen allergrösten Verlust/ den ich je hätte leiden können/ gedultig zu übertragen.

„Wann ich hergegen bey mir selbst betrachte jene unzählige Gutthaten/ die ich von ihm empfangen/ als er mich viel Jahr hindurch in Fürstlichem Pracht und Ueberfluß erhalten: Als er sich

„sich meiner Seelen und Bekehrung we-
 „gen schier zu tod bekümmert: Als er
 „selbst mich / wie ein Vatter sein Kind /
 „in Glaubens- Sachen unterwiesen und
 „zur heiligen Tauff abgerichtet hat;
 „kan ich nicht umgehen zu erkennen/
 „daß ich unter allen Weibern das aller-
 „unglücklichste seye / weil ich einer-
 „seits an ihm nicht nur einen Ehe-Herrn/
 „sonder auch einen Vatter / Lehrmeister
 „und Seelsorger verlohren: Und danc-
 „noch anderseits seine letzten Athem-
 „Züg nicht auffangen / noch seinen
 „Leichnam Gebühr-mäßig hab zur Er-
 „den statten können. Der Tod hat all-
 „seinen Bedrängnissen ein End ge-
 „macht / Gdt aber seine Seel in die
 „ewige Ruhe versetzt. Diß reichet mir
 „zum Trost. Allein wo ist sein Leib hin-
 „kommen? stehet er noch in dem Gö-
 „then-Tempel? ist es ihm vielleicht er-
 „gangen wie seinem Bruder / dem Fürst
 „Joseph? ich bitte / Eure Ehrwürden/
 „Dero ich allein glaube / wollen mich
 „hierüber berichten. Seye ihm nun/
 „wie ihm will / weiß ich wenigstens für
 „gewiß / daß nichts ohne Göttliche
 „Verhängnuß geschehen ist.

„Gleichwie übrigens Eurer Ehr-
 „würden mir schreiben/ der Tod seye ein
 „Beschluß- End alles Übels und ein
 „Anfang alles Guts: Also wünsche ich
 „mir denselben aus Grund meines Her-
 „zens. Als ich die Heil. Tauff em-
 „pfangen hatte / warff ich meine Augen
 „ohne Unterlaß auf das Göttliche Cru-
 „cifix; die fünf Wunden / durch wel-
 „che das theure Blut Christi biß zu sei-
 „nem Tod geflossen ist (damit wir von
 „aller Dienstbarkeit der Sünd erlöset
 „und der himmlischen Erbschaft theil-
 „haftig wurden) haben mich völlig
 „durchdrungen: Zur Dankbarkeit an-
 „gereizt / und durch dergleichen Wür-
 „digung überwiesen / daß ich der Seel
 „nach wahrhaftig wie ein Kind Gdt-
 „tes seye neugeboren worden: Ja sie
 „haben mich von der Zeit an biß auf die-
 „se Stunde durch Gdtes Gnade / und
 „Vorbitt seiner heiligsten Mutter bey
 „dem Glauben erhalten.

„Nebst diesen Grundstügen hat
 „kein andere Sach zu meiner Stande
 „Joseph Stöcklein, XXI. Theil.

„hastigkeit mehrers beygetragen / als
 „das heilige Leben meines in Gdt ent-
 „schlaffenen Ehegemahls. Ich werd
 „noch heut in meiner Zuversicht unter
 „dermassen über einander gehäufften
 „Jammer gesteißt / so oft ich gedencke:
 „Wie daß er niemals sich lustiger und
 „vergnügter aufgeführt habe / als da
 „er vernahme / daß die harte Verfol-
 „gung immer anwachse / und durch ein
 „neue Drangsal vermehrt werde / zuma-
 „len diese drey letzte Jahr seines Lebens
 „hindurch. Zudem hab ich vermerckt/
 „daß er in all- seinem Thun und Lassen
 „sich bestreuet dem Antrieb des Heili-
 „gen Geists zu folgen / auch in keiner-
 „ley Zufall den geringsten Schluß / als
 „nach vorgehendem Gebett / abgefasset.
 „Ein zärteste Reinigkeit des Gewissens
 „und ein tieffe Demuth waren die
 „Nichtschmuck seines Lebens. Er hat
 „seinen Lauff glücklich vollendet: Gdt
 „hat ihn zu sich genommen; aber ich ar-
 „me Sünderin haßte noch an dieser
 „Welt. Ich hab bereits drey Jahr kei-
 „ne Gelegenheit gehabt zu beichten: Ich
 „erkenne meine Schwachheiten / und
 „traue mir selbst nicht im geringsten:
 „Ja ich schwebe in ewiger Angst/ Gdt
 „mögte mich verlassen. Wozu noch
 „kommt / daß auch jene Leut mein Ge-
 „lind vermehren / welchen von Rechts
 „wegen obliegt mir an die Hand zu ge-
 „hen. Ich schwebe in Sorgen/ mein
 „Euffer mögte endlich in so weit erkäl-
 „ten / daß ich die vielfältig von Gdt
 „empfangene Gutthaten vergesse / mit-
 „hin den Nahmen und das Andenken
 „meines Gemahls selig entnehme/ oder
 „in schwere Sünden verfalle / die mich
 „in den ewigen Tod stürzen. Darum
 „bitt ich Eure Ehrwürden fußfällig mit
 „heissen Zähren in den Augen bey unse-
 „rem Herrn und Heyland Dero Vor-
 „bitt einzulegen / damit er in Ansehung
 „des allmögenden Verdiensts seines
 „bittern Leidens mich je ehender je lie-
 „ber von dieser schnöden Welt abfor-
 „dere. Ich hoff / Eure Ehrwürden
 „werden mir solche Gutthat nicht ab-
 „schlagen / welche hiemit die innerste
 „Beschaffenheit meines Herzens gleich-
 „sam mit Augen sehen.

J

Dero

„Der selben an mich abgefertigter
„geistreiche Brieff ist in völliger Ver-
„sammlung abgelesen / das mitge-
„kommene Allmosen aber nach Des-
„ro Vorschrift ohne Verzug ausgetheilt
„worden. Der Brieff Wechsel zwis-
„schen ihnen und zwischen uns wird im-
„merzu schwerer. Dero letzteres Schrei-
„ben wäre mir nicht zukommen / noch
„Marx Ki zu uns herein gelassen worden/
„wann nicht ein Unter-Officier von dem
„hier in Besatzung liegenden Fahnen
„aus Christlichem Mitleiden durch ei-
„nen unschuldigen List ihm den Paß eröff-
„net hätte. Er ist ein überaus redlicher
„Mann / dem Eure Ehrwürden sicher
„trauen dürfen.

Hochgedachte Fürstin Cecilia hat mit
dieser Gelegenheit auch P. Josepho Suarez
geschrieben; ich will aus diesem Send-
schreiben nur eins und das andere an-
führen / so in dem meinen nicht enthalten
ist. „Mein Ehemann / sagt sie / ist
„gestorben : Ich beneide ihn seines
„Glücks / welches er bereits von langer
„Zeit her von Herzens Grund ge-
„wünscht hat / damit er seine Glaubens-
„Bekanntnuß um Christi willen mit sei-
„nem Blut bezeichnen mögte. Gleich-
„wie nun Gott ihm aus lediger Barm-
„herzigkeit seine Bitt gewährt hat : Al-
„so glaub ich / daß er ihn auch der Ge-
„sellschaft seiner Auserwählten werde
„eingegeben haben. Jedannoch schmerzt
„mich sein Tod / wiewohl ich ohne Un-
„terlaß / um meinen Schmerzen zu lin-
„dern / erwege / daß ihn Gott durch
„den glorwürdigsten Weeg des Martyr-
„thums aus der Reichen in Himmel ge-
„führt habe. Ehrwürdiger Vatter !
„wir haben nächst Gott Eurer Ehr-
„würden / das ist / ihrem Euffer und
„Christlicher Liebe allein zu danken/
„daß er samt seinem ganzen Hauß / und
„mir selbst den wahren Glauben ange-
„nommen hat. Darum wirff ich mich
„vor ihren Füßen auf mein Angesicht/
„ich schlage aus Ehrenbietigkeit meine
„Stirn auf die Erden / und sage ihnen
„unsterblichen Dank für diese Gnad/
„gestaltfam mein Ehegemahl Eurer Ehr-
„würden die Martyr- Cron schuldig ist/

„mit welcher Gott jetzt seine Gedult
„überschwemmlich belohnet.

„Er ware von Jugend auf zur Zu-
„gend geneigt : mit zwanzig Jahren be-
„gunne er den wahren einzigen Gott zu
„erkennen / seinen nächsten zu lieben / und
„Werck der Barmherzigkeit zu üben :
„Bevor er Christum gekennet hatte. Un-
„gefahr im vierzigsten Jahr seines Al-
„ters fienge er an Christliche Bücher zu
„lesen / denenselben nachzusinnen / und
„mit Eurer Ehrwürden sich über die
„Glaubens- Wahrheiten zu unterree-
„den / biß er endlich der Wahrheit
„gänzlich überzeugt wurde. Da er
„hiernächst die Tauff begehrete / und aus
„gewissen Ursachen verschoben wurde/
„ist er in ein unbeschreibliche Unruhe ver-
„fallen ; er seufftete Tag und Nacht.
„So bald er nachmahls durch diß hei-
„lige Sacrament in Christo ware nenge-
„bohren worden / schiene er ein ganz an-
„derer Mensch zu seyn : Kein Kreuz war
„er so schwer / das er ihm nicht immer
„noch schwerer wünschte. Sein grösste
„Wollust ware um Christi willen zu lei-
„den : Sein einzige Begierde des Ewans
„gelt wegen zu sterben : Biß dahin aber
„seinen Willen in den Göttlichen zu
„schicken. An Sonn- und Feiertagen/
„da wir uns zum Gebet versammelt
„hatten / hielte er jedesmal an uns ein
„geistreiche Predig / damit er unsere
„Herzen mit eben dem Feuer und Liecht
„entzündete / welches in ihm helleuch-
„tend brennte. Nichts ware lebhafter
„als der Geist / so aus ihm redete/
„nichts brünstiger dann der Euffer / wel-
„cher seinen Worten ein fast Göttlicher
„Safft und Nachdruck ertheilte. Diß
„ware sein Geschäft in der Kirch ; zu
„Hauß aber versammelte er oft seine En-
„ckel / seine Hauß-Bedienten und Leib-
„eigenen / da er ihnen geistliche Bücher
„vorlas : Nachher die Geschichten von
„Erschaffung der Welt / von der Mensch-
„werdung Christi / von seinem Kreuz
„und Leiden / von dessen Himmelfarth
„und andern dergleichen Geheimnissen :
„wie nicht weniger das Leben der see-
„ligsten Jungfrau Maria und anderer
„Heiligen erzählte : Deynebens auch ih-
nen

men die acht Seeligkeiten / die Gebott Gottes / mit einem Wort alle und jede Stück auslegte / welche ein Christ zu üben und glauben verbunden ist. Diese apostolische Arbeit erfreute ihn dergestalt / daß er sie so gar in seiner Gefängniß mit neun Ketten beladen nicht unterlassen hat.

„Als man ihn von hier nach Perking zu führen begriffen ware / hat er mir nachgelesene schriftliche Warnung zu guter Letzte hinterlassen.

Johann Su an seine kluge Ehegemahlin.

Eine Leibs-Kräften seynd schwach: Darum bewahre deine Gesundheit zum Besten meines Hauß. Unterlasse keinen Tag meine Kinder und Haußgenossene in ihrer Christlichen Schuldigkeit zu unterweisen. All-unser Thun und Lassen soll also eingerichtet seyn, als stünden wir vor dem Thron und im Angesicht Gottes: Das ist, bevor wir eine Sach anfangen, will nöthig seyn uns vestiglich einzubilden, daß wir uns in seiner Gegenwart befinden. Ruffe ihn öfters um seinen Beystand an: Dann ohne seiner Hülff können wir nichts bewercken. Bleibe bey: neben die seligste Jungfrau Mariam an, damit sie dir die Gnad auswürcke, die Gebott Gottes genau zu beobachten. So bald du mercken wirst, diß oder jenes seye eine Sünd: Unterlasse es ohne weiteres Nachsinnen. Fallest du etwann aus Gebrechlichkeit in ein Sünd, bereue solche ohne Verschub mit ernstlicher Besserung. Stehe immer auf emsiger Hut. Die Hergens-Reinigkeit und tieffe Demuth seynd zwo Haupt-Tu-

Joseph Stocklein, XXI. Theil.

genden, mit welchen Christus und sein heilige Mutter uns vorgelenchtet: Folge ihren Beyspiel. Ereignet sich ein schwerer Zufall, erhole dich Rathes bey deiner ältern Schwägerin, mit welcher du in enger Vertreulichkeit leben solst. Bilde dir nimmer ein, daß alles nach deinem Wunsch gelingen könne. Überlasse dich und alle Ding der Göttlichen Obwaltung: Dann, was Gott thut, ist allzeit das beste. Erneure oft den Glauben, die Hoffnung, die Liebe: Diese drey Tugenden seynd jederzeit nothwendig, absonderlich in der Sterb-Stund.

„Hier befehlt mir mein Ehe-Herr „selig alles / was obsteht / seinen Kindern / Enckeln und Haußgenossenen „vorzutragen: Nachmals redet ein seine „Sohn-Frau also an:

Du bist kräncklich, liebe Schmir; du solt ohne Vorwissen deiner Mutter nichts vornehmen, sonder ihr gehorsamen und all-gebürende Ehr anthun. Lebe in Einträchtigkeit mit meinem ganzen Hauß. Verringere immerzu die Zahl deiner Mänglen: Fasse in der Tugend für und für tieffere Wurgen, und verharre in solcher Frömmigkeit biß an das Ende.

„Hierauf redet er mich wieder an „mit folgenden Worten:

Unbelangend die Kranchheit meines Sohns, spricht er, solt du dich nit viel bekümmern: Unterwirffe dißfalls deinen Willen dem Göttlichen, und erwarte alles von seiner Barmherzigkeit. Vor allem seye gestiffen unsere Kinder und Kinds-Kinder in dem Chri-

stenthum so wohl zu unterrichten, damit der Christliche Glaub ewig in meinem Geschlecht herrsche. Bitte Gott unaussprechlich um diese Gnad durch Vorbitte seiner heiligen Mutter: Dero Verehrung du niemals unterlassen wirst: Ich kan dir diese Sach nit genug anbefehlen. Was mich anbetrifft, weiß ich wohl, daß ich ein Tugend-loser Sunder, ja die Schwachheit selbst seye. Dessen ungehindert gießet Gott seine Gnaden häufig über mich aus, und vergehet kein Tag, wo ich nit die Wirkung seines Schutz fühlete. Ach wie schlecht hab ich hergegen die Absichten seiner Barmherzigkeit ins Werck gestellt! Dann ich mercke, daß ich biß auf diese Stund an die Welt und das Fleisch angefesselt seye, hiemit aber sein heiliges Gesetz entnehre. Diß reuet mich von Herzen: Jedoch hoffe ich auf sein unendliche Barmherzigkeit, mich derselben gänglich mit zerknirschem Herz überlassend. Kräncke dich nit wegen meines gegenwärtigen und künftigen Zustands. Du solt nicht einmal nachfragen, wie es mir gehe. Wir stehen in Gottes Händen: Stellen wir uns, ja alles seiner Liebe und dem Schutz seiner seligsten Mutter anheim. Diß sey uns genug. So nimme dann, mein kluge Gemahlin, nimme an diesen Brieff, und halte fleißig alles, was er in sich hält. Geschehen in deß Yum-Tsching fünfften Jahr, den 20. Tag deß dritten Schalt-Monaths, das ist, den 10. May anno 1727.

„Also lautet (sagt die Fürstin Cæcilia) das Testament / welches Prinz

„Johann seinem sündhaften Eheweib „Cæcilia hinterlassen hat. Ich hab / „spricht sie / eines und das andere aus: „gelassen theils wegen Kürze der Zeit: „Theils weil es schon späte Nacht ist. „Ich überlese obstehenden Brieff immerzu. Von dem Augenblick her als „man ihn allhier gefangen nahm / hab „ich alle Tag (jedoch den Sonntag ausgenommen) für ihn gefastet / damit er „in seinen so vielen und schweren Bedrängnissen von Gott biß zum endlichen Sieg gestärkt wurde. Jetzt hingegen setze ich diese Art zu fasten an „noch fort / damit der Allerhöchste ihm seine Herrlichkeit im Himmel vermehre. Aber thue ich recht daran? Ich bitt / Eure Ehrwürden wollen mich hierüber unterweisen.

„Ich hab schon drey Jahr nit gebeichtet: Ich bin schwach: meine Drangsalen wachsen täglich an. Ich hab einen Mann verlohren / den ich „ärter liebte als mich selbst: Ich hab einen im Hirn verrückten Sohn: Wie auch sehr junge Kinds-Kinder: Ich stecke in äußerster Nothdurft ohne ein „ziges Einkommen. Ich stehe in Gefahr dergestalt schweren Widerwärtigkeiten zu unterliegen. Ich bedarf sehr Eurer Ehrwürden Gebets zu Gott / damit er mir meine Sünden vergeben / und mir entweder die Kräfte verleihe so mancherley harte Trübsalen noch ferner mit ungerütteter Gedult zu übertragen: Oder mich ehestens aus diesem Jammerthal in die selige Ruhe „abfordere.

„Ich frage jetzt / ob mir erlaubt sey / meinem Mann den Titel eines „Heiligen zu geben? Ist er nicht als „ein wahrhafter Martyr oder Zeugn „Jesu Christi gestorben? Mir wird erzählt / er hab die drey letzte Tag seines Lebens keiner Speiß mehr genossen können / und dennoch sein Gebet „end verrichtet. Nichts kan mich empfindlicher belustigen / als diese fröhliche Zeitung / für welche Gott ewig gelobt seye / der uns hiemit ein so hellen Spiegel der Gedult hat schencken wollen; „und also weiters.

Ich

Ich hab mitler Zeit zu Anfang des May-Monaths 1728. wieder ein Zettel von eben dieser Fürstin Cæcilia empfangen mit der betrübten Kundschaft / daß sie samt all andern Gefangenen aus dem alten in ein anders weit engers Quartier sey versetzt worden unter dem falschen Vorwand / solches geschehe ihnen zum Besten / auf daß man sie wider allen Anfall böser Leuten / absonderlich bey der Nacht / desto füglicher verwahren und verwachen könne.

„Da sitzen nun wir / schreibt sie / unser an der Zahl / drey und sechzig Personen innerhalb achtzehn Kienen / beysammen eingesperrt (ein Kien hat in der Breite zehn / in der Länge zwölf Schuhe) vergebens haben wir denen Mandarinen vorgestellt / daß ein so kleiner Raum nicht flecke ein dermassen zahlreichen Hauffen zu beherbergen: Dann die Antwort ware / sie erlaubten uns in dem Haus-Hof auf unsere Unkosten kleine Häuflein von rohen Rothziegeln zu bauen / oder jene / welche wir in den verlassenen Cätern aufgeführt hätten / in die neue zu übersetzen. Wann es nun an täglicher Nahrung gebricht / wie ist wohl möglich nur einen Pfening in den Bau zu stecken? Wir ersuchten sie ferner / zur täglichen Kost uns wenigstens eben so viel Reis / als all andern Gefangenen im ganzen Reich zu verschaffen. Worauf sie uns redlich beschenkt haben / solches stehe nicht in ihrem Gewalt / ja sie hörften diß unser Begehren nicht einmal dem Stadt-Debersten vortragen / weil er dergleichen Vormünderen ihnen scharff verboten und nichts anders auferlegt hätte / als unser Quartier zu verändern. Nichts schmerzt mich ärger / als der Verlust unserer in der vorigen Herberg zurück gelassenen Capell. Die Allmächtige Hand Gottes unterstütze meine Gedult &c. Geschehen den 19. Tag des 3. Monats. So weit erstrecken sich die Zeitungen samt den Drangsalen von Furdan. Nichts peinigt mich heftiger als daß ich wegen eigener Nothdurfft

nicht im Stand bin diesen armseeligen Fürstlichen Gefangenen von Zeit zu Zeit mit einer reichen Nothsteuer beyzuspringen; weßhalb mich das geringe von Eurer Ehrwürden hieher übermachte Allmosen unbeschreiblich erfreuet / und ich dasselbe ohne Säumnuß nach Furdan überschickt hab.

Was die zween Fürstliche Brüder Ludwig Lessi-Hin den sechst-gebohrnen, und Franciscum Curtschan oder Caden eilfften Sohn des alten Sansu angehet / sitzen sie noch immerdar allhier zu Peking gefangen / und zwar jeder in seiner absonderlichen Gefängnuß unter Obwaltung des dritten Kayserlichen Bruders. Sie empfangen zwar ihr Essen richtig / hergegen leiden sie Mangel an nöthiger Kleidung. Deswegen haben wir auf die erste Nachricht / daß Fürst Franciscus, welcher ein schweres Gehör hat / wegen harter Kälte mit Belz gefütterte Winter-Kleider verlangt / ihm solche verschafft / und einem seiner vorigen Bedienten / Namens Franz Tsiu, anvertrauet / den aber der tumme Kriegs-Officier / so damals die Wacht commendierte / mit Ungestümme abgewiesen hat. Allein der kluge Christ ließ sich nit schrecken / sonder versuchte den Eintritt zur Gefängnuß abermal nach der gewöhnlichen Ablösung; der neue Wacht-Meister lobte des Bedienten Treu gegen seinen bedrängten Herrn / nahm das Gewand und reichte es dem Prinzen durch die Winden; bald hernach kam er zu gedachtem Diensthotten zurück / und bedeutete ihm / sein Herr bedanke sich und lasse ihm sagen / daß er ihm zwar nichts schenken könnte / jedoch mögte er / wann es in seinem Gewalt stünde / demselben gern eine von den drey Ketten verehren / welche von seinem Hals herab hiengen. Der Officier glaubte / der Gefangene wolle hiermit zu verstehen geben / daß er in seiner Mühseligkeit den Muth nicht sinken lasse. Der Diener hingegen nahm es ganz anderst / daß nemlich sein Fürst ihm die Martyr-Cron wünsche.

Prinz Ludwig hat bisher nicht allein nichts begehrt / sonder im Gegentheil sich geweigert ein mit auserlesenster Obst angefüllten Korb / den ihm sein vormaliger Haus-Hofmeister gebracht hatte / anzunehmen / ja er warnte ihn durch den Capral / er solle sich bey der Gefängnuß-Thür nicht mehr blicken lassen; dann / sprach er / solte der Kayser dahinter kommen / wurd er ihn zwar mit harter Straff belegen / mich aber noch mehr ängstigen.

Von all andern in verschiedenen Reichs-Städten eingesperrten Sunischen Prinzen haben wir nicht die geringste Kundschaft / den Fürsten Paul ausgenommen. Pater da Cruz (den andere *de la Croix*, *de Cruce* oder vom Creutz nennen) ein geborner Sineser und Priester aus unserer Gesellschaft hat uns von diesem tapffern Verfechter des Glaubens trostreiche Zeitungen geschrieben / daß nehmlich / obwohlen die Mandarinen nebst der außsern Wacht bey der Gefängnuß-Pforten noch zwey Mann zur Binden gestellt hätten / um hiemit ihm alle Gemeinschaft abzuschneiden / es ihm dann noch bishero schon zweymal gelungen / nicht allein mit dem Prinzen durch die Binden / sonder in seiner Gefängnuß selbst zu reden durch Gunst eines Soldaten von der Wacht / den Prinz Paul merckend / daß ihn dieser Putsch gern anhöre / durch seine Gespräch so wohl unterrichtet / ja so weit gebracht hatte / daß er sich entschlossen auch mit Gefahr seines Lebens den Glauben samt der Heil. Tauff anzunehmen: Er empfieng beyd: diese Gnaden / und hat mit einem List obgenannten Missionarium zweymal in den Kercker hinein geschoben / nehmlich den 21. Novembris und wiederum den 17. Decembris 1727. Mit welcher Gelegenheit Fürst Paul nach abgelegter Beicht das Göttliche Abendmahl empfangen / und seinem eingebornen Sohn Michael / der gleichfalls zu Furdan gefangen sitzt / einen über alle massen außerbaulichen Brieff / um denselben im Glauben zu stärken / geschrieben

hat. Gestaltsam aber Pater da Cruz hiernächst von Nanking nach der Landschaft Fokien verreiset ist um die all dort verlassene Christen zu besuchen: Werden wir von dem fernern Zustand des Durchläuchtigen Fürstens Pauli (sonst Li und Tschur-Tichan genannt) lange Zeit nichts vernehmen.

Den 15. Augusti 1728. fertigte Prinz Gabriel ein Sohn des vierdt: gebornen Sunischen Fürstens Joannis Ho einen Botten von Furdan hieher / und thate uns zu wissen / daß seine Fürstliche Mutter gleich jetzt in ihrer allgemeinen Gefängnuß daselbst selig im Herrn entschlaffen / und kurz vorhin ein andere Hochedle Frau / Namens Agnes Tschao, ebenfalls gestorben seye. Er habe zwar während der Krankheit sehr um einen Leib-Arzt gebetten / aber nichts erlangen können: Da doch man sonst in China diesen Trost allen Gefangenen / so nicht zum Todt verdammt seynd / vergönnet. Uns nimmt Wunder / daß ihrer nicht mehr bey so vielfältig harten Bedrängnußen erhungert oder verstorben seynd / angesehen ihr ganze Nahrung in ein wenig Reis und gesalznen Kräutern bestehet: Die Kleidung aber sehr schlecht und abgenutzt ist: Zudem gebricht es ihnen an Bett-Gewand; sie liegen auf bloßer Erden / und hat ein jedes nur ein dünne einfache Decken in einem so kalten Land / wo man sich wider den Frost auch mit Belzamerck kaum retten kan.

Mit eben dieser Gelegenheit schreibt mir auch die Fürstin Caccia, sie seye dormal im Werck begriffen das Leben ihres Ehegemahlen selig in ein kleines Buch eigenhändig zu verfassen / allein es gehe mit dieser Arbeit langsam her / weil sie das Schreiben hart ankäme. Aber ich weiß wohl ein andere Ursach / daß sie nehmlich ihr kleines Zimmer aus Christlicher Liebe denen Kranken eingeräumt / und ihr im Haus-Hof aus Wimsen-Decken eine Hütten oder Einsiedlerey gebauet hat / unter welcher sie sich behelfen muß.

Mehr

Mehr hab ich von diesen Göttern
eyfferigen Zeugen und Bekennern Chri-
sti nicht erfahren können. Ich befehle
dieselben samt mir in Dero Heil. Mess-
Opffer / und verharre

Eurer Ehrwürden

Peking, den 15. Sept.
1728.

Diener in Christo
Dominicus Parennin
S. J. Missionarius.

Numerus 435.

Brieff

R. P. Balthasar Miller der Ge-
sellschaft Jesu Priesters und vor-
mals Missionarii in China.

An den Verfasser des Weltbot-
tens: Geschrieben zu Agram in
Croaten den 21. Jenner 1732.

Ehrwürdiger Pater in Christo.

P. C.

Michst Antwünschung eines glück-
hafften Antritts dieses neuen
Jahrs überschicke ich hiemit (weil
der erste Bott vom halben Weeg zurück
kommen) jetzt zum andernmal das aus
China von R. P. Josepho Labbe unserer
Französischen Mission zu Canton be-
stellten Procuratore an mich erlassene
Sendschreiben samt einem angeschlosse-
nen Gespräch des heut regierenden Kay-
sers: Damit Eure Ehrwürden solche
aus der ersten urkundlichen Hand-
schrift ihrem Weltbott nach Belieben
einverleiben / nachmals aber mir zurück
senden mögen. Ich verbleibe 2c.

Balthasar Miller S. J.

Brieff.

R. P. Josephi Labbe der Französi-
schen Residentz Societatis Jesu zu
Canton im Reich China Vorste-
hers 2c.

An R. P. Balthasarem Miller ge-
dachter Gesellschaft Jesu Prie-
stern in der Provinz Oestreich:

Datiert zu Canton den 18. De-
cembris 1730.

Innhalt.

Der Groß Tartarische Kay-
ser *Caldanus* kündet denen Sinesern
ein blutigen Krieg an / und gewinnt
die Obhand. Die Sinesische Lando-
schafften *Nanking* und *Schantung* samt
einem Theil der Provinz *Petschely*
werden überschwemmt und viermal
hundert tausend Menschen er-
tränckt. Vom entseßlichen Erdbe-
ben zu *Peking*. Seltsames Gespräch
und merkwürdige Warn / Schrift
Kaysers *Tum - Tsching* über diese
Drangsal. Anmerkungen über ob-
stehende Vermahnungen. Der Brieff
R. Patris Labbe lautet / wie folgt:

Ehrwürdiger Vatter in Christo.

P. C.

Ir haben in diesem zu End lauf-
fenden Jahr von Eurer Ehrwür-
den keine Brieff erhalten / Zweif-
felsohne aus Ursach / weil die Schiff
vor gewöhnlicher Zeit von denen Euro-
päischen Häfen abgesehelt seynd: Und
nicht aus einer etwann gegen uns erka-
teten Vergessenheit / gestaltsam Dero
uns wohlgewogenes Gemüth aus be-
ständiger guten Verständnuß und ge-
pflogener Höflichkeit / so lang sie mit
uns allhier umgangen / satfam bekannt
ist. Vergangenes Jahr hab ich ihre
Europäische Nachrichten beantwortet:
Jetzt aber schreib ich von unsern theils
sonderbaren / theils allgemeinen Drang-
salen

salen / so wir in diesem Reich immerfür ausstehen.

(c) Der über die große West-Tartarey dermalen herrschende König Namens *Caldanus*, (ein von dem Weltberühmten Tamerlanes abstammender Zweig) hat dem Reich China alle Freundschaft abgesagt und den Krieg angekündet. Kayser Yum-Tsching hat zwar bereits von zwey Jahren her zahlreiche Kriegs-Heer wider denselben auf die Gränzen geschickt: Jedoch melden die öffentliche Zeitungen von dem guten oder bösen Ausschlag dieser Feld-Zügen nicht das geringste / welches für ein desto schlimmeres Zeichen gehalten wird / weil zufolge des allgemeinen Ruffs ein grosser Theil der Sinischen Armee vor Hunger soll verdorben seyn. Wenigstens hat der Kayser selbst sich verlauten lassen / daß gegenwärtiger Krieg seinem Reich gewaltige Stöße gebe / und über die massen nachtheilig seye.

Beide Landschaften Nanking und Schantung samt einem Theil der Provinz Peking seynd lezt verwichene Brach- und Heu-Monathen wegen immerwährenden Platz-Regen unter Wasser gesetzt worden / welches in Städten so gar die Gassen und öffentliche Plätze dergestalt überschwemmte / daß bis viermal hundert tausend Menschen ertrunken seynd.

Allein diß Elend ware gering in Vergleichung jener entsetzlichen Quaal / so der Kayserlichen Wohn- und Haupt-Stadt Peking, und dem auf vier Stund Weegs herum liegenden Land den lezten Septembris Vormittag um elf Uhr widerfahren ist: Nämlich ein dergestalt starkes Erdbeben / daß der grösste Theil vorgenannter Kayserlichen Residentz-Stadt samt den Göttes- und Götzen-Häusern / Pagoden, Pallästen / Schlössern und schlechtern Gebäuden zu ledigen Stein-Häuffen worden seynd. Dem Kayser ist für seine hohe Person deßhalb kein Leid geschehen / weil er vorhin sich auf einen Nachen gesetzt hatte / und auf den Wässern seines Hof-Gartens

würcklich herum schiffte / als der erste und gröbste Stoß urplötzlich zu toben angefangen hat. Aus den drey Kirchen / so unsere Societät allda besitzt / haben dererselben zwey kostbarer Besserung nöthig. (d) Das Göttes-Haus zu Sand. Joseph hat am wenigsten gelitten. Hergegen liegt nicht allein das eigenthümliche Haus des weltlichen Priesters Herrn Theodorici Pedrini, sonder auch der ganze Bau der H. Versammlung de Propaganda dem Erdboden gleich / daß kein Stein auf dem andern ist stehen geblieben.

Nichts destoweniger seynd all- und jede Missionarii nicht im geringsten verletzt / sonder insgesamt verschont worden / welches wir und jedermann einem absonderlichen Schutz Göttlicher Disposition dankbar zuerkenen / in Betrachtung / daß eines Theils gleich Anfangs / bevor man die verschütteten Leichen aus dem zerfallenen Gemäuer auszugraben begunne / in Peking allein dertodtgeschmetterten Inwohnern beyläufig vier- und siebenzig tausend seynd gezehlet worden: Anderseits aber in unserer Französischen Residentz der Erdbeben keine Sach / dann lediglich die Persohnen unangefochten gelassen hat. All- unsere Priester und Brüder halten sich unter Kriegs-Zelten oder Hütten und Baracken auf.

Der Kayser bemühet sich das Volk mit sehr reichen Geschenken ohne Unterlaß zu ergözen. Drey Tag nach obbeschriebener Verwüstung verfügten sich unsere Priester nach Hof / und ertundigten sich wegen des Kayser's Gesundheit / welcher sie hurtig vorgelassen / gnädigst empfangen / und mit tausend Unzen Silbers beschenkt hat. Ich ertheile im Anschluß eine aus Gelegenheit des oft-erwehnten Erdbebens ergangene Vermahnung des Kayser's / aber in Französischer Sprach / weil ich weiß / daß Eure Ehrwürden dieselbe wohl verstehen.

P. Joachimus Bouvet ist gegen End des Brach-Monaths zu Peking seelig verschieden. Mit Anfang des vorstehenden

henden Jahres 1731. werd ich von Canton Abschied nehmen / und mich in die Landschaft Huquam verfügen: Pater Contancin aber nach Europam zurück fahren. R. P. Claudius Jacquemin versorgt dermalen als Oberer unser Haus allhier. Geschrieben zu Canton den 18. Decembris 1730. Befehle mich in das heiligste Meß / Opfer und verharre

Eurer Ehrwürden

wenigster Diener in
Christo

Josephus Labbe S. J.

Gespräch

Des Sinischen Kayfers YUM - TSCHING

Das Erdbeben anbetreffend,

Welches da im achten Jahr seines Reichs, sage im 47. Jahr des LXXIV. Weibels / der Sinischen Jahr-Rechnung im 4427. und war den neunzehenden Tag des achten Monats / das ist / (sagt Pater Labbe) nach der Europäischen vulgat-Rechnung den 30. Septembris 1730. zu Peking und der Gegend ge-
tobt hat.

Gegenwärtiges Gespräch aber hielte der Kayser ein Monath hernach beyläufig den 20sten Tag des neunten Monats in eben demselben Jahr.

Es das Erdbeben (sprach der Kayser) den 19. Tag des achten Monats sich mit entsetzlicher Wuth äusserte / bin ich vor Angst und Furcht alsobald in mich selbst gegangen / und hab nach ernsthafter Ausforschung meines Herzens und Wandels solche vom THIEN (das ist vom Himmels-Beherrscher / der vom Himmel) über uns verhängte Straff bloß allein jener Nachlässigkeit zugemessen / so ich im lezt verstrichen Joseph Stocklein, XXI. Theil.

nen Sommer und zu Anfang des fürwährenden Herbsts in Verwaltung des Reichs dertwegen begangen hatte / weilen ein und die andere mir zugestossene Unpäßlichkeiten mich hinderten das gemeine Wesen mit gewöhnlichem Cyffer und Nachdruck zu besorgen. Diese Versäumnis mögte wohl ein straffbare Trägheit mit sich geschleppt / und des (b) THIEN Zorn an gereizt haben. Darum straffte ich das zumalen mich selbst allein / und bekennete meine Schuld öffentlich vor der ganzen Welt durch ein schriftliche Erklärung / welche auf mein Befehl in allen Reichs-Ländern ist verkündet worden.

Gleichwie aber dessen unerachtet Wir eines Theils (leider) sehen / daß bereits von einem Monath her obgedachtes Beben des Erdbodens immer anhalte / mithin dieser alltäglichen entweder bey Tag oder in der Nacht bald ein- bald zweymal / obwohl nicht stark / erschüttelt werde / und wir erst gestern abermal zweien dergleichen Stöße vermerckt haben: Über diß auch zur Vermehrung der allgemeinen Drangsal das unaussehlliche Regenwetter mein Volk vermessen ängstiget / daß die armen Leuth nicht wissen / wohin sie sich ziehen oder einigen Schirm finden mögen; andern Theils aber mir solches Leidwesen desto tieffer zu Herzen gehet / je sehnlicher ich jetzt derzeit gewünscht hab / und annoch wünsche mich aller Mühseligkeiten meines bedrängten Volks theilhaftig zu machen / damit / indem ich selbst mit demselben leide und sein Elend mitfühle / ich hiemit zur Hülf und geschwinder Rettung angetrieben werde.

Was sollen wir anders hieraus schliessen / als daß so wohl das Glück als Unglück um keiner andern Ursach willen über uns kommen / als weil wir jetzt das eine / jetzt das andere durch unsere Werck über uns ziehen? Unser Lehrer Tschu-Hi schreibt / daß so lang unser Herz redlich und gerecht

„gerecht bleibt, auch des THIENS
 „Herz sich gegen uns auf gleiche
 „Art verhalte: Und daß so bald
 „wir uns demüthig seinem Gesag
 „unterwerffen, auch die ganze
 „Natur uns vollkommentlich ge
 „horsame. Gleichwie nun des
 „THIEN Herz nothwendiger
 „Weise gerecht, ja die Gerech
 „samkeit selbst seyn muß: Also
 „folgt unvermeidlich, daß so oft
 „am Gestirn, in der Luft, oder
 „auf Erden eine Widerwärtigkeit
 „oder Verwirrung entsteht, die
 „selbe vom THIEN herrühre,
 „welcher dñfalls sich aufführt, wie
 „wir es verdienen, und sich in die
 „verkehrte Beschaffenheit unsers
 „Herzen zu schicken pflegt. Wann
 „in unserm Gemüth und Leben
 „keine Unordnung wäre, so wür
 „den auch alle Drangsalen und
 „Zerrüttungen ein End nehmen.

„Wir lesen im Buch (a) Tschu-Kin,
 „es bestehe des THIEN Freud in dem
 „daß da er einerseits die frommen Leuth
 „mit allerhand Trost und Wohlfarth
 „seegnet / derselbe zugleich anderseits
 „den Grimm seines Zorns durch alle
 „ersinnliche Plagen über die lasterhaff
 „ten Menschen ausgiesse / und sie mit
 „mancherley Ruthen abstraffe: Einfol
 „gends hierinn die Belohnung so wohl
 „des einen als andern Theils bestehe/
 „welche ihnen so gewißlich / wie der
 „Schatten dem Leib / nachfolge / also
 „war / daß der THIEN uns seine
 „Gnaden und Straffen nach eben der
 „Maas ausmisset / mit welcher wir ihm
 „durch unsere Tugenden oder Sünden
 „einemessen. Darum ligt bey diesem
 „allgemeinen Leidwesen einem jeden aus
 „uns / was Stands er immer seyn mag/
 „ohne Unterschied ob / seinen Verstand
 „mit diesen Gedanken zu erfüllen / des
 „ro Grund-Ursachen wir ja mit Hän
 „den greiffen.

„Derjenige wurd sich gewaltig be
 „trüben / welcher alle Schuld dieses
 „Unheils nur auf das Oberhaupt / so
 „dem ganzen Reich vorstehet / schie
 „ben / mithin sich als unschuldig aus der
 „Schlingen ziehen wolte.

„Bevor das Erdbeben angefangen /
 „setzte ich ohne gewisses Absehen
 „mich aus Kurzweil auf ein Schiffein;
 „als es demnach zu wüten begunne / hat
 „mich kein Schwermuth überfallen.
 „Nachdem hierüber die gröbsten Stöß
 „ein End genommen / befande ich / daß
 „keinem Menschen / der zu meinen Hofe
 „Stab oder Haus gehört / einiges Leid
 „widerfahren seye; angesehen so wohl je
 „ne / welche in der Burg zu Peking, als
 „andere / die im Lust-Haus zu Tuan-
 „Ming-Yuan sich aufhielten / wie da
 „seynd meine Gemahlinnen / meine Kin
 „der und Kinds Kinder / geringern
 „und wichtigern Alters / samt allen Leu
 „then / die in meinen und ihren Dien
 „sten stehen (derer Zahl sich auf etliche
 „hundert Seelen erstreckt) vom Erdbe
 „ben auf keinerley Weise sind gekränkt
 „worden / sonder biß diese Stund einer
 „vollständigen Gesundheit genießen. Ist
 „diß nicht ein unbetrogenes Zeichen/
 „daß nitich gegenwärtiger Bedrängniß
 „Ursach seye / sonder im Gegenspiel der
 „THIEN mich auf ein ganz sonderbare
 „Weise samt den Meinigen bewahrt ha
 „be.

„Diese Geißel währt schon lange
 „Zeit / und schlägt noch immer zu.
 „Mein Vatter / der vorige Kayser /
 „hat mir gesagt / daß auf große Stöß
 „eines Erdbebens andere geringere
 „nachfolgen. Im achtzehenden Jahr
 „seines Reichs (e) hat einer über ein Mo
 „nath gedauert. So erzehlen auch un
 „sere alte Jahr-Bücher / daß unter Regie
 „rung des Kayserlichen Stamms Ming
 „namentlich unter Kayser Tschin-Hu
 „einer drey und zwanzig Tag angehal
 „ten. Zudem finden wir in unserm Ge
 „schichten noch andere Beyspiel solcher
 „Bebungen / die sich auf Monaths
 „Trist erstreckt haben.

„Wann nun dem also / erfordert
 „ja unsere Pflicht / daß wir unsere Sit
 ten

ten verbessern / hiedurch aber den
„THIEN, damit er uns seine Gnaden
„von neuem angedeyen lasse / versöhnen.
„Diesen Zweck aber zu erreichen soll ein
„jeder aus uns / er seye / wer er wolle/
„vom Kayser anzufangen / bis auf den
„geringsten Menschen / sich aus allen
„Kräften äusserst bestreben seine Män-
„gel auszurotten und ein neues Leben
„nach Vorschrift der Gerechtigkeit an-
„zufangen.

„Ich selbst beobachte der erste /
„was ich andern zumuthe / angesehen
„ich schon von einem ganzen Monath
„her in meinem Zelt mit tiefer Ehrfurcht
„mein innerliches Gewissen und äusserli-
„chen Wandel dergestalt sorgfältig aus-
„kundige / daß ich bey Tag und Nacht
„kaum einiger Ruhe genieße. Ob die
„Mandarinien samt dem Volk meinem
„Beispiel nachfolgen / kan ich nicht wi-
„sen. Ist nicht im Gegenspiel zu förch-
„ten / sie dürfften wohl anstatt der Be-
„kehrung den THIEN lästern und jene
„Leut / denen sie alles Unheil zueignen/
„verfluchen ? Ich wenigstens wolte
„nicht Bürgschaft leisten / daß keine
„dergleichen Schandmänner anzutreffen
„seyen. Mir ist zu Ohren kommen/
„die Kaufleut / die Handwerker / Tag-
„elöhner und Bediente haben den Preis
„dern Lebens : Mitteln und Waaren /
„wie auch den Lohlohn gesteigert / aus
„unmäßiger Begierde durch Auslau-
„gung des in bitterste Armuth verletzten
„Volcks kurzum reich zu werden : Ja/
„was noch grausamer ist / es sollen ge-
„wisse böshafte Pusch in die eingefalle-
„ne oder halb-gesunkene Häuser sich
„eingedrungen / und mit Gewalt die be-
„sten Sachen hinaus gestohlen haben.
„Wie können nun dergleichen verwögene
„Böswicht ihnen einbilden / sie werden
„des THIENS Nachfertigung Zorn ent-
„gehen ? wie werden sie sich seiner schwe-
„ren Hand entziehen ? Ich weiß / daß
„solches aus lüderlichsten Lumpen zu-
„sammen rottiertes Rauber-Gesind kein
„zahlreichen Hauffen mache. Wann
„nichts destoweniger auch ihr / liebste
„Mandarinien und Beamte / euch selbst
„untersuchen und eure Aufführung er-
„Joseph Stracklein, XXI. Ueheil.

„forschen solltet / wurdet ihr Zweiffels-
„ohne / ein jeder bey ihm selbst / so viel
„Grenel antreffen / daß ihr euch eurer
„selbst schämen müßtet.

„Diese meine heilsame Warnung
„gehet überhaupt alle / das ist / so wohl
„die höchsten Mandarinen, Rät / Amt-
„leuth / Berwesser und gelehrte Män-
„ner / als das gemeine Volk an. Wo-
„mit ich auf nichts anders abziele / noch
„verlange / als euch zu bereben und da-
„hin zu bringen / damit ihr euer Thun
„und Lassen nach genauer Einsicht ver-
„bessert / gegenwärtige Drangsal aber
„für ein gnädige Heimsuchung des
„THIENS anschauet. Mein Wunsch
„bestehet auf dem / daß ein jeder in sich
„selbst gehe / mithin alle begangene Feh-
„ler und Missethaten nicht allein dem
„äussern Schein nach / sondern aus dem
„allerinnersten Gemüth und Herzen
„samt der Wurzeln also gänzlich aus-
„reute / daß kein Unrath noch geringster
„Maal-Gleck / den er nicht ausgelegt
„hätte / übrig bleibe / er aber in- und
„auswendig völlig erneuert werde.

„Obstehende Lehr / falls ihr die-
„selbe zu Nutzen machet / wird euch
„helfen den Grimm euers Unmuths
„dämpfen / und die Bitterkeit jenes
„Unwillens verfließen / den ihr ab eurem
„Verderben oder Verlust geschöpft
„habt : Eintemal vielen aus euch die
„Häuser eingefallen / daß sie nunmehr
„kaum einen Winkel finden / in welchen
„sie sich verschließen und wider den Ne-
„gen schirmen mögen. Wann dessen
„ungehindert ihr mit Weib / Kind / und
„Gesind dennoch das Leben errettet
„habt / ist ja solches Glück als eine der
„größten Gutthaten zu achten / für wel-
„che ihr dem THIEN nicht genug dan-
„cken könnt / der euch so gnädig bewahrt
„und aus dem Rachen des Todts ge-
„rissen hat. Wer hingegen mit Ver-
„lurst all- der Seinigen ganz allein mit
„dem Leben darvon kommen / hat desto
„größere Ursach deshalb den THIEN
„zu preisen / in je größerer Gefahr des
„Untergangs er geschwommen ist. Wann
„einen und den andern wegen Mangel
„des

„des Obdachs der Regen peimiget / so
„gedenke er nicht allein auf die nasse
„Haut / sonder vielmehr auf sein Maul/
„und erwege / daß es nicht allein Wasser
„sonder Haß / Korn und Brod regne/
„weil die Fruchtbarkeit des Felds von
„der Fruchtigkeit herrührt.

„So nehmt dann hin diese Ver-
„mahnung in ungezweifelter Zuver-
„sicht / daß / wann ihr derselben nach-
„lebt / der ob schon unendlich über uns/
„die wir so tieff wohnen / erhobene
„THIEN unsere Bitt erhören / folg-
„lich uns gnädig beystehen / und den
„lezzenden Erdboden unter unsern Fü-
„ßen wiederum befestigen werde / damit
„wir sicherer / als vorhin jemals / auf
„demselben bestehen mögen. Falls wir
„nichts an unserer Pflicht werden er-
„winden lassen / ist allerdings zu hoffen/
„er werde auf ewig uns einer so trauri-
„gen Drangsal befreien / noch zulassen/
„daß wir zum andernmal in dieses Jam-
„mer und Leidwesen gerathen.

„Was ich bisher aus Gelegenheit
„des Erdbehens euch vorgetragen hab/
„ist keineswegs dahin zu verstehen / als
„wolte ich alle dessen Schuld euch allein
„aufbürden. Diß ist weder meine Ge-
„wohnheit / noch Absichten; dann ich
„pflege in dererley Anliegen der erste
„vor meiner Thür zu kehren / mich selbst
„zu beschuldigen / und meine Sünden
„abzustraffen / bevor ich andere bezüch-
„tige. Ich bin geflossen vorläuffig mich
„selbst in Tugenden zu üben / und erst
„hernach hierzu andere Leuth aufzumun-
„tern. Diß seynd nun meine Gedanken/
„die ich mittelst gegenwärtiger Erklä-
„rung euch hab entdecken wollen. So
„weit erstrecken sich Kayfers Yum-
„Tsching Wort.

Anmerkungen.

(a) Tschu - Kin ist ein uraltes und
bey den Sinesern Canonisches Buch:
Es enthält allerhand schöne Sprüche
und Sitten - Lehren fast wie bey uns
Christen die Bücher Salomonis und
Jesu des Syrach Sohns.

(b) Was Kayser Yum - Tsching
samt den Gelehrten unter dem Wort
THIEN verstehe / hat er schon öfters
durch mancherley Satzungen / Briefe/
und öffentliche Zeitungen / wie nicht
weniger in seinen mit den Missionariis
beliebten Gesprächen klar zu verstehen
gegeben: Da er ewig wiederholt / der
Moscovitische Bogh, der Mahometani-
sche Halla, der Europäische Gscham - Th,
der Portugesische Dios und der Sini-
sche Thien seyen in der That ein Ding/
nehmlich der Allerhöchste Himmels-
König / welcher im Himmel und auf
Erden alles beherrsche. Solte jemand in
China dieser Kayserlichen mittelst so vie-
ler Urkunden geoffenbahrter Erklärung
zu widersprechen sich unterfangen / wur-
de er am Leben gestraft werden.

(c) Der vorige Kayser Camhi
hatte bey nahe schier die ganze West-
Tartarey bis an des Groß - Mogols
Gebiethe erobert / ja den Groß - Tartar-
ischen Erz - Psaffen / Groß - Lama ge-
nannt / der zugleich ein mächtiger Kö-
nig ist / seiner Bottmäßigkeit unter-
worfen. So bald aber Kayser Camhi
gestorben / haben die sonst in verschiede-
ne Staaten zertheilte West - Tartarische
König und Fürsten aus ihrem Mittel
einen gevollmächtigten Kayser erwählt/
Nahmens Zivan Areptan, jetzt aber an
dessen statt den Caldan, in dem Vorha-
ben nicht ehender vom Krieg abzustehen/
bist sie nicht entweder das Reich China
eroberten / oder wenigstens das Reich
Sinischer Dienstbarkeit abwerffen. Ein
dergleichen mittelst freyer Wahl erhobe-
ner zeitliche Kayser wird von den Tar-
tarn Contasch genannt; sein Amt stirbt
mit ihm ohne Nachfolger / bist nehme-
lich die allgemeine Noth die Tartari-
schen Herrn zwingt ihre Macht mit-
einander zu vereinigen / und sich eines
Oberhaupts zu bewerben / wozu ins-
gemein der sieghafteste Held oder grös-
ste Rauber auserkoren wird.

(d) Die neue Kirch und Resi-
denz zu Sanct - Joseph gehört unter das
Portugesische Collegium Soc. Jesu zu
Peking.

(e) Das

(e) Das achtzehende Reichs-Jahr
Kaysers Cambi stimmt mit unserm vul-
gar - Jahr Christi 1679. übereins: Da
auch am Rheinstrohm / (und vielleicht
anderwärts in Europa) der Erdbeben
sich hat verspühren lassen / den ich selbst
vermerckt hab.

Numerus 436.

Auszug

Mancherley Briessen / wel-
che vom Anno 1723. bis 1731.
aus China in Europa, die letztere
annoch währende Verfolgung
betreffend / angelangt
seynd.

Innhalt.

Gleichwie der vorige Kays-
er Cambi denen Christen / also ist der
heutige Kays-er Tum - Tsching denen
Bongen des Abgotts so sehr geneigt/
denen Christen aber unhold. Zween
Patres Dominicaner geben durch ihren
Ezzer Anlaß / daß der Christli-
che Glaub ersilich in der Stadt
Fungan, nachmals in der ganzen
Landschafft Fokien, und letztlich im
gesamten Sinesischen Reich verfolgt
wird. Jedoch mäsiget der Kays-
er diß Urtheil in so weit / daß die
aus allen Städten und Provin-
zen (die Stadt Peking allein aus-
genommen) verwiesene Missionarii
nicht auf Macao, sonder nach Canton
verbannt werden / allwo ein
scharffzäumendes Edict wider dies
selben ausgerufen wird. Alle Mis-
sionarii in China halten sich an den
Befehl Pabsts Innocentii XIII. vom
13. Sept. 1723. Der Auszug lautet
also:

Es ware bereits in den letzten Jah-
ren Kaysers Cambi unter den
Hof-Gerichten zu Peking heims-
lich beschloffen worden / nach Thro Ma-

jestät fruhe oder spath erfolgendem
Todt dem Europäern gewaltiges An-
sehen zu stuzen / und ihren Glauben ent-
weder auszurotten / oder wenigstens en-
ger einzuschräncken. Die meisten Prin-
zen vom Geblüt / welchen des Kaysers
offenbare Vertreulichkeit mit diesen
Fremdlingen aus Reid unerträglich vor-
kame / waren mit den Hof-Gerichten
eines Sinns.

Raum hatte Hochgedachter denen
Christen so sehr geneigte Kays-er seine
Augen geschlossen / und sein vierter de-
nen Bongen ergebener Sohn unter dem
Nahmen Yum - Tsching Krafft vätterli-
chen Testaments den Thron bestiegen/
als denen Europäern der Hof verboten
und ihnen auferlegt wurde / sich in der
Stille / jeder in seinem Hauß / ohne
Getösch aufzuhalten. Diß geschabe zu
End des Jahrs 1722. in welchem Kays-
er Cambi den 20. Decembris verchied-
en ist / nachdem er vergebens in dem
Todt-Bett verlangt hatte mit P. Do-
minico Parennin è S. I. noch einmal zu
sprechen: Allein die Fürsten und Man-
darinen haben solchen Befehl nicht be-
wercken / noch den Jesuiten beruffen
wollen. Es ist sehr glaubwürdig / der
alte Monarch habe im Sinn gehabt sich
tauffen zu lassen / und seye in dieser he-
ligen Begierd gestorben.

Dem sey / wie ihm wolle / Kays-
er Tum - Tsching mußte im ersten Jahr sei-
nes neu angetretenen Reichs seinen ver-
storbenen Vatter beklagen / mithin ver-
mög Sinesischen Gebrauchs ohne drin-
gender Noth / solche Zeit hindurch/
mit der Verfolgung des Christenthums
als einer laut- knallenden Sach innen
halten. Jedoch lauerte er auf eine Ge-
legenheit nach vollendeter Trauer sein
Vorhaben auszuführen; diese hat sich
von selbst anerbotten / als zween aus
den Philippinischen in dem Land Fokien
ankommene Missionarii Prediger Dra-
dens Namens P. Blasius de la Sierra,
und Eusebius Ottor von einem zwar ge-
taufften / aber wiederum abgefallenen
Sinesischen Baccalaureo und seinem An-
hang in drey folgenden Stücken bey den
G 3 Heyde

Heydnischen Obrigkeiten zu Anfang des Junii 1723. seynd angeklagt worden.

Erstlich hätten sie in gedachter Landschaft Fokien, nahmentlich zu Fungan (so eine Stadt der zweyten Ordnung / folgsamlich der Haupt-Stadt Foning unterworfen ist) auf Unkosten ihrer neu-bekehrten Jüngern ein prächtiges Göttschhaus erbauet. Zweytens daß in diesem Tempel so wohl Weibs- als Mannsbilder ohne Unterscheid beyder Geschlechtern sich versammeln. Drittens daß auf Veranlassung gedachter zweyen Europäern junge Mägdelein von Kindheit auf die ewige Jungfräuschafft verlobten.

Der Stadt-Oberste von Fungan übersandte solche Klag-Schrift dem Groß-Vice-König oder Zungtu erwehnter Landschaft Fokien, welcher ihm den 14. Junii 1723. mittelst eines schriftlichen Bescheids geantwortet hat: Er solle die zwey Missionarios einziehen: Das Christliche Geseß verbieten: Dem Christen, zumalen dem verlobten Jungfrauen Nahmen aufschreiben: Die Kirchen versperren: Alle auf dererselben Bau angewendete Unkosten verzeichnen: Auch sonst alles, was die Christglaubigen dem Sinischen Geseß zuwider thäten, schriftlich einseenden, 2c.

Solcher Bericht ist nach genauer Untersuchung den 28. Junii verfertigt und dem Zungtu überschickt worden / welcher den 2. Julii ein andern noch schärffern Befehl an den Stadt-Obersten von Fungan ergehen ließe / damit er Witzel-klein der Sach Beschaffenheit samt allen Umständen ausspähet; dann er sehe vor / daß der Handel mit der Zeit nach Hof gelangen wurde.

Die Christen in Fungan und selber Gegend ließen sich hiemit nicht schrecken / biß der Zungtu dem Stadt-Schultzeiß einige Kriegs-Völcker an-

gewiesen / damit er / wann es nöthig / die Meuter mit Gewalt im Zaum hielt. Als er hiernächst vernommen hatte / daß der Christliche Glaub mit der Stadt Fungan und ihrem Gebieth sich auf keine Weiß begnügt / sonder weit und breit in Fokien ausgebreitet habe / streckte er auch den siebenden Septembris 1723. die Verfolgung mit Genehmhaltung des Unter-Vice-Königs und des Kriegs-Obersten in dasselbe ganze Land aus. Allein er fandte ihn und wider / weil die meisten Christen lieber sterben / als von ihrem Geseß abfallen / oder die Missionarios verrathen wolten / so tapffern Widerstand / daß er den ganzen Verlauff dieses Handels heimlich dem Kayser überschrieben / auch von ihm begehrt hat / Ihro Majestät mögten Krafft einer scharffen Sakung das Christenthum aus ganz Fokien austrotten.

Der Kayser ließe ihm zwar solche herzlich-gewünschte Gelegenheit die Christen aus China zu vertilgen wohlgefallen: Jedoch tabelte er an des Zungtu Entachten zwey Fehler: Erstens / daß er seinen Bericht an Ihro Majestät durch den geheimen / und nicht vielmehr durch den öffentlichen Weeg / das ist / zugleich an das Citten-Gericht nach Hof befürdert: Zweytens daß er die Verfolgung innerhalb Fokien eingeschränkt; massen seine Pflicht erfordert hätte zu bitten, wann solle das Europäische Geseß samt allen Europäern aus dem ganzen Reich und dessen Grängen völlig verbannen: Die Missionarios unter sicherem Geleit nach Macao ins Elend, und so weiter in ihr Vaterland verweisen: Die Göttschhäuser in Heydnische Schulen, Kornspeicher oder andere Gemeinhäuser verändern: Den Gottesdienst samt allen Zusammenkünften verbieten, und die eingeborne Chineser zwingen von dem fremden Aberglauben zu

zu dem uralten Gesatz ihrer Vorfeltern zurück zu kehren. Jedoch könnte man zu Peking einige Europäer ihrer Wissenschaften und nützlicher Künsten wegen noch länger gedulden, falls sie nur keine öffentlichen Versammlungen anstellen, und ohne einzigen Pracht oder Klang dem Himmels-Gott in der Stille dienen wurden. So weit lautet die Antwort des Kayfers an den Zungtu, so beyden Provinzen Fokien und Tische-Kiang vorgesetzt / sonst aber ein Lehrer vom obersten Staffel / und zugleich ein Rothgürtel / das ist / des Kayfers aus Königlich-Tartarischem Adel ersprossener Vetter / auch um seiner Verdiensten und Fähigkeit willen so wohl bey Hof als sonst in höchstem Ansehen ist. Dieser arge Fürst schickte sich mit größter Freud in des Kayfers Willen / und sandte nach Hof das Gutachten in solcher Gestalt ein / wie Ihro Majestät ihm heimlich zugemuthet hatten / damit der hieraus entspringende Unlust dern Europäern nicht auf den Kayser selbst / sonder auf ihn fiele.

Ob schon nun jetzt erwelter Entwurf bereits im Winter-Monath zu Peking eingelassen ware und die oberste Hof-Gerichte denselben auf Kayserlichen Befehl genau untersuchten: seynd dennoch die Missionarii allda allererst den 27. Decembris 1723. darhinter kommen durch ein tummes aber allgemeines Geschrey / als wäre es in ganz China nunmehr um den Christlichen Glauben geschehen. Unsere Priester beschwuren ein- und den andern von altem her wohlgeuogenen Gönner ihnen zu offenbahren / was an der Sach wäre. Die Antworten seynd zwar dunkel und nichts destoweniger so deutlich gewesen / daß sie an dem Untergang der Christenheit nicht mehr zweiffeln konnten. Sie wurden noch mehr in ihrem Argwohn bestättiget durch zween Brieff des Zungtu von besagtem Fokien, derer einer an den Tartarischen Vorsteher des

Mathematischen Hof-Gerichts zu Peking, der andere an den Vice-König von Canton lautete. Dann so bald die Missionarii gegen End Septembris und Anfang Octobris gehört hatten / daß oft bemeldeter Zungtu nicht allein zu Fungan, wie vorhin / sonder in dem ganzen Gebieth Fokien das Göttliche Gesatz verfolge / annehbens aber wisseten / daß bey diesem Fürsten der Vice-König zu Canton, und der Tartarische Präsident des Mathematischen Hof-Raths zu Peking alles gelten / fasseten sie den Schluß von beyden nachdrückliche Vorbitt-Schriften an mehr besagten Zungtu auszuwürcken. Den Präsidenten zwar hat dessen Amts-Gefährte P. Ignatius Kögler S. J. als Europäischer mit-Präsident: Den Cantonschen Vice-König hergegen R. P. Manos Prediger Ordens hierzu bewogen. Demnach aber der Zungtu beyden geantwortet / die Sach stunde nicht mehr in seinem Gewalt / weil er dieselbe schon vor einiger Zeit dem Kayser und dem Hof mittelst eines Berichts und Gutachtens heimgestellt hätte / allwo sie sich zum Trost dern Europäern anmelden könnten: Gaben unsere Priester zu Peking keinen Fried / bis sie nicht eine Abschrift von diesem Gutachten des Zungtu auf Weyhnachten 1723. zu Händen bekommen haben / welches anfangt: Ich Muan Pao über die Landschaft Fokien bestellter Zungtu &c. Bestehe hiervon den XII. Theil des Weltbotts à pag. 53. und absonderlich pag. 60. Col. 2. linea 3. Der Schluß lautet pag 61 Col. 1. also: Wir (Zungtu und Vice-König zu Fokien) Wir getreue Unterthanen haben bereits vorher Eurer Majestät einen Bericht und Gutachten dieses Handels wegen überreicht. Eure Majestät seynd von allem bester massen unterrichtet. Wir haben Dero Befehl Ehrerbietig vollzogen, und die Christliche Religion aus der Landschaft Fokien verbannt. Den 24. Tag des zehenden Monats /

56 Num. 436. Auszug mancherley Brieffen, welche von Anno 1723.

Monds, im ersten Jahr Kayfers Yum - Tsching: Das ist / den 22. Novembris 1723.

Den 27. Decembris haben wir diß Gutachten gelesen.

Den 28. ließe P. Parennin durch seinen Bedienten / einen seiner guten Freunden und zwar eben jenen Mandarin / dem alle an Kayser lautende Entwürff unter die Hand kommen müßten / befragen / was Ihro Majestät auf obstehendes Gutachten geantwortet hätten.

Den 29. Christ. Monath that ihm dieser Mandarin zu wissen / daß die Europäer / so zu Peking oder bey Hof wären / samt ihren Kirchen nichts leiden wurden; in andern Städten und Reichs-Ländern hingegen wolte man weder Europäer / noch deroelben Hottshäuser länger gedulden. Ein anderer Mandarin und Glied des gemeinen Rathes hat ihm mündlich geoffenbahret / daß erwehntes Gutachten vom Kayser dem Sitten-Gericht zur Beurtheilung seye zugefertigt worden. Etliche Vorsteher und Rath dieser Versammlung / welche uns gut wolten / weigerten sich zwar anfangs dasselbe zu unterschreiben: Da sie aber vermerckten / daß nicht der Zungu von Fokien, sonder Ihro Majestät selbst dessen wahrhafter Urheber seyen / haben es den 11. Jenner alle ohne Widerrede gutgeheissen / und dem Kayser behändig / der solches gleich den andern Tag mit eigener Hand bestätigte mit Befehl dasselbe im ganzen Reich zu verkünden / und ins Werk zu stellen.

Der 12. Jenner 1724. ist also jener betrübte Tag / an welchem das hollische Donner-Wetter die schöne Saat des Evangelii in China zerschlagen hat. Unsere besten Freund und mächtigsten Beschützer dörfsten sich unserer Missionarien aus Furcht Kayserlicher Ungnad nicht mehr annehmen: Alles wiche von ihnen ab: Keiner wolte mit denselben reden: Jeder kehrte ihnen den Rücken. Drey Kayserliche Brüder / nehmlich

der zwölffte / der dreyzehende und sechzehende hätten uns gern geholfen / und mißbilligten heimlich dieses Urtheil / Krafft wessen ein und der andere in Fokien begangene Fehler an allen obwohl unschuldigen Christen in ganz China abgestraft wurde. Allein sie dörfsten diß ihren Unmuth gar nicht mercken lassen.

Es ist kaum zu beschreiben / wie sehr unsere Missionarii sich bemühet / die Vollstreckung des Edicts zu hintertreiben / und / da diß nichts versangen wolte / gebetten haben wenigstens jener Priestern samt ihren Kirchen zu verschonen / welche von dem vorigen Kayser Camhi hierüber eigene Freyheits-Brieff empfangen hatten: Eintemal diese Patenten ihnen mit Gewalt entzogen / dem geheimen Rath eingeliefert / und verbrennt worden seynd. Das einzige / was sie durch den XIII. und XVI. Durchläuchtigste Brüder des Kayfers mit harter Mühe ausgewürckt bestunde in dem / daß die von ihren Christenheiten vertriebene Priester nicht auf Macao sonder nur in die Hauptstadt Canton, mit Erlaubnuß dafelbst zu verharren / seynd verwiesen worden zusehender Verbescheidung / welche der Kayser auf ein von Patre Kögler, P. Parennin, und P. Bouvet deßhalbens gerichtete Bitt-Schriefft eigenhändig den 11. Tag des fünfften Monds / sage den ersten Julii 1724. geschrieben / und gleich hierauf jezt genannte drey Priester zu sich hinein beruffen / auch in einer langen Rede sich bestießen hat sein Verfahren gegen die Europäer zu rechtfertigen.

Den 4. July / ward dem hocherlebten sieben und siebenzig Jahr alten Tartarischen Stamm-König Sunu oder Surniama, so des Kayfers nächster Better ware / unter verschiedenen Vorlesungen / nahmentlich aber und in der That selbst / weil einige seiner Enckeln und Schwüren das Gesetz Christi angenommen hatten / vom Vorsteher des Fürsten-Rathes in Kayserlichem Nahmen mit harten Worten ein

ein scharffer Verweiß geben nebst be-
fügten Befehl / er solle innerhalb ge-
wisser Zeit samt seiner Gemahlin / sei-
nen Söhnen / Enckeln / Schwestern /
Bedienten und Slaven in das ewige
Elend nach der Gränz-Bestung For-
dan, so auswerts an der Reichs-
Mauer in der Ost-Tartarey liegt /
von Peking verreisen.

In denen Monathen Septembri,
Octobri und Novembri seynd die Mi-
sionarii von den Mandarinen in die
Haupt-Stadt eines jeden Lands ver-
sammelt / und nach Canton unter siche-
rem Geleit abgefertiget / ihre Kirchen
und Häuser hingegen eingezogen wor-
den. Jedoch haben sich ihrer einige ver-
steckt / und andertwerts hin versüßt. Ja
etliche seynd unter dem Dschutze ihrer
wohlgeneigten Mandarinen bey Dero
Christenheiten verharret.

Daß nicht der Zungtu von Tsché-
Kiang und Fokien, sonder der Kayser
selbst der wahrhafftige Urheber dieser letz-
tern Verfolgung seye / erhellet unter an-
dern aus dem / weil dieser Fürst Muan
Pao den Ehrwürdigen P. Romanum
Hinderer damals Soc. Jesu Visitatorem
samt dessen Gespan P. Ludovico Por-
quet auf seiner Mission zu *Hantschen - Fu*
(der Haupt-Stadt im Land Tsché-
Kiang) nicht allein geduldet / sonder
auch dem allda bestellten Vice-König
ihn zu beschützen anbefohlen / dieser aber
seinerwegen / damit er noch länger hie-
selbst verharren mögte / nach Hof ge-
schrieben / und günstige Antwort emp-
fangen hat.

Als nun die andertwerts vertriebene
Missionarii im Novembri zu Canton an-
gelangt waren / haben der Zungtu, der
Vice-König und Kriegs-Oberste dies-
ses Orts den 18. Tag des zehenden
Monats / das ist / den 3. Decembris
1724. folgendes Edict ausgerufen / an
alle Stadt-Thor anschlagen / und des-
sen Abschriften denen Missionariis be-
händigen lassen.

Weil nach dem Kayserlichen
Bann-Brieff, Krafft wessen der
Joseph Stoklein, XXI. Theil.

Christliche Glaub verboten wird,
P. Ignatius Kegler (Tai - Zim-
Sien) samt andern den Kayser
schriftlich gebeten hat, Ihro Ma-
jestät mögten gnädigst geruhen zu
befehlen, daß die Europäer nicht
auf Macao vertrieben, sonder all-
hier zu Canton gelitten wurden,
auch dem Zufolg der Kayser be-
fohlen hat, der Zungtu, der Vi-
ce-König und Kriegs-Fürst be-
meldeten Lands Canton, solten
ihm hierüber ihr Gutachten über-
schicken;

Als haben Wir Zungtu, Vi-
ce-König und Kriegs-Oberster
die Sach fleißig überlegt, und
nach Hof zuruck berichtet, man
könnte die aus anderen Provinzen
hieber gebrachte Europäer, einen
jeden bey der Kirch, wohin er ge-
hört, nahmentlich den Pi-ngan,
den Lo-Ming-nghen, den Fang-
Siven, (das ist, Patrem Acoffa S.
J. item den P. Franciscaner-Com-
missarium, und P. Simonem Ba-
yard) nebst andern in gegenwär-
tiger Stadt wohl gedulden, gleich-
wie in dem Tag-Buch unserer
Cansley zu lesen ist.

Gleichwie aber dem Reich an
dieser Landschaft und Haupt-
Stadt, allwo nicht allein so wohl
Sin- als Tartarische Kriegs-Schaa-
ren, sonder auch viel Kauffleuth
nebst einer zahlreichsten Menge
Volcks hiesammen wohnen, sehr
viel gelegen ist: Also werdet ihr
Europäer, denen hieselbst zu ver-
bleiben erlaubt wird, euch äußerst
bestreissen das Sinische Gesetz zu
beobachten und eure vorhin began-
gene Missethaten zu büßen. Wann
ihre

ihr aber dem stracks zuwider frische Europäer anhero beruffen: Oder nach eurem vorigen Gebrauch um des Gebets willen einige Versammlungen halten: Oder so wohl Manns- als Weibs-Personen ohne Unterschied mit des Volcks Uergernuß mit Irthum anstecken soltet, werdet ihr als Ubertreter unserer Gesäzen angesehen werden. Damit solches verhütet werde, gebiethen Wir allen Europäern ernstlich von nun an, die Reichs-Sagungen zu beobachten, und alle Handel zu vermeiden, welche aus der Verführung des Volcks erspriesen mögten.

Falls dessen unerachtet die aus unterschiedlichen Reichs-Ländern hieher gebrachte Europäer bey ihrem nunmehr abgeschafften alten Gebrauch starrig beharren solten: Werdet ihr in deroelben Nachbarschaft wohnende Hauptleuth, Capralen und Haus-Väter uns dessen alsobald ohne Säumnis warnen, damit wir sie gleich einfangen, mithin richten, und nach der Schärffe Gesäz-mäßig abstraffen, noch jemals zugeben, daß der grosse Hauffen Volcks mit deroelben Irthümern verführt, zertrennt und geschwächt werde. Wann ihr hergegen aus Mitleiden durch die Finger schauet, und diese Nachlässigkeit uns zu Ohren kommt, werdet ihr samt ihnen ohne Verschub zur verdienten Straff gezogen werden. Jedoch ist euch dervwegen nicht erlaubt sie zu beschweren, oder ihnen leichtfertiger Weise was Leids anzufügen. Letztens soll von diesem Tag an jedermann verbunden seyn alle

Europäer, so aus andern Reichs-Provinzen hier ankommen mögten, bey uns anzumelden, und gegenwärtigem unserm Befehl nachzuleben. Im zweyten Jahr Kayfers Yum-Tsching den 18. Tag des 10. Monds.

Mittler Zeit haben die Missionarii in China ohne Unterschied dem Ordens Ständen sich öfters miteinander unterredet / wie man / falls auch der Kayser alle Europäische Bischöff und Priester aus seinem Reich verjagen solte / dannoch die Christliche Religion verewigen mögte. Dero Meynung waren zweyerley: Etlliche glaubten / das sicherste Mittel solchen Zweck unfehlbar zu erreichen beruhe in dem / daß man bewährte und gottsfürchtige Catechisten zu Priestern / aus diesen aber ein und den andern zu Bischöffen weyhe; gleichwie nun in diesem Fall nöthig seyn würde das heilige Meß-Opffer samt anderm Gottesdienst in Sinischer Landssprach zu halten; also zweifelten etliche sehr / ob der Apostolische Stuhl solche Aenderung gestatten würde; unerachtet jene Abyssiner / Copten / Griechen / Syrier / Wallachen / und Armenier / welche jezweilen dem Römischen Catholischen Glauben befallen / hernach / wie zuvor / jeder bey seiner angewohnten Kirchen-Sprach / verharren. Darum erachteten andere rathamer zu seyn / Sinische Jüngling außerhalb des Reichs in absonderlichen Pflanz-Schulen in der Lateinischen Sprach wohl zu unterrichten / und nach empfangenem Priesterthum in dero Vaterland wieder heimzuschicken. Allein wer wird die hierzu erforderete fast unendliche Unkosten herschießen? Wie viel solcher jungen Pürschen werden vor dem Priesterthum nicht sterben / oder zu einem dergestalt heiligen Stand nicht taugen / noch Lust haben? Wie wenig aus vielen Sinefern seynd fähig die Lateinische Sprach zu erlernen?

Dem seye / wie ihm wolle. Diß folgt ohne Widerrede aus den meisten nach

nach angefangener Verfolgung / das ist / seit dem 1. Julii 1724. aus China eingelassenen Briefen / daß von derselben Zeit an / dieses vorher immer für glückselige und wider alle Feind sieghafte Reich mit einer grossen Drangsal nach der andern / (als da seynd ungewöhnliche Trücker / Wasserguß / Überschwemmungen / Erdbeben / Hunger / Krieg und Pestilenz) erbärmlich abgestraft werde. Kaum waren die Missionarii nach Canton / und das ganze Durchläuchtigste Haus Surniama um des Evangelii willen nach Fudan ins Elend verwiesen worden / als die Westtartarn / so bis dahin den Kürzern gezogen hatten / frischen Muth gefasset / und die Sinischen Gränzen mit Vortheil angefallen / lezthin aber ein neuen Groß-König oder Kayser Nahmens Caldan erwählt haben / welcher dem Sineser abermal absagte / und / so viel man weiß / die Obhand gewanne / auch bis auf diese Stund der Sinischen Macht überlegen seyn solle: Wie sat sam aus dem abzunehmen ist / weil der Hof alle von der Armee einkommende Zeitungen sorgfältig verschwiegen hält / und Kayser Yum-Tsching selbst bekennt hat / daß ihm dieser Krieg viel Unkosten / Schaden und Sorgen verursache.

Solche Verwandnuß hatte es mit dem Sinischen Reich im Sommer und Herbst Anno 1730. als Gott endlich vom Himmel herab geschauet / und durch den erschrecklichen Weltbekannten Erdbeben die Stadt / die Burg / die Vorstadt und Nachbarschaft von Peking über einen Hauffen niedergeworfen hat.

Diß hab ich aus vielfältigen Briefschaften und Urkunden zusammen ziehen sollen / damit man einerseits den Anfang und Vorgang oftgedachter Verfolgung des Christlichen Glaubens in China gründlich ersehe: Anderseits aber wisse / ob / und in wie weit denen hin und wieder ausgestreuten Zeitungen / Gedichten / Büchlein und andern dergleichen Zetteln dem Protestanten / Jansenisten / Appellanten Joseph Stöcklein, XXI. Theil.

und anderer Calumnianten zu trauen seye.

Was die Bedrängnußen / Elend / Gefängnußen und Todts-Fall / so die Sinischen Prinzen um Christi willen überstanden haben / anbelangt / ist unnöthig allhier zu wiederholen / was anderwärts vielfältig ist erzählt worden.

Nachrichten aus Syria.

Numerus 437.

Brieff

R. P. Petri Fromage der Gesellschaft Jesu Missionarii.

An ein gewissen besagter Societät Priester in Teutschland.

Geschrieben zu Antura auf dem Berg Antilibano den 25. April, 1730.

Innhalt.

Die Französischen Missionarii der Gesellschaft Jesu in Syrien verlangen hefftig / daß einige Jesuiten aus Teutschland sich dahin verfügen / und ihnen den schweren Last tragen helfen / wozu die Arabische Sprach nöthig / die Türkische und Armenische nützlich / die Syrische aber unbrauchbar ist. Ein neuer Missionarius soll die Arabische Sprach mit in Europa, sonder in Syrien selbst lernen. Die Pestilenz und die allzustarck übereinander gehäuften Arbeit verkürzen vielen Missionariis das Leben. Unterschied und grosse Zahl jener Christen / so von unsern Missionariis in Syrien und Egypten bedient werden. Mancherley sonderbare Fragen werden beantwortet. Der Brieff lautet also:

H 2

Chre

Ehrwürdiger Pater in Christo.

P. C.

Ich hab vergangenes Jahr zu Tri-
poli in Syrien einen von Eurer
Ehrwürden den 25. Julii 1729. an
mich gefertigten Brieff / und gleich
jetzt einen andern von dero wertheften
Hand allhier empfangen. Ich antwor-
te hiemit auf beyde / unerachtet der er-
stere von mir bereits vorhero ist verbe-
scheidet worden / damit / falls die vorige
Antwort zu Grund gangen wäre / we-
nigstens gegenwärtige dero selben Wie-
derholung ihnen behändiget werde.

Ich sage vor allem dem Allerhöch-
sten Gott Dank / daß er aus Er-
barmnuß gegen diese Mission in Eurer
Ehrwürden Persohn einen zum Ban
dieses seinen Wein = Gartens tauglichen
Mann vorbereitet habe / und zwar um
eben die Zeit / als wir neuer Gehülffen
mehr als jemals nöthig haben : Massen
so wohl zu Aleppo als zu Damasco (wo
ein schönstens / blühende Christenheit
fortgepflanzt wird) jederseits nur noch
zwey Priester übrig seynd / nehmlich
zween zu Aleppo und eben so viel zu Da-
masco. Am erstern Ort bin ich wegen
gar zu stark und lang ohne einziger
Auschnaubung überstandener Arbeit
in ein schwere Krankheit verfallen / mit-
hin auf meiner Obern Befehl hieher ge-
bracht worden / allwo ich meine verlohre-
ne Kräfte ein wenig erhole.

Unterdessen bitte ich die Göttliche
Barmherzigkeit uns samt unserer oder
vielmehr samt seiner Mission mit gnädi-
gem Aug anzuschauen / und Eure Ehr-
würden je ehender desto besser nebst an-
dern ihres Gleichen hieher zu senden /
obschon sie von der Arabischen Sprach
keine Wissenschaft hätten ; dann / ob-
schon diese sehr nützlich / ist sie dennoch
nit nöthig / zu verstehen / wie man die-
selbe in Europa aus Büchern lernet :
Massen ein neuer Missionarius solche all-
hier in so weit / als sie zum Seelen = Ge-
winn dienen mag / viel besser und hurti-

ger / als ausserhalb dieser Ländern be-
greiffen kan. Mein Rath wäre viel-
mehr / wann Eure Ehrwürden / so bald
ihnen die Obern nach Syrien zu reisen
werden erlaubt haben / sich ein wenig
auf die welsche Sprach zu verlegen /
welche in dieser Gegend von Morgen-
land zu mancher Seelen Heyl dienen
wurde. Sollten etwann Eurer Ehr-
würden einige Hindernußen in Weeg
gelegt / und dieselbe von ihrem Beruf
abgehalten werden / so erwecken sie ein
vestes Vertrauen zu Gott / mit seinem
mächtigem Beystand über alle derglei-
chen Schwürigkeiten obzustiegen ; wel-
ches desto gewisser folgen wird / je rei-
ner Eurer Ehrwürden Absicht und
Endzweck ist / so auf nichts anders als
auf die Göttliche Ehr und des Nächsten
Heyl loßzielt 2c.

Nun will ich auf die von Eurer
Ehrwürden mir vorgetragene Fragen
antworten :

1. Wir seynd in Syrien keinen an-
dern Lebens = Gefahren als der Pestis-
lens unterworfen / welche innerhalb 21.
Jahren / als lang ich in diesen Ländern
mich aufhalte / fünf unterschiedliche
mal eingerissen hat. Nebst dem ster-
ben viel Missionarii wegen sehr übers-
häuffter Arbeit / weil sie keine Zeit ha-
ben ihrer Gesundheit zu pflegen / son-
der ewig bald in die Ferne / bald in die
Nähe zu den Kranken oder um des
Gottesdienst und dern Missionen wil-
len beruffen werden : Welches einerseits
von der grossen Menge Christgläubiger
Völkern / unter denen wir wohnen / an-
derseits aber von unserer gar zu geringen
Zahl herrührt.

Die Strassen = Räuber / dero R. P.
Nacchi meldet / streiffen nur im Land
Galiläa herum / von welchem allein sein
Brieff handelt. Jedoch haben wir von
diesem Mord = Gesind nichts zu förch-
ten / weil von uns keiner anderst als in
abgenutzten Kleidern / ohne Sack und
Pack / ohne Geld und Vorrath daselbst
herum wandert / folgendes bewährt / was
der Lateinische Poet singt :

De-

Decantat vacuus coram latrone
viator:

Der Bettler ohne Geld
Sicher und frey
Mit lautem G'schrey
Durchstreift die ganze Welt.

2. Zu Aleppo werden vierzig tausend / zu Damasco aber fünf und zwanzig tausend Christen gezehlt / derer ungefehr nicht weniger als drey Viertel Catholisch seynd. Zu Tripoli hergegen seynd die Einwohner verstockte Ketzer / wie vor Zeiten auch die von Aleppo und Damasco gewesen seynd. Zu Sidon dörfen sich die Ketzer nicht rühren. Zu Antura bestehet der größte Hauffen in frommen Maroniten / welche gut-Catholisch seynd / mithin keiner Glaubens-Bekehrung / sonder des Predigens und steter Unterweisung bedürffen. Ihre Christenheit erstreckt sich auf dem Berg Anilibano weit und breit. Zu Caïr in Egypten giebt es verschiedene Christen / die Copten als die stärksten waren anfangs so unwissend und dennoch so halbstarrig / daß kaum einige Hoffnung übrig bliebe dieselben zu gewinnen. Jetzt aber sehen sie wider Vermuthen an dem wahren Licht die Augen zu eröffnen. Es giebt daselbst auch viel fremde Rauffleuth / zumalen Griechen / so größten Theils Catholisch seynd. Was die Mission in Galilæa belangt / laß ich es bey dem / was R. Pater Nacchi hiervon berichtet hat / wie auch von der geistlichen Pflanz-Schul / welche auf unsers Patris Generalis Befehl allhier zu Antura aufgerichtet / und zur Ausbreitung des Glaubens gewaltig dienen wird ; allein es werden hierzu taugliche Arbeiter unentbehrlich erfordert. Damit nun diß so heilsame Werck nach Wunsch gelinge / wollen Eure Ehrwürden nicht allein G'Dtt mit uns bitten / sonder auch unsern Jesuitern in Teutschland zusprechen / auf daß sie an unserer Arbeit Theil nehmen und ihre mit unsern Kräften zur Ehr G'Dttes anspannen. Falls etliche wohlhabende Persohnen diese neue Stiftung etwann mit einer Geld-Steuer unterstützen

wolten : So nehmen Eure Ehrwürden solches Almosen sicher an / massen wir dasselbe nicht für uns / sonder für das Heyl dern Seelen werden ausgeben. Ein Jüngling gedachter Pflanz-Schul kostet jährlich 40. Gulden. Bisher haben wir die Sach so weit gebracht / daß ihrer achte von solcher Stiftung leben können ; G'Dtt erwecke in Teutschland einige fromme Männer / welche diß in Franchreich aufgetriebenes Capital durch ihre Freygebigkeit vermehren.

3. Obwohlen gar selten ein erwachsener Mahometaner oder Jud sich zum Christlichen Glauben bekehrt ; so werden doch viel Türkische Kinder vor dem Todt von uns getauft / und zwar unter Vorwand der Arzney ; massen wir allhier die aus Franchreich empfangene Heyl-Mittel austheilen.

4. Kein Missionarius wird weder zu Hauß oder auf dem Land ohne Gespan oder Zeug lang allein gelassen. Ist zuweilen das Gegenspiel geschehen / oder geschiehet es noch wegen dringender Noth : So werden zwey Stück hierbey beobachtet / daß nemlich der Missionarius selbst hiemit zufrieden seye / und über zween oder drey Monathen nicht ausbleibe. Also hat es unser Pater General von Rom aus verordnet.

5. Unsere Mission in Syrien ist von der zu Constantinopel gänzlich abgesondert ; dann wir haben unsern sonderbaren General-Superiorem , so dermalen ist R. P. Marcus Antonius Treffons und Eure Ehrwürden freundlichst grüßt mit angefügter Bitt / dieselben wollen sich fein bald bey uns mit einigen andern Teutschen Jesuitern / derer Herzen G'Dtt berühren wird / einstellen : Ja / wann es seyn könnte / vielmehr anhero fliegen / als fahren : Ich gieb seine Wort.

6. Was geistliche Geschenck angehet / als da seynd Rosen-Kränz / Ablass-Pfenning / Creuzlein / Bilder / und so weiters : können zwar solche allhier mit einigem Seelen-Nutzen verschenck

schendkt werden. Dessen ungehindert will ich Eure Ehrwürden gewarnt haben / in Teutschland für dergleichen ob schon heilige Waar kein Geld auszugeben / anerwogen man solche von Constantinopel fast umsonst haben kan mit den Schiffen / welche immerfür von dannen nach Sidon und Tripoli kommen. Damit ich keine Frag unbeantwortet vorbehey gehe / sage ich aus gewisser Erfahrung / daß die Arabische Sprach auf unsern Missionen nothwendig: Die Türkische hergegen aller Orten / die Armenische nur zu Aleppo und Cairo nützlich: Die Syrische aber nirgend mehr brauchbar seye.

7. Die Reiß = Unkosten für ein neuen Missionarium, so nach Syrien kommt / verschafft unser zu Paris wohnhafter Procurator Nahmens Pater Camus, welcher Krafft des bestimmten Abwurfs einem jeden hundert Pfund oder funffzig Gulden Rheinischer Währung bezahlt. Vielleicht werden Eure Ehrwürden mit diesem Stück Gelds von Wien bis Constantinopel auskommen / alldort aber sich zu Schiff setzen / und über das Griechische Meer mit sehr kleinen Ausgaben nach Syrien fahren / zu verstehen auf einem Frankösischen Fahr = Zeug / wessen Capitaine oder Schiffer wir diese letztere Unkosten hier ersetzen werden. Eure Ehrwürden hüten sich fleißig ihre Reise von Constantinopel nach Aleppo über Land anzustellen; sintemal diese Strassen sehr kostbar und verdrießlich ist.

8. Bey uns pflegen die Obern ohne dringender Noth keinen Missionarium von einer Residenz auf die andere zu versetzen: Darum geschehen solche Aenderungen selten / noch ohne triffliche Ursach.

9. Zur Kriegs = Zeit / wann nemlich die Christen und Türcken wider einander in Harnisch gerathen / genießen allhier so wohl die Missionarii als Christen einer grössern Ruhe als sonst jemals. Je mit stärkerer Faust die Teutschen zuschlagen / desto höflicher stellen sich ihre

Feind gegen uns / ja gegen alle Reichs = genossene Christen.

10. Der leichteste Weeg aus Teutschland an uns zu schreiben ist gleichfalls die Strassen über Constantinopel. Die Überschrift des äußerlichen Überschlags soll an den Gen. ral - Superiorem Soc. Jesu allda lauten / welcher den Einschuß sicher an uns abfertigen wird.

11. Die Bücher / deren ein Missionarius bey uns bedarff / wird er an dem Ort / wohin er geschickt wird / antreffen. Bewegen unnöthig scheint sich mit Unkosten derselben anderswo zu betreiben. Wann aber einige dergleichen ihm solten verehrt werden / absonderlich des Cardinals Bellarmini Glaubens = Streit samt den Concordanzen / hindert nichts dieselben anzunehmen / wann nur die Fracht bis Constantinopel nicht zu theuer kommt: Von hinnen bis Antura hat die Fuhr nichts zu bedeuten.

12. Der erste Urheber unserer Mission zu Damasco war ein Teutscher / der andere hingegen ein Engelländer: Nun haben wir zween welsche Gehülffen. Die meisten übrige Missionarii seynd zwar Frankosen / allein wir alle insgesamt mit unsern guten Freunden sehnen nach Teutschen Priestern / wann es sich je thun liesse.

13. Ein Missionarius wird wegen gebrochener Kräfte in seine Provinz nicht zurück geschickt / wann er solches nit selbst verlangt / sonder anhero auf Antura gebracht / damit er seiner Gesundheit in geistlicher Ruhe möge abwarten: Gleichwie dermalen ich in der That würcklich erfahre / und allhier wieder geneße.

14. Wir kleiden uns / wie andere Christliche Priester dieses Lands / und nicht / wie andere Jesuiten in Europa.

15. Es ist ein grosser Unterschied zwischen der gelehrten und gemeinen Arabischen Sprach; diese letztere fleckt einem

einem Missionario zu seinem Zweck / obwohl er mit der Zeit auch die erstere ohne sonderbare Mühe erlernt. Wir halten uns gemeinlich an der mittleren Strassen / und reden halb gemein-halb-gelehrt-Arabisch / damit wir von allen Arabern verstanden werden. Wobey ferner wohl zu merken / daß die Arabische Übersetzung des alten Testaments / derer sich die Arabische Christen in Morgenland bedienen / mit jener Dolmetschung / welche zu Paris nebst andern Sprachen unter dem Titel Biblia Polyglotta ausgegangen ist / nicht übereins komme.

16. Sonst ist auch zu merken / daß gelehrte / vornehme und reiche Araber im Schreiben und Reden / einander nicht duzen / noch ihrzen / sonder auf Deutsche Art ein Ehren-Tittel in Abstracto hinzufügen / zu verstehen wann sie denjenigen / mit welchem sie umgehen / beehren wollen. Zum Exempel anstatt zu sprechen: Ich hab dir geschrieben / werden sie / wann der andere ein Bischoff oder Priester ist / sagen: Ich hab deiner Heiligkeit geschrieben; oder / wann sie mit einem weltlichen Herrn von Ansehen umgehen: Ich hab deiner Vortrefflichkeit / item ich hab deiner Seeligkeit geschrieben.

17. Alles übrige / was Eure Ehrwürden annoch zu wissen verlangen / werden wir allhier in Syrien mündlich verabreden; gebe Gott / daß ich dieselbe feil bald empfangen und umfassen möge samt andern Mitgefährten / die wir aus Teutschland so inbrünstig erwarten. Venite, & videte: Joan. 1. 39. Meine Mit-Missionarii grüßen Eure Ehrwürden mit zartester Liebe: Wir werden Gott insgesamt für dieselbe beten / damit er sie segne / auf der Reise begleite und glücklich zu uns befördere. Mittler Zeit belieben Eure Ehrwürden uns öfters / ja wie öfter desto lieber zu schreiben; massen wir für die Brieff allhier nichts bezahlen dörfen. Sie beten auch Gott für mich / damit ich meine Sünden durch ein wahre Buß ausrotte / annehbens aber mich

mit allem Ernst zum Todt vorbereite. Ich werd mit Freuden sterben / nachdem ich Eure Ehrwürden vorhin auf unserer Mission wird gesehen haben. Diese Gnad hoffe ich von unserm allgütigsten Heyland Jesu Christo; Ihm seye Lob und Ehr in Ewigkeit / Amen. Ich aber verbleibe

Eurer Ehrwürden

Antura, den 25. April
1730.

demüthigster Diener
in Christo

Petrus Fromage, S. J.
Missionarius in Syrien.

Nachrichten aus America.

Numerus 438.

Reiß-Beschreibung

Des Bruders Michels Herre der Societät Jesu zeitlichen Mitheffers.

An R. P. Franciscum Molindes, jetzt-bemeldeter Gesellschaft Jesu dermalen vorgesetzten Provincial in Oesterreich.

Geschrieben in der Empfangniß-Stadt (la Conceptione) im Königreich Tschili zu Anfang des Jahrs 1725.

Die Reiß-Beschreibung selbst lautet von dem 10. Junii bis 23. Octobris 1724.

Innhalt und Vorbericht.

Michel Herre (gleichwie ich aus seinem Examine ersiehe) ward den 28. Sep-

Septembris 1697. zu Neuffra in Schwaben gebohren und lernete in seiner Jugend das Schreiner-Handwerck. Nachdem er mit seinem Handwerck einige Jahr herum gewandert/ auch zu Graiz in Steyermark in unsere Gesellschaft aufgenommen zu werden lang gebeten hatte/ ward er endlich den 27. Julii 1720. allda examinirt/ den 10. Octobris aber zu Wien bey Sanct-Anna in das zwey-jährige Novitiat eingeführt/ in welchem er sich denen Obern für die Missionen in Indien anerbotten und seiner Bitt ist gewährt worden.

Er brach also den 10. Junii 1722. mit einem andern Novizen-Bruder Nahmens Antonio Miller/ einem ausgelernten Dreher/ unter Anführung P. Michaelis Choller von Wien auf/ und reisete mit ihnen über Graiz/ Venedig/ Genua/ Cadix/ Buenos Ayres und Mendoza bis in des Königreichs Tschili Haupt-Stadt Sant-Tago; von wannen er ferner nach der Empfängnuß-Stadt ist abgefertiget worden.

Was nun ihm auf dieser weitläufftigen Reise begegnet seye/ erzehlet er allhier in Gestalt eines Tag-Buchs ohne Schminck Kurz/ gut und offenherzig. Seine Schrift lautet also:

Ehrwürdiger Vatter in Christo.

P. C:

Sowohl ich hoffe/ es werde P. Michael Choller Eurer Ehrwürden bereits ein kurzen Bericht von unserer langwierigen Reise überschickt haben; glaub ich dessen ungehindert dennoch keine Unehr aufzuheben/ wann ich Eurer Ehrwürden ebenfalls mein- und meines liebsten Gefährten Antonius Miller Tag-Buch übersende/ welches wir beyde als ungestudirte Leuth zwar mit einfältigen Worten/ aber mit deutsch-redlicher Wahrheit unserer Weegs beschrieben haben/ damit/ wann vielleicht R. P. Michaelis Choller

Brieff nicht eingelassen wären/ man wenigstens aus meiner obschon liederlichen Schrift/ wie es uns ergangen seye/ in Desterreich ersehen möge.

Den 10. Junii 1722. wie ohnedem bekannt/ haben wir den S. Stephans-Thurn zu Wien fürs letztemal angeschauet. Da wir folgendes von Graiz aufgebrochen/ hat gleich den ersten Tag der Post-Knecht uns sammt dem Calesch (doch ohne Schaden) umgeworffen/ daß wir alle drey über den Platschberg oberhalb Marburg im Windischen hinunter gefallen seynd. Dergleichen Unglück begegnete auch Patri Choller eine Tagreise/ bevor wir nach Triest kommen/ da er nicht allein sammt dem Pferd/ sonder auch annebends ein paar Ochsen über das Gebürg Rarsch herab gestürzt seynd/ daß kein Wunder gewesen/ wann er ihm den Hals gebrochen hätte. Gott allein hat ihn bewahrt.

Von Triest giengen wir über Venedig/ Padua/ Mayland und Pavia so hurtig fort/ daß wir den 11. Julii 1722. zu Genua glücklich angelangt und allda bis den 13. Augusti verharret seynd. Mittler Zeit kamen hieselbst an und stießen zu uns verschiedene andere junge Aposteln/ bis endlich unserer dreyßig nach Cadix/ und ferner nach Indien gewidmete theils Priester und Brüder/ theils Novizen und Candidaten zusammen kommen seynd.

Wir bestiegen zwar den 13. Augusti jenes Engelländische Schiff/ so uns alle insgesamt nach Spanien liefern sollte; allein die Wind-Stille hemmte uns an den Anckern bis den funffzehenden. Den vierzehenden Abends nahme unser Fahr-Zug mit den gewöhnlichen Stück-Schüssen von der Stadt und dem Haafen Genua Urlaub zum Zeichen/ daß wir in derselben Nacht unter Segel gehen wurden. Da zu gleicher Zeit die Genueser all-ihre Häuser/ je eines prächtiger als das andere/ mit einem Wunder-schönen Freuden-Feuer beleuchtet und mehr denn zwey hundert Stück losgebrennt haben zu Ehren der

Allen

Merseeligsten Mütter Gottes / Dero Himmelfarth mit der ersten Vesper angefangen hatte; uns ward gesagt / daß solches kostbare Feuerwerk an allen hohen Festtagen in dieser vornehmen Stadt wiederholt werde.

Den 15. in aller Frühe zwischen 2. und drey Uhr huben wir die Anker; doch behielten wir die Stadt Genua noch zwey Tag im Gesicht.

Den 24. sahen wir schon die Insel Majorica, zwischen welcher und dem Eyland Yvica wir den 25. durchgefahren: Den 26. hergegen Dieses zurück gelegt; den 27. aber das Gebürg von Alicante erblickt: Den 30. Augusti wider den Wind wegen uns in den Haafen daselbst gerettet / und zugleich das Schiff so wohl mit frischem Wasser als anderer Nothdurfft versehen haben. Wir kauften hundert und zehen kleine Leib Weyhen: Brods: Den Bierthel von einem Schaaf: Drey Gislein / und ein Fäßlein guten Weins / aus welchem wir bis Cadix aller redlichen Deutschen Gesundheit getruncken haben.

Den 1. Septembris 1722. ließen wir bey günstigem Wind die Segeln abmalen fliegen. Den 3. erlitten wir bey der Nacht einen Sturm; gleichwie nun die Engelländer die Segel Krafft ihrer Geschicklichkeit sehr geschwind eingezo-gen haben / also ist uns disfalls kein Unglück widerfahren / im Gegenspiel aber ein nicht weit von uns befindlicher Fahrzeug gar übel zugerichtet worden / weil derselbe mit schlechten Bootsleuten versehen ware.

Den 4. erlustigten uns bey gutem Wind viel grosse Fisch / und gaben uns das Geleit / absonderlich die Meer-Schwein oder Delphinen / so beyläuffig sieben Schuhe hoch in die Luft empor gesprungen.

Den 5. fielen uns in der Frühe das Vorgebürg von Gibraltar in die Augen / welches wir um 12. Uhr hinter uns gebracht und die Meer-Enge zu passieren angefangen / auch diese inner-Joseph Stöcklein, XXI. Theil.

halb zwey Stunden völlig durchfahren haben. Als wir bey Tarifa wo sich das mittelländische in das groß-Atlantische Welt- Meer ausgießt / vorbey reiseten: Wolte ein daher geflogene Schnee-weiße Tauben sich auf unsere Besan-Stenge niederlassen: weil aber diß nicht gelungen / setzte sie sich auf das Galyon, das ist / auf den vordern Schnabel unsers Schiffs / welches zu gleicher Zeit unvermuthet von einem Sturmwind mit solchem Gewalt auf die eine Seiten niedergebogen ist worden / daß ein grosser Schwall Meer-Wassers durch den Regeling unterhalb des Bock-Bretts hinein schuße / mithin ein entsetzliches Zetter-Geschrey unter den Mateloten sich erhube / welche diesen Wind in den Rücken gefangen / hiemit aber der ersten Gefahr ein End gemacht / uns hergegen in ein andere noch weit ärgere Noth gestürzt haben. Dann / indem das Schiff gleich einem Pfeil schnell für sich schuße / begunne die Schildwacht von dem Mast-Korb aus allen Kräften herab zu schreyen: Felsen / Felsen! Den Augenblick luffen etliche Männer zum Steuer-Ruder / und lenkten das Schiff in höchster Eil nach der Seiten / doch nur so weit / daß wir etwann einer Klafter breit dieser Klippen Spitz ausgewichen seynd / an welcher sonst unser Galyon in tausend Stück wurde zerschmettert / und wir alle in der Tiefe des Meers begraben worden seyn / Falls entweder der Wächter uns nicht gewarnet / oder wir unten das Steuer-Ruder nicht in einem Blitz verwendet hätten. Alles zusammen währte nur ein kleine Minuten. Der Capitaine that nichts anders / als seine Hand zusammen schlagen und gegen Himmel erheben. Die bißhero auf dem Rudholz vornen gefessene Taube nahm hierüber Urlaub / und fluge davon. Diese erschrockliche Angst überfiel uns bey Trafalca. Dererley über das Wasser hervor ragende Felsen-Köpff werden von den Spagniolen Porcas oder Säu genannt / derer es in dieser Gegend von Cadix ein Menge giebt. So bald wir hernach den Ort Sanct-Peter zu sehen bekommen / über-

überfiel uns die Nacht: Wir schlugen derowegen die Segel ein / und überließen uns der Göttlichen Obhut.

Den 6. Sept. in der Frühe sahen wir zwar Cadix grad / doch sehr weit / vor unsern stehen: Allein der Gegenwind hat uns zwey Tag dermassen gehemmt / daß wir / um nicht auf das hohe Meer hinaus geworfen zu werden / uns an den Anckern hielten.

Den 8. als an Maria Geburt seynd wir Mittags um zwölf Uhr glücklich in den Haafen zu gedachtem Cadix eingelassen; daß wir folgsamlich unsere diese erste Schiffarth an einem Frauen-Tag gleichwie angefangen / also auch beschlossen / mithin erkannt haben / welcher gestalten die Allerheiligste Mutter Gottes durch ihre Vorbitt / und nach Ihr der Heil. Indianer-Apostel Xaverius auf dieser Reise uns beschützt haben. Zum Willkomm ward uns zur Auslüftung eine Contumaz von 8. Tagen auferlegt: Demnach aber unser Böhmisches Priester eine Bitt-Schrifft aufgesetzt / und solche dem Königlichsten Obersten Stadthalter überschickt hatte: seynd aus acht nur vier Tag worden.

Den 12. Septembris am Sonntag zugen wir Vormittag Paar- und Paarweiß / wie in einer Procession, in die Stadt / in welcher wir bis den 20. Novembris verharret seynd. Der Englische Capitaine, unerachtet seiner widrigen Religion / hat sich auf der ganzen zurück gelegten Reise gegen uns / ja gegen jedermänniglich / als ein redlicher Mann aufgeführt / an welchem wir nichts zu tadeln hatten. So bald wir in unserm Collegio daselbst angelangt waren / haben wir gebeichtet / Meß gehört / und den Frohnleichnam Jesu Christi empfangen: Zugleich aber Gott / seiner heiligsten Mutter und dem Heil. Xaverio für die glückliche Ankunfft kindlichen Danc abgestattet: Wie nicht weniger jetzt genanntem Indianer-Apostel zu Ehren am ersten darauf erfolgten Freytag die neuntägliche Andacht Gelübds wegen angehoben / und

am neunten Freytag den 12. Novembris beschlossen: Dann wir hatten in äußerster Gefahr auf dem Meer uns hierzu einträchtig verlobt.

In dem an sich selbst kleinen Collegio saßen wir sehr eng beyssammen; massen wir in demselben nicht weniger als vier und dreyßig Geistliche / und zwar alle nach der Provinz Tschili in America gewidmete Recruten angetroffen. Mein liebster Reiß-Gefährt Bruder Antonius Miller ward bald von einer tödtlichen / ja verzweiffelten Krankheit auf das äußerste gebracht: Jedoch in kurzer Zeit wieder also genesen / daß wir beyde miteinander die acht-tägige Betrachtungen des Heil. Vatters Ignatii verrichtet und nach volendetem zwey-jährigem Noviziat uns Gott durch die gewöhnliche Gelübds den 10. Octobris aufgeopfert haben.

Nichts ist uns jemals Spanischer vorkommen / als die Spanische von der Desterreichischen sehr unterschiedene Lebens-Art / zumalen die Kost / welche anfangs einem teutschen Magen auf keine Weiß schmecken kan. Deßhalben solten alle Teutschen / so hieher reisen / voraus sich mit einem grossen Vorrath mannhafter / ja eiserner Gedult versehen; wer diese Müntz nicht mitbringt / wird unfehlbar Banqueroute werden und auf die Gant kommen. Dem P. Michaeli Choller schlug so wohl die Nahrung als Luft dermassen übel zu / daß er ganz zerschlagen worden / und in solchem Webestand von Cadix nach Indien verreisest ist. Seine Natur konnte sich in die Spanische Kuchel gar nicht schicken.

Den 20. Novembris 1722. hielten wir endlich aus dem Collegio durch die Stadt bis in den Haafen auf die drey Segel-fertige Schiff unsern feyerlichen Auszug. Es waren unser nicht weniger als drey und vierzig der Provinz Tschili einverleibte Jesuiten / die Novizen mitgerechnet / unter solchen aber achtzehn Teutsche: Nämlich wir drey
aus

aus Oesterreich / sage ein Priester mit zween Brüdern.

Aus Böhmen ein Priester / ein Bruder.

Von dem Ober-Rhein nur ein Bruder mit 6. Candidaten.

Aus Ober-Deutschland und Bayern 3. Priester / ein Bruder und fünf Novizen.

Aus den Römischen / Benedictischen und Sicilischen Provinzen drey Priester / oder aus jeder ein Mann.

Aus Tschili die zwey Patres Procuratores &c.

Alle übrigen waren Spanier aus verschiedenen Provinzen / theils Priester und Brüder / theils Novizen und Candidaten; ich verstehe unter diesen letztern jene Novizen / welche der Societät gewöhnliche Kleidung nicht angelegt hatten / sonder weltlich aufzugen.

Dern nach Americam bestimmter Schiffe waren vier / aus welchen samt uns drey nach Buenos-Ayres in Paraguarien abzielten / das vierte hergegen nach dem Eyländ Cuba, demnach es uns bis zu den Canarischen Inseln begleitet und wider die See-Räuber von Africa würde beschützt haben: Dann es ward auf Königl. Befehl ein kürzere Strassen auf bemeldete Insel Cuba auszufinden. Nebst dem hatten unsere Handels-Leuth eine mit trinkbarem Wasser und theils Soldaten beladene Tartanen bis zu vorgenannten Glücks-Inseln mitgenommen / von hinne aber nach Cadix zuruck geschickt. Die drey übrigen waren Kauffarthey-Schiff: Das erstere und gröste / verstehe die Capitana oder Haupt-Galyon führte den Nahmen Daniel; auf diesem seynd beyd unsere Procuratores mit andern 28. Jesuitern gefahren.

Das andere Sanct-Carl genannt ware die Almiranta oder das Geleit Joseph Stöcklein, XXI. Theil.

Schiff / welches keiner aus uns bestiegen hat.

Das dritte mit Nahmen Sanct-Johannes ware die Parafsch, auf welcher wir dreyzehn übrigen Jesuiten waren alle aus Deutschland / ausgenommen ein Spanischer Priester. Hergegen befanden sich sechs Deutsche auf dem grossen Haupt-Schiff Danielis bey den Procuratoren. Unser besondrer Superior ware P. Carolus Haimhausen ein wackerer jederzeit aufgeräumter Mann aus der ober- deutschen Provinz.

Den 21. Novembris 1722. Als am Fest Mariä-Dyffernung giengen wir aus dem Haafen von Cadix bey günstigem Nachwind unter Segel / und konnten nicht Weß halten / weil so wohl auf dem Verdeck als in den Gefäßen nicht alles in seiner Ordnung gewesen. Zudem hatte unser für 13. Persohnen gar zu kleines Zimmer in der Länge nur zehn / in der Breite neun / in der Höhe sieben Schuhe; in welchem zugleich unser Plunder / Schlaf-Kammer / Speiß-Saal / und Kirch ware. Nichts desto weniger besaßen wir einen kleinen Gang / auf welchem wir uns bey schönen Wetter auslüfften mögten; gleichwie aber derselbe am untern Theil deß Spiegels haßfete / also seynd wir öfters bey gähling-entstandenen Sturm-Binden von den anschlagenden Wellen durch und durch samt allem Gewand auf demselben benezt / und je einer / welcher zu lang alldort verharrete / denen übrigen zum Gelächter worden. An diesem ersten Tag hat sich weiter nichts geäußert / als daß jene Kauffleuth / so annoch mit Schulden beladen waren / nachdem sie alles / was ihr Gewerh auf den Schiffen anbelangte / verrichtet hatten / wieder in die Gefängnuß vom Bord seynd zuruck geführt worden: Und daß wir Cadix völlig aus den Augen verlohren haben.

Den 22. Novembris und künftighin / Falls die Ungeßümme es nicht hinderte / seynd auf unserm Fahrzeug
I 2 tag

täglich vier heilige Messen / die eine zwar auf dem Oberverdeck / und drey in unserm Zimmer gelesen worden. Es hat sich öfters ereignet / daß wegen des hin und wieder wiegenden Schiffs wir den Priester und den Kelch samt dem Buch halten mußten.

Den 23. 24. und 25. plagte uns ein Wind-Stille: Den 26. und 27. aber hatten wir ein sachten Wind. Diese ersten Tag hindurch mußten wir schier alle dem Meer den gewöhnlichen Magen-Zoll erlegen. Keinen grieffe es stärker an als mich / obwohl ich schon vorhin auf dem Mittelländischen Meer von solchem Brechwehe mehr dann andere gelitten hatte / nicht anderst / als wolten mir so gar die Augen mit dem Hirn aus dem Kopff springen. Wem es zur See verschont / der muß hernach zu Land mit einer schweren Kranckheit diese Schuld samt dem Zins bezahlen: Gleichwie Antonius Müller zu Cadix / und P. Choller zu Buonos Ayres erfahren haben.

Den 28. Novembris hatten wir einen widrigen Wind / welcher so starck an das Schiff ansluge / daß unser Mittag-Mahl auf unsere Schöß und Kleider gefallen; solches bestunde in Stockfisch und Cappari-Salat: Wären wir nicht so eng beyammen gefessen / wurden die Speisen öfters mit uns auf den Boden gesunken seyn / folgendes er sich satt gefressen / wir hergegen gefastet haben. Da nun die Meer-Kranckheit ein End genommen / fiengen wir an nach der vorgeschriebenen Tag-Ordnung zu leben. In der Frühe / da es begunne zu tagen / verrichteten wir das Morgen-Gebet / mithin die Betrachtung; hiernächst wohnten wir der Messen / worauf die Lesung eines geistlichen Buchs / um neun Uhr aber das Frühstück gefolgt seynd. Wem es beliebte / der konnte nachmals die Zeit auf dem Brett-Spiel zubringen biß zur vormittäglichen Erforschung des Gewissens; nach dieser lasen wir / oder hörten abermal was Geistreiches vorlesen. Ferner übten wir uns immerfür in

Erlernung der Castellaner-Sprach. Um vier Uhr Nachmittag assen wir erst das Mittag-Mahl zu vier oder fünff ziemlich guten Speisen / zu verstehen von Anfang und so lang der frische Vorrath fleckte: Auf die letzte aber wären wir froh gewesen / wann uns nur ein einziges gute Gericht wäre aufgesetzt worden. Dessen unerachtet haben die Procuratores, so viel es sich immer thun ließe / uns auf dem Meer ehrlich / ja um viel besser als im Collegio zu Cadix ausgehalten. Nach dem Essen kam ein unschuldige Kurzweile: Nach dieser zuweilen ein Spanische oder teutsche Predig unserer Priestern: Weiters der Rosen-Kranz / die Eytaney aller Heiligen / die Erkundigung des Gewissens / und zum Beschluß ein Trunk Wassers / wer nehmlich unter Tags solches ihm selbst abgespart hatte: Dann es wurden täglich jedem ein Glas Wein / drey Gläser Wassers / und alle anderte Abend ein Glässl Brant-Weins angewiesen. Diese Gläser waren ungefehr so groß / als die Tisch-Gläser in unserer Provinz von Desterreich. Wobey noch zu mercken / daß wann die Schiffarth über Vermuthen gar zu lang währt / man auf die letzte von obbedeuteter Maß abbreche / und endlich mit einem oder zwey Gläsern stinkenden Wassers sich begnügen müsse.

Den 29. Novembris war das Meer ungestüm / den 30. hingegen statlicher Hinterwind.

Den 2. Decembris vor Abends sahen wir zum erstenmal den Berg Pico, so gleich einem hohen Thurn über die Glück-Inseln sein Haupt empor ragt.

Den 3. Christ-Monath / als wir zwischen jetzt genannten Canarischen Eylanden hindurch setzten / legte sich der Wind urplötzlich / und gabe uns Gelegenheit das Fest des Heil. Francisci Xaverii zu feyeren. Dieser Stillstand dauerte vier Tag.

Den 7. seynd wir unter einem dicken Nebel von dannen fortgefahren.

Den

Den 8. als am Fest der unbefleckten Empfängniß Mariä haben unsere Priester wegen Tobung dern Wellen kümmerlich ein einzige Netz halten / wir aber das Heil. Abendmahl nicht empfangen können. Von 12. biß 3. Uhr Nachmittag haben wir ein grosse Finsternuß beobachtet / von welcher die Sonn biß auf einen Drittel / oder acht Zoll breit ist verdunkelt worden. Wir stunden damals unter dem 26. Grad der Norder-Breiten. Solche Verschattung brachte uns ein hüßl. seeligen Wind / der acht Tag nacheinander gehalten hat.

Den 10. Decembris passierten wir den Tropicum Cancrī, das ist / die Krebs-Wend. Den 11. schmiess der Wind etwelche fliegende Fisch auf unsern Bord / welche Kurzweile von der Zeit an uns oftmalen ist vergönnt worden. Sie seynd beyläuffig so groß als der Häring / und fliegen Schaarweis fast wie zu Land die Lerchen. Die Ursachen dieses Aufstugs rührt von einer natürlichen Angst her / da sie vor ihrem Verfolgen die Flucht nehmen / sage vor einer gewissen Art Raub-Fischen / die umgekehr in gemeiner Karpffens-Größe ihnen ewig nachstellen / und zwar dermassen behend / daß so schnell jene in der Luft fliegen / diese unter dem Wasser eben so hurtig nachschwimmen / ja sieben Schuhe hoch ausspringen / und dieselben auch in der Luft erschnappen. Die Raub-Vögel laden sich ebenmäßig zu Gast / und fangen solcher viel in dem Flug / daß die armen Flüchtling weder unter- noch oberhalb des Wassers sicher seynd. Erwelter Raub-Vögelu giebt es auf dieser See zweyerley / weisse und graue; jene wagen sich niemalen weit von dem besten Land / wohl aber diese / und zwar biß auf die Grundlose Meer-Höhe.

Den 18. fiengen wir ein großmächtigen Fisch: Gleichwie hergegen der Strick zu schwach gewesen; also hat er sich losgerissen / und ist mit dem Angel fort geschwommen.

Den 19. 20. und 21. zwang uns die Luft: Stille unbeweglich auf einer

Stelle unter dem 9. Grad Norder-Breiten zu verharren. Die Hitz war über die Massen entzündet / mithin der Durst schier unerträglich / dann wir mußten mit dem vorgeschriebenen geringen Maßlein Wassers uns behelfen.

Den 22. 23. und 24. triebe uns ein matter Wind langsam fort biß unter den sechsten Grad.

Den 25. an Weihnachten hatten wir bey stillem Meer und brünstiger Hitz ein Ungewitter und kleinen Regen / da wir das abfallende Himmels-Wasser uns wohl zu Nutzen gemacht / und dem gewöhnlichen Gottesdienst mit freudiger Ruhe abgewartet haben.

Den 26. 27. und 28. fuhren wir gleichsam auf der Schnecken-Post / und erreichten hiemit den 5. Grad. Diese zurück gelegte Tag hindurch haben wir uns vielfältig mit dem Fisch-Gang erlustigt / und den 18. allein derselben zehne an Bord hinauf gezogen.

Den 29. 30. und 31. Decembris bliesse gar kein Wind.

1723.

Den 1. Jenner 1723. wehete ein so geringes Lüfftlein / daß wir kaum eine Meil Weegs hinter uns gebracht haben. Daß Angeficht des Meers ware mit allerhand herum schwimmenden Fischen dergestalt überdeckt / daß alte Seefahrer sich dessen bewunderten und bekenneten / als lang sie lebten / dergleichen niemalen gesehen zu haben. Ich kan betheuern / daß gleichsam dern Fischen mehr als des Wassers uns in die Augen gefallen seynd. Dieses anmuthige Spiel währte biß 11. Tag Wir nahmen es von Gott als ein Neues Jahr-Geschenck an; sintemal unsere Matrosen einen grossen Vorrath derselben aufgefangen haben / welcher uns auf lange Zeit fleckte. Die grössern Fisch erstachen sie mit gegabelten Stangen / die kleinen hergegen trieben sie in das Schluß-Netz / wie die Grun-

deln / denen solche Psrillen fast gleich sahen.

Vom 2. bis 5. Jenner ärgerte uns der Gegenwind. Den 3. zugen die Schiffleuth drey Meer-Dachsen an Bord / welche bey nahe / jedoch die Grösse ausgenommen / wie ein Kopp gestaltet / aber nicht zum Essen / übriggens sechs Schuhe lang seynd. Den fünften begegneten wir zwey Wallfischen / derer jeder fünf Claster in der Läng und eine in der Dicken hatte.

Den 6. und 7. gab es abermal feindselige Wind ; diesen letztern Tag erlustigten uns auch mit ihrem Springen und Sprützen sehr viel Delphinen / jeder 9. oder 10. Schuhe lang: Ja es war / so weit unsere Augen reichen konnten / dieser Meer-Wundern kein End zu sehen.

Den 8. genossen wir unter Tags eines gelinden Winds : Auf die Nacht aber überfiel uns ein so erschreckliches Donner-Wetter / als solte alles zu Grund gehen. Unser Schiff wäre bald von den Blitzen / Donner-Keulen / und abwärts schlagenden Winden in den Abgrund gestürzt worden. Die Boots-Leuth könnten der Gefahr nicht anders begegnen / als mit Einnehmung aller Segeln ; womit wir den lieben Gott haben walten lassen. Hierauf folgte ein starker Regen / welcher nicht allein diese ganze Nacht / sonder auch den 9. Tag Jenners bis Abends gewährt hat. Wir fiengendessen Gewässer mit Luchern fleißig auf / und füllten mit solchem vier erdene Fässer an / die uns bis vier Wochen oder ein Monath hernach sehr wohl zu statten kommen seynd. Wir befanden uns dergleichen unter dem 3. Grad Norder-Breiten / und waren von den erfahresten Schiffleuthen versichert / daß es in dieser Gegend zwischen dem sechsten Grad Norder- und dem sechsten Grad Süder-Breite immerfür gern grobe Wetter absetze.

Den 9. und 10. Jenner kunnten wir aus Abgang des Winds nicht weiter

fahren. Die Matrosen stengen wiederum ein Meer-Dachsen / benckten ihm ein irdenes Wasser-Geschir an den Schweiff / und ließen ihn mit ausgestochenen Augen im Meer herum toben.

Den 11. folgte nach einem Regen endlich ein guter Wind / der aber nicht lang dauerte.

Den 12. Jenner 1723. befanden wir uns ziemlich nahe an der Linie unter jenem Reiß / in welchem die Sonn Tag und Nacht miteinander pflegt auszugleichen.

Den 14. seynd wir bey Capo di Palma nicht weit von Africa die Linie zwischen zehen und 11. Uhr passiert : Um 12. Uhr aber hatten wir dieselbe schon 5. Minuten hinter unser / und kehrten von nun an den Schnabel gegen America. Nach zehen Uhr sienge das läppische Spiel der sogenannten Meer-Tauff an / welche ein jeder ausstehen oder sich loskauffen muß / welcher die Meer-Enge bey Gibraltar / und die Linie zum ersten durchschiffet.

Den 15. hatten wir zwar ein guten Wind / der uns aber wenig geholffen / weil wir das Schiff von Süden gegen Westen hinüber lenkten. In der Fruhe begegnete uns ein Meer-Drach oder ein wunderbarer Fisch mit Flügeln ; er war acht Schuhe lang / und samt den ausgespannten Fittichen eben so breit. Der hintere Theil des Leibs gliche einer langen Nattern.

Den 16. und 17. als der vorbezeichnete Wind immer anhielte / haben wir zwey Grad der Süder-Breite zurückgelegt / und den letzten Tag wiederum zwey dergleichen geflügelte Meer-Wunder / so unser Fahrzeug begleiteten / wahrgenommen. Unsere haben zwar auf den einen etliche mal mit Stangen gestochen ; allein die Haut war so dick / und die Schuppen so vest / daß die eiserne Spitz nicht eingehen wolten : Darum haben sie ihn so sehr geängstigt / daß er mit rauschendem Getöse die Flügel zusam-

zusammen / uns aber viel Wasser ins Angesicht schlug / folgendes sich in den Abgrund begabe. Dessen unerachtet haben unsere Mateloten auch heut ein Menge guter Fischen eingebracht. Dis hat unsere auf dem Haupt-Schiff befindliche teutschen Cameraden veranlaßet durch das Red-Horn uns herüber zu schreyen : Viel Fisch aber wenig Wasser / zu verstehen wider den Durst.

Den 18. Jenner ware der Wind zwar gering / jedoch nahm er von nun an bis den 25. immer zu / an welchem Tag wir den 9. Staffel Süd-Breite eingeholt haben. In dieser Gegend ist der Sonnenschein also giftig / daß keinem Menschen erlaubt wird an denselben sich Schlaffs halben niederzulegen : Worüber die Matrosen / damit hiedurch das Schiff nicht etwann mit einer Seuch angesteckt werde / fleißig wachten / und wen sie das erste mal disfalls betreffen / mit guten Worten / das andere mal hingegen mit Stricken und Schlägen aufwecken.

Den 26. befanden wir uns schon unter dem 11. Grad. Heut seynd etwelche Vögel aus America uns entgegen geflogen / einige mit weißen / andere mit grauen Krägen.

Den 27. 28. und 29. triebe uns ein starker Wind immer näher gegen unserm Ziel. Die Luft war ungemein heiß / und der Durst schier unerträglich / nachdem wir all-unser bis hiehin erspar-tes Regen-Wasser ausgetruncken hatten. Die Süd-Polus-Höhe ware von 15. Staffeln. Diese Nacht zwischen dem 29. und 30. Januarius haben wir die Sonne hinter unser gebracht / also zwar / daß gleichwie uns vorher dieselbe um Mittag-Zeit gegen Süden gestanden ware / wir fürhin / um solche in ihrer größten Höhe zu betrachten / uns gegen Norden wenden / und den Mittag gegen Mitternacht aussuchen mußten.

Den 30. und 31. Jenner hielten wir aus Mangel des Winds unter dem 18. Grad still.

Den 1. und 2. Hornung 1723. hab ich bey blöden Wind stärckere Hiß / als sonst mein Lebtag niemalen / ausgestanden. Den dritten blieben wir abermal sitzen.

Den 4. hatten wir bald guten Wind bald Regen : Bisweilen aber Sonnenschein unter dem 20. Grad des Süd-Pols. Heut ist zwar der fette Donnerstag / oder Feria quinta Sexagesimæ eingefallen : Allein er hat sich auf unserm Tisch nicht blicken lassen / sonder allem Muthmassen nach in Teutschland dergestalt beschäftigt / daß er unser nicht gedencken könnte. Nichts desto weniger sagten wir Gott sehnlichen Dank für den uns bescherten Trunk frischen Regen-Wassers.

Den 5. und 6. erreichten wir den 22. Süd-Staffel. Den 7. begegnete uns ein Schwerdt-Fisch / dessen Farb blau / der Leib aber 11. Schuhe lang gewesen. Er näherte sich einer Rott unserer Boots-Leuthen grad um die Zeit / als sie sich im Meer badeten / und aus Furcht von ihm gespißt zu werden / in höchster Eile sich auf die Schluppen erretteten.

Den 8. um Mittag-Zeit haben die Schiffleuth abermal einen 10. Schuhe langen Duberon, oder Meer-Ochsen erwischt / und mit einem angebundenen Wasser-Faß wieder ins Wasser gestürzt / damit er anstatt eines Fäsching-Narrens vor unser spielte.

Den 9. als an der Herrn-Faß-nacht stunden wir Windloß / und litten diese drey Tag hindurch heiß-brennende Hiß. Ach / wie sehr wurde uns bey dem heftigen Durst das Regen-Wasser geschmeckt haben ! allein auch dieses gieng uns ab.

Den 10. Februarii schiffen wir durch den *Tropicum Capricorni*, das ist / durch die Steinbocks-Wend mit günstigem Wind / nachdem wir mit der H. Einschierung heut die vierzig-tägige Fasten vergebens angefangen hatten :
Quere

Anerwogen kein Bissen Fleisch mehr auf dem Schiff für uns zu finden / folgendes unnöthig ware uns solches zu verbieten: Dann der meiste Vorrath gehörte der Capitana zu.

Den 11. und 12. erwies sich der Wind uns sehr hold. Wir fahren nicht mehr / wie bishero gegen Süden / sondern schrägs gegen Süd-Westen oder gegen den Mund des Silber-Fluß Platta. unerachtet wir von dem besten Land America noch zwey hundert funffzig Spanische Meilen unter dem ungefehr 26. Grad entlegen waren / und mitten auf der höchsten Meer-Tiefe stunden.

Den 13. 14. und 15. berührten wir / wiewohl bey schwachem Wind / den 28. Staffel: Da einerseits zwar der Durst zu: anderseits aber das Wasser abnahme / und mit kleinern Maßlein ausgeheilt wurde.

Den 16. Hornung kame die Schluppe vom Haupt-Schieß herüber / und holte ab zwölf Fässer Weins: Drey Fässer gesalzenen Fleisches: ein lebendiges Schwein: einen Hammel: einige Hüner: etliche Citronen und einen Vorrath von Eßig. Sie haben wohl vier Fässer von geselchtem Fleisch aus unserm Raum gezogen: Allein das vierte ist in das Meer gefallen / und den Raub-Fischen zu Theil worden / so jedannoch viel werden zu thun haben / bis sie dasselbe eröffnen / weil es mit eisernen Reißfen starck beschlagen ist.

Mit dieser Gelegenheit haben wir erfahren / was sich mitler Zeit auf dem Haupt-Schiff zugetragen hatte: Daß nemlich erst gestern ein Boots-Jung ins Wasser gefallen und erstickt: Wie auch ein Franciscaner / und der Ausspender des Schiffs schon vorher gestorben seyn: Sintemal nicht weniger als 14. Männer aus dem Seraphischen Orden auf der Capitana mitreiseten. Wir waren unter dem 29. Grad gegen Süden.

Den 17. und 18. gelangten wir mit einem erwünschtem Nachwind unter

den 30. Staffel / und wurden von einigen Wallfischen begleitet / derer einer vierzig bis sechzig Schuhe lang ware. Sonst giebt es hier nicht so viel weder fliegende noch schwimmende Fisch / wie an dem andern Ufer gegen Africa.

Den 19. 20. und 21. triebe uns das günstige Wetter unter den 33. Staffen Süden-Breite. Den 22. auf den Abend hatten wir wieder erstlich einen Regen / alsdann einen heftigen Sturm-Wind / der grad gegen unserm Bodens Brett geblasen und den Fahrzeug zurück geschlagen / auch bis den 23. gehalten hat: An welchem Tag wir etliche Indianische Vögel in Ganß-Größe gesehen haben.

Den 24. Februarii erkundigten wir Mittags den Sonnen-Schein / und befanden / daß wir annoch unter dem 33. Süden-Grad hafften / und durch den letzten Sturm von America weiter aufs hohe Meer wären hinaus geschoben worden. Hier meldete sich ein gewaltiger Frost an / welcher das vorhin lauh- und trübe Trinct-Wasser dergestalt erfrischte / daß es klar wie Crystall und kühle / als käme es aus einer Brunnquelle / worden ist. Doch behielt es einen Haupt-Mangel / dem niemand helfen konnte: weil nemlich dessen gar zu wenig gewesen.

Den 25. und 26. zuge uns ein guter Wind gewaltig für sich / welcher aber den 27. sich wieder gänglich verlohren hat. Allhier ward das Maßlein Wasser abermal verkleinert. Den 28. stauchte uns ein Gegenwind.

Den 1. Merzen 1723. wolten wir bey stillem Wind prüffen / ob wir bereits auf dem Unter-Grund von America angelangt wären; nachdem wir aber den Senckel über 200. Claßter tieff hinab gelassen hatten / fanden wir noch kein Erden. Etliche Matrosen glaubten / solcher Ungrund rühre von dem her / daß wir vielleicht mitten auf dem Ausguß des Platta-Fluß stünden: Der Ober-Steuermann hingegen ver-

sichere

sicherte / daß wir noch zwey hundert Meilen von dem Land America entfernt wären. Die Erfahrung hat nachmalen seinen Ausspruch bewährt. Der Pilot vom Haupt-Schiff hat sich ebenfalls starck verirrt / da er behaupten wolte / wir würden schon den folgenden Tag die neue Welt sehen. Allein er soll mit Fleiß also geredt haben; dann die Rauffleuth stiegen an sich wider die Schiffleuth bitterlich zu beklagen / als wider Betrieger / welche eines Theils ihre Kunst nicht gnug verstehen / und dennoch für diese langweilige Fahrt sich so theuer bezahlen lassen / anermogen für ein jegliche Persohn / wie auch für uns Ordens-Leuth / drey hundert vierzig Thaler ihnen für Fracht und Wohnung allein / ohne die Kost mitzurechnen / waren erlegt worden. Die Handels-Leuth / ja alle insgesamt / waren mit ihrem Vorrath an Speiß und Tranc schier fertig worden / schweben also in Gefahr vor unserer Ankunft in Paraguarua vor Hunger und Durst zu sterben.

Den 2. und 3. Merzen erblickten wir hin und wider etliche Schild-Kroten / jede fünff bis sechs Schuhe lang. Den dritten ist in einem dicken Nebel das Admiral-Schiff Carolus uns völlig aus den Augen kommen. Der Ober-Capitaine unsers ganzen Geschwaders ließe bereits zuvor heut alle drey Schiff mit scharffen Ernst untersuchen / um zu wissen / wie groß überhaupt der noch übrige Vorrath an Eß- und Raß-Waaren seye / unter beygefügter Bedrohung / daß wer etwas von Speiß und Tranc nicht anzeigen sonder verbergen wurde / am Leben solte gestrafft werden. Da sich dann befunden / daß wir mit genauester Sparsamkeit noch dreyßig Täg bestehen mögten / massen einige wohlhabende Handels-Leuth sich doppelt versehen hatten.

Den 4. überfiel uns ein grobes Ungewitter und starcker Regen / welcher so lang währte / daß wir uns abermal mit frischem Wasser auf vier Wochen versehen konnten.

Joseph Stöcklein, XXI. Theil.

Den 5. bey einem feindseligen Wind holte uns das Schiff Sanct-Carolus / so wir vor zwey Tagen aus dem Angesicht verlohren hatten / wieder ein. Um dieser Ursach willen / ward so wohl demselben als dem unserigen anbefohlen von dem Haupt-Schiff uns künftighin nicht abzutrennen / weiln wir doch in die Ferne nicht wissen könnten / ob wir eines das andere / oder ein Raub-Schiff unter die Augen bekämen. P. Michael Choller der seit dem 9. Februarii vor Mattigkeit nicht Meß gelesen hatte / brütete noch immerzu seine Unpäßlichkeit aus / die endlich zu Buenos-Ayres ausbrechen wurde.

Den 6. Martii / als alle Segel ausgespannt waren / erwischte ein erschrocklicher Sturm-Wind um 2. Uhr Nachmittag gähling unser Schiff nach der Quier / und hätte uns bey nahe unter das Meer in Abgrund gestürzt / nachdem vorher ein Regen uns abgekühlt hatte. Nachmittag erblickten wir von weitem ein fremdes Schiff / welches zwar sich nit zu erkennen gabe; doch zweiffelten wir nicht / es werde ein Portugiesischer Fahrzeug seyn.

Den 7. und 8. hatten wir einen Seiten-Wind / welcher uns diente das veste Land zu suchen. Es seynd uns dieser Tagen wiederum einige Wallfisch begegnet.

Den 9. sundeten wir die Meerra Tieffe mit dem Boot / und nahmen wahr / daß wir 40. Claffter Wassers hoch über dem Erd-Grund wären. Da erhube sich ein unbeschreibliche Freud auf allen drey Schiffen / auf welchen insgesamt etwann tausend Seelen gezehlt worden: Die Capitana lösete die Stuck zum Zeichen / daß wir nunmehr in America angelangt wären.

Den 10. Merzen zeigte sich der Wind sparsam / den 11. hingegen seynd wir zum erstenmal des vesten Lands von America ansichtig worden. Allhier ist zwar ein Schiff-Knecht ins Meer gefallen / jedoch mit einem nachgeworfen

geworffenen Strick wiederum errettet worden. Bey der Nacht haben wir aus Furcht dern Felsen von nun an beständig die Ancker geworffen.

Den 12. truge uns ein kräftiger Wind nicht weit von dem Land wacker fort / auf welchem wir von Fern grosse Heerden Herrnloses Viehe gesehen. Wir ankerten über Nacht im Angesicht des sogenannten Bergs *Video*. Bestehe hiervon die im XVI. Theil des Weltbotts gleich zu Anfang befindliche Land-Tafel von Nieder-Paraguaria, allwo diß Gebürg unter dem 35. Grad der Süder-Breite / und dem 322. Staffel der Welt-Länge richtig vorge stellt wird.

Den 18. seynd wir in den weitschichtigen Mund des Silber-Fluß eingedruckt / welcher dazumalen öd ware / mitler Zeit aber mit Spanischen Inwohnern ist besetzt worden. Heut stellten wir eine Ochsen-Jagd an / damit wir etwas zu beissen und nagen hätten / biß uns der Commendant und unser P. Rector von Buonos Ayres-einige Lebens-Mittel wurden entgegen schicken. An Getränd hatte es keine Noth; weil der ganze Silber-Fluß sehr trinkbares und zugleich gesundes Wasser führt. In dieser Gegend begegneten uns viel Wasser-Wölff. Solches Thier hat ein raube Haut mit vordern zwey Füßen / hinten aber einen tieff-gespaltenen Schweiff / so ihm / wann es auf dem Land herum gehet / anstatt dern hintern Potten dient. Es heult bey schönem Wetter erbärmlich / und gleicht der Größe nach einem starken Megger-Hund.

Den 19. Merzen an Sanct-Josephs-Tag schifften wir auf die andere Seiten des Fluß Platta hinüber; mas sen anderwärts wegen Menge dern Inseln und Sandbäncken nicht fortzukommen ware.

Den 20. ist das Haupt-Schiff auf eine Banck gefahren / und auf dem Strand stehend geblieben / also zwar /

daß es einen Ancker / samt seinem Seil von siebenzig Klaffern / hiemit aber biß zwey und zwanzig tausend Gulden werth verlohre; so hoch schätzten die Spanier (denen wir nicht geglaubt) diesen Schaden.

Den 21. am Palm-Sonntag mußte das Schiff Sanct-Carolus ebenmäßig einen Ancker im Stich lassen / und zwar mit Entzweyschneidung des Tred Seils / weil es nemlich dem Haupt-Schiff sich zu sehr genähert / und beiderseits Thau-Werck sich in einander verwickelt hatten.

Erst den 29. Martii am Ofter-Montag seynd wir endlich bey dem Hafen von Buonos-Ayres (oder Gue-Luffe) zu stehen kommen / welches zwar den Nahmen einer Stadt führt / in Teutschland hergegen viel Dörffern den Vorzug geben müßte. Auf dieser Stelle haben unsere Capitana und Almiranta mehr als fünffzig Stück zum Begruß losgebrennt / wir aber keinesgestaltsam unser grobes Geschütz lediglich von Holz ware. Wir hatten noch vier Stund biß zum Schloß Buonos-Ayres, und traffen drey Englische Schiff an / welche uns mit ihren Stücken ebenfalls begrüßt haben. Die Vestung oder besser zu sagen das Schloß empfieng uns mit eilff Schüssen / und ließe uns erst den fünfften Tag nach unserer Ankunfft aussteigen.

Buonos-Ayres ist an sich selbst ein schlechter Ort / hat nur drey Gdtts-Häuser: Unfers ist das schlechteste und stehet in der Mitten nächst dem Schloß. Auf der einen Seiten weit darvon ist die Franciscaner-Kirch samt ihrem Closter: Auf der andern hingegen ganz nahe stehet der schöne Domb / welcher allein mit Ziegeln oder Brandsteinen und Kalk / alle andere Gebäu aber aus Flechten und Roth auf Schwalben-Art erbauet seynd. Ein Bischoff mit 4. Domb-Herrn versiehet die Haupt-Kirch. Die Zahl dern Inwohnern mag sich auf 5000. Seelen belausen / lauter

lauter stinck: faules Gold / wie in ganz America.

Den 3. April seynd wir endlich in die Stadt / je zween und zween Procession weis / unter dem Geläut aller Glocken in guter Ordnung nach unserer Collegii - Kirch eingezogen / allwo bey Absingung des Ambrosiischen Lobgesangs wir dem allergütigsten Gott gebührenden Dank abstatteten und in dem Collegio hieselbst von bis den 7. Novembris aufhielten. Mich ergrieffe ein hitziges Fieber mit solchem Gewalt / daß ich vom 24. Junii bis End Octobris vier Monath hindurch niemals aus dem Bett / und drey Wochen vom Verstand kommen / ja drey Tag kein Zeichen einigen Lebens von mir gegeben hab. Nachdem ich aber zu Ehren des Heil. Johannis von Nepomuck mich verlobt hatte / wurd es bald besser. Alle meine Reiß - Gefährten / absonderlich mein liebster Mitbruder Antonius Willer haben mich die ganze Zeit hindurch fleißigst bedient. Gott wolle es ihnen vergelten.

In dieser Gegend der sogenannten neuen Welt werden alle / so aus Spanien kommen oder weiß von Angesicht seynd / als Edelleuth in Ehren gehalten. Man unterscheidet sie von andern theils an ihrer Aussprach / theils an der Kleidung / nicht aber an der Kost / noch Wohnung / so durchgehends bettelhaft aussehen. Nichts destoweniger stellen sie sich hoffärtig und stolz: Sie verachten alle Künsten; wer etwas versteht und gern arbeitet / wird verachtet als ein Sclav; wer hingegen nichts kan und müßig gehet / der ist ein Cavalleros oder Ritter und Edelmann. In Teutschland lassen die Männer die Haar gern abschneiden / die Weiber hergegen wachsen: Allhier ist das Widerspiel: die Weiber werden geschoren / die Männer aber mit langen Haarlocken geziert. Die Teutschen tanzen im Wirthshaus / die Spanier in der Kirch bey dem Gottesdienst. Nichts ist herrlicher als die Wohnungen / massen die Stuben / Kuchel / Cammer / Keller

Joseph Stoklein, XXI. Theil.

ein Ding / oder deutlicher zu reden das ganze Haus nur ein Zimmer ist / also zwar / daß / wann ein Ziegel herunter fällt / ich aus dem Bett in Himmel sehen kan; welches ein nicht geringer Trost für die Kranken und Sterbenden ist; massen die Gebäu weder mit Bühnen / noch Wänden / noch Böden unter schlagen seynd.

Luft und Wasser seynd zu Buenos - Ayres zwar gesund: Allein es gericht an Brenn - und Bau - Holz. Das letztere wird von zwey hundert Meilen hergebracht. Auf dem Heerde brennt man Disteln / derer niemals einiger Abgang zu verspühren ist. In unserer Küche des Collegii wird das Feuer mit jungen Pfersich - Bäumen unterhalten / derer ein ganzer bey unserm Meyer - Hof ehedessen gepflanzter Wald anzutreffen ist.

Es giebt da herum ein so unendliche Menge Viehes / daß die Zubereitung mehr kostet als das Fleisch selber. Um einen Gulden Rheinisch kauff ich ein schönes Pferd / und wird folgendes bewährt / daß man mit einer Pfeiffen ein Pferd erhandle. Ich traue mir gewiß mit einer guten Flauten acht gute Rosß zu erwerben. Wie viel tausend und tausend theils Ochsen theils Kühe haben bloß allein um der Zungen willen / so man nach Europa führt / ihr Leben dargeben müssen? Zuweilen wird nebst der Zung ebenfalls die Haut verhandelt.

Ein teutscher Jesuiter - Bruder Namens Kraus hat vor Jahren hier ein neues Collegium von Kalk und Backstein angelegt / welches nunmehr von einem andern Mayländischen Bruder höher aufgeführt wird. Nebst diesem letztern hab ich einen vom Ober - Rhein gebürtigen teutschen Bruder mit Namen Johannes Wolff angetroffen / so zwar seiner Handthierung wegen ein Tischler / und zugleich ein aufgeräumter Brätel - Geiger ist. Gleichwie ihm nun die Sacristey und Kirchen zu versorgen obliegt: Also muß er zu gewissen

R 2

Zeit

Zeiten / wann der Gttsdienst mit absonderlichem Gepräng bey ausgefetztem Heil. Altar-Sacrament gehalten wird / zuzug der Oberrn Befehls auf den Chor gehen / allwo er seine Steyrische Tantz aufspielt; dann seine Kunst gehet nicht weiter. Je lächerlicher nun diese klingen / desto grössere Ehr trägt er darvon als ein Orpheus in den Wäldern. Obgleich es übrigens hier an schlimmen Leuten nicht mangelt / seynd doch annehbens auch viel fromme Christen; dessen unerachtet will man sagen / der letztere Hauffen sey der kleinste.

Es giebt zu Buonos - Ayres nicht viel Indianer / damit man sie zur Arbeit nicht anstrengt. Hergegen schicken unsere Missionarii aus Paraguarua von Zeit zu Zeit einige Maurer und andere Handwercks-Leuth dahin / welche alle Jahr einander ablösen / und zu des Königs Dienst die Festung bauen. Der Kriegs-Oberste läßt jedem täglich dreyzehn Bagen in Geld oder Gewand bezahlen. Gleichwie nun diese gute Leuth insgemein die Music verstehen / also geben sie dem Gttsdienst ein ungewöhnlichen Anmuth. Der Indianischen Männern Kleidung in Paraguarua bestehet nur in zwey Stücken / nemlich in einem Wammes oder Hemd von Baumwollen / so schier aussieht / wie ein Leviten-Rock / so bis auf die Waden reicht: Und in einem Regenmantel / welcher einem alt-väterischen Mess-Gewand / wie man solche vor 200. Jahren getragen hat / fast ähnlich ist / und sehr wohl wider den Regen dient. Die Spanier selbst tragen diese Wetter-Rock von unterschiedlichen Farben so wohl auf der Reise als unter währendem Spazier-Ritt / jedoch aus feinem Zeug / oder Tuch / so entweder kostbar gestickt / oder mit guldenen und silbernen Streiffen durchworffen ist / zu verstehen bey vornehmen oder reichen Persohnen. Die unserige aber seynd schwarz.

Den 2. Augusti 1723. ist die ganze nach Tichili berufene Mission von Buonos - Ayres, bis auf 5. Persohnen /

aufgebrochen; welche meiner wegen warten mußten / weil ich einerseits tödtlich krank lag: Anderseits aber nach verhoffter Genesung allein nicht reisen konnte. Dieser Zug gehet nicht zu Wasser / sonder auf dem Land mit der Ochsen-Post. Man setzt eine Hütten auf einen Wagen zu vier Rädern; in solchen hölzernen Zimmer haben zwey bis drey Männer bey Tag und Nacht Platz genug. Vier oder sechs Ochsen werden vorgespannt: Der Indianische Kutscher sitzt auf dem hinteren / der Vorreuter hingegen auf dem ersten Paar: Der Weegweiser aber auf einem Pferd. Der Wagen samt dem Bohn-Kasten ist über sechs Ellen lang / und zwey dergleichen breit.

Wir fünf zurück gebliebene seynd erst den siebenden Novembri am Sonntag nach Allerheiligen ihnen nachgefolgt. Auf den erstern hundert Meilen Weegs haben wir nichts als ein immerwährende fast unendliche Wäsen gesehen / wo kein Baum noch Stauden / noch Stein zu finden ist. Hingegen trifft man unzählige Schaaren Rind-Viehes und schöner Pferde an / welche keinen Herrn haben: Wie nicht weniger viel Straußen: Item roth- und schwarz-Enden: Dergleichen ein Menige Hebe-Vöck mit ihren Geissen: Ferners Rebhühner ohne End / und weiße Harn-Tux. Dieses seltsame Thier / so einem kleinen Tux gleicht / ist also beschert / daß es auf der Strassen niemand ausweicht / sonder sich wider jedermann zur Gegenwehr stellt / und denjenigen / der ihm nicht aus dem Weeg gehet / gleich einer Krot mit stinkendem Haar dergestalt besprüht / daß er die benetzte Kleider hinwerffen muß / weil den übeln Gestand kein Mensch ertragen / noch aus dem Gewand bringen kan. Wir haben auch von Zeit zu Zeit etliche See und Wechher mit ob-bedeuteten Enden gesehen / welche aber bisweilen austrücken / daß die Reisende das Trinck-Wasser weit mitzuführen benöthiget seynd. Wir seynd bis zu End dieser Wäsen über 3. Fluß paßiert.

Bey

Beyläufig hundert Meile von Buenos - Ayres kamen wir an den vierten Strohm / so grösser war als die drey vorigen. Der erste heisst *Areco*, der andere *Lugshan*, der dritte *Aressse*, der vierte *Quarto*; dann unsere Straßen giengen gegen Westen zu Norden auf Mendoza. Besiehe hiervon im XVI. Theil des Weltbotts die Charten von Nieder - Paraguaria.

Im jetzt genannten Fluß Quarto ist ein über alle Massen schönes / hier und dort mit Felber - Bäumen gezieretes und von unglaublichen wilden Indianern bewohntes Land / welche Heerdweis beisammen bleiben / auch wie das Viehe nackend herum gehen / und weder an Gott noch Abgott glauben. Ihre Zelt seynd aus Ochsen - Häuten / die Nahrung aber Roß - und Rind - Fleisch. Sie führen öfters Krieg wider einander. Vergebens haben wir ihnen (massen die meisten Spanisch verstehen) vom wahren Glauben geredt / von welchem sie gar nichts hören wolten. Unter andern seynd wir auch zu einem ihrer Caz ken oder Fürsten kommen / welcher 15. Weiber bey sich hatte. Dergleichen Völkerschafften haben wir zwischen Buenos - Ayres und der Mohren - Capelle sechs bis sieben gezeht / jede zu vier oder fünf hundert Seelen. Wir seynd vier Tag am Quarto - Strohm / der ein sehr gesundes Wasser führt / aufwärts gereiset bis zu gedachter einsamen Capell / welche von einem Mohren und seiner ehelichen Mohrin verwahrt wird. Von Buenos - Ayres bis hieher seynd hundert fünf und zwanzig Meilen / und eben so viel von dieser Capell bis Mendoza. Wir liessen den Quarto zurück / wendeten uns ein wenig links / und reiseten sieben Tag über lustige Felder / Wiesen und harreten immerfort im grossen Überfluß guter Wässern / wo auch an Holz / Viehe und Fleisch kein Abgang / die Luft aber rein und angenehm / und das Land Schnur - eben ist.

Wir langten hiemit bey dem niedern Gebürg *Moro* an / so in fruchtbaren Hügeln bestehet; wir fanden daselbst

einige Estancias oder Meyer - Höf / in welchen Spanische Haushaltungen mit ihren Slaven einzelweis ihrer Gelegenheit pflegen.

Den 3. Decembris 1723, an Sa. Xaverii - Tag kamen diese verlassene Leuth zu uns / damit sie beichteten / Mess hörten / und das Göttliche Abendmahl empfiengen / wozu etliche aus ihnen zwey Jahr keine Gelegenheit gehabt hatten.

Den 7. erreichten wir das Dorff la Punta, so die Spanier eine Stadt nennen / wiewohl ich ausser des Pfarr- und Gottes - Haus / welche beyde von Roth erbauet seynd / nichts angetroffen hab. Die übrigen Wohnungen seynd lichterliche Stroh - Hütten: Die Glocken hangen an einem Baum oder Gabel - Kreuz. Dieser Ort gehört nicht mehr nach Paraguaria, sonder in unsere Provinz Tschili. Heut erblickten wir zum ersten mal das hohe Gebürg jetzgedachten Königreichs Tschili, unerschachtet es noch hundert Meilen von uns entfernt ware.

Von Punta bis ein halbe Tag: Reise von Mendoza findet man nichts denn Wälder / Forst / Gesträuch und ein öden Sand - Boden: Alle Bäume und Büsch seynd gestachelt / wie die Dorn - Stauden in Europa / mithin sehr ungeschlacht. So giebt es auch wegen Graß - Mangel da herum wenig Viehe / welches gern umstehet theils vor Hunger und Durst / theils wegen Ungefunde eines gewissen Land - Wachs mit Nahmen *Zapatero* oder Schuster / über welchen wir gezogen seynd / dessen Getränk eben so bitter und gesalzen ist / als das Meer - Wasser / weil esnehmlich durch unterirdische Schläuch aus der See herquilt.

In diesem Landstrich ist man vor giftigen Thieren niemals versichert. Die Spinnen seynd so groß als eine Manns - Hand. Was die Schlangen und anders todsame Ungezieffer anbetrifft / findet man dererselben aller Orten

ten mehr als genug von Buonos - Ayres
bis Mendoza. Noch mehr seynd die
Tiger zu befürchten / so dem Menschen
ewig nach dem Leben laueren und in
der Grösse einem Bären nichts nach-
geben.

Den 15. Decembris haben wir die
Stadt und das Collegium von Mendo-
za eingeholt / welches bereits unserer
Provinz Tschili einverleibt ist. Dieser
Ort liegt nicht weit vom Fuß des hohen
Schnee-Gebürge (so beyde Land-
schaften Paraguaria und Tschili in man-
chen Gegenden voneinander scheidet)
und zwar auf einer so fruchtbaren als
lustigen Fläche: Sintemal allhier nebst
allerhand Erd- und Baum-Früchten
edle Pomeranzen / Lemonen / und Ci-
tronen samt einem stattlichen Wein in
reicher Menge wachsen. In unserm
Collegio allhier werden eilff bis zwölf
Jesuiten gezehlt. So ist auch der Grund
zu einer neuen Kirch gelegt / welche aus
Brandt-Stein und Kalk soll erbauet
werden. Dem Innwohnern / welche
gut- und fromme / zugleich aber träge
und müßige Leuth seynd / werden bis
drey tausend in der Stadt und Vor-
städten berechnet. Die stärkste Ar-
beit wird denen in Africa erhandelten
und herüber gebrachten schwarzen Leib-
eignen aufgetragen / welche ohne Un-
terlaß zu derselben müssen angetrieben
werden: Noch mehr aber die Indianer/
so das Gaullenzen von ihren Voreltern
anerben. Die Spanier als zum Theil
wahrhaftige / zum Theil angemessene
Edelleute wollen nur andern befehlen/
und selbst keine Hand anlegen. Sonst
seynd da heram Wasser / Luft und an-
dere Elementen ziemlich temperiert / folg-
samlich an Lebens-Mitteln / Holz und
allerhand Nothdurfft ein gewaltiger
Ueberfluß. Nichts destoweniger ist der
Sommer ziemlich heiß / ja die Luft
wird gleichsam brennen / falls sie nicht
von dem nur eine Tag-Reise entlegenen
und ewig vor Augen schwebenden
Schnee-Gebürg abgekühlt wurde;
dieser Schnee wird in die Stadt herun-
ter gebracht / damit so wohl die Leuth/
als Wein und Nahrung erfrischt wer-

den. Der Winter ist eben so anmuthig
und schön / als der liebe Frühling in
Europa / daß ich wohl auf mein Schwä-
bische Mutter-Sprach sagen darf:

Willst du ein guten Winter haun/
So magst nur auf Mendoza gaun.

Massen es um solche Jahrs-Frist we-
der schneyet noch regnet. Hingegen
gibt es im Sommer starcke Donner-
Wetter; hier ist von der neu-angelan-
ten Schaar ein Priester und teutscher
Bruder zuruck gelassen worden / damit
der Abgang ersetzt wurde.

Anno 1724.

Den 21. Januarii des 1724. Jahrs
seynd wir von Mendoza über das Ge-
bürg fortgerisset / und erst nach vierze-
hen beschwerlichsten Tag-Reisen zu
Sanct-Jacob (der Haupt-Stadt in
Tschili) den 4. Februarii angelangt;
R. P. P. ovinclialis mit viel unsrigen Prie-
stern / wie auch der Stadt-Rath / ja
die Königliche Regierung selbst seynd
uns weit entgegen geritten / und haben
nach holdseligstem Empfang nicht allein
uns in die Stadt eingeführt / sonder bis
in das Collegium mit grossen Ehren be-
gleitet.

Allein bevor ich von diesem Ort
was mehrers melde / muß ich eines und
das andere von unserer hinterlegten Rei-
se berichten. Wir ritten auf Maulthie-
ren / welche die Steeg und Weeg besser
verstehen als die Menschen. Wir
seynd auf den Bergen zween Tag nach-
einander durch tieffen Schnee / sonst
aber insgemein über dergestalt schmale/
schropfichte / gähe und spitze Gebürg
bald auf der einen Seiten / bald über
dessen Fürst oder Rücken mit so angen-
scheinlicher Gefahr fortmarschirt / daß/
wann der Maul-Esel einen Tritt ver-
fehlt hätte / er samt dem Reuter und
Last in den Abgrund todt wurde gefal-
len seyn. Um solchem Unheil zu steuern
seynd die Indianer / welche auf der
Seiten zu Fuß mitgehen / mit Stän-
gen / diese aber mit starcken aus Doh-
sen-Häuten geschnittenen Maschen oder
Schling-

Schlingen versehen/ mit welchen sie das sinkende Maulthier bey dem Hals fangen/ auch so steiff anhalten/ daß es unmöglich stürzen kan. Sie seynd disfalls so geschickt/ daß sie einen Reuter in vollem Lauff samt dem Pferd/ solt er auch fünffzehnen Ellen weit von ihnen entfernt seyn/ mit Anwerfung solcher Schlingen (so bey ihnen Lasso heißen) gewiß hemmen. Ich hab mich in unserm Meyer-Hof sehr beflissen diese Kunst zu erlernen/ jedoch vergebens/ weil dergleichen Behendigkeit denen Indianern schier allein von Natur angeboren ist/ noch mehr aber denen Mesizien.

Die Jacob-Stadt liegt Westwärts am Fuß oft-gemel deten Gebürge/ das Land gleicht einem irdischen Paradies/ in welchem alles überflüssig wächst/ doch Kirsen oder Kirschen/ Hasel-Nuß und Kesten angenommen. Dis ist desto mehr zu bewundern/ weil es hier zur Sommerszeit sieben Monath hindurch niemalen regnet/ und dennoch das frische Wasser durch alle Gassen und Häuser vom Schnee-Gebürg herab fließt. Die Einwohner belaffen sich an der Zahl bis auf dreysig tausend Seelen. Unsere Gesellschaft hat hieselbst fünf Häuser: Das erste und größte ist das Collegium zu Sanct-Michel. Das andere zu Sanct-Borgias begreift das Noviziat. Das dritte heißt Sanct-Paulo. Das vierte ist ein Seminarium oder Pflanz-Schul. Das fünfte wird Olari oder Hafner-Haus genannt/ und gehört zu Sanct-Michel. Allda verharrete ich vom 4. Hornung bis 3. Octobris 1724. an welchem Tag P. Michael Choller nach dem Seeland Tschilue als Missionarius zu jenen Indianern/ die man Tschonos heißt: Ich hergegen nach der Empfangnuß-Stadt/ so nach Sanct-Jacob allen andern vorgehet/ seynd abgefertigt worden. Antonius Miller ward nach Bucalemu als Ausspender geschickt/ so zwey Tag-Reisen von hier liegt: Allwo diese Provinz ihr Junorat hat. La Conceptione oder die Empfangnuß-Stadt

ist gegen Süd-Süd-Westen von Sanct-Jacob hundert Meil Weegs entlegen; ich bin alldort erst den 23. Octobris angekommen/ und hab mitler Zeit ein Stück des Collegii/ doch nur eines Gaden hoch gebaut. Es ist in diesem ganzen Königreich gar nicht rathsam die Gebäu hoch aufzuführen wegen dern vielfältigen Erdbeben/ welchem die Stadt Sanct-Jacob mehr als andere unterworfen ist. Sientmal daselbst sehr oft die Ziegel anfangen erstlich auf den Dächern zu tanzen/ und nachmahlen herab zu fallen: Da dann die Leuth hurtig aus den Häusern springen/ und anderwärts Schirm suchen. Zuweilen beginnt der Erdboden mit erstaunlichem Getöse urplötzlich zu beben/ daß jedermann darob erschrockt. Vor wenig Jahren seynd von einer dergleichen Erschüttlung eben zu Sanct-Jacob viel Häuser eingefallen. Damit ich aber wieder zu meinem Bau in der Empfangnuß-Stadt zurück kehre/ bestehet solcher aus Back-Steinen und Kalk. Ich bin zugleich Meister/ Gesell und Jung/ nicht nur in einem/ sonder mancherley Handwercken/ nehmlich Maurer/ Zimmermann/ Schreiner/ und so weiters. Deswegen ist ohn meiner nicht ein Ziegel gelegt worden/ weil die Indianer von Tschili aus Trägheit keine Kunst weder treiben noch lernen wollen. Wie frohe ward ich gewesen seyn/ wann sie mir nur den Mortel recht zubereitet und in nöthiger Enüge zugeführt hätten? Jedannoch hat dieser Bau über meine Arbeit mehr als fünfzig tausend Gulden gekostet/ obwohlen derselbe nur acht Zimmer/ eine Pforten und eine Stiegen hat.

Gleichwie mehr-besagte Empfangnuß-Stadt auf den Grängen und zugleich an einem berühmten Meer-Haafen liegt: Also ist sie auch ungemein Boldreich/ zumalen an Indianern. Die Luft ist zwar rein/ das Wetter hingegen unbeständig/ Donnerlich im Winter/ da es öfters regnet/ aber niemalen schnehet: Ja man weiß allhier vom Schnee gar nichts. Die Hitz ist auch so gar im Sommer mäßig/

mäßig / daß ein Teutscher sie wohl ertragen und sich mit einem Glas Weins / der in unserer Gegend sehr gut und überflüssig wächst / abfühlen kan. Gegenwärtiges Collegium hätte zwar Güter genug zu seiner Auskunfft; allein es fehlt hier / wie in America durchgehends / an Arbeitern und Bauleuten. Dann es besitzt vierzig tausend Feld-Quadras: Eine Quadra beträgt hundert fünfzig Ellen so wohl in der Länge als Breite. Wir haben auch fünfzehnen tausend Rüb- / ohne Schaaf / Pferd und was dergleichen Viehes mehr ist / mitzurechnen. Mit all-dem kan ich zu meinen verschiedenen Handwercken kein tauglichen Werkzeug haben / ja nicht einmal ein gutes Stemm-Eisen. Wer mir eine Kisten voll dergleichen Eisen-Waar / was nemlich ein Maurer / Tischler / Dreher / Bildhauer zc. nöthig hat / nebst einem Atlante von Herr Johann Baptist Noman und einem Buch de Architectura militari & civili nach Genua an den General-Procuratorem von Indien überschicken solte / mit Ersuchen / all-solches anhero und nahmentlich bis ins Reich Tschili an mich zu befürdern / wurd gewisslich ein gutes Werk thun / weil man in diesem Weltstrich dererley Kunst-Sachen um grosse Bezahlung nicht haben kan / sonder aus Europa alles beschreiben muß. Solches wurd sich in diesen Umständen desto leichter bewercken lassen / weil abermal zween mir wohlgeneigte Procuratores von hier nach Rom abreisen / nemlich P. Ignatius Alcejo, und P. Joannes Rabonal.

Den Unterschied dern Völkern / so allhier wohnen / anbelangend / seynd zu zehlen.

Erstlich die Spanier / unter welchen zwar alle Europäer verstanden werden; allein die Herrn Spanier lassen keinen Franzosen noch andern / der nicht ihr Landsmann ist / aufkommen.

Zweyrents die Mestizen oder Tscholas, das ist / halb von Spanischen / halb von Indianischen Eltern.

Drittens die Mulaten von Spanischen und zugleich von schwarzen Mohren-Gebürt.

Viertens die Criollen / welche von beederseits Spanischen Eltern nicht in Europa / sonder America seynd gezeugt worden.

Fünfftens die Tschambos seynd halb Indianer und halb Mohren.

Die Indianer seynd kurz / dick / und fett / grosse Vollsauter und sehr faul / derowegen meistens arm und liederlich / mithin zum Christlichen Glauben sehr untüchtig. Sie wollen zum Gebet eben so wohl als zur Arbeit gezwungen werden. Zudem gebriecht es ihnen an einem guten Beyspiel; was sie an den Europäern sehen / wollen sie nachahmen. Sagt man ihnen zum Exempel / sie sollen ihre Rebseweiber verstopfen / geben sie zur Antwort / haben dergleichen ja ebenfalls die Spanier. Auf denen Missionen dieser Provinz wohnen insgemein zween Priester beyssammen / welchen ein weltlicher Spanier / der sie beschirme / zugeeignet wird. Was nur die Missionarii mit Predigen / Fasten / Arbeit und auferbaulichen Wandel Guts stiften / das verdirbt bemeldeter Schirmer (den sie Amico oder Freund nennen) durch sein lasterhaftes Leben. Wehe der Welt um der Aergernuß willen! Ich verharre

Eurer Ehrwürden

wenigster Diener in Christo
Michael Herre.

Anmerckung.

Das letzte Datum gehet zwar ab / allein diese Reiß-Beschreibung ist mutmaßlich zu Anfang des Jahrs 1725. geschrieben worden um eben die Zeit / als P. Michael Choller den 3. Jenner in bemeldetem Jahr jenen Brief nach

nach Europam abgefertigt hat / welcher im X. Theil dieses Weltbotts pag. 1. und 2. zu finden; allwo er seinem Herrn Bruder ebenfalls eine dergleichen Lateinische Reiß-Beschreibung verspricht / die mir bisher nicht zu Händen kommen ist. Weil er übrigens allda bekennt / daß er unter dem Tropico Capricorni von einer todtschlächtigen Krankheit ergriffen / und erst nach fünf Wochen von derselben seye befreiet worden; erhellet satfam / daß solche auf dem Meer den 9. Hornung angefangen und den 10. Julii 1723. ihn zu Buenos-Ayres wiederum verlassen habe / von wannen er den 7. Novembris eben desselben Jahrs nach Tschili aufgebrochen ist / folgendes vom 10. Heu-Monath bis den 7. Winter-Monath seiner Gesundheit all dort gepflogen hat.

Verschiedene Nachrichten ten RR. Patrum Francisci Borinie und Stanislai Arlet aus dem Nothscherland in Süd-America.

Numerus 439.

I. Brieff

R. P. Francisci Borinie der Gesellschaft Jesu Missionarii.

An die Hoch-Edelgebohrnen Herren Wilhelm und Ignatium Ritter von Lhota, seine Hoch-Edle Brüder.

Geschrieben zu Lima der Hauptstadt in Peru den 2. Junii 1696.

Innhalt.

Seine doppelte See-Gefahr und Schiffarth von Cadix bis Carthage-na / von dannen aber bis Porto Bello. Er setzt von hinnen seine Reise zu Land bis Panama fort / und Joseph Stöcklein, XXI. Theil.

wird so weiters auf einem Kriegs-Schiff bis Callei / in den Haafen von Lima befördert. Reichthum des Pest-haftten Orts Porto Bello. Die neuen Missionarii werden von den Jesuitern zu Lima mit größter Liebe empfangen. Von den Missionibus in Nothscherland. Der Brieff Patris Borinie lauter / wie folgt:

Hoch-Edelgebohrne / Hoch-geehrteste Herrn Brüder.

P. C.

Es ist mein erster / Gott weiß / ob nicht ebenfalls letzter Brieff / mit welchem ich meinen Herrn Brüdern aus America aufwarte.

Im Jahr 1695. den 22. Sept. gegen Abend seynd wir von Cadix mit 24. Schiffen nach der neuen Welt unter Seegel gangen bey Anfangs zwar günstigem / aber noch demselben Abend so widrigem Wind / daß wir gegen und in den Haafen zurück geworffen wurden / und bald Schiffbruch gelitten hätten / wann nicht von des Orts Bischoff ohne Verschub ein feyerlicher Umgang durch der Stadt Haupt-Gassen für unsere Rettung mit eysrigster Andacht herum geführt / auch vom allergütigsten Gott wäre erhört worden. Die ganze Schiffarth dauerte siebenzig Täg. Gleichwie unsere Abreise von Europa / also ware gleichfalls unser erste Ankunft bey der Küsten von America voller Gefahr; weil nemlich der Steuermann nach Erblickung eines auf dem felsichten Vorgebürg entweder wahrhaftig-brennenden oder nur falschen Feuers (so man den feurigen Mann nennt) ihm einbildete / er sehe bey düsterer Nacht die Laternen auf dem Haupt-Schiff Capitana leuchten: und nach gehobenen Anckern näher hinzufahren wolte. Er wurd auch unfehlbar die Galyon an Felsen und Klippen zer-schmettert haben / wann nicht ein wackerer Kauffmann von Seviglia das Schiff mit dem Steuer-Ruder umgewendet und auf die Höhe zurück geführt / hie-mit

mit aber den Piloten mit dem Senckel-
Wurf seines Fehlers überzeugt / und
alle Schiff-Genossene aus dem Rachen
des Todts errettet hätte. Nach wenig
Tagen langten wir den 2. Decembris zu
Carchagena in unserm Collegio gesund
an / und ruheten nicht gar zwey Wo-
chen daselbst aus / nach derselben Ver-
lauff aber bestiegen wir abermal einen
Fahrzeug / und kamen innerhalb drey
Tagen nach Porto Bello / so von Car-
thagena zwey hundert Stund abliegt.
Dieser an sich selbst schöne Haafen soll in
der ganzen Welt der Todt-schlächtigste
und zugleich der allerreichste seyn; der
Todt-schlächtigste zwar / weil von der
ungefunden / ja Pestbaren Luft unge-
lich viel fremde allda sterben; Der reich-
ste aber um des Gewerbs willen / ge-
staltsam geglaubt wird / daß an jedem
Jahrmarch hier selbst bis sechzig Millio-
nen werth Güter zusammen gebracht
werden. Wir hätten unsere Reise von
hinnen über Land nach Panama gern
ohne Säumnis fortgesetzt; allein wir
mußten wegen Abgang der Maulthies-
ren alldort zwölf / und folgendes zu Pa-
nama fünfzehn Tag ausrasten.

Den 2. Februarii 1696. giengen
wir auf einem Kriegs-Schiff wieder zu
Bord / welches auf dem stillen Süd-
Meer (Mare del Zur genannt) uns in-
nerhalb drey und sechzig Tagen / das
ist / den 14. April 1696. bis Callai oder
in den Haafen von Lima gelieffert hat.
So bald unsere Jesuiten dern fünf
Häusern / die wir zu gedachtem Lima
theils besitzen / theils verwalten / von
unserer Herbeykunft Nachricht erhal-
ten / kame R. P. Provincialis mit allen
Rectoribus und den meisten Gliedern
unserer Gesellschaft uns bis Callai ent-
gegen. Ich kan mit keinen Worten sat-
sam aussprechen / wie liebeich wir von
diesen Patribus empfangen / und wie
über die Massen freygebig wir von den-
selben seyen bewirhet worden. Solche
Gastfreyheit währet bißhero üblicher
Massen nicht nur drey Tag / sonder vier
Wochen / also zwar / daß wir der gu-
ten Tagen überdrüssig seynd / und nach
denen uns angewiesenen Missionibus seha-

nen; solche ligen in jenem weitläuff gem
Theil von Süd-America / so man über-
haupt das Mortscher-Land nennt / und
in viel andere geringere Länder / die
aber in Völkerschafften abgetheilt wer-
den. Sie seynd von Lima sechs hun-
dert Stund Weegs entfernt. Unsere
Provinz Perù allein zehlt allda vierze-
hen dergleichen neue Christenheiten / in
diesen aber zwey bis drey tausend In-
dianer / zu verstehen von jenen / welche
in Flecken und Dörffern burgerlich be-
sammen wohnen; dann sonst seynd dem
Christglaubigen in allem achtzehn bis
zwanzig tausend / ohne andere sechzig
Völkerschafften oder Heerden mitzu-
rechnen / die bereits von zwey Jahren
her verlangen getauft zu werden / ohne
wegen Mangel gnugsamer Priestern
erhört zu werden. Unser Pater Pro-
vincial hat unlängst aus Brieffen ver-
nommen / daß noch andere hundert und
neunzig wilde Völklein mitler Weile
sich ebenfalls bey unsern Missionariis
alldort deßhalben angemeldet haben.
Vielleicht werden uns zween Völklein
zu Theil werden. Wenigstens kehrt
man zu unserer Abreise alle Anstalten vor.
Gebe der Allerhöchste / daß unsere Be-
reitwilligkeit mit einer reichen Seelen-
Erndte gesegnet werde. Meiner Geehr-
testen Herrn Brüder wollen mir durch
ihr Gebet auswürcken / daß ich ein tauge-
licher Werkzeug zur Ausbreitung der
Göttlichen Ehr werde. Ich hintwie-
derum bin so wohl ihrer als gesamer
Freundschaft in meinem täglichen Opfer
beständig ingedenck / damit / weil wir
auf dieser Welt nicht mehr werden zu-
sammen kommen / wir auß wenigste in
dem ewigen Vaterland einander mit un-
sterblicher Freud wieder sehen mögen.
Ich verharre

**Meiner Geehrtesten Herrn
Brüdern**

Lima / den 2. Junii, 1696.

**Bruder und Diener
in Christo.**

Franciscus Borinie, S. J.

Numo-

Numerus 440.

II. Brieff.

R. P. Francisci Borinie der Gesellschaft Jesu Missionarii.

an R. P. Stanislaum Arlet besagter Societät Missionarium.

Geschrieben Anno 1698. auf der Völkerschaft des Heil. Francisci Borgia in Mottcherland. Der Tag und Monath gehen ab.

Innhalt.

Er entdeckt dreyßig neue Heydnische Völker / und wird aller Orten mit Geschenken holdseeligst empfangen. Von sehr grossen Crocodillen. Der Brieff lautet also :

Ehrwürdiger Pater in Christo.

P. C.

Ech schreibe gegenwärtigen Brieff mit zerschlagenen Kräften / welche durch mein sehr weit- und harte Reise hefftig seynd gebrochen worden. Jedoch werd ich (geliebt es Gott) mich bey Eurer Ehrwürden bald einfinden. Letzt- verfloßenes Monath bin ich in das weitlichtige Gebieth von *Mobima* gezogen / und in demselben weit herum von einem Volk zum andern gewandert : Das erste / so ich entdeckt hab / seynd die *Caturuacoaner* , von welchen dann ich holdseeligst empfangen / nach *Toponba* (vielleicht *Topoma*) geführt / auch hieselbst mit Geschenken / so sie zu meinen Füßen legten / bin beehrt worden. Diese guten Leuthe haben mir fünf andere Völkerschaften verrathen / die ich alsobald zu mir beruffte ; die meisten seynd noch denselben Tag erschienen.

Von hinnen reisete ich unter einem starken Geleit gutherziger Indianern *Joseph Stücklein*, XXI. Theil.

Nordwärts zu einem andern Volk / und ward / da ich weiter gehen wolte / genöthiget mich so lang zu verweilen / bis ein andere Schaar wilder Heyden ebenfalls mit Gaben bey mir erschienen / denen ich hergegen viel von meinem Landereyen geschenkt hab.

Folgenden Tag setzte ich mein Reise fort bis zu einer andern Völkerschaft / allwo mit Sonn Untergang sich zwanzig Indianer aus der Nachbarschaft eingestellt / und gleich den andern Tag in ihren Pferd begleitet haben. Hier erfragte ich abermal acht unbekannte Völker / dero meisten ich ungesäumt heimsuchte.

Ich drange gegen Mitternacht immerzu tiefer ins Land und came zu denen *Quubetschaven* : Des Orts Einwohner zeigten mir einen mit Crocodillen / so gern Menschen fressen / angefüllten grossen Fluß / an wessen Ufer sich Leuthe aufhalten sollen / denen wegen überschwemmlicher Menge des Gewässers niemand beyskommen mag. Jez doch hoffe ich ein anderes mal diesen Paß zu eröffnen.

Zwischen Osten und Norden weiter hin traff ich im Wald die *Matonen* , und noch ferner die *Tatovaren* an / allwo ich wiederum von einem Fluß / so dem vorigen gleich ist / berichtet worden ; es sollen sich in demselben sehr viel Drachen oder ungeheure Crocodillen aufhalten / die grössere Köpff / als ein Stier haben ; man zeigte mir dergleichen einen / welcher ein ganzen Indianer lebendig verschluckt hatte. Ich setzte meinen Weeg fort / und erreichte lang vor Abend die wilden *Lavomamen* , hiernächst aber die *Quavaken*. Bey all diesen Völkern hab ich hölzerne Kreuz aufgerichtet / auch so viel Messer und Glaswerck verschenckt / daß mir nunmehr nichts überbleibt / bis Eure Ehrwürden sich meiner Indianern erbarmen / und mir einigen Vorrath von dederley Sächlein überschicken werden. Ich wolte zwar von *Quavaka* weiter nach Aufgang marschieren / allein das

Gewässer hat es nicht zugelassen. Nichts desto weniger schickte ich Bothen zu vier Indischen Gemeinden. Nicht weit von bemeldeten Teichen fand ich die *Quarunen* und *Calorohsen*, welche beede bloß allein von Fischen leben.

Mein Pater Stanislae! ich hab bey nahe die Welt-Ängel erreicht; beliebte es Gott / daß ich seinen heiligen Nahmen noch weiter tragen könnte. Diese Länder seynd öde: Wie hergegen die Leuth gesittet seyen / ist ohne dem bekannt. Sie versammeln sich alle Abend; sauffen wie Bärstinder / und tanzen unter dem Gesang ihrer Weibsbildern so lang / bis sie vor Mattigkeit gezwungen werden sich nieder zu legen. Mündlich was mehrers &c. Ich verbleibe

Eurer Ehrwürden

Vey St. Borgias, 1698.

Diener in Christo.
Franc. Borinie.

Anmerkungen des Welt- hotts über obgesetzten Brieff.

1. Gleichwie mir jene Send-Schreiben / welche R. P. Borinie an seine Hoch-Edlen Herrn Brüder erlassen hat / in authentischen Urkunden von diesen Herrn Rittern seynd zugestellet worden: Also hab ich von obstehendem Brieff Parris Borinie an Patrem Arlet, und von dem nachfolgenden Bericht Parris Arlet an R. P. de Boye sehr lieberliche Abschriften / so nach ungezeitigen Novizen-Händen schmecken / empfangen / welchen der Leser die Schuld beyzumessen / mir aber verschonen wolle.

2. Die zween grosse mit Crocodillen dick angesäete Flüß heißen muthmaßlich Beni und Mamore; beyde ergießen sich in den Maragnon. Bestehe hier von den V. Theil Tomo I. pag. 59. und 62. wie auch den XIV. Theil zu An-

fang / allwo von diesen Ländern eigene Land-Charten zu finden seynd.

3. Obangeführte und von R. P. Borinie neu-entdeckte Völkerschafften seynd an der Zahl neun und zwanzig.

4. Daß die Crocodillen in Motoscher-Land grössere Köpff als Ochsen haben / und Leuth verschlingen / hergegen auch von den Indianern getödtet und gegessen werden / bezeugt Pater Arlet, mit fernerem Zusatz / daß eine dergleichen Bestie / als sie seinen Nachen besteigen wolte / und einen Pfeil-Schuß ins Aug bekommen / aus Raserey mit den Schweiff bald das Schifflein umgestürzt hätte.

Numerus 441.

I. Brieff.

R. P. Stanislae Arlet der Gesellschaft Jesu Missionarii.

An R. P. de Boye Emmanuelem gedachter Societät Priestern und weiland Provincial in Böhmen.

Geschrieben zu Sanct-Peter bey denen Canisianen in Motoscher-Land gegen Anfang des Herbst-Monaths im Jahr 1698.

Innhalt.

Pater Arlet bekehrt auf ein seltsame Weise mit eitel Schrocken die Canisianer: Dero grausame Sitten allhier beschrieben werden. Von Einrichtung seiner Wirthschafft. Freygebigkeit des Herrn de Miranda gegen die neue Mission. Drey frische Missiones werden gestiftet. Ungemeines dem Apostolischen Mann Patri Borinie ertheiltes Lob. Ein Vogel bewähret mit deutlicher Menschen-Stimm die Lehr eines Missionarii. Der Brieff Parris Arlet lautet / wie folgt:

Ehr-

Ehrwürdiger Vatter in Christo.

P. C.

A. **D**En 29. Junii im Jahr 1697. bin ich von Lima in dem gewaltigen Motoscher-Land/ und erstens zwar bey den Canibianen angelangt / allwo ich eine neue Christenheit unter dem Nahmen des Heil. Erz-Apostels Petri mit P. Francisco Borinie angelegt hab.

Die Canibianer seynd ein sehr wild- und Krieg-gieriges Volk / welches ganz nackt in den Wäldern ohne festen Sitz / ohne Gefäß / ohne Drigheit herum streift. Sie haben weder Glauben / noch Aberglauben; sie dienen weder Gott / noch dem Teuffel: Doch wissen sie von Gott so viel / als wann ihnen einmal von demselben getraut hätte und nennen ihn den Groß-Meister. Ihre Leib-Farb ist braun mit trutzigem Angesicht: Ihr Zahl und Abtheilung aber schier unendlich: Dann sie ligen Heerd-weis gar weit voneinander; führen blutige Krieg mit ihren Nachbarn / und gehen mit den überwundenen Völkern grausamlich um / indem sie dieselben theils zu ewigen Sklaven machen / oder wie das Viehe mästen / schlachten / braten und verzehren. Ihr Gewehr bestehet in Pfeilen und langen aus Rohr verfertigten Wurffspießen / mit welchen sie ihren Mann auf hundert Schritt gewis treffen. Einem Mann ist vergönnt mehr Weiber zu halten / dero Geschäft ist aus gewissen Kräutern ein sicheres Getränck zu machen / von dem sich diese Barbarn voll sauffen.

Dessen unerachtet hab ich mit P. Laurentio Legard meinem Gespan / in Gesellschaft weniger Christglaubigen Indianern / ohne Soldaten-Gesleit / lediglich mit einer steiffen Zuversicht zu Gott / und mit einem Hand-Creuz bewaffnet / mich in ihre Waldungen hinein gewagt. Alles ist mir nach

Wunsch von statten gangen. Allermassen ihrer mehr als tausend zwey hundert uns auf die erste Verkündung des wahren Glaubens nachgefolget seynd / zu welchen sich immerdar mehr und mehr andere Gemeinden zugesellt / wir aber sie an einen bequemen Ort geführt / und hiemit den Grund einer neuen Pflanz-Stadt gelegt haben.

Sie erschracken dermassen ab unserm ersten Anblick / daß vor Angst ihnen die Knye schäpperten / die Pfeil oder Spieß aus den Händen fielen / und sie kein Wort reden konnten. Dann sie hielten uns für seltsame vorhin niemals gesehene Abentheurer / und glaubten / unsere Hüt / Kleider / Leiber und Pferd / auf welchen wir saßen / seyen zusammen nur ein Thier mit zween Köpfen.

Unser Dollmetsch sienge an sie zu trösten / folgendes aber ihnen von dem wahren einzigen Gott / von der verdammten und seligen Ewigkeit / von dern Seelen Unsterblichkeit / wann sie uns nicht glauben und nachfolgen würden / vorzutragen. Es brauchte nit mehr als diese wenige Wort ihre Herzen zu berühren; sie zugen ohne sich umzusehen mit uns Hauffen-weis aus dem Forst / und versprachen tausend und tausend andere ihrer Lands-Leuthen herbey zu führen / welche bey uns bald erscheinen werden: Gestaltfam schon sechs volkreiche Wälder durch eigene Bothen von uns nicht allein ewigen Fried / sonder auch Erlaubnuß anhero zu kommen / und standhaft hieselbst zu wohnen begehrt haben. Ach! wie viel tausend dergleichen Wildleuth wurde einer nicht belehren / falls nur jemand aus Böhmen für 40. oder 50. Gulden gläserne Crallen / Kugeln und dererley Tandelwerck hieher überschicken sollte! Man könnte solche Waar bis Cadix an den P. General-Procuratorem von Indien senden / welchem obliegt dieselben an Ort und Ende zu besüderen 2c. 2c. B.

B. Ich hab bey diesen neuen Dorff ein Weingarten gebauet / der zwanzig

Big Schritt lang und zehne breit ist / auch über drey Jahr gute Trauben hervor bringen wird in solcher Menge / die nicht allein zum Heil. Meß-Opfer sonder auch sonst zur Noth flecken soll.

Zudem hab ich an meinem Haus einen grossen Kräuter- und Obst-Garten angelegt / welcher bereits Zwiebel und Knoblauch samt andern Kuchel-Kraut trägt. Die vier von mir angesäete Mezen Reis und Bohnen werden mir hoffentlich biß 20. Mezen / das ist / den Saamen fünf-fach erwidrigen: Dergleichen hab ich so viel Zucker-Rohr gepflanzt / als zu zwölf Centner Schnees weißen Zuckers und zwanzig Eymen Königs genug ist. Von dem in diesem Jahr gesottenen Zucker hab ich Patri Francisco Borinie ein grossen Vorrath mitgetheilt. So haben wir auch für unsere Wohnung ein ziemlich groß und schönes Haus erbauet; sintemal mein Gefährt / Pater Legard ein Drechsler / ein Baumeister / und bey nahe ein tausend Künstler ist / jedoch in keinem Stück so vollkommen / daß die Indianer / so es von ihm gelernt haben / ihren Meister nicht übertraffen. Sie haben bereits ein Altar in unserer Capelle aufgerichtet.

Ich schreibe unserm Wohl-Ehrwürdigen Patri General nach Rom / er wolle doch aus väterlicher Gnad zween Schreiner und zwey Zimmerleut aus Teutschland samt einem Mahler aus Welschland hieher schicken.

Erst jetzt langt ein Both an von Herrn Ludwig von Miranda, so das Collegium zu Orura gestiftet hat / mit der zuverlässigen Versicherung / daß die fünf hundert Kühe / drey hundert Pferd / sechs Maul-Esel / hundert Hühner / acht Enten / ein Menge weiß Zeug für unsere Nothdurfft / Kleider für unsere Bedienten / aller Zugehör des Heil. Meß-Opfers / Kirchen-Glocken / viel Centner Stahl und Eisen / so er uns zu einer Haussteuer verehrt / innerhalb Monats-Grift allhier anlangen werden. Heißt diß nicht: Als ich / sagt

Christus / euch ohne Sack und Tauschen aussandee / ist euch was abgegangen?

In diesem Landstrich seynd sechs Völkerschafften / auf welchen innerhalb acht Jahren über vierzig tausend getauft / aber ein grosser Theil dererelben von der Pestilenz ist verzehret worden: Wozu nach Anlangung fünf frischer Priestern und eines Bruders noch drey andere kommen seynd. Die drey letztere seynd erstlich mein Sanct-Peter. Zweytens zu Sanct-Aloysii unter Obforg des Patriis Granado. Drittens zu Sanct-Borgias unter Patre Borinie, welchem von jedermann der Nahmen eines recht-Apostolischen Manns bengelegt wird / den er bestens verdient; allermassen er nur in einem Jahr mehr Reisen / als sonst keiner / verrichtet: Unnabens auch sehr viel unbekante Länder / in welche vor seiner kein Missionarius jemalen kommen ware / entdeckt und durchwandert hat. Alle Missionarii können seinen brünstigen und Heldemüthigen Eyffer nicht genug loben. Ich hab ein und den andern seuffzen gehört: Ach! sagten sie / wie macht uns dieser einzige Priester aus Böhmen zu Schanden! welcher in so kurzer Zeit bewerket / was wir innerhalb so vielen Jahren nicht einmal zu versuchen das Herz gehabt?

Unser allgemeiner Oberste / P. Antonius Orellana, da er einstens mit mir von P. Borinie zu sprechen kam / erhube seine Augen und Händ gen Himmel / Ach! sagte er / mein Vater Stanislaw: Warum schenckst uns euer heiliges Böhmen nicht zwölf dergleichen Männer? Ich hab dem allda bestellten Provinzial, R. P. Emmanueli von Boye, wessen Eyffer mir vielfältig ist gerühmt worden, bittend geschrieben, er solle doch mehr solche Missionarios hieher schicken. Beten wir dann, O liebste

Patres, daß Gott meinen Wunsch gewähre.

Ich schliesse den von mehr-gedachtem P. Borinie an mich erlassenen Brieff in Abschrift bey. Wir kommt als ein Wunderwerck vor / was sich auf seiner Mission ereignet hat. Sein Amts-Gefährte Namens Franciscus de Borgia, als er in seiner gehaltenen Christlichen Lehr gezeigt hatte / daß die Sonn/ welche von ihnen verehrt wird / kein Gott seye / fragte nach dem Beschluß: Ist die Sonn ein Gott? Da nun die Barbarn schwiegen / hat ein Vogel / der Gestalt nach grösser als ein Krammets-Vogel/ mit heller und deutlicher Stimm/ doch in der Indischen Land-Sprach geantwortet: Sie ist kein Gott: sie ist kein Gott. Worab die ganze Versammlung erstaunte. Diesen Vogel hab ich selbst gesehen / welcher von der Zeit an seine Stimm völlig verlohren hat. Bemeldeter P. de Borgia hat denselben von einem Indianer gekauft / damit er bey der Christenheit allda in unserm Haus zum Andencken seiner Bekanntnuß aufbehalten werde. Das Christenthum nimmt all dort gewaltig zu. Ja es scheint / als thäte sich der uralte Cyffer der ersten Christen hier selbst erneuern. Ich verbleibe

Eurer Ehrwürden

Sanct-Peter in Wotscher-
Land bey den Canisianen
den 2. Sept. 1698.

Diener in Christo.
Stanislaus Arlet, S. J.

C. Anmerkungen des Weltbotts über obstehenden Brieff.

1. Der Anfang dieser Sendschrift von A. bis B. kommt fast übereins mit einem andern Bericht Patris Arlet an A. R. P. Thyrsus Gonzalez p. m. Weyland unserer Gesellschaft Generalem,

gleichwie Tomo I. am II. Theil dieses Wercks / Numero 50. A pag. 62. erhellet: Darum hab ich das / was dort weitläufftiger gesagt wird / allhier kurz wiederholt.

2. Hergegen ist schier alles / was von B. bis C. nachfolgt/ in vorgedachtem Brieff nicht zu finden.

3. Wann Pater Arlet eines Theils sagt / die Canisianen/ ja die Wotschen überhaupt zu reden verehren weder Gott noch Teuffel: Andern Theils aber berichtet / daß bey Sanct-Borgias einige Völklein vor dero Bekehrung die Sonn als einen Gott angebeten haben; so widerspricht er ihm selbst nicht; dann ob schon unter so viel hundert kleinen Schaaren dern Wotschländern ein und die andere Noth insonderheit der Sonnen Göttliche Ehr angethan hat / bleibt dennoch wahr / daß solche Abgötterey denen Wotschen insgemein / welche hier von nichts wissen / auf keine Weis könne zugeeignet werden.

Numerus 442.

Auszug eines aus America eingelassenen

II. Brieffs

Patris Stanislai Arlet e S. J. ohne Datum.

Innhalt.

R. P. Franciscus Borinie entdeckte hundert neue Völker. Weshalben der Vice-König von Lima ihm schriftlich Danck sagt. Gott errettet ihn aus Lebens-Gefahren.

R. P. Stanislaus Arlet bekehrt das allerwildeste und zahlreichste Volk dern Kauranen: Er wartet denen Pesthafften / und wird zwar selbst angesteckt / aber durch ein Wunder wieder gesund. Der Auszug lautet also:

Ehre

Ehrevürdiger Pater in Christo.

P. C.

Ein uralter Gefährt P. Franciscus Borinie allein arbeitet im Wein Garten Christi mehr als zwanzig andere Missionarii. Es scheint/ Gott habe ihn zu diesen Zeiten und in dem grossen Nothscherland vor andern Priestern ausgewählt zu einem ausserordentlichen Boten/ welcher seinen Nahmen gegenwärtiger Heidenenschaft überbringen solle. Er hat bisher über hundert vorhin unbekante Völker/ und zwar einige derselben in unzugänglichen Eylanden zwischen Pöl/ Zeichen und Wässern der erste nicht allein entdeckt/ sonder auch zum gemeinschaftlichen Leben und zur Heerd Christi gebracht. Darum hat ihm auch der Vice - König von Lima (welche Ehr sonst keinem Missionario jemals widerfahren ist) durch einen ausserordentlichen Brief in Nahmen Seiner Catholischen Majestät gnädigsten und verbindlichsten Dank gesagt: Weil durch seine Apostolische Bemühung nicht allein das Reich Gottes/ sonder auch die Spanische Monarchie immer anwachst/ wiewohl Pater Borinie seine Absicht lediglich auf das Seelenheil ohne andern Endzweck richtet. Der tapffere Apostel ist bisher schon zweymal mit Pfeilen zwar beschossen/ jedoch von Göttlicher Obhut unverletzt bey'm Leben erhalten worden/ damit er die Zahl seiner Schäflein erfülle; dann so wild und grausam auch diese Barbaren seynd/ werden sie nichts destoweniger mittelst der Evangelischen Wahrheit so zahm und sanftmüthig/ daß wer dieselben zuvor gekennet/ dergleichen Aenderung nicht fassen kan.

Mich anbelangend ist mir endlich gerathen/ das allerwildeste und zugleich mordhaffteste Volk/ so man die Kananen nennt/ zu gewinnen. Sie wohnen in den heftlichsten Wildnußen und bleiben nicht lang an einem Ort: Haben unter ihnen selbst wenig Gemeinschaft/

und erwürgen ohne Gnad alle Fremden die sich unterfangen ihre Waldungen zu betreten. Als ich mit meinem Folg mich unterstanden sie zu besuchen/ nahmen sie mich gefangen und führten mich zu ihrem Cazik oder Fürsten/ durch voraus gelassene Boten vor meiner Herbeykunft schon war berichtet worden. Er wartete meiner vor dem Eingang seiner entsetzlichen Höhle mit einem Kolben in Händen/ und sehr trutzigem Angesicht; kaum war ich in seiner Gegenwart erschienen/ als er wie rasend mich mit aufgehobenen Kolben also anschnarchte: Warum bist du in mein Land kommen? Ich gabe ihm kurz und demüthig zur Antwort: Ich hab mich in dein Gebieth herein gewagt, dich Ehren halben zu grüßen, und vor dem allergrösten Uebel, welches sonst dir samt deinen Unterthanen bevor stehet, zu erretten. Dann wosern ihr nicht alle insgesamt den einzigen wahren Gott, der Himmel und Erden, ja alles erschaffen hat, erkennen, ihm dienet und seine Gebott haltet: werden eure Seelen, welche so gar nach dem Leibs-Todt ewig leben, unfehlbar in dem feurigen Abgrund der unterirdischen Höllen ohne End in alle Ewigkeit gefotten und gepeinigt werden. Falls hingegen ihr euch dem Göttlichen Gesetz unterwerffet und Gott nach dessen Vorschrift dienet, werden eure Seelen in den Himmel, das ist, in das Land jener unbeschreiblichen Freuden und Wohlkusten übertragen werden, welche nimmer aufhören, sonder ewig und ewig gleichsam alle Augenblick von neuem anfangen; und also weiters. Hiemit kniete ich nieder/ küßte das Crucifix/ befahle meine Seel in die Hand meines Erlösers/ und

und erwartete von dem immer brummenden Cazik den tödtlichen Kolbenstreich / annehbens bezeugend / ich seye willig und bereit für diese Lehr zu sterben. Die stehende vornehmsten Indianer sahen diese meine Wort im Harnisch und sprachen: Sie erhuben mich von der Erde und sprachen: Du mußt dein Gesäß uns deutlicher anlegen. Da ich ihnen nun zu verstehen gab / solches könnte am füglichsten geschehen / wann sie sich alle an einem bequemen Ort / den ich ihnen weisen wollte / versammeln / und daselbst ihr stete Wohnung erwählen mögten: Besinnen sie sich nit lang / sonder der Cazik selbst beruffte tausend fünf hundert seiner Barbarn / mit welchen er mir nachgefolgt / eine Pflanz-Stadt erbauet / das Evangelium mit Freuden angehört / und samt seinem Volck die H. Tauff empfangen / auch von der Zeit an allen Neubekehrten mit einem heiligen Wandel vorgeleuchtet / mich aber und meine Christenheit gewaltig beschützt hat. Dann nachdem ein entsetzliche Pestilenz in seinem ganzen Gebiech / allwo noch sehr viel Heyden hin und wieder zerstreuet wohnten / überhand genommen / hat er mir geholfen alle Kranken aufsuchen / und zwar also genau / daß ich alle besucht / eilends im Glauben unterrichtet / mithin vor dem Todt getauft hab. Letztens ward ich vom Giff selbst angeblasen: Ziele innerhalb eines Tags nicht allein von allen Leibs-Kräften / sonder auch vom Verstand / daß jedermänniglich an meiner Genesung verzweifelte. Allein Gott hat ohne einzigen Arzt und ohne Arzney mir bald wieder meinen Sinn / Leben und völlige Gesundheit erstattet. Damit ich nun gegen ein dergestalt wunderfame Gutthat mich danckbar einstelle / erfordert meine Schuldigkeit / mich künftighin mit brünstigerm Eyffer als vorhin niemals / auf die Erleuchtung blinder Heyden zu verlegen mit Beystand dessen / welcher Zweifels ohne mich bloß allein aus dieser Ursach aus dem Rachen des Todts heraus gerissen hat &c. So weit gehet obbemeldeter Auszug des Brieffs *Patris Arlet*.

Joseph Stäklein, XXI, Theil.

Numerus 443.

III. Brieff

R. P. Francisci Borinie der Gesellschaft Jesu Missionarii.

Alt R. P. Jacobum Mibes besagter Societät Priestern und des Convicts bey S. Bartholomæo zu Prag in Böhmen Regenten.

Geschrieben in dem Kirchspiel des Heil. Apostels Pauli unter den Mobimannen im Motscher-Land den 3. Novemb. 1720.

Innhalt.

Von seiner neuen Mission und Kirch zu Sanct-Paul. Die Pestilenz verzehret allda sechs hundert Christen. Er bauet ein neues sehr prächtiges Gottes-Haus zu Ehren hochgeachteten Welt-Apostels. Von seinen zahlreichen Heerden Viehes. Die Kälber verecken gern / wann sie nicht ganz jung von ihren Mutter-Kühen abgesondert werden. Von dem Kernwerck und andern Gewächsen / so die Natur in diesem Land hervor bringet: Von dessen Salzwerck und von der Safran-Würzen. Schöne Policey-Ordnung / welche unter den Neubekehrten beobachtet wird. Von ihren Handwercks-Leuten und Manufacturen. Der Brieff *Patris Borinie* lautet also:

Ehrevürdiger Pater in Christo.

P. C.

Es seynd schon drey und zwanzig Jahr verflossen / innerhalb welcher / wiewohl ich öfters geschrieben hab / mir aus Böhmen kein Brieff ist behändig worden. Nach so langer Zeit verliere ich die Hoffnung einer Antwort nicht / indem ich hiemit Eurer Ehrwürden zum ersten und letzten mal mit meiner Feder uderlästig bin.

W

Jh

Ich lebe (Gott Lob) zwischen so vielen Lebens- und Gefahren dennoch frisch und gesund. Wir ist in dieser neuen Welt das Land dem Mobimannen zu Theil worden / allwo ich vor sechs Jahren unter dem Schutz und Nahmen des Welt-Apostels Pauli eine neue Christenheit gestiftet hab. Mich hat viel und langwierige Mühe gekostet diese Wild-Leuth erstlich zum gemeinschaftlichen Leben / und nachmals zum Christenthum zu bekehren. Nun führen sie alle insgesamt einen bürgerlichen und Christlichen Wandel.

Diese Mission zehlet für diesmal tausend neun hundert Seelen: Derer vor einigen Jahren zwey tausend fünf hundert gewesen / aber sehr viel an der oftmalen eingerissenen Pestilenz und ansteckenden Seuchen gestorben / mithin weniger worden seynd.

Ob schon ich bereits anno 1703. eine Capelle gleich zu Anfang gegenwärtiger Mission aufgeführt / hab ich nichts desto weniger allererst im Jahr 1719. den Grund zu einer neuen Kirchen gelegt / welche mit Hülff Gottes noch in jetzt laufendem Jahr 1720. soll vollendet werden. Sie bestehet unter andern in vielen sehr hohen aus Ceder-Baum gepflanzten Säulen. Zwischen jeglichen zwey dergleichen Pfeilen hab ich von dem einen zum andern einen Bogen gesprengt / auswärts aber die Neben-Capellen angehend / inwärts hingegen auf beide Reihen bemeldeter Säulen / welche weit voneinander stehen / das Haupt-Gewölbe aus Backsteinen gesetzt / und zwar in einem halben Cirkel / damit es dem himmlischen Firmament gleiche; dann ich werd dasselbe mit guldnen Sternen ausschmücken lassen. Der Muscanten-Chor ist ziemlich groß und hoch. Kurz zu sagen: Diß Gotteshaus könnte mit Ehren zu Prag stehen / an welchem immerfür vier hundert Indianer gearbeitet / und ihren Lohn richtig von mir empfangen haben. Ich hab jeden zweyten Tag fünf bis sechs Ochsen schlachten und das Fleisch unter ihnen austheilen lassen / dergestalt / daß bis-

hero in diesem ersten Jahr schon zwey hundert fette Ochsen seynd verzehret worden. Sientemal meine Mission zahlreiche Heerden Ochsen nebst tausend sechs hundert Kühen und drey hundert Pferden besitzt. Da andere ältere Missionen zwey bis vier tausend Kühe / folgendes alle zusammen über vierzig tausend Kühe und zwölff tausend Pferd zehlen. Das Land ist Gras- und Weizen-reich / auf welchen unzählige Heerden Rind-Viehes ohne Hirten herum ziehen. An Sonntagen sehen sich die Hirten zu Pferd / und treiben das Viehe zusammen / da es dann ordentlich abgezehlet / die Kälber hingegen in einem Ort zusammen versperet und von den Hirten geheilt werden / massen dieselben voller Würm seynd / von welchen sie / falls man diß Ungezieffer nicht frühzeitig tödtet / gar bald sterben.

Es wächst ferner in unserer Gegend eine Menge von Zucker-Rohr / wie auch Reis / Baum-Wolle und Taback: Hergegen weder Getrâyde noch Weizen / sonder es wird an derselben Statt Mais angefaet / so man in Böhem Türcken-Korn nennt. So gebriecht es uns auch weder an Salz / noch an Gewürz: Angesehen dem Salz-Gruben bis tausend gezehlet werden. Die wilden Heyden aber bereiten ihr Salz aus dem Aschen verbrennter Palmen-Blättern / welches sehr bitter und abgeschmact ist / mithin die Speisen nicht verbessert / sonder verderbt. Das Gewürz betreffend wächst auf den Feldern ein roth-blaue Wurzen / so an der Farb / Krafft und Tugend schier dem Safran gleicht. In den hohlen Bäumen unserer Bergen und Wäldern findet man die Menge Bienen / Königs und Wachs / welches letztere zu Lima hochgeschätzt / und das Pfund wenigstens mit einem harten Thaler oder zwey Gulden bezahlt wird.

Nun soll ich die Policy-Ordnung / so unter denen neu-bekehrten Indianern in Peru aller Orten gleichförmig beobachtet wird / anführen. In jeder neu-

geplanter Völkerschaft seynd zween
Oberichter / denen obliegt das Volk
zu regieren / samt sechs Rathsherrn/
Berwesern / welche letztere dem Wäy-
sen / Wittwen / Blinden / Lahmen
Sorg tragen. Wie nicht weniger vier
Fiscalen / welche alles / was die Rich-
ter ihnen anbefehlen / ins Werk stellen:
Annebst aber die Jugend zur Christli-
chen Lehr beruffen: An Sonn- und Fey-
ertagen das Volk von Haus zu Haus
abzählen / und nachsehen / ob alle dem
Gottesdienst beywohnen; fernes besu-
chen sie ebenfalls die Gefangenen; item
die Arbeiter auf dem Feld; wie nicht
weniger die Weiber / so Baum-Wollen
spinnen / welche ihnen alle Samstag ge-
gen Erlegung der wöchentlichen Ge-
spinnst ausgeheilt wird. Mit einem
Wort die Fiscalen seynd also zu sagen
wie Gewichter / so das ganze Uhrwerk
jeglicher Gemeinde richten / treiben und
in stetem Gang erhalten. Jedes Kirch-
Spiel ist mit seinen Handwerks-Leu-
then / nemlich mit Schustern / Schnei-
dern / Schmiden / Schloßern / Zim-
merleuthen / Drechsleren und Schrei-
nern versehen. Unsere Indianer ma-
chen Altär / welche denen Europäischen
nichts oder wenig nachgeben. Ich
könnte viel andere Sachen überschrei-
ben / wann ich mir nicht einbildete / sol-
che seyen schon vorhin nach Europam
berichtet worden. Ich verbleibe

Eurer Ehrwürden

Sanct-Paul zu Mohima/
den 3. Novembris,
1720.

Diener in Christo.

Franciscus Borinie.

Joseph Stöcklein, XXI. Theil.

Numerus 444.

IV. Brief

R. P. Francisci Borinie S. J.

An den Hoch-Edelgebohrnen
Herrn Ignatium Borinie Ritter von
Lhota, seinen Bruder.

Geschrieben zu Sanct-Paul
bey denen Mohimannen in Mot-
scher-Land den 4. Nov. 1720.

Inhalt.

Von seiner Ankunfft nach In-
dien / und Reise auf die Mission des. S.
Apostels Pauli. Von seiner neuen
Kirch / wie auch von der so wohl In-
strumental- als Vocal-Music seiner In-
dianern / welche ungeheure Heerden
von Rind-Viehe und Pferden besiz-
zen. Von abwechselnder heiß-truck-
ner und nasser Witterung dieser
Welt-Gegend. Menge dem Fischen
und allerhand theils roth- und schwarz-
gens / theils kostbaren Feder-Wild-
pretts. Der Brief R. P. Borinie lau-
tet / wie folgt:

Hoch-Edelgebohrner / Hoch-
geehrtester Herr Bruder.

P. C.

Ich im Jahr 1693. mich zu
Prag beurlaubt hatte / bin ich
unverweilt über drey Meer nach
Indien gefahren und endlich im Reich
Peru angelangt. Anno 1697 sandten
mich meine Obern zu den Barbarischen
Indianern / unter welchen mit Gottes
Beystand ich schon 23. Jahr gesund /
frisch und vergnügt / ja in Ansehung
meiner zahlreichen Seelen-Ernde voll
des Trosts lebe.

Anfangs ward mir die Pflanz-
Stadt des Heil. Francisci Borgia zu
Theil / von wannen ich folgendes nach
sieben Jahren anno 1703. anhero zu
Sanct-Paul bin versetzt worden. Alle

M 2

Hepa

Heyden rings herum haben mitler Zeit den Christlichen Glauben angenommen/ und erscheinen fleißig bey dem Göttsdienst/ bey der Predig/ bey der Christlichen Lehr und bey'm Gebet. Ihre Zahl/ so vor einigen Jahren sich auf 2500. Köpff erstreckte/ ist durch ansteckende Seuchen biß auf 1800. noch übrige Seelen verringert worden. Mein neue Sanct-Pauli-Kirch ist groß/ prächtig/ in drey Schiff abgetheilt: In welcher die sehr geschickte Indianer auf Orgeln/ Harpffen/ Zinken und Saiten-Spiel das Lob Gottes mit Freuden verkünden/ und einander zur Andacht aufmuntern. Die Inmwohner meines neuen Kirchspiels halten zusammen neunzehen tausend Stück Rindviehes und neun tausend drey hundert Pferd.

Die Luft ist in dieser Gegend Brand-heiß/ zumalen im Julio, Augusto, Septembri und Octobri: Da hingegen wiederum wir im Decembri, Januario und Februario ein Ungewitter nach dem andern/ auch so stark-plazende Regen haben/ daß die Flüß ihre Ufer übersteigen/ und das flache Land unter Wasser setzen/ mithin von demselben jener Spruch des Poëten sich bewähret: Omnia pontus erant:

Die steten Regen-Güß
Schwellen die Bäch und Flüß/
Über die Felder so sehr/
Daß sie werden wie ein Meer.

In Teichen und Flüßen wimmelt alles mit Fischen von unterschiedlichen Gattungen/ welcher einige fast groß seynd/ auch von den Indianern mit Spießen und Pfeilen durchschossen werden. Auf dem Feld und in Wäldern aber giebt es ein unsäglich Menge von Hirschen/ Rehen/ Haasen/ und mancherley Königlein; item von Wildschwein/ allerhand Affen/ Papageyen/ Indianischen Gockeln/ Fasanen und Rebhünern; wie nicht weniger in den Wässern grosse wilde Enten: Doch ist mir bißhero noch keine Wildgans ins Gesicht kommen. Wir haben einen

Überfluß an Zucker-Rohr/ Baumwollen/ Taback/ und Wachs/ so in den hohen Bäumen von den Bienen gearbeitet wird.

Unsere Indianer schätzen über alles jene Himmel-blaue gläserne Corallen oder Kugeln/ derer ein gewaltiger Vorrath im Königreich Böhmen gemacht wird/ wie auch aus eben diesem Zeug verfertigte Creuslein/ Finger-Ring/ Pfenning/ gläserne Edelstein/ und was dergleichen mehr ist. Lasse es sich nit thun/ daß mir ein Kistlein voll solcher Waaren durch die Procuratores von Peru mit sicherer Gelegenheit überschißt wurde? Indessen verhalten wir uns/ Liebster Bruder! auf Erden also/ damit wir im Himmel ewiglich leben. Seynd wir dem Leib nach weit voneinander entfernt: So vereinigen wir uns mit Gott durch ein heiligen Wandel. Laßt uns mit Furcht und Zittern unser Heyl würcken. Ich grüße alle guten Freund.

Meines werthesten Herrn
Bruders

Zu St. Paul den 4.
Novemb. 1720.

aufrichtiger Bruder.
Franciscus Borinie.

Numerus 445.

V. Brieff

R. P. Francisci Borinie der Gesellschaft Jesu Missionarii.

An den Hoch-Edelgebohrnen Herrn Wilhelm Borinie Böhmischen Ritter von Lhota, seinen Bruder.

Geo

Geschrieben zu St. Paul in Peru den 4. Novembris 1720.

Inhalt.

Er beklagt sich bisher aus Böhmen keinen Brieff empfangen zu haben. Die Menge alter Heyden und ihrer Kindern werden in den Jahren 1703, 1704, und 1705. bey Sanct-Paul geraufft. Von Anno 1716. anfangen hat die Pestilenz und rothe Ruhr in Morscherland viel Leuth hingerissen. Vom herrlichen Gottesdienst an Feyer- und Sonntagen. Vom Spinnen und Weben der Baum-Wollen. Der Brieff Patris Borinie lautet also:

Hoch-Edelgebobhner/ in Christo
sehr Liebwerthester Herr
Bruder.

P. C.

In sechs und zwanzig Jahren hab ich mein Vaterland samt allen Freunden und Anverwandten verlassen / damit ich in der neuen Welt mich auf das Heyl der wilden Heyden verlegte: Daich nun biß auf diese Stund auf den neuen Christenheiten von Süd-America mich in erwünschtem Wohlstand befinde: Ist mir annoch verborgen / wie es meiner Freundschaft in Böhmen ergehe / und was endlich aus meinen Brüdern worden seye: Weil mir bisher von dannen kein Brieff zukommen ist. Im Jahr 1703. im Julio hab ich mit Antritt dem Missionen unter diesen sogenannten Mohren das letzte Ziel meiner Reisen und Absichten gefunden / als ich vorhin mich sieben Jahr in dem Kirchspiel zu Sanct-Borgias aufgehalten. Da empfieng ich Befehl neue Völker aufzutreiben / welche von mir hieher geführt / mithin aber diese neue Völkerschaft zu Sanct-Paul ist gestiftet worden: Also sich die ungläubigen Heyden die ersten Jahr hindurch / je eine Schaar nach der andern versammelt / und mir täglich ihre Kinder zur

Tauff gebracht haben. Diese Völker werden Mobimannen / auf Spanisch *Mobimas* genannt. Ich hab alle richtig mit Rahmen in das Tauff-Buch eingetragen. Es waren anno 1715. ihrer in allem 2500. von welcher Zeit an die Seuchen / absonderlich aber die rothe Ruhr solchen Hauffen sehr verringert haben. Ich hoffe aber / es werden gar bald sich andere Mobimannen in unsern Flect ziehen und solchen Abgang ersetzen. An Sonn- und Feyer-tagen in meiner ganz neuen Sanct-Pauli-Kirchen fangt der Gottesdienst von der Predig an / worauf das Hoch-Amt folgt / so von vielen Indianischen Jünglingen unter einer mit-vermengten instrumentalen Music gesungen wird. Die neu-bekehrte Weibs-Personen spinnen / die Männer hingegen weben über die massen geschwind baumwollenen Zeug. Unter andern wächst bey uns eine Wurzen der Farb nach / wie der Safran / die als ein stattliches Gewürz nicht allein von den Indianern / sonder auch von den Spaniern verbraucht wird. Das Pfund wird um zwey Gulden verkauft 2c. 2c. Ich verbleibe

Meines Liebwerthesten
Herrn Bruder

Auf der Mission zu Sanct-Paul / den 4. Novemb. 1720.

Bruder und Diener
in Christo.

Franciscus Borinie.

Des Weltbotts Anmerckung
über alle obstehende sieben Brieff
RR. PP. Borinie und Arlet der
Gesellschaft Jesu
Missionarien.

Gleichwie jetzt genannte zween apostolische Männer fast durchgehends
M 3 ein

einige Sachen in ihren letztern Brieffen wiederholen / was sie schon in den vorhergehenden erzählt hatten; also hab ich in den letztern verschiedene Umstände ausgelassen / damit ich mit dererley Bartolomäus dem Leser keinen Verdruß / noch verdoppelte / ja mehrfache Unkosten verursachte. Hingegen ist derselbe versichert / daß ich alles / was sie geschrieben / wenigstens einmal ausdrücklich anführe / und nicht die geringste Rundschafft auslasse.

Missionarii haben in deroelben Land schon zwey Christenheiten aufgerichtet / die dritte ist P. Dominico Mair, so bald folgen wird / vorbehalten. Sein Brieff lautet also:

Ehrevürdiger in Christo Pater Provincial.

P. C.

Schon ich auf mein letzteres Schreiben / welches von mir samt den verlangten Bezoar-Steinen über Rom an Eure Ehrevürden ist abgefertiget worden / wie nicht weniger auf andere Brieff / die ich bisher nach Ober-Deutschland geschickt / noch keine Antwort empfangen hab: Sehe ich dessen unerachtet die Feder wieder an / und sage mit jenem grossen Lehrmeister und Vorbild aller Missionarien / dem Welt-Apostel Paulo: Ihr selbst seyd unsern unsern Herzen geschriebener Brieff: Epistola nostra vos estis scripta in cordibus nostris: 2. Corinth. III, 2. Ich werd hierzu veranlasset von jener zwar alten / doch niemals erkalteten Liebe / so bisshero weder von den grossen Welt-Weeren / noch Flüssen / die ich überfahren: Noch von den Bildnußen in America / wo ich nun mich befinde / hat können geschwächt / viel weniger ausgelöscht werden. So tieff ist die angenehme Gedächtnuß Eurer Ehrevürden und deroelben mir werthesten Provinz in mein Gemüth eingesenket.

Diß ist bereits das eilffte Jahr meiner Apostolischen Wanderschaft. Ach! was sag ich das eilffte / indem ich bisshero mich im ersten Jahr meines Apostolats annoch befinde? Welches niemand besser weiß / dann jener / der mich ohne all-meinen Verdienst erkohren hat / damit ich denen Heyden nach einem langen Müßiggang sein Evangelium verkündige. Wassen ich all-meine bisshier versuchte Bemühungen für nichts schätze in Vergleich der reichen Erndte / so ich nunmehr einbringe.

Ich

Numerus 446.

Brieff

R. P. Dominici Mair der Gesellschaft Jesu Missionarii.

An R. P. Provinciale von Ober-Deutschland.

Geschrieben in Motscherland auf der Völkerschafft der unbefleckten Empfängnuß den 27. Decembris 1729.

Innhalt.

Die Heriseboconos ein so wild als Blut-durstiges Volk in dem Motscher-Land verfolgen die Christenheit in dem sogenannten Bauren-Gebiet. Als diese Gewalt mit Gewalt abzureißen ihr Kriegs-Heer versammeln / wagt sich P. Dominicus Mair mit wenig Neubekehrten ohne Waffen in gedachter Heyden Landschaft / und schließt mit ihnen Fried unter Bedingung / daß sie wenigstens die Verkündung des Evangelii sollen anhören. Er gewinnt mit Geschenken ihre Herzen; sie bekehren sich also hauffenweis / daß in einem Jahr von Patre Mair 3096, von Patre Vallie 2000. und von Patre Prado 3000. folgendes in allem 8096, Heriseboconos die Heil. Tauff empfangen haben. Die zwey letztere

Ich erkläre meine Wort. Ich befinde mich jetzt auf einer ziemlich neuen von der unbefleckten Empfängniß genannten Mission, allwo ich in so kurzer Zeit drey tausend / sechs und neunzig Heyden mit Göttlicher Gnad bekehrt und getauft hab / ohne ungefehr vier hundert andere mitzurechnen / welche theils von mir / theils von meinem Amt = Gefährten P. Nicolao Altogradi einem recht = eyfferigen und hierzu gleichsam gebornen Missionario durch fleißige Unterweisung alltäglich zu dem heiligen Gnaden = Bad vorbereitet werden.

So hab ich ebenfalls mit meinen teutschen Cameraden / nehmlich mit P. Francisco Xav. Dürhaim / P. Josepho Schwentner (so nun Josephus Basilus genannt wird) mit P. Petro Biron, und P. Casa de Prato, (vielleicht Gaspar de Prato) bis auf gegenwärtige Stund einer vollkommenen Gesundheit genossen. Ein jeder aus diesen Priestern tragt in einer absonderlichen Landschaft und Sprach einem besondern Heydnischen Volk das Evangelium vor.

Nichts plagt uns in all diesen weit voneinander entlegenen Dörtern empfindlicher als die sehr entzündete Hitz / und was von der Hitz herrührt / als da seynd die Mücken / Fliegen / Brämen / und was des Ungezieffers mehr ist. Vorbemeldete Ländtrich werden jener fast unendlichen Welt = Gegend beygerechnet / so man überhaupt das Nothscher = Land nennt / in welchem immer für neue vorhin unbekannte Völker entdeckt werden / die zwar den Glauben gern wurden annehmen / wann es nur an einer gnugsamen Zahl tauglicher Missionarien nicht mangelte. Es seynd in diesem weitläufftigsten Theil von America unserer mit mehr als vierzig mit Arbeit überladene Priester / welche für die bereits vorhin gepflanzte Christenheiten nicht flecken. Wie werden wir dann jene unzählige Schaaren ungläubiger Heyden unterweisen / welche der Allerhöchste Seelen = Hirt Jesus Christus zu seiner Heerde erst vergange-

nes Jahr auf folgende Art beruffen hat?

Nicht weit von dem Kirchspiel des H. Bischoffs Martini in dem sogenannten Bauren = Land / wohnt ein überaus zahlreiches / tummes und wildes Volk / so man *Herisebóconos* nennt. Diese grimmige Barbarn haben mit ihren oft = wiederholten Streiffereyen / mit einem ganzen Hagel vergifteter Pfeilen / mit Brand und Mord obgedachte Christenheit des Heil. Martini vielmal überfallen und ewig geängstigt / folgsamlich diese neu = bekehrten Christen zur Gegenwehr gleichsam gezwungen. Derowegen sende unser geistliche Oberer / der all = diesen Missionen vorstehet / für rathsam von unterschiedlichen neuen Völckerschafften einige tausend Mann unter das Gewehr zu bringen / und mit welchem Kriegs = Heer dem Feind eine Schlacht zu liefern / hiemit aber denselben / falls er um Fried beten wurde / zum Christlichen Glauben zu verbinden / oder wann er sich dessen weigern sollte / ihn weit von den Gränzen zu vertreiben. So klug als nun dieser Rathschluß ware / so sehr als auch so wohl die Noth samt dem Völckerrecht denselben billigte / wolte er mir dannoch auf keine Weiß gefallen nicht allein darum / weil er ohne grosse Blutstürzung nicht könnte ins Werck gestellt werden ; sonder auch deswegen / weil ich glaubte / man sollte zuvor andere gelindere Mittel / welche uns Christen besser anstehen / versuchen / ehe man zum Gewehr greiffe / anerkennen auch so gar ein sieghafter Krieg übel nur ärger machen / und die Ungläubigen vom Christlichen Gesez noch mehr abschrecken wurde. Um dieser Ursachen willen hab ich unsern Obern beredt einige Bothen mit kleinen Geschenken / so die Barbarn hoch schätzen / an die Häupter oberwehnter *Herisebóconos* abzufertigen und ihnen den Fried anzubietzen / unter angefügter Bedingnuß / daß sie sich mit dem Feind wegen eines sichern zwischen beeden Partheyen gelegenen Orts vergleichen sollten / allwo beiderseits bevollmächtigte Gesandten sich hierüber unterreden mög-

mögten. Damit ich aber den Handel noch mehr erleichterte / hab ich mit Lebens-Gefahr zu solcher Bothschafft mich selbst anerbotten unter dem wahrhafften Vorwand / daß gleichwie mir die Land-Sprach dern Herisebóconos in so weit / daß ich ohne Dolmetschen mit ihnen sprechen könnte / bekannt wäre: Also ich zu der Gütigkeit Gottes und Vorrath seiner seligsten Mutter ein veste Zuversicht schöpffe / mein Anschlag werde nach Wunsch gelingen / und diese Barbarn nicht allein zum Frieden / sonder auch zum Christenthum auf mein Zureden sich freywillig bequemen. Pater Superior könnte nicht umgehen meinen Vortrag zu billigen. Unsere Bothen seynd vom Feind holdselig empfangen: Ihre Geschenck angenommen: Ein Mittel-Ort zur Friedens-Handlung bestimmt / sie aber mit einer vergnüglichen Antwort zurück geschickt worden.

Nach diesen so schön aussehenden Anstalten scharrete ich ein über die massen reichen Vorrath von allerhand Eisen- und Glaswerck eilends zusammen / ich nahm statt aller Waffen einen Stab in die Hand / hängte mein Crucifix-Bild um den Hals / machte mit einem geringen Folg mich auf die Reise / und führte nebst besagten Geschenken auch eine Feld-Capell mit. Nach zwey Tag-Reisen trafte ich zwar die Herisebóconos auf dem verglichenen Platz an / jedoch in einer ganz andern Gestalt / als ich vermuthet hätte / und der Land-Brauch vorschreibt; dann ich fandte also da anstatt etwelcher Gesandten ein ganzes Kriegs-Heer tapfferer und mit gespanntem Gewehr Schuß-fertiger Barbarn / so mit trutzigem Angesicht meiner warteten / daß ich kaum wußte / was ich gedencken sollte. Ich kame wegen meiner Kleider und Schuhe ihnen vor wie ein giftiges Abentheuer: Sie aber mir um ihrer unterschiedlich gefärbter bloßen Leibern willen als ein grosse Schaar Blut-durstiger Tigern / anernwogen ein jeder aus ihnen ein dicken Buschen Pfeiler auf dem Rücken mittrug. Ich darff es nicht laugnen / son-

der bekenne / daß mir der erste Anblick dieser Unmenschen anfangs einige Furcht eingejagt / Gott aber mich deroesellen ohne Verzug befreyet und mit einem unerschrockenen Muth ausgerüstet habe. Ich grüßte sie in ihrer Mutter-Sprach mit fröhlichen Geberden / ich umhalsete freundlich einen nach dem andern / und beschendte einen jeden freygebüß. Ich verehrte diesem eine Art / jenem eine Hand-Hacken: Dem einen etwann einen eisernen Keil / dem andern ein Messer: Da ein gläsernen Rosen-Kranz / dort ein Fischer-Angel und vielerley andere theils gläserne theils eiserne Tandleren / welche ihnen tausendmal lieber seynd / als das feinste Gold von Peru. Mit diesen Gaben hab ich die wildesten Leoparden in sanftmüthigste Schäflein verwandelt / und ihnen das Herz völlig abgewonnen. Ich konnte mich deß mit Thränen vermischten Gelächters vor Freuden nicht enthalten / als ich sahe / wie wunderbarlich Gott mein Vorhaben segne.

Raum war ich mit austheilen fertig worden / da sie hinwiederum mir auch ihre Geschenck anerbotten haben / so da waren allerhand kostbare Fische / derer in diesem Land ein gewaltiger Ueberfluß ist: Wie auch Hüner / Enten / Eyer / Mandeln / und dergleichen mehr.

Mit anfallender Nacht verharrete ich mit meinen nunmehr gänglich versöhnten Herisebóconos, (die mich jetzt nicht aus Mißtrauen / sonder aus kindlicher Liebe aller Orten begleiteten) in einem sehr anmuthigen Wäldlein an dem Ufer eines Fluß Macanere (ein anderes Exemplar hat Magarone) genannt: Allwo ich zwischen einer Nacht von wenigstens achtzig gewehrter Männer mich zur Ruhe begeben hab.

Den andern Tag / vertheile den 6. Novembris als am Fest deß Schutz-Mariä führten mich mehr-gemeldete Indianer (derer eine Schaar vor / die andere hinter Meiner herzuge) in ihr Land / welches

welches mit anmuthigsten Büheln und Hügelu ausgeziert / annehbens allerhand Lebens-Mitteln überschwemmlich hervor bringt / mithin auch mit unendlich vielen Inwohnern starck besetzt ist: Also zwar daß ich in zwölf Dörffern nur obenhin derer selben über tausend fünf hundert gezehlt hab / welche bereit und willig seynd das Licht des Glaubens zu ergreifen: Ohne unsäglich viel andere zu rechnen / derer Zahl kein End haben wurde: Gestaltsam diese neu-entdeckte Länder sich gegen Aufgang an Brasilien / gegen Abend an die Grängen von Peru, gegen Mittag an Paraguaría, gegen Mitternacht an den Haupt-Fluß Maragnon anschließen. Der sechste Novembris 1728. ist also der allerfreudreichste Tag / den ich jemals erlebt / und an welchem die *Heriseboconos* nach vorher vergossenem so vielem Christen Blut sich endlich selbst dem süßen Joch Christi unterworfen haben / derer Exempel viel tausend und tausend andere nachziehen wird: Weil in ganz America nirgend so viel und so nahe beisammen liegende Dörffer anzutreffen seynd / welche bißhero kein Europäischer Fuß betreten / noch einiger gekleidete Mensch gesehen hat / sonder von Anbeginn bis auf diese Stund lauter nackte Barbarn allein bewohnt haben.

Jetzt verstehe ich erst die Wort / mit welchen uns Europäische Missionarios R. P. Joannes Bapt. Sea weyland Provincial in Paraguaría / als wir vor Jahren durch selbes Land nach Peru reiset / gleichsam weissagend von sich entlassen hat: Gehet hin / sprach er / schwitzt und arbeitet / meine *Patres*: Dann ihr werdet ein weiträusftiges Geld samt einer reichen Erndte gegen Aufgang und Mitternacht antreffen: Allwo ein dergestalt zahlreicher Haufen wilder Barbarn / wie da seynd die Ameisen-Nester / Luer wartet.

An ob-bedeutetem Tag / das ist / den 6. Novemb hab ich bey oft-genannten *Heriseboconos* zum ersten mal Meß gelesen / und hiemit Gott das gebührende Danck-Opfer so wohl für den Joseph Stücklein, XXI. Theil.

geschlossenen Fried / als für die Eröffnung dern bißhero verstockten Indianischen Herzen abgestattet / demnach aber zwey grosse in der Eil aus Stamm-Holz gefertigte Creutz aufgerichtet / das eine zwar in dem nächsten das andere hingegen in dem letzten Dorff gegen Osten / hiemit aber in Nahmen Jesu Christi als sein unwürdigster Borth diese weitschichtige Länder in Besiz genommen / und den Teuffel hinaus verbannt.

Hiernächst liesse ich mit allein in allen Häusern / sonder auch in den Forsten und Wäldern ausrufen / es sollen alle Weiber mit ihren Kindern / welche aus Furcht dahin geflohen waren / sich bey mir einstellen / damit auch sie meiner Geschenken theilhaftig würden: Nachdem sie erschienen / hab ich mit Einwilligung der Eltern nicht weniger als hundert neun und achtzig unmündige Kinder getauft / und zum Beschluß denen Müttern / Kindern und all-andern Indianern / so vorhin nichts empfangen hatten / abermal viel eiserne und gläserne Gaben ausgetheilt / welche unter ihnen ein so überschwemmliche Freud erweckten / daß sie gleichsam seynd verzückt worden. Mit solchem Leim werden dergleichen Vögel gefangen.

Ich bin eines frischen Missionarii gewärtig / der mich von gegenwärtiger Stelle der unbesleckten Empfängnuß ablöse. Dieser dörfte wohl P. Nicolaus Megez seyn / dessen Mitgehülff aber P. Josephus Mair. So bald sie werden angelangt seyn / werd ich ungesäumt mich tieffer in das Gebieth meiner lieben *Heriseboconen* hinein wagen / und daselbst ein neue Christenheit vielleicht unter dem Nahmen Jesus / Maria / Joseph anlegen / damit wir hiedurch meinen vielgeliebten und in Christo neu-geborenen geistlichen Kindern willfahren / welche unserm P. Superiori um solcher Gnad willen mit inbrünstiger Bitt starck anliegen. Gleichwie aber ich deroselben Sprach von Grund aus nicht verstehe / also werd ich im fünffzigsten Jahr meines Alters einen A B C Knaben spielen

len / und solche völlig zu begreifen mich unverdrossen bemühen.

Ich selbst hab mich zwar unter denen *Herisebóconos* vest nieder zu setzen we- der Zeit noch Erlaubnuß gehabt / da- mit diese wichtige Mission von der unbes- fleckten Empfängnuß nicht Hirten- los gelassen wurde: Jedoch nit ermangelt dieselben öfters zu besuchen und diejeni- gen / so hieher kommenseynd / im Glau- ben zu unterweisen / folgendes aber zu tauffen. Dingeneynd von P. Supe- riore zwey Spanische Missionarii, nehm- lich P. Ferdinandus de Vallie und P. Gasparus de Prado ein jeder mit seiner vorhin und anderwärts gestandenen Völkerschafft / nachdem ich allein das Eiß vorhin gebrochen / in diese meine Erndte überzogen / allwo ein jeder ein absonderliche Christenheit und grosse Pflanzstatt aufgerichtet hat mit so glück- lichem Aufnahm des Reichs Christi / daß Pater Vallie die Zahl seiner Neu- bekehrten mit zwey tausend / Pater Prado aber mit drey tausend Seelen vermehrt hat. Das übrige muß die Zeit lehren. Eure Ehrwürden wollen samt dero un- tergebenen Provinz so wohl diese neu- erfundene Völker / als mich in Dero heiliges Weß- Opffer und Gebet ein- schließen / der da verbleibe

Eurer Ehrwürden

Aus der Völkerschafft
der unbefleckten Em-
pfängnuß / den 27.
Decemb, 1729.

Demüthigster Diener
in Christo.
Dominicus Mair.

Numerus 447.

Brieff

R. P. Ernesti Steigmiller der Ge-
sellschaft Jesu Missionarii

An R. P. Sigismundum Pusch ge-
dachter Societät Priestern, und
der hohen Schul zu Graiz Canz-
lern.

Geschrieben zu Patuta in Süd-
America im neuen Königreich Gra-
nada den 30. Martii 1731.

Innhalt.

Die Indianer von *Tunebis* seynd
aussäßig und dannoch gute Musican-
ten. Sie wohnen zu *Patuta*, und
werden neun Persohnen aus ihrem
Kirchspiel um des Glaubens willen
gerödet. Der König aus Spanien
beschützt die Neubekehrten samt den
Missionariis mit ernsthaftem Nach-
druck. Ein ganzes Volk *Nahmens*
Quasibas fällt vom Glauben ab. Her-
gegen will sich ein anderes / so man
die *Salibas* nennt / bekehren. Der Brieff
lautet / wie folgt:

Ehrwürdiger Pater in Christo.

P. C.

Ich hab von Eurer Ehrwürden
den 20. Tag des legt- verwichen-
nen Novembris 1730. zween Brieff
zugleich samt zwey Maria- Bildern von
Landsbut / und einem Auszug des ge-
genwärtigen Zustands der Provinz
Oesterreich Soc. Jesu richtig empfangen/
welche der Allerhöchste immerfür zu sei-
ner größern Ehr und vieler Seelen Hehl
bewahren wolle.

Aus dem einen Schreiben hab ich
den Hintritt meines Vatters vernom-
men / und für dessen Seel nicht allein
die gebührende Andachten samt heilig-
sten Weß- Opfern verrichtet / sonder
dieselbe auch andern Missionariis und
Priester dieser Provinz anbefohlen. Ich
selbst hab unter andern für ihn mit mei-
nen Aussägigen Indianern ein Seel-
Amt gesungen / wobey ich gewünscht
hätte / daß Eure Ehrwürden demselben
wä-

wären gegenwärtig gewesen; Dann ich bin versichert / daß sie vor Freuden-
Trost sich der Thränen nicht wurden
haben enthalten können / falls sie in der
That mit Verwunderung gesehen hät-
ten / wie schön / richtig und anmuthig
meine obwohlen kräftige / zerrissene / ja
schier nackte / und nur halb vernünft-
rige Indische Muscanten die Messen /
Vesper und andere Kirchen-Gebeter
auf den Tact oder Schlag zu singen
pflegen.

Die nach Quito gewidmete neuen
Missionarii seynd aus Europa endlich an-
gelangt / und aus dero Zahl zu Neu-
Carthago allein vier teutsche Priester im
besten Saß ihres Alters gestorben.
Derofelben Nahmen seynd mir biß-
her nicht verrathen worden. Wie
seelig schätze ich diese junge Männer /
daß sie in so kurzer Zeit den Lohn ihrer
Arbeit / oder vielmehr ihres guten Wil-
lens empfangen haben!

Ubrigens bin ich Eurer Ehrwür-
den auch verbunden für die Rolle all-
unserer in selber Provinz abgestorbener
Ordens-Gefährten / dero Nahmen
ich denen andern zweien in dieser Provinz
von Neu-Granada befindlichen Missio-
nariis aus Oesterreich mitgetheilt ha-
be.

In legt-verfloßenem Jahr haben
sich einige ehedessen von Glauben abge-
fallene mithin flüchtige Indianer unter
Vorwand einer wahren Neu und
Freundschaft sich bey mir von neuem
eingestellt. Als sie nun vermerckt hat-
ten / daß man ihnen gänzlich traue / ha-
ben diese verbitterte Bößwicht grad um
die Zeit / als die Inawohner meines
Dorffs dem Göttsdienst beywohnten /
in den Häusern nicht weniger als neun
Verfohnen mit Pfeilen / Schwerdten /
und hölzernen Speeren umgebracht.
Ein Jüngling / so ihrem Grimm ent-
wisch / reuete eilends her und warnte
mich der Gefahr / daß sie nehmlich ge-
sinnt wären die Kirch samt meinem
Pfarr-Hof in Brand zu stecken.

Ich kehrte ohne Säumnuß alle An-
stalten vor / damit ihr lasterhaftes Be-
Joseph Stücklein, XXI. Theil.

ginnen zernichtet wurde: Wie dann
auch uns zwar kein anderer Schaden
ist zugefügt worden; jedoch sehen Eure
Ehrwürden / wie nahe ich dißmal bey
jenem Palmen-Zweig / den sie mir
wünschen / gewesen sey. Gleichwie ich
aber dieses Sieg-Kranz dermal nicht
würdig bin / also bleibt derselbe vielleicht
nur auf ein andere Zeit verschoben.

Einige Monathen hernach stellten
sich diese meynendige Mörder abermal
ein / auf daß sie das ganze Dorff mit al-
len noch übrigen Christen vertilgten.
Allein sie fanden sich abscheulich betros-
gen; dann gleichwie verschiedener In-
dianern Blut-durstige Untreu in man-
chen Ländern von America einige Jahr
vorhero nicht allein zur rechten Zeit ent-
deckt / und nach Spanien ware berich-
tet worden: Also ist mitler Zeit Krafft
Königlichen zuruck angelangten Befehls
die Sicherheit so wohl dem Missionarien
(für welche Ihre Catholische Majestät/
wie ein Vatter für seine Kinder / Sorg
trägt) als auch dem Neubekehrten auf
einen bessern Fuß noch vor dem zweyten
Überfall gesetzt / und einem jeglichen
auf den neuen Völkerschaften ausge-
setztem Priester eine Wacht von Spani-
schen Soldaten angewiesen worden /
welcher obligt ihn samt seinen Schäflein
zu beschützen und die Mordbrenner nach
äußerster Schärffe auszurotten. Des-
rowegen werden auch ob-bemeldete
Todtschläger anstatt eines zweyten
Siegs bald ihren wohl-verdienten Lohn /
den sie keineswegs vermuthet hätten /
empfangen. Ohne dergleichen Vor-
sorg wurden die Mamelucken mit Ver-
hergung der neuen Christenheiten bald
seyn fertig worden / welche so viel Mü-
he / Geld / Kummer / Gefahr und Le-
ben gekostet haben.

Sintemal die abtrünnige Christen
auf die Missionarios, auf die Spanier
und neu-bekehrten Indianer viel ärger
verbittert seynd / als die unglaublichen
Heyden selbst / die von ihnen wider uns
ohne Unterlaß angereizt und vom wah-
ren Glauben abgeschrockt werden. Es
ist ohne dem allen Indianern von Natur
N 2 ein

ein erblicher Haß wider die Europäer angebohren / theils um schärferer Verfahrungs willen / mit welcher vor Zeiten die alten Spanier bey erster Eroberung von West-Indien auf Gold-Gierde sich verhaßt gemacht / dieses können die Barbarn in Ewigkeit nicht vergessen / weil sie von Kindheit auf durch Gewisse wieder dessen berichtet werden / so dieselbe in ihrer Jugend erlernen / und bis in das hohe Alter täglich singen. Womit geschicht / daß / ob schon sie weder Bücher / noch Schriften haben / dennoch das rachgierige Andenken obiges Verfahrens durch vorbesagte Gefänger fleißig aufwärmen.

Vergangenes Jahr 1730. ist auf solche Weise ein zahlreiche dem äußern Schein nach dem Christlichen Glaubergebene neue Völkerschaft gähling unsichtbar worden / und nimmer zurück kommen. Man nennt sie *Quäßen*, welche / wie viel andere Indianer / denen Priestern so lang in allen Stücken gehorsamen / bis sie so viel Gewand / Glas-Zierd und Eisen-Zeug zusammen bringen / als ihnen genug scheint / nachmals aber mit solchem Plunder in ihre Wildnußen heimlich zurück kehren.

Einer aus der Zahl unserer Priester hat unlängst mit fünfzehn Spanischen Soldaten sich auf den Haupt-Fluß *Orinoco* gesetzt / damit er ein lernsames Volk Namens *Salibas* von dessen Ufer hieher in unsere Nachbarschaft locke. Gleichwie er aber bey dem Abgang dieses Brieffs nicht zurück kommen / noch einige Rundschaft von ihm eingelassen ware; also kan ich hiervon weiters nichts melden.

Ich hergegen führe mit meinen aufsäzigen *Tunebis* genannten halb-Menschen in gebührender Gottsforcht ein vergnügtes Leben. Dessen unerachtet bedarff ich sehr von Eurer Ehrwürden bißweilen mit einem Brieffgen bey frölichem Muth erhalten zu werden. Mas sen ich kaum beschreiben kan / wie sehr die wenige Zeilen / so ich von Dero vätter-

lichen Hand erlange / mich ergötzen und aufmuntern. Die sicherste Gelegenheit die Sendschriften an mich und andere Missionarios zu befürdern ist die Straffen von Genua unter Obsorg R. P. Petri Francisci Tambini S. J. unserer Missionen in beeden Indien General-Procuratoris, welcher mir sonderbar geneigt ist / und alle Brieff richtig über Cadix pflegt zu befürdern. Ich befehle mich demüthigst in Dero heiliges Mess-Dyffer und Gebet

Eurer Ehrwürden

Patura, den 30. Merzen
1731.

gehorsamster Diener
in Christo.
Ernestus Steigmiller.

Anmerckung über obstehenden Brieff.

Es mögte einem beyfallen / wie es möglich seye / daß die alten Spanier als sie vor Zeiten Americam eroberten / denen Bauren / Motischen / Cariben und viel andern Heydnischen Barbarn / so an denen Flüssen Maragnon, Martha und Orinoco, wie auch an den Wässern / so sich in dieselben stürzen / wohnhaft seynd / das geringste Land zugefügt hätten / indem sie solche Länder niemals mit einem Fuß betreten haben.

Antwort. Weil eines Theils alle diese Völker denen Weißen / das ist / denen Europäern Spinnen-feind und abhold seynd / annehst aber in ihren Liedern die Unbilden / so ihre Voreltern von den alten Spaniern erlitten haben / als ein ungezweifelte Sach erzählen: Andern Theils hergegen die Spanier selbst dieses scharffe Verfahren bekennen / und dennoch wissen / daß weder sie / noch ihre Väther ob-gedachte Länder mit Kriegs-

Kriegs-Macht jemals überläßtiget haben; folgt ja eben hieraus unlaugbarlich / daß bemeldete wilde Böckerschafften von jenen alten Heyden abstammen / welche aus Furcht Spanischer Bothmäßigkeit unterworfen zu werden aus den Königreichen Perú, Iſchili, Quito, Brasilien, Cayana und andern Spanischen Gebiethen sich in diese Wildnüssen / wo sie noch wohnen / gezogen / und daselbst ohne Ansechtung in Fried gelebt haben / biß schier zu Anfang dieses Jahrhunderts / da unsere Missionarii von allen Seiten mit dem Crucifix in der Hand meistens ohne Kriegs-Geleit zu ihnen hinein gedrungen seynd: Auch so lang mit Ehren gelitten werden / als das Schenken währet / und nachmalen allererst die Falschheit dieser betrogenen Indianern wahrnehmen / wann sie anfangen sich auf deroelben nichtige Treen zu verlassen.

Jedoch müssen wir hiervon die frommen und redlichen Christen der Landschaft Paraguarien ausnehmen / welche bey dem einmal beliebten Christlichen Glauben standhaftig verharren / und die abtrünnigen Mamelucken selbst abstraffen.

Numerus 448.

I. Brieff

R. P. Joannis Rossi der Gesellschaft Jesu Missionarii aus der Provinz Oesterreich

An R. P. Sebastianum Kayser gedachter Societät Priestern und dormalen Philosophia in Ethicis Professorem Publicum auf der hohen Schul zu Wien.

Geschrieben bey Cadix am Saafen S. Maria den 31. Julii 1730.

Innhalt.

Die für unsere Provinz Quito neu geworbene Mission verreiset den 27. Junii 1730. von Cadix nach Carthage-na. Ein Spanische Capitana leidet Schiffbruch. Zween teutsche Missionarii Nahmens PP. Zurmüllen und Rben werden / nachdem sie lang unter dem Wasser gelebt / durch die Allmacht Gottes errettet: Die Mexican- und Philippinische Missionen aber in Spanien lang aufgehalten. Der Brieff lautet also:

Ehrwürdiger Pater in Christo.

P. C.

Daß / gleichwie Eure Ehrwürden berichten / legt-verfloenes Jahr unserer Provinz von Oesterreich so viel sehr taugliche junge Männer durch verschiedene Krankheiten verlohren habe / ist mir zwar sehr leid: Jedoch freuet mich annehbens / daß Gott Eure Ehrwürden bey vollständiger Gesundheit erhalten hat / mit sehnlichem Wunsch / er wolle dieselbe noch ferner bey gänzlichem Wohlsfeyn bewahren.

Ich hab gegen End des legt-verstrichenen Februarii nach vollendetem letzten Examen alsobald das dritte Prob-Jahr angetreten.

Wann auch mein erster Brieff bißhero nicht eingeloffen ist / folgt nicht / daß er zu Grund gangen seye: er kan vielleicht später antommen / dann unser General-Procurator zu Genua läßt zu Verringerung dern Unkosten mehr zusammen kommen / biß sie zu einem Päckel worden.

Mitler weile hab ich erst neulich den 19. Junii Eure Ehrwürden abermal geschrieben / und will hiermit erstlich nur anfügen / was sich indessen geäußert hat: Nachmals aber das denkwürdigste / so in selben stehet / kürzlich wiederholen.

N 3

Den

Den 25. Junii 1730. das ist/erst vor 36. Tagen Nachmittag haben alle nach dem Königreich Quito gewidmete Missionarii an der Zahl fünf und zwanzig das für sie bestellte Kauffmanns-Schiff Maria Rosen-Krantz oder Venedischer Galyon genannt/ weil es allda ist gebauet worden/ mit Freuden bestiegen/ und auf solchem ihre zwey angewiesene Zimmer bezogen/ im größern befinden sich zwanzig/ im kleinern aber ihrer fünfssamt P. Procuratore. Sieseynd zwar eng zusammen geschoppet/und werden deßhalben/ absonderlich/ wann einer und der andere sollte erkranken/ viel zu leiden haben: Allein ich wünsche von Grund meiner Seelen vielmehr all dießen nebst anderen Mühseligkeiten und Lebens-Gefahren bald unterzogen/ als hier in längerem Müßiggang aufgehalten zu werden/ wann ich unter Weegs auch sterben sollte. Das Schiff ist an sich selbst ziemlich groß/ und dennoch das kleinste unter allen vier und zwanzigen/ aus welchen dieses Geschwader bestehet/ nemlich aus sechs Kriegs- und achtzehn Kauffmanns-Schiffen/ welche erst den 27. Junii unter Segel gangen seynd.

Hergegen ist nach ihrem Abzug allhier von Carthagena aus America ein Post- oder Jagd-Schiff mit der betrübten Zeitung angelangt/ welcher gestalt ein Spanische Capitana mit fünf hundert Soldaten an den Küsten von America erbärmlich zu Grund gangen sey. Erwehnter Fahrzeug hat aus Quito auch einige Brieffschaften für uns mitgebracht/ aus welchen wir ein und die andere Begebenheiten vernommen haben/ die allerdings gewiß/ solgends wohl werth seynd von mir mit zuverlässiger Tren allhier eingerückt zu werden/ unerachtet dieselben vielleicht schon vorhin wären nach Teutschland berichtet worden; weil man aus solchen ersehen muß/ wie wunderbarlich der allergütigste Gott seine teutschen Missionarios auch so gar unter dem Wasser zu beschützen pflege. Die Sach hat sich Vermög einer Sendschrift P. Joannis Baptistæ Juliani aus der ober-teutschen

Provinz folgender Gestalten zugegetragen. Zwey Priester aus der Zahl jener Missionarien/ so im Jahr 1721. aus Europa nach Americam gesegelt/ Namens Bernardus Zurmüllen und Franciscus Rhen beyde aus der Nieder-Rheinischen Provinz/ nachdem man sie im Haupt-Collegio S. J. zu Quito einige Jahr hindurch aufgehalten/ seynd endlich auf ihre Missionen abgefertiget worden. Da nun sie von Indianischen Schiffeutheben über den Erz-Fluß Maragnon auf einem schmalen Weidling hinüber gesetzt wurden/ seynd diese mit ihnen nit nach der Schräge/ wie es die Kunst erfordert/ sonder Schnur grad nach der Quere von einem Ufer gegen dem andern gefahren/ und zwar an einem Ort/ wo der Strom mit Wellen stark fortlaufft/ mithin an den Nachen so heftig anbreitete/ daß solcher vom Wasser mit Gewalt ist abwärts getrieben worden: Da dann die Schiffeutheben entweder aus Bosheit oder Unverstand ihre Ruder aus allen Kräften anzogen/ hiemit aber dem Weidling ein solchen Stoß gaben/ daß er auf der einen Seiten mit Gewässer angefüllt/ erbärmlich umgestürzt/ und beede Priester in die Tiefe gesunken/ die Fischer hergegen aufs Land geschwommen seynd. Allein eben derjenige Schöpffer/ welcher den Welt-Apostel Paulum vier und zwanzig Stund in dem Abgrund des Meers unbeschädigt erhalten hat (nocte & die in profundo maris fui: 2. Cor XI. 25.) bewahrte ebenfalls diese Apostolische Männer in der Tiefe des Maragnons dergestalt gnädig bey Leben/ daß sie unter dem Wasser so leicht/ als in der freyen Luft Athem geschöpft und nicht den geringsten Schmerzen noch Schaden gelitten haben. Als nun der eine nicht weniger/ als etwann ein halbe Viertel Stund den Todt erwartet hatte/ dieser hergegen nicht kommen wolte/ ist ihm zu Sinne gefallen/ er solle es prüfen/ ob ihn nicht/ wie viel andere/ die Noth wurd schwimmen lehren: Streckte also die Armb voneinander/ und (ô Wunder) befand sich in eben dem Augenblick oberhalb des Wassers/ ja stracks bey dem umgekehrten Weidling/ wessen

Nun

Rücken er bestiegen und auf demselben/ wie auf einem Pferd zwischen den sturmlenden Wellen herum geritten ist.

Des andern Rettung ware noch wunderbarer; dann / als er sich ein gute Viertel-Stund ohne Hindernuß unter dem Wasser zum Abschied aus dieser Welt vorbereitet hatte / und dannoch mit sterben kunte / befahle er sein letztes End höchst-genanntem Apostel Paulo / welchen er für seinen sonderbaren Beschützer schon vorhin erwählt und jederzeit verehrt hatte. Kaum aber hatte er ihn angerufen / da ihm ein unsichtbare Hand einen Stoß gabe / Krafft wessen er in die Höhe erhoben wurde / und gleichsam bey dem Weidling empor gelangt ist / auf welchen er sich nebst seinem Cammeraden niedergesetzt / und samt ihm so lang gedultet hat / bis die hierab erstaunte Indianer mit einer neuen Rahnen ihnen zu Hülff kommen seynd / und sie an das feste Land überbracht haben. Unter allen nach besagtem Quito aus Teutschland verreiseten Missionariis ware P. Philippus Schnediz der gesündeste und frölichste / dem auch die Spanische Kost zum besten lange schlagen hat.

Damit ich jetzt auf unsere Missionen zurück kehre / seynd unsere Mitgefährten nach derer von Quito Abreise alle insgesamt von Seviglia anhero nach Cadix in unsere Wohnung beruffen worden / damit wir miteinander auf die nächste Gelegenheiten nach Vera Cruz und Buonos - Ayres laueren. Etwelche haben ihr letztes Examen daselbst ausgestanden / andere hingegen wohlbedacht verschoben. Unsere Procuratores seynd zwar nach Cazella, wo der Hof dermalen sich aufhält / abgereiset um einen königlichen Befehl auszuwürcken / Vermög wessen wir ohne längern Verzug nach Indien solten befördert werden; gleichwie hergegen diese Sach von dem geheimen Staats-Secretario Herrn von Patinho abhängt (der sich ihrem Beginnen mit jenen Worten: nescitis quid petatis: ihr wisset nicht / was ihr begehret / stets widersetzt) also ist un-

schwer zu schliessen / daß wir uns in Europa noch länger werden gedulden müssen / absonderlich da des Königs Beichtvatter ebenmäßig von seinem für uns bezeugten Eyffer abstehet. Die Schiff-Capitaine wollen obgedachten Herrn Patinho unserwegen nicht vor den Kopff stoßen / oder sie begehren für jede Person anstatt fünff hundert ohne Scheu acht hundert Gulden. Unsere einzige Zuflucht ist Gott allein / welchem Eure Ehrwürden unser Anliegen in Dero Mäß-Dopfer befehlen wollen. Datum bey Cadix den 31. Julii 1730.

Eurer Ehrwürden

Diener in Christo.
Joannes Rosli.

II. Brieff.

R. P. Joannis Rosli an vorge-
nannten R. P. Sebastianum Kayser.

Geschrieben zu Havana auf der
Insel Cuba den 6. Hornung
1731.

Innhalt.

Die Helffte des Volcks / so den 27. Junii 1730. von Cadix nach Carthagena gesegelt / stirbt an der Pest samt 5. Missionariis S. J. unter welchen P. Schnediz und P. Widmair mitbegrieffen seynd. Ein Spanische Silber-Galyon gehet bey Jamaica auf der Rückreise nach Europa zu Grund / wie auch ein anders Schiff auf der Hinreise nach Vera Cruz. Die Mexican- und Philippinischen Missionen brechen mit einer zahlreichen Flotte den 16. Novembris 1730. von Cadix auf. Gott errettet dieselbe aus mancherley Gefahren. Sie kommen den 1. Februarii 1731. zu Havana glücklich an. Der Brieff lautet also:

Ehr-

Ehrevürdiger Pater in Christo.

P. C.

Seit meinen zweien den 19. Junii und 31. Julii 1730. von Cadix abgelassenen Briefen hat sich mit der Mission von Quito / ja mit uns allen viel verändert; dann ein von Carthagena aus America mitler Zeit zu Cadix eingeloffenes Schiff hat uns zuverlässig berichtet / daß an der leidigen Seuch die Helffte desjenigen Geschwaders / so den 27. Junii 1730. aus dem Haafen von Cadix dahin abgefahren ware / gestorben / unter diesen Todten aber auch fünf Missionarii unserer Gesellschaft / nachdem ihnen das Meer verschont / in die Erde mittelst der Begräbnuß im Herbst = Monath seyen versenckt worden / nemlich einer aus Sicilien / zwey vom Nieder = Rhein / und zwey aus der Provinz Oesterreich / verstehe P. Philippum Schmediz und P. Franciscum Widmair, beyde aus Crain gebürtig. Zween andere haben gleichsam halbtodt ihre Reise samt andern gegen Quito fortgesetzt / und werden muthmaßlich anderwärts ein bequemes Ruhe = Bett für dero Leichen aufstreiben wollen. Ich befehle ihre Seelen in all = derjenigen Andacht / welchen dieser Brieff zukommen wird. Sie haben ihren Lauff bald vollendet / Gott der Bergelter aber den guten Willen fürs Werk angenommen. An dieser Rundschaft ist desto weniger zu zweifeln / weil eben dasselbe Schiff / welches sie überbracht / sich zu unserm Geschwader verfügt hat / und jetzt würcklich mit uns fahrt / wessen damals bestellter Caplan ebenmäßig mit uns reiset / so mir alles weitläuffig erzehlt hat mit dem Beysatz / daß P. Schmediz der letzte verschieden seye. Es ist bald nach ihrer Ankunfft ein Genuesscher mit Gold und Silber für ihre Catholische Majestät reich beladener Fahrzeug von Carthagena nach Spanien abgefegelt / allein bald hernach an einer Klippen (so man den Lebens = Stein nennt) unweit der Insel Jamaica ge-

scheitert; von drey hundert darauf befundenen Verlorenen haben die zu Hülf gekommene Engelländer nur dreyßig mit einem Theil des Schatz errettet; Alles übrige samt den Leuten ist im Meer begraben worden. Was ich hier von schreibe / hab ich aus dem Mund eines jener dreyßigen vernommen / so aus diesem Schiffbruch entrunnen seynd.

Gleiches Unheil ist jenen Galyonen begegnet / welche im letzt = verstrichenen August = Monath mit dem Haupt = Schiff Mercurio genannt nach Mexico fahren wolten; das kleinste dererselben ist an einem Felsen zerschmettert worden und das meiste Volk ertrunken. Die grössern Fahrzeug haben ebenfalls viel ausgestanden / ihre Mast = Bäume verlohren / ein ziemlichen Theil der Ladung ins Meer geworffen / auch sonst mancherley Angst übertragen. Wir waren in Spanien eine Zeit lang gesinnt uns auf das Sanct = Joannis = Schiff einzukauffen / so eines aus dieser Zahl gewesen: Hätten wir dieses Vorhaben bewerckt / so wurd es uns ergangen seyn / wie den PP. Franciscanern / die eben das Zimmer / welches wir hatten mietthen wollen / bezogen / mithin ihre besten Sachen verlohren / ja kaum das Leben bewahrt haben.

Endlich seynd auch wir den 16. Novembris 1730. mit der Philippin = und Mexicanischen Mission von Cadix aufgebrochen und den ersten Hornung 1731. innerhalb acht und siebenzig Tagen allhier zu Havana vor Anker gekommen / da doch andere Schiff solche Strassen innerhalb vierzig Tagen ermessen. Ich will diese unsere Reiß gang kurz beschreiben.

Demnach wir / wie gemeldet / den 16. Winter = Monath Cadix verlassen und den 25. die Canarischen Inseln hinter unser gebracht hatten / erreichten wir den 9. Decembris den Krebs = Meiß: Allwo ich in der That erfahren / wie falsch das in Oesterreich mir erzehlte Gerücht sey / als ob unter der Krebs =

Wen-

Wende denen Leuthen gewisse Würm unter den Nägeln wachsten / die Reisede aber um solches zu verhindernen Hände und Füß mit Wachs überstrichen. Ich hab den Tropicum Canceri drey mal durchwandert und nichts von diesem Gewürm weder verspürt noch gesehen. Jedoch ist wahr / daß auf dem Mexicanischen Seeland / absonderlich zu Porto Ricco und Havana / wie auch zu Vera Cruz kleine Würmlein nicht allein durch das Geschübe / Gewand und Handschuhe / sonder auch so gar durch die lebendige Haut des Menschen / zumalen an beyden Händen sich unvermerckt durchdringen / folgendes so lang vermehren / biß man sie an ihren Ritzeln wahrnimmt : Gleichwie nun dieselbe hundertweis zu kleinen Häufflein zwischen Haut und Fleisch beysammen sitzen / also seynd sie / wann der Mensch nur zeitlich zur Sach thut / unschwer zu vertilgen. Man nimmt nehmlich eine Lanzeten oder Nadel / und schröpft sich um den Ort / wo sie sich mit Reissen anmelden / ringsherum : Worüber dann in der Mitten eine Blatter aufschießt / welche samt dem Wurm-Nest ausgeschnitten wird. Die Würmlein seynd roth und so Winkelt klein / daß man sie mit freyem Aug ohne vergrößerndes Glas nicht sehen kan. Läßt man hingegen sie gewähren / so verderben sie das Geblüt zumalen bey fetten Leuthen / dergestalt / daß der Siech darab sterben muß. Diß Ungeziffer wird auf Spanisch Niguas genannt.

Den 26. Decembris strichen wir bey Porto Ricco / hiernächst aber bey dem Felsen des Heil. Zachai, wie nicht weniger bey den Inseln Mona und Monica vorbey.

Den 30. Decembris seynd wir in den kleinen von allen Seiten mit Gebürg umgebenen Meer-Busen Ocoa eingelassen und einige Tag daselbst vor Anker stehen geblieben. Solcher ligt auf der Insel des Heil. Dominici unter dem 18. Grad Norder-Breite / deswegen wir von dannen weder den Nord-Stern / noch den größern Meer-Wagen

Joseph Stücklein, XXI. Theil.

oder grossen Bären sehen konnten. So bald R. P. Rector des Collegii zu Dominic-Stadt von uns Lust bekomen / schickte er uns mit einem Bruder unterschiedliche Erfrischungs-Waaren. R. P. Rector nebst zwey andern Priestern seynd aus Deutschland / der vierte aus Welschland / der fünfte aus Sardinien gebürtig / aus welchen und aus drey Brüdern / sage aus 8. Köpfen das ganze Collegium bestehet. Ein Priester lehrt die Grammatic, der andere die Philosophie / der dritte die Theologie; der vierte stehet dem Hauswesen vor. Die Französische Jesuiten / so auf der andern Seiten dieses Eylands wohnen / stehen auf einem andern Fuß / also zwar / daß von 22. Priestern im Collegio nicht mehr als ihrer viere / die übrigen hergegen alle auf denen Missionen anzutreffen seynd.

Den 4. Jenner 1731. haben wir die Anker und ließen das Eyland Beata samt den felsichten Inseln Frigles, item die Klippen Chaymanes zur Rechten stehen. Die Magnet-Nadel bekam dieser Taggen zwey mal den Schwindel / erstens wegen zwey Weibern / so ihre Monatszeit hatten: Zweytens von Knoblauch / weil der Magnet solche Gegenwarten nicht leiden kan.

Den 14. brachten wir das Eyland Jamaicam hinter unser / und sahen in der Luft einen Feuer spendenden Schwanz-Stern / der aber bald hernach von einer dicken Wolcken bedeckt und zernichtet ist worden.

Den 16. Jenner merckten wir / daß eine Wind-Brant aus dem Meer gegen Himmel aufsteige / allwo sie sich wie ein hohes Wolcken-Gebürg emporste / nachmals aber in ein grosse Kugel veraltete / und letztlich ins Meer fiel. Sinkt sie in ein Schiff / oder fährt ein Schiff über den tieffen Wirbel / den ihr Fall im Wasser verursacht / so ist es verlohren / weil dieses Gewülckwerck jederzeit von Wirbel-Binden / die alles umstürzen / betrogen wird.

D

Den

Den 17. und nächstfolgende Tag seynd wir sehr langsam bey denen Vorgebürgen de las courrientes und des Heiligen Antonii, mithin um die Westerspiz der Insel Cuba, hiernächst so lang gegen Osten herum gefahren/bis wir endlich den schmalen und langen Busen von Havana den 1. Februari eingeholt haben / wessen Einfarth dem Feind durch drey veste Schlöffer und eben so viel Klippen verboten wird. Die Stadt ist weit: Die Gassen grad / breit und gleich: Die Häuser nieder und klein / noch über ein Gaden hoch: DERN Kirchen seynd viel / doch alle ebenfalls nieder aus Furcht dern vielfachen Erdbeben: Die meisten Gebäu haben kein anderes Dach als Palmen-Blätter: Der grosse Hauffen des Volcks bestehet in Mohren und Halb-Mohren oder Mulaten.

Gleichwie nun wir drey mal durch die Krebs-Wende und ein geraume Zeit unter der Brand-Gurt (Zona torrida genannt) gereiset sind: Also mögte einer gedencken / wir müssen gewaltige Hiß ausgestanden haben / die uns doch niemals viel gebrennt hat theils dervwegen / weil die Sonn unter dem Steinbock bis 45. Grad von uns gestanden: Theils auch darum / weil die Luft von Platzregen / Wind und Nebeln immer für ist abgekühlt worden. Es hat uns an augenscheinlichen Gefahren des Untergangs nicht gemangelt / welche aber nicht so wohl dem Ungewitter als andern Zufällen bezumessen. Ein uns gar zu nahe folgendes Schiff ist aus Nachlässigkeit des Steuermanns drey mal mit solchem Gewalt nachgeschossen / daß / Falls wir nicht bey Zeiten wären vorkommen / beyde aneinander wurden gescheitert haben. Die Courrientes, das ist / der Meerschwall (so von gewissen unter dem Wasser treibenden Winden herrührt) hätte uns bey der Westerspiz von Cuba unfehlbar zweymal an Felsen zerschmettert / Falls Gott durch einen Oberwind den Galyon nicht sollte abgewendet haben. So wären wir auch schier in den Canal von Bahama hingerissen worden / welcher alle Schiff ent-

weders zerbricht oder sie gar bis Porto Ricco zurück wirfft. Die darauf gefolgte Nacht befanden wir uns zwischen der Menge so wohl sichtbarer als verborgener Klippen / ja kein andere als die Göttliche Hand muß auf und zwischen denselben uns herum und endlich unverletzt heraus geführt haben / gleich wie alle erfahrene Matrosen samt andern See-kundigen Leuthen bekenneten nebst der Versicherung / daß unsere Schiffarth ein immerwährendes Wunder gewesen sey. Wie oft konnten wir nicht wissen / wo unser Galyon samt uns stehe? Dann ob schon der Jacob-Strab und der Quadrant die Welt-Breite richtig anzeigen / ist hergegen unmöglich die Welt-Länge zu erforschen. Wir seynd zwar sehr befließen gewesen uns des Göttlichen Beystands zu bewerben; wir haben in dieser Absicht fünf verschiedene Andachten / jede zu neun Tagen / mit Mess-lesen / predigen / Buß-Mahnungen / mancherley Gebetern samt dem Schiff-Volck angestellt / daß (kaum etliche ausgenommen) alle und jede wohl zum andern mal ihre Sünden denen Priestern reu-fertig gebeichtet und das Göttliche Abendmahl darauf empfangen haben; allein ich misse all-unsere Wohlfarth der Vorbitt jener in Europa zurück gelassener guten Freunden zu / welche dem Allerhöchsten unsere Reiß inbrünstig anbefohlen haben. Darum bitte ich sie / hiemit noch ferner anzuhalten / massen uns bis auf die Philippischen Inseln noch ein langer Weeg nebst vielen Gefahren bevorstehet. Ich verbleibe

Eurer Ehrwürden

Havana auf der Insel
Cuba den 6. Februari 1731.

Diener in Christo.
Joannes Evangelista
Rossi.

III. Brieff

III. Brieff

R. P. Joannis Rossi
An R. P. Sebastianum Kayser.
Geschrieben auf dem Meyer-
hof des Heil. Franc. Borgia ult-
weit Mexico den 13. Novembris
1731.

Inhalt.

Zu Mexico ist die Witterung ver-
änderlich / die Lust aber schädlich und
kälter als in Europa zur Sommers-
zeit. Die aus Teutschland daselbst
neu-angelangte Priester machen ih-
ren Missionen ein sehr nützlichen An-
fang. Ein starkes Erdbeben er-
schütterte diese Haupt-Stadt. Ein
neu-gebohrnes Kind redet / und weiß
sagt ein künftige Drangsal. Der
Chamaleon: Die Creutz-Spinnerin:
Die Beutel-Katz Flaguazi werden be-
schrieben. Ein Crucifix schwitzte Blut.
Pater Kopsback reiset nach Califor-
nien. Der Brieff lautet / wie folgt:

Ehrwürdiger Pater in Christo.

P. C.

Ich kan mir nicht einbilden / daß
zwischen uns jenes Sprichwort
gelten sollte: aus dem Aug / aus
dem Sinn; massen ich hiemit seit mei-
ner Ankunft in America Eurer Ehr-
würden bereits zum dritten mal ohne
Antwort zuschreibe / nemlich einmal
von Havana / folgend von Vera Cruz,
und jetzt im Angesicht der Stadt Me-
xico. Ich setze annoch den Brieff-
Wechsel betreffend meine Zuversicht auf
Eure Ehrwürden und P. Antonium Ber-
tram fort / obschon auch dieser mich bis-
hero mit keiner einzigen Zeillen beseeliget.
Seit ihr vielleicht gestorben oder habt ihr
meiner vergessen? Ich will nicht hoffen/
daß etwann neu-entstandene Kriegs-
Feuer in Europa die Post-Strassen
Joseph Stocklein, XXI. Theil.

verrennt haben. Es ist leicht zu fassen/
wie ungemeine Freud in eines so weit
entfernten Missionarii Gemüth derglei-
chen aus Europa / zumalen aus seiner
werthesten Provinz / erlangte Rands-
schaften erwecken.

Ubrigens ist mein sehnlicher Wunsch/
daß gegenwärtiges Schreiben Eure
Ehrwürden in vollkommenem Wohl-
stand und Gnügen antresse; ich (Gott
Lob) befinde mich wohl auf / ja besser
als in Europa und als hier meine aus-
selber Provinz mit-angelangte Reis-
Gefährten. Jedoch litte ich unlängst
ein gefährlichen Anstoß / nicht von in-
nerer Beschaffenheit / sonder von der
auswärtigen Lust / welche in dieser Ge-
gend gleichwie sehr unbeständig / also
auch so wohl Menschen als Viehe gar
schädlich ist. Ich ware nemlich zwei
Stund weit nüdter von hier zu Fuß
auf Mexico gereiset / und hab alldort
den 21. Octobris zu Ehren der Heil.
Ursula geprediget / bin aber unter wä-
render Rede ziemlich erhitzt / und gleich
darauf bey dem Beschluß von einem kal-
ten Lüfflein angeblasen / mithin derges-
talt entkräftet worden / daß schier nö-
thig gewesen mich von dem Predigstuhl
in das Kranken-Zimmer / ja ins Grab
zu tragen. Ich schriebe diese Ohn-
macht einer Magen-Blöde zu. Allein
die Landsersfahrne haben mich überzeugt/
daß wann jemand allhier nach dem
Schweiß oder Dunst von einem kalten
Wind auch nur ein wenig berührt wird/
öfters des gähnen Todts sterbe. Ich
liesse mir solches keineswegs einreden /
biß ich es selbst an mir / und nachmalen
an dem Viehe geprüft hatte. Wie
schaueten Kürzweile halben auf dem
Fenne denen Pferden zu / welche das
Korn austreten / als ein zwar kühles
aber zugleich amnütziges Lüfflein das
beste und stärkste Roß in würdlichem
Schweiß angehaucht / hiemit aber ver-
massen vergiftet hat / daß es in eben
dem Augenblick todt auf die Erden fiel/
nicht anderst / als hätte ein Donner-
Keil dasselbe zu Boden geschlagen.
Dergleichen schnöde Zufäll ereignen sich
so häufig / daß ein jeder Mexicaner
derek

derer viel / die er selbst gesehen / zu erzählen weiß.

Kurz zu sagen / die hiesige Luft ist über die massen heimtückisch und mordtöhl. Dann obschon wir unter dem 19. Staffel und 30. Minuten Norder-Breite / mithin unter der dürrn Brand-Gurt *Zonâ torridâ* genannt wohnen: Fühlen wir dennoch jene Wärme / so in Europa herrscht / so fern nicht / daß ich / der sonst die Kälte ziemlich leiden kan / das aus Oesterreich hergebrachte Camisol niemals ausgezogen hab. Auch diß kommt mir seltsam vor / daß / wer an die Sonnen sitzt / ein hitzige Angst verspühre / die ihm alle Kräfte benimmt: Zieheth er sich hergegen an den Schatten oder in das Zimmer / so beutelt ihn der Frost: Sintemal die Elementen da herum dergestalt miteinander streiten / daß wir öfters nicht allein in einem Tag / sonder auch innerhalb einer einzigen Stund die Witterung aller vier Jahrs-Zeiten empfinden. Uns tröstest hierbey diese zwey Stück; erstlich / daß wir von Mexico bald aufbrechen und auf jene Missionen / wohin wir standhaftig gewidmet seynd / verreisen werden; zweytens / daß man uns / wie in Spanien geschehen / allhier nicht zwingt müßig zu gehen / womit uns die Zeit in Apostolischer Arbeit ohne schweremüthigen Verdruß hurtig vergehet / absonderlich uns / so bey Sanct-Borgias auf dem Land wohnen / und gar oft hin und wieder entweder zu Kranken / oder um des Gdttsdiensts / predigen und Beicht-hören willen bald in die Nähe / bald in die Ferne beruffen werden / welches Glück mich mehr / dann andere trifft: Massen so gar allhier bey gegenwärtigen Meyer-Hof ein neue eigenthümliche Pflanz-Stadt vor unsern Augen stehet / allwo einem jeden aus uns erlaubt ist seinen Seelen-Eyffer an Werck- und Feiertagen auszuüben. Die Sonntäg aber gehören für auswärtige Missionen. Auf solche Weiß hab ich mit einem andern aus Ober-Deutschland mitkommenem Priester auf einer Pflanz-Stadt neun Wochen / nachhero aber biß auf diese Stund auf andern drey

Völkerschafften mit zween Missionariis (das ist / ein jeder insonders auf seiner besondern Dorfschafft) bißhero zehen Sonntäg zugebracht: Wir verfügen uns in aller Frühe dahin / und kehren mit Sonn-Untergang wieder nach Hauß. Jedes dieser drey Dertern ist zwey Stund von hier entlegen. Gdt hat unsere Bemühungen so wohl auf den lehtern als erstern Stellen mit reicher Frucht segnet. Wir wurden ein noch größern Schnitt in einer andern sibem Meil von hier entfernten Stadt euerndet haben / wann solches nit eben derjenige verhindert hätte / dem Amteswegen oblage ein so gutes Werck zu befürdern. In vorgedachten neuen Pflanz-Städten haben wir den eingeschlichenen Straßen-Raub samt den mit-unterloffenen Todtschlägen / ja allerhand Ubelthaten und je ersünlichen Lastern mit Gdttes Gnad abgeschafft / welcher diesen neu-befehrten Büßern die Beharrlichkeit gnädigst verleihe wolle.

Gleichwie übrigens wir allhier gar wenig von neuen Zeitungen hören: Also will ich jetzt nur ein und die andere theils Zufall / theils Umstand oder Beschaffenheiten anführen.

Den 7. Winter-Monath / das ist / erst vor sechs Tagen / da ich die erste Hand an gegenwärtigen Brieff ansetzte / hat dieses Hauß mit der ganzen weit und breit mitgeschüttelten Nachbarschafft zu beben und zittern angefangen / jedoch ohne mercklichen Schaden / weil der an sich selbst schwache Erdboden über ein halbe Viertel-Stund nicht anhielte. Ich hab ihn zwar von Anfang biß zu End gefühlt / aber nicht erkannt / biß ganz auf die letzte. Ich saße mit der Feder an meinem Schreib-Tisch / als der erste Stoß sich hat mercken lassen: Allein mir fiel nicht einmahl von weitem ein / daß solche Bewegung ein Erdbeben wäre / massen ich mein Lebtage dergleichen niemalen verspürt hatte. Als hiernächst von dem obern Boden meines Zimmers ein und das andere Stück Mörbels herab gefallen / glaubte ich gänge

gänzlich / ein große Fledermaus werde dasselbe herunter getrazt haben. Demnach so gar der Tisch zu tanzen / und das Papier aus meinen Händen zu entweichen begunnen / hab ich mir eingebildet / derselbe müsse auf einem ungleichen / mithin wackelnden Schragen stehen: Darum liesse ich deshalb mich keineswegs irren / sonder schriebe an eben diesen Brieff so lang fort / bis endlich der Schwindel meinen Kopff verwirrt / den Sessel aber samt meinem Leib umgedrehet hat. Da gieng mir erst das Licht auf / ich hergegen aus dem Zimmer auf den Gang / um zu sehen / was endlich aus der Sach werden mögte. Allein eben hiemit nahm das Ubel ein End ohne bey Sanct - Borgias sonderbaren Schaden verursacht zu haben.

Zu Mexico aber tobte es größer und zerstörte unsere Jesuiten heftig grad um die Zeit / als sie im Speiß-Saal das Mittagmahl einnahmen. Gleichwie nun das Gemäuer da und dort ein wenig zerpalten und etliche Balcken von ihrer Stelle um etwas seynd verrückt worden: also entfuhr im ganzen Collegio ein erbärmliches Getös und dermassen starker Knall / daß ihrer einige vom nächst-besten Priester reumüthig die Losprechung ihrer Sünden begehrt: Andere ohne sich umzusehen aus der Speiß-Stuben eilends hinaus geloffen: Einer hingegen mit fröhlichem Vertrauen zu Gott das Lobgesang Te Deum laudamus angestimmt hat / ein wahrhaftig-beherzter Democritus, der in allgemeiner Drangsal scherzen / singen und lachen kan.

Ein andere Begebenheit / die sich fast zu gleicher Zeit äußerte / hat denen Mexicanern größere Sorg eingejagt. Ein kleines Mägdlein / und zwar ein nahe Väslein eines Mitglieds unserer Gesellschaft / hat alsobald nach der Geburt / als die Hebammen es wirklich zum ersten mal abwaschten / mit heller und sehr deutlicher Stimm wehklagend folgende Wort ausgesprochen: Ay, Ay, Ay Virgen! welche auf teutsch bedeuten: Ach / ach / ach / allerseeligste

Jungfrau Maria! Massen die Spanier unter dem Wort *Virgen*, so oft sie es ohne Zusatz allein aussprechen / jederzeit die heiligste Mutter Gottes verstehen. Gott weiß die Bedeutung dieses Wunders allein / welches desto mehrer Nachdenken verursacht / weil das Mägdlein annoch lebt / und von der Zeit an bis auf diesen Tag gleich andern Kindern stumm ist. An der Wahrheit dieses Zufalls zweiffelt kein Mensch / nachdem die Sach so wohl von welt- als geistlicher Obrigkeit mit Abhörung geschwornen Zeugen Gericht-mäßig ist untersucht worden.

Nun will ich einige Seltsamkeiten / die ich zu müßigen Stunden bisweilen erkundige / anfügen. Vielleicht werden Eurer Ehrwürden diese Anmerkungen nicht mißfallen. Sie betreffen meistens die Beschaffenheit etlicher Thieren.

Ich fange an von dem Lufft-Lydx / so von den Griechen und Lateinern *Chameleon*, von den Arabern hingegen *Dontfor* genannt wird / welchem die Alten viel wunderbare Eigenschaften theils mit Wahrheit / theils ohne Grund angedichtet haben. Ich bin desto besser befugt solchen zu beschreiben / je genauer ich einen dergleichen vielfältig betrachtet / und in dieser Absicht einige Monath lang in meinem Zimmer bewahrt / mithin befunden hab / daß er von denen / so man in Egypten / Africa und Spanien siehet / ziemlich massen unterschieden sey. Der meine hat einen Kopff / der in viel Eck und Winkel abgetheilt und vornen mit drey spizigen Hörnern versehen ist; seine Augen liegen tieffer zurück und seynd nicht groß: Er hat ein kurzen Hals. Der übrige Leib / absonderlich wann er sich aufbläset / gleicht fast einer Schildkrot / dann er ist breit / niedergedrückt und im Durchschnitt Oval-rund: Doch hat er keine Schalen / sonder an derselben Statt viel höckerichte und auswerts weich-gespizte Blattern / so in richtiger Ordnung ihn Reiheweis zieren / daß mancher ihn von weitem für einen Igel ansehen könnte. Der Bauch ist mit kleinen

nen Stacheln/ sonder mit kleinen Schüpp-
pen/ nach Schlangen-Art überzogen:
Wie auch die Füß/ derer jeder mit fünf
Klauen bewaffnet ist/ welche nit/ wie
bey andern Chamäleonem/ voneinander
gänglich abgespalten/ sonder mittelst
einer zähen Haut/ wie bey den Fröschen
und Enten/ vereinbart seynd. Der
Schweiß stehet schier aus/ wie bey an-
dern Eyderen/ doch ist er steiffer/ weil
der ganze Rückgrad mit seinen Sta-
cheln vom Kopff anzufangen sich bis
zum End des Schwanz erstreckt. Von
diesen Mexicanischen Chamäleonem ist
sicher wahr/ daß sie fast lediglich von
der Luft leben/ und dieselbe nicht mit
dem Mund/ sonder durch die Nasenlö-
cher anziehen. Sintemal sie das Maul
selten eröffnen. Die Zungen ist dick und
kurz/ folgendes zum Fliegen durchschies-
sen/ wie andere Chamäleonem zu thun
pflegen/ untauglich: Der Gang aber
träg und langsam: Ja sie bleiben zuwei-
len etliche Stund nacheinander unbe-
weglich still stehen. Sie verändern ih-
re Farb nicht so merklich/ noch vielfäl-
tig/ als man in alten Büchern vorgibt/
sonder selten und so wenig/ daß man es
kaum wahrnimmt. Ihr angebohrne
Farb gleicht einer feinen Erden/ welche
um etwas auf das blaue ziehet. Bey-
nebens hab ich ein und das andere mal
beobachtet/ daß dieser Luft-Eyder ei-
nige Bluts-Tropffen aus den Augen
fallen lasset.

Das andere zwar merkwürdige
aber giftige Thierlein ist die haarige
Creutzspinnerin Tarantula oder Phalan-
gium genannt/ in Größe einer Faust/
mit viel schwarzen Haaren gekleidet/
sonst aber von unterschiedlichen Farben
bespreckelt/ ansehnens dergestalt giftig/
daß wenn sie nur berührt/ ohne Mittel
sterben muß. Falls hingegen/ wie es
sich oft ereignet/ ein Pferd dieses Un-
gezieffer mit seinen Füßen zertritt/ so
wird eben derselbe Huff-Klauen ihm
nach wenig Tagen abfallen.

Das dritte Nahmens Flaquazi ist
nicht grösser als eine Katz/ sonst einem
Nagen ähnlich/ aber mit längern Füßen/

und nackendem oder haarlosen Schweiß.
Der Kopff ist gestaltet/ wie bey dem
Fux. Das Weiblein ist unter dem
Bauch mit viel kleinen allzeit offenen
Beuteln von Natur versehen/ in welche
es seine Jungen bey vorscheinender Ge-
fahr geschwind einschleibt/ und die
Flucht nimmt. Falls aber dasselbe mit
solchem Last dem Verfolger nicht entwi-
schen kan/ schmeißt es sie hin/ und rennt
allein davon. Ich hab eine dergleichen
Beutel-Katz bisher in meinem Zimmer
genehrt/ und erst heut jemand andern in
Verwahrung geben.

Da ich gegenwärtigen Brieff be-
schließe/ noch wegen fort eilender Gele-
genheit länger aufhalten kan/ gehet zu
Mexico ein Gerücht herum/ als wann
hieselbst im Haus des Marquese von
Valle ein Crucifix-Bild häufiges Blut/
absonderlich aus der Seiten-Wunden
schwize. Jedoch kan ich es dermalen
noch für kein ausgemachte Wahrheit
ausgeben/ bis ich disfalls mich besser
werd erkundigt haben.

P. Ferdinandus Korschack richtet
sich auf seine bevorstehende Reise nach
Californien.

Ich übersende hiemit Eurer Ehr-
würden eine Natter-Schellen/ so gewis-
se Schlangen allhier am Schweiß tra-
gen/ und mit derselben Klang den
Menschen der Gefahr von ihnen getödtet
zu werden vermahren. Ich werd näch-
stens mit unsern Procuratoribus mehr
dergleichen in die Provinz schicken. Ich
verharre

Eurer Ehrwürden

Hey Mexico den 13.
Novemb. 1731.

wenigster Diener
Joannes Rossi S. J.
Missionarius.

14. Brieff

IV. Brieff

R. P. Joannis Rossi an R. P. Sebastianum Kayser, geschrieben zu Mexico den 5. und 6. Merzen 1732.

Innhalt.

Die Weissagung des Kinds von Mexico wird an fünf aus Spanien nach Vera Cruz und Havana fahrenden unglücklichen Schiffen erfüllt. Erdbeben zu gedachtem Mexico / wie auch in den Philippischen Inseln und vorderst in China / allwo dieses Ubel 5. Monath dauert. Drey erbärmliche Schiffbrüch. Todt P. Joannis Bakowsky. Der Brieff lautet also :

Ehrwürdiger Pater in Christo.

P. C.

Mir ist angenehm der von Eurer Ehrwürden den 30. Junii lezt verwichenen Jahrs an mich erlassene Brieff mir müsse gewesen seyn / ist leicht aus dem zu beurtheilen / daß aus so vielen Sendschritten / die ich aus Europa erwartete / diese mir allein zukommen ist / und zwar mit jenen vier aus Spanien lezt hin angelangten auf alle Weiß unglückseligsten Kauffarthenschiffen / welche an eben dem Tag / an welchem ein laut meines vorigen Brieffs zu Mexico neugebohrnes Mägdlein / so bald es auf die Welt kame / zu reden / zu wehklagen / und die seligste Jungfrau zu bitten angefangen hat / das ist / den eilfften Septembris 1731. zum ersten mal von einem unsinnig- rasendem Ungewitter auf dem Nord- Meer also erbärmlich angefallen wurden / daß sie alle Augenblick in den Abgrund zu sinken vermeynt haben ; dann es seynd auf zwey Schiffen die Mastbaum zerbrochen / die Segel zerrissen und die Steuer- Ruder abgesprengt worden. Jedoch seynd beyde samt den zwey andern von den

Wellen selbst nach Porto Ricco geworfen worden. Es hatte sich zwar ein fünftes Schiff zu ihnen gesellet / so nach Havana abzielte / aber von Sturmwinden an die unbewohnte Insel Anegadam mit solchem Gewalt angeschmissen wurde / daß es in Trümmer zersprungen / die ganze Ladung verlohren / und das meiste Volk (nur die Boots- Knecht / wiewohl nicht alle / ausgenommen) ertruncken ist. Ob nun hernach einige Waaren und wie viel Schiffgenossene errettet worden seyn / muß die Zeit lehren.

Diesenigen Schiff hingegen / so den Haafen Porto Ricco erreicht haben / mußten gleichfalls viel Jammer ausstehen / massen theils unter Weegs theils dort selbst ihnen viel Leuth gestorben / andere aber Furcht und Angst wegen todt-bleich allda ausgeflogen seynd. Massen nun kein Möglichkeit ware den Rückweg zu nehmen / noch an diesem Ort sich länger aufzuhalten / haben sie ihre Galyonen in hurtiger Eile / als viel sich thun liesse / geflickt : Da und dort den Abgang dern Mastbäumen mit Segel- Stangen ersetzt / hiemit aber ihre Schiffarth in Gottes Mahmen gegen Vera Cruz wieder angetreten ; dann sie wolten lieber mit schlechter Hoffnung dahin zu gelangen sich dem Meer anvertrauen / als vor Nothdurfft auf den Antillischen Inseln gewiß verderben. Es gelunge ihnen solcher Anschlag bis in die Gegend besagter Stadt Vera Cruz nicht übel ; sie hatten bereits denselben Haafen erreicht und Anker zu werffen angefangen / da den 7. Januarii 1732. Abends urplötzlich ein über alle Massen grausamer Nord- Wind diese armseligen Schiff bestürmte / und / obschon die Piloten mit ihren Matrosen nichts unterlassen / sonder jeden Fahrzeug mit fünf Anckern bevestigt haben / dennoch wider allen Gewalt und Vorsof den Meister spielte.

Er griffe erstlich das Schiff der unbesleckten Empfängnuß an / welches damalen nur an zwey Anckern hielte / und die drey übrigen noch erwartete. Allein es ware schon zu spath / weil die ersten

ersten nicht haßten; massen der eine auf ein Klippen gesunken / der andere hingegen in weichen Sand sich eingebissen hatte / daß kein Wunder / wann der brausende Sturm den Galyon losgerissen und an einen nahen Felsen geschoben hat. Der Schiffer liesse zwar ein Stück nach dem andern losbrennen / um andere Schiff hiemit zu warnen / man solle ihm zu Hülff kommen. Allein die übrigen Fahrzeug schwuben selbst in Gefahr / und wolten solche nit vergrößern / aus der Stadt aber / die nur vierzig Schritt entfernt ware / dürffte sich niemand wagen. Diß wahrte die ganze Nacht: Mit dem Tag ward übel ärger / die Wellen stiegen höher. Es lag daselbst jener Galyon, auf welchem wir nach Americam kommen waren / an noch vor Ucker / wessen Capitaine aus Erbarmnuß denen geängstigten Gästen eine Schalupp mit seinen besten Boots-Leuthen zu Hülff geschickt hat / welche hergegen vom Meer über das Ufer aufs Land hinaus gespült wurde / mithin von fernerer Hülff-Leistung alle abschroöckte / unerachtet die ganze Stadt zu einem so traurigen Trauerspiel hinzu gelassen ware. Mittler Zeit ward das Schiff mit Wasser angefüllt / der Vordertheil begunne zu sinken / das Volk liesse dem Spiegel zu / und bestiege den obersten Boden bey dem Esels-Haupt: Allein das Göttliche Urtheil ihres Untergangs liesse sich nit umstossen; ein ungewöhnlich starke Wellen fiele mit entsetzlicher Wuth auf die Campanie und schwemmte alle Schiffgenossene hinab ins Meer / also zwar daß von drey hundert Seelen nicht mehr als fünf und zwanzig errettet worden / ja auch von diesen einige gestorben seynd / nahmentlich vier Franciscaner / und ein unseriger / welcher als er vor wenig Jahren auf den Philippinischen Inseln um einer in göhen Zorn verübten That willen entlassen und zu Rom / wohin er sich aus Liebe seines Berufs verfügt hatte / wiederum in die Gesellschaft war aufgenommen worden; mit ihm seynd viel Sachen verlohren gangen; dann gleichwie bey dessen Abreise von Rom unser Societät in einer General-Congregation versam-

met gewesen; also seynd ihm / weil er nach Manilam zurück kehrte / so wohl von unsern versammelten Vätern als auch andern theils für sein eigenen Gebrauch / theils für andere ihre in Mexico und auf dem Philippinischen Seeland befindliche Freund oder bekannten Missionarien sehr viel Geschenk anvertrauet worden / welche nun im Meer vergraben liegen / gleichwie aus den bey ihm gefundenen Brieffschaften abzunehmen ist. Einer aus dem Mitreisenden Zahl hat sein Leben auf ein seltsame Weiß errettet; als er merckte / daß es um das Schiff geschehen sey / bestiege er das Rudholz oder Bögsriet / welches vornen am Schnabel nach der Schräge weit in die Höhe reicht / und band seinen Leib vest an dasselbe: Blicke auch so lang daselbst hangen / bis ein Schiffmann / nachdem der Sturmwind ein wenig milder worden / mit seinem Nachen hinzugefahren / auf wessen Befehl er den Strick entzwey geschnitten und in denselben Schifflein glücklich hinunter gefallen ist.

Die übrigen drey Schiff seynd zwar errettet / hergegen alle Kauffmanns-Güter confiscirt / die Kauffleut in die Gefängnuß geworffen / ja über diß noch starck in den Beutel gestrafft worden; weil sie in Spanien dem Indischen Rath versprochen hatten Wein nach Mexico zu führen / da sie im Gegenspiel die Wein-Jäcker mit Seiden = Waar angefüllt / hiemit aber sich wider den Königlichen Paß versündigt hatten / so nicht von Seiden sonder Wein lautete.

Aus Gelegenheit dern oberzehlten Schiffbrüchen darff ich nit umgehen zu berichten / daß in letzt-verstrichenem Jahr jenes Haupt-Schiff / so alle Jahr von Manila auf Acapulco / und von hinnen wieder zurück geschickt wird / in dem langen Canal bey gedachtem Manila an einen Felsen angebrellt und gescheitert habe / nachdem die hin und her Reise glücklich von statten gangen ware. Jedoch ist vorhin alles Gut und Blut errettet worden. Sintermal auf

Runde

Kundschaft / wie häufig das Schiff aussehe / man ihm zeitlich einige Fahrzeu entgegen geschickt hat / auf welche alle Leuth / Waaren und Geräthschaften übersezt / der leere Galyon aber von wenig Matrosen ist nachgeführt worden / welche / als derselbe an einer Klippe zerhörstet / auf dessen Brettern alle unverlezt an das Land geschwommen seynd.

Weil ich in betrübte Zeitungen mich so weit eingelassen habe / ist nun mehro Zeit auch von verschiedenen Erdbeben zu reden / welche hier und dort seynd verspührt worden. Wir zu Mexico haben zwar sechs merckliche Stöße überstanden / jedoch ohne sonderbaren Schaden und Todt-Fall / obchon etwelche Persohnen seynd erschlagen worden. In dem Philippinischen See-land / zumalen auf der Insel Leyte haben sich dererselben mehr angemeldet und ärger getobt : der Feuer-spende Berg von Panamas ist mit solchem Knall und Gewalt gleich einer Feuer-Bomben zersprungen / daß viel herumliegende Dörfer / unter andern aber auch unsere Kirch zu Carigara theils beschädigt / theils eingefallen seynd. Gemeldetes Gotteshaus ist völlig unbrauchbar / bis es nicht vom Grund aus neu erbauet wird.

Nichts destoweniger seynd all diese Behebungen wie nichts zu schätzen / wann sie mit denen / so man in China erlitten hat / verglichen werden : Wie ohnedem vorhin nach Europa wird berichtet worden seyn. Diese Drangsal hat allort vom 30. Septembris 1730. bis in Merzen 1731. sich zu Peking mercken lassen : Der Anfang ware erstaunlich. Die Kayserliche Burg in- und der Sommer-Pallast vor der Stadt seynd zu Stein-Häuffen worden / wie auch die meisten Gebäu von Peking / allwo unsere Gesellschaft drey Häuser und eben so viel Kirchen hat / derer zwey / sage das Collegium und die Residenz zu Sanct-Joseph denen Portugesen / die Behausung zu Sanct-Salvator denen Franzosen zugehört; nicht ein einziger Jesuit ist

Joseph Stöcklein, XXI. Theil.

weder getödtet noch verwundet / sonder alle unverlezt von Gott bewahrt worden. In dem Collegio waren unsere Priester in einem Saal beyssammen / und wolten gleich beym ersten Stoß des Erdbbens hinaus lauffen / fanden aber die Thür dermassen genau versperret / daß dieselbe mit keinerley Gewalt sich hat eröffnen lassen / bis nach der zweyten bald erfolgten Erschüttlung / so alle Gewölber / durch welche sie hatten fliehen sollen / eingeworffen / dem Saal hingegen verschont / und sie überwiesen hat / daß Falls nicht die unsichtbare Hand Gottes die Thür verschlossen hätte / sie alle unter dem Stein-Häuffen des eingesunkenen Gemäuers wurden begraben worden seyn. Bey Sanct-Salvator ist die wenig Stund vorher nach der Sonnen gerichtete Uhr zwischen zehen und eilff Uhr um ein halbe Stund zu fröhe / mithin auch unsere Missionarii um eben so viel Zeit ehender / dann sonst zum Tisch gangen / hiernächst aber aufgestanden und kaum in dem Haus-Garten angelangt / da der Erdbeben anfieng / und der Speiß-Saal / wo sie gefessen waren / einfiel. Bey Sanct-Joseph / weil so wohl die Kirch als die Residenz ganz neu gebauet seynd / ist der Schad geringer. Kein Mensch weiß zu sagen / wer im Collegio die Thür zugehalten / oder beym Salvatore die Uhr angetrieben habe / als Gott allein / welcher die unglaubigen Heyden lebendig unter die Stein-Häuffen begraben / die Christglaubigen hergegen / vorderst aber ihre Seelen-Hirten durch wahrhafte Wunderthaten seiner Allmacht hat erretten wollen. Es müssen die Heyden diese Wahrheit selbst bekennen / gleichwie aus dem erbellet / daß in einer gewissen Landschaft der Oberst-Mandarin das Kayserliche wider die Christen öffentlich angeschlagene Verfolgungs-Edict von der Tafel abgerissen : Anderwärts aber ein Vice-König den aus Indien vor Zeiten in Chinam geschleppten Abgott Fo ferner zu verehren untersagt hat. Der Kayser scheint auch von seiner absonderlichen Gewogenheit gegen die Bonzen um etwas nachzulassen / nachdem einer aus ihnen

P

wessen

wessen er sich als seines Leib-Arztens bediente / auf Ihro Majestät Befehl samt Weib und Kind ist hingerichtet worden / weil er sich hatte verlauten lassen / es stunde deß damalen unpäßlichen Kayfers Leben in seinen Händen.

Unsere Obern zu Peking haben den Schluß gefasset künftighin kein Gebäu nach Europäischer Kunst / sonder auf Sinische Art aufzuführen / massen die erstere wider den Erdbeben weniger taugt als die letztere / welcher in der Stadt und Gegend Peking über hundert und fünfzig tausend Menschen soll erschlagen haben : Womit jedoch der wider dieses Reich gefasste Zorn deß Himmels sich so fern nicht begnügte / daß über solche grosse Zahl in den nächst der Kayserlichen Haupt-Stadt angelegenen Landschaften wegen Überschwemmung deß Gewässers mehr dann viermal hundert tausend Sineser elendiglich eroffen seynd. Der gleichsam rachgierige Erdboden hat sich hin und wieder weit eröffnet / und da ein giftigen Dampf / dort aber rothes / hier schwarzes Wasser ausgetrieben. Ein Sach ist schwer zu begreifen / warum der Kayser / da er eines Theils unsern Priestern bekehrte Surnianischen oder Sinischen Prinzen mit Hunger und allerhand Drangsalen um deß Evangelii willen nacheinander tödtet / sich unter währendem Erdbeben erwehnt-unserer Missionarien wegen höchstens bekümmert / ja gleich den andern Tag durch einen vornehmen eigends geschickten Boten zu fragen / wie es mit ihnen stehe / sich gnädigst gewürdiget : Folgendes aber / da sie erschienen / ein mehr als väterliche Lieb denenselben bezeugt / sie frengelig beschenkt / und mit einer stattlichen Mahlzeit im Hof-Lager ergötzt habe : Andern Theils aber die Verfolgung immer fortsetze.

Bestlich darff ich Eurer Ehrwürden nicht verbergen / daß ein alter Missionarius aus der Provinz Desterreich / Namens P. Joannes Bakowski, in dem Collegio zu Manila seelig verschieden

sey / wohin er sich aus dem langwierigen Elend von Canton aus China nebst etlich andern Priestern unserer Gesellschaft vor einiger Zeit verfügt hatte.

Ich werd nächster Tagen von hier nach Acapulco abreisen / mich allda zu Schiff begeben / und nach den Marianischen oder Philippinischen Eylanden auf eben jenem Fahrzeug absegeln / auf welchen die zwey PP. Procuratores von dannen hieher kommen seynd / so uns obstehende Zeitungen erzehlt haben und ihr Reise nach Rom bald fortsetzen werden in Gesellschaft zwey neu-erwählter PP. Procuratorum aus dieser Mexicanischen Provinz / welche da seynd P. Jacobus de Orazo und P. Joannes de Nuda ; diese letztere haben Befehl eine Zahl neu-geworbener Europäischer Missionarien mitzubringen / mit welchen Eurer Ehrwürden abermal Gelegenheit haben werden mich mit ihren Brieffen zu beseeiligen. Ich befehle mich nebst meiner vorstehenden Schiffarth in Dero Heil. Mess-Opfer und Gebet. Zu Sanct-Borgias bey Mexico den 6. Merzen 1732.

Joannes Rossi S.J.

Numerus 449.

Brieff

R. P. Lavit der Gesellschaft Jesu Missionarii

An R. P. de la Neuville besagter Societät Priestern und dem Missionen von America Procuratorem.

Geschrieben zu Cayane den 23. Octobris 1728.

Jan-

Innhalt.

Seine Reise von Rochelle in Franckreich bis Cayane, und sein erster Umgang mit den wilden Heyden / welche er kurglich vorstellt. Sie seynd vom Christenthum weit entfernt. Er führt eine Schaar derselben nach der neuen Pflanz-Stadt Kuru genannt / allwo sich einige Wilden bekehren / und eysferige Christen werden. Der Brieff *Patri Lavit* lautet also:

Ehrwürdiger Pater in Christo.

P. C.

Ech übersende aus schuldiger Dankbarkeit hiemit Eurer Ehrwürden ein kurzen Begriff meiner Reise und meines ersten Umgangs mit den wilden Heyden.

Wir seynd von Rochelle den 3. Julii unter Segel gangen. So wohl die Meer-Stille als der Gegenwind haben uns dergestalten auf der See verweilet / daß wir vor dem 21. Septembris zu Cayenne nicht anlangten. Obschon nun auf dem Schiff unserer über zwey hundert Versohnten waren / auch theils von der sehr entzündeten Sonn-Hitz / theils von dem Durst ein ganz Monat hindurch viel zu leiden hatten: Seynd dennoch (Gott sey gelobt) sehr wenig Leuth erkrankt / und nicht ein Mensch gestorben. Pater von Montville war nicht so glücklich als ich / weil ihn die Meer-Krankheit / als lang unser Schiffsarth währte / unausseßlich geplagt hat. Ich hergegen bliebe dermassen gesund / daß ich all- und jede Tag das Heil. Meß-Opffer verrichten / an Sonn- und Feiertag aber meinen Mitreisenden hab predigen können: Derer ein grosser Theil öfters die H. Sacramenten empfangen / auch einige Boots-Leuth zum erstenmal das Göttliche Abendmahl genossen haben. Mich kame hart an diese guthertzige und fromme Leuth zu verlassen.

Joseph Stöcklein, XXI. Theil.

Wenig Tag nach meiner Ankunft zu Cayane ward ich auf eine fünfzigsten Stund von dannen gelegene Barbarische Wohnung beruffen / damit ich als da einem Kranken die H. Sacramenten reichte. Ich bin theils zu Wasser / theils durch Waldungen dahin gereiset / und hab unter Weegs zwey Hausbal-tungen wilder Leuthen angetroffen. Mir kame der erste Anblick dieser armseeligen Leuthen wundersam vor: ich verharrte in ihren Carbeten oder Pferchen eine Stund lang; nur die Kinder haben mich als ein Abentheuer geschühen / die erwachsene Leuth aber mit weniger Forcht sich mir genähert / absonderlich da ich ihnen von dem zu diesem End mitgenommenen Brandtwein zu trincken gabe / und etwelche kleine Geschenck unter denselben austheilte.

Ich wurde grosse Mühe mit diesen Barbarn umzugehen gefunden haben / wann nicht der mir zugesellte Mohr ihre Sprach verstanden und zwischen uns beederseits gedolmetscht hätte: Ich gabe denen Wilden durch ihn zu verstehen / daß / so lang sie in dieser Unwissenheit beharren / ihre Seelen in Gefahr der ewigen Verdammnis stünden: Dann jene wären unsterblich / also zwar / daß / wosern sie sich in der wahren Erkenntnis und dem Dienst Gottes nicht wurden unterrichten lassen / dieselben nach dem Todt immer und ewig von dem höllischen Feuer solten gepeinigt werden. Nichts wäre leichter / als diesem unendlichen Jammer zu entgehen / wann sie nehmlich mit mir sich zu Patri Lombard verfügen mögten / welcher ihre Sprach vollkommenlich besitzt / und sie mit ausgespannten Armen freundlichst empfangen / ja wie ein Vatter seiner Kindern / ihrer Sorg tragen wurde.

Ich merckte an ihren Geberden / daß meine wenigen Wort ihre Herzen berührt hätten: Sie haben mir geantwortet / keineswegs gesinnt zu seyn auf dieser und zugleich in der andern Welt ohne End geplagt zu werden: Sie wären auch bereit zu Patri Lombard zu reisen: Allein solches hafte nicht bey ihrem freyen

freien Willen / sonder in dem Belieben ihrer Häuptern / welche dormalen in einen Fisch-Bang abwesend / auf Mittag wieder heim kommen / und ich dieselben nach meiner Rückkunft von dem Kranken zu Haus antreffen wurde.

Ich vergnügte mich mit diesem Bescheid / und gieng weiter bis zu dem Kranken / dessen Wohnung von hinnen nur eine kleine Stund entfernt war. Nach gelesener Mess hörte ich ihn Beicht / und reichte ihm zur Beeg-Zehrung den Göttlichen Frohnleichnam / welcher nicht allein der Seel / sonder auch dem Leib dieses armen Manns durch ein offenes Wunder gleichsam in einem Augenblick die völlige Gesundheit erstattet und ihn des Fiebers befreit hat: Unerachtet derselbe die ganze Nacht vorher in einem sinnlosen Wahnwitz zugebracht / und jedermann bereits von drey Tagen her alle Hoffnung seiner Aufkunft verlohren hatte.

Hiermit kehrte ich zu meinen Barbarn zurück: Doch fragte ich den genesenen Christen und andere / die um ihn waren / wie gedachte Wildleuth beschaffen seyn. Man gab mir zur Antwort / sie lebten wie Bestien ohne einzige Zucht / ohne Glauben / ohne Vernunft: Daß ihr Oberhaupt nebst andern Weibern auch sein eigene Tochter zur Ehe genommen hätte / folgendes ich umsonst mich bestreben wurde solches viehische Gesindel auf ein andern Weeg zu verleiten / welches gar gewiß sich nicht würdigen sollte mich anzuhören. Man hatte zwar öfters / aber jederzeit vergebens / sie bereden wollen einen Gang nach Kuru zu wagen.

Ein dermassen widerwärtiger Bericht schreckte mich anfangs von meinem Vorhaben gewaltig ab. Allein der Allmächtige Geist Gottes / welcher oft sich eines verächtlichen Werkzeugs zu grossen Thaten zu bedienen pflegt / trieb mich kräftig an meinem Versprechen und seinem Veruff nachzukommen / folgsamlich obbemeldeten wilden Häuptern Christum zu verkünden. Als ich

in ihren Pferchen angelangt / triff ich sie alle zu Haus an / sie ruheten in ihren Hamacken oder Hensch-Betttern: Keiner würdigte sich aufzustehen und mich zu empfangen. So bald mich der Ober-Hauptmann erblickt / begunne er von Herzen überlaut zu lachen: Dief hielt ich für ein schlimmes Zeichen; nichts destoweniger deutete er mir / ich solle ihm aus Freundschaft meine Hand darreichen. Ich gewanne besseren Muth / ich setzte mich nieder auf ein daselbst befindliches Block / und fieng an durch den Dolmetschen mit ihnen zu reden. Gleichwie beyde vornehmsten Häupter meine Wort mit Lust anzuhören schienen: Also hab ich ihnen alles wiederholt / was ich ihren Untergebenen in der Frühe vorgetragen hatte / ammens bezeugend / mein einzige Absicht ziele auf nichts anders / als auf ihr eigene und zwar ewige Glückseligkeit: Es wäre grosse Zeit die Augen einmal dem Lichte Gottes zu eröffnen / und sich aus der dicken Finsternuß heraus zu winden. Sie hätten sich bisshero Gott dem Allerhöchsten gar zu lang widersetzt / der sie theils selbst durch innere Einsprechungen: Theils durch seine Boten (die Missionarios) warnete ihre Aberglaubischen Gebräuch zu verlassen / und den wahren Glauben anzunehmen. Werdet ihr / sagte ich / mit mir nach Kuru kommen / so will ich alldort euch einem liebevollen Vatter überantworten / der euch mit Freunden aufnehmen / und mit einer bequemen Wohnung samt euren Angehörigen versehen wird.

Da hab ich erfahren / was der Barmherzigste Gott in verstockten Herzen wirken könne; ihr Bescheid war / sie freueten sich meiner Freundlichkeit und wären nun entschlossen meinen Wunsch zu erfüllen. Wir brachen miteinander gleich den andern Tag in aller Frühe auf / und kamen zu Kuru glücklich / welches von ihrem Pferch etwann achtzehn Stund ablig. Der holdseelige Empfang Parris Lombard nahm ihre Gemüther noch mehr ein / der sich mit ihnen dahin verglichen hat / daß /

daß / nachdem sie ihre Manioc-Burgen / so diese Leuth anstatt des Brods essen / wurden eingeerndet haben / er denselben seinen Fahrzeug leyhen wolte / damit sie mit Sack und Pack samt ihren in zwanzig Persohnen bestehenden Haushaltungen sich auf Kuru herüber ziehen und allda setzen mögten.

Ich kan nit aussprechen / mit wie überschwemmlicher Freud ich den schnellen Zunahm des Christlichen Glaubens unter den neu-bekehrten Heyden zu erwehntem Kuru angesehen habe / in so weit / daß mir die Thrän vor Trost aus den Augen schussen / da ich bemerkt hab / wie eingezogen / wie ehrbar / wie andächtig diese verschiedene vorhin wilde Völker in der Kirch dem Göttsdienst beywohnen. Sie haben das Amt der heiligen Mess mit dergestalt außerbaulichem Eyffer und Anmuth gesungen / daß auch das laueste Herz darob aufgemuntert / und das kälteste Gemüth mit Göttlicher Liebe müste angezündt werden.

Nach dem Evangelio bestiege Pater Lombard die Cangel. Darn Indianern zäher lobten den Nachdruck des Predigers / woraus allein ich die Kraft seiner Worten beurtheilen konnte / weil ich die Barbarische Landtsprach / in welcher derselbe predigte / nicht verstanden hab.

Nach dem Hoch-Amt erschiene ein zahlreiche Menge andächtiger Communicanten / welche mit der Dancksagung anderthalb Stund zugebracht haben.

Nachmittag hielte P. Lombard Kinder-Lehr ; hierauf folgte die gesungene Vesper : Endlich ward mit dem allgemeinen Abend-Gebet die Sonntags-Feyer beschlossen.

Am Montag in aller Frühe erschienen die Indianer abermal in der Kirch bey dem Morgen-Gebet / und hernach bey der Mess Parris Lombard, unter welcher dieselben den Rosen-Cranz Wechselweis gesprochen / und demnach / ein

jeder nach seinem Stand / sich zu ihrer Arbeit verfügt haben.

Kurz zu sagen / die Mission von Kuru ist ein Vorbild / nach dessen Gestalt alle Barbarische Kirchen in diesen weitläuffigen Ländern müssen eingerichtet werden. Allein es wird zu einem so grossen Werck ein gnugsame Zahl neuer Missionarien erfordert / die wir aus Europa sehnlich erwarten. Ich bleibe mit Ehrforcht zc.

Curer Ehrwürden

Cayane den 23. Octob.
1728.

Diener in Christo.
Lavit.

Numerus 450.

Brief

R. P. Lombard der Gesellschaft Jesu Missionarii aller Missionen in Guayanerland Vorstehers

An R. P. Croiset gedachter Societät Provinzial in der Landschaft Lion.

Geschrieben zu Kuru im Guayaner-Gebiet den 23. Februarii 1730.

Innhalt.

Es wird zu Ujapok einer Französischen Pflanz-Stadt an einem Fluß gleichen Namens eine neue Mission angelegt. Es kostet unbeschreibliche Mühe die Indianischen Heyden aus ihren Wildnissen bey dergleichen neuen Kirchen zu versammeln. Ein

ansteckende Seuch tödter unter vielen andern Leuten auch drey Missionarios S. J. Ein sehr zahlreiches Volk / und andere geringere Völkerschafften werden am Ujapok - Strohm und selber Nachbarschaft entdeckt. Sitten / Gebrauch / Kalksinnigkeit / Unbestand aller dieser Wildleuten. Zeitlicher Todt erwelcher Neubekehrten. Der Brieff Patris Lombard lautet also:

Chrwürdiger Pater in Christo.

P. C.

Eh kan Eurer Chrwürden meine danckbare Erkenntlichkeit für jene sonderbare Gutthat nicht satfam bezeugen / welche dieselbe mir erweisen / als sie den Bruder du Molard mir vergönnt und anhero geschickt haben. Er ist bey uns zu gelegenster Zeit ankomen / da wir gesinnt seynd mehr neue Missionen nicht allein in dieser Gegend von Kuru / sonder auch an dem Strohm Ujapok, so bald es immer möglich seyn wird / anzulegen. Gleichwie er nun sehr geschickt und eines guten Willens ist / ware uns seine kunstreiche Hand zur Erbauung / wie auch zur Pflanzung unserer Kirchen fast nöthig / welche wir unter den neubekehrten Heyden aufzuführen benöthigt seynd.

Eure Chrwürden werden aus dem letztern Brieff Patris Fanque die Beschaffenheit des Fluß Ujapok schon ersehen haben / welcher groß mithin Schiffreich ist / und von Mittag gegen Norden nach Cayane fließt. Der König hat unlängst an dessen Ufer eine Pflanzstadt gestiftet / und deroelben geistliche Obforg uns anvertraut mit angefügtem Befehl / von dannen in die nächst gelegene Länder bisweilen auszulauffen / allwo viel mehrere Barbarische Völkerschafften / als zu bemeldetem Kuru selbst / anzutreffen seynd.

Ob genannter Bruder du Molard wird fürs erste unserer Kirchen allhier zu

Kuru ein schönere Gestalt ertheilen / und zugleich für unsere Missionarios nebst derselben ein Haus bauen; massen wir bisher gleich denen wilden Indianern nur in kleinen Hütten gewohnt haben. Demnach wird er in den neuen Völkerschafften oder Flecken (so man hin und her zu stiften willens ist) vor Menge der überhäufften Arbeit kaum Zeit finden Alhem zu schöpfen.

Ich siehe vor / was unbeschreibliche Mühe / Arbeit und Gefahr es unsere Missionarios kosten werde dergestalt viel voneinander sehr unterschiedene und entlegene Barbarn in gewisse Orter (wie das unvernünftige Viehe in einen Stall) zusammen zu treiben; dann je mehr man ihnen nachstellt / desto weiter verlauffen sie sich in die abgelegenen Wildnußen / wo dieselben niemand finden / viel weniger aus solchen vortheilhaften Winkeln heraus ziehen / und zu einem gemeinschaftlichen Leben zwingen kan. Ich hab es sonst öfters / und erst neulich auf einer in das Marooner-Gebieth angestellter Reise erfahren / welche meinen Leib so übel zugerichtet hat / daß man etliche Tag an meiner Ankunft zweifelte. Ich glaubte gänzlich / es wäre keine Möglichkeit aus so vielen Wäldern / Sümpffen und Sandbäncken einen Ausgang zu finden. Gleichwie ich unter Tags wegen steter Reise in meinem Schweiß gleichsam schwimmte; also hat ein kühler Platzregen bey der Nacht all mein Gewand dergestalt durchdrungen / daß ich den folgenden Tag fröhe Morgens kaum in meiner Indischen Hütten angelangt ware / als mich ein schmerzhaftes Seitenstechen ergriffen hat / welches hingegen von Zeit zu Zeit nachließ und mir einige Ruhe vergönnte.

Unter während einer dergleichen Fieber-Stille erhielt ich die traurige Zeitung / daß zu Cayane ein giftige Seuch unter derselben Besatzung tobe / und aus Gelegenheit des Seelendiensts zween Priester unserer Gesellschaft gestorben / mithin nur noch einer / dessen Gesundheit ebenfalls wackelt / übrig

übrig sey. So krank als ich ware / fastete ich den Schluß ohne Säumnus selbst nach Cayane zu reisen / damit diese Haupt-Stadt nicht aller Seelsorg beraubt wurde. Ich begabe mich dann mit Parre Catelin auf den Weeg / und langte in dessen Gesellschaft innerhalb weniger als vier und zwanzig Stunden von Ujapok daselbst an. Einige Indianer des Kirchspiels von Kuru bezeugten mir auf dieser Durchreise ihren Eysfer und aufrichtige Liebe. Kaum war ich an ihrem Ufer ausgestiegen / als sie mich aus Mitleiden auf ihre Schultern gehoben / und bis in unsere ein halbe Stund von dannen entfernete Wohnung getragen haben. Das Stich-Fieber hatte mich die ganze Nacht hindurch dermassen entkräftet / daß ich kaum stehen konnte. Jedoch freute mich die Gewogenheit dieser lieben Neubekehrten / absonderlich da einer zum andern sagte : Tragen wir fleißige Sorg unsers Baba (das ist / Vatters) spahren wir an ihm keine Mühe ; dann falls er sterben solte / was würd aus uns werden ? Wer würd uns anstatt seiner unterweisen ? Beicht - hören ? und im Tode Bett beystehen ?

Ich fand zu Cayane alles in höchster Bestürzung / allwo die Pestilenz schier in einem Streich drey Missionarios ins Grab gestürzt hatte. Man hatte vorher so lang diese Mission stehet / kein solches Sterben daselbst wahrgenommen ; angesehen die Luft samt der Nahrung übrigens sehr gesund seynd / folgsamlich dem Kranken insgemein gar wenig gezeht werden. Eure Ehrwürden begreifen von selbst wohl / wie nothwendig sey gegenwärtige Christenheiten mit neuen geistlichen Recruten zu versehen. Zehen Priester werden allhier mit allen Händen der uns bevorstehenden Arbeit schwerlich flecken.

Mein kurzer Aufenthalt zu Ujapok wolte mir nicht gestatten so viel Barbarische Völcklein zu entdecken / als ich gewünscht hätte. Das Land ist weitläufig und von vielen Indianischen Schaa-

ren bewohnt. Man hat neulich derselben eine aufgetrieben / welche über die Massen zahlreich und von der Schanz Ujapok zwey hundert Stund weit entfernt ist. Sie werden Amitnanen und Lappen oder Lang-Ohren genannt / weil diese ihnen bis auf die Schultern herab hangen nicht zwar von Natur / sonder von der Kunst ; dann sie durchbohren ihren Kindern die Ohr-Läpplein bey Zeiten / und stecken ein Hölzlein in das Loch / damit es nicht mehr zusammen wachsen möge. Nachgehends ziehen sie immerfür grosser und grössere ablängicht-runde Zapfen so lang hinein / bis solche Oeffnung endlich zwey bis drey Zoll groß / und mit einer zierlichen Scheiben besetzt oder ausgefüllt wird.

Dieses vorhin unbekannte Volk ist sehr wild / und soll vom Gebrauch des Feuers nichts wissen. Ihre Holz-Häcken bestehen in Kieselsteinen / derer sie je einen mit dem andern abschlagen / reiben und schleiffen : Folgendes dererselben Hals in solche Handhaben von Holz einfassen / welche vornen gespalten seynd / damit die steinerne Axt mögen hinein gesetzt und fest eingebunden werden. Ich hab dergleichen eine zu Ujapok gesehen mit einem zwey Schuhe langen Stiel / nach genauer Untersuchung aber befunden / daß ihre Schneide zwar ziemlich gespitzt sey / und dannauch zur Holz-Arbeit nicht sonders taugte.

Mit dieser Gelegenheit hab ich vorbemeldete lange Ohren betrachtet und vermerckt / daß dererselben eingelegte kleinen Scheiben aus einer Art schmaler zusammen gerollter Palmen-Blättern gemacht / auf die Zäfern aber verschiedene Figuren eingeschnitten seynd / welche theils roth theils schwarz gemahlt werden. Diese Scheiben mag in der Dicke einen / in der Länge zwey bis drey / und in der mitteren Breite anderthalb Zoll haben. Nichts kommt einem Fremden läppischer vor als solche Lappen ; allein sie selbst halten es für den schönsten Schmuck.

Her-

Herwärts jetzt: erwehnter Lappen trifft man noch mehr voneinander sehr unterschiedene Völker an/ derer eins mit dem andern bisweilen in blutige Krieg gerathet. Dessen unerachtet reden all-diese Barbarn einerley Sprach. Unter diese Heerden wilder Leuthen zehlt man nebst andern die Arimagoten/ die Palunken / die Türupinen / die Uajen oder Wayen / die Pirinen / die Kustuminen / die Moquanen und die Caranen. All-obgenannte Völker wohnen an dem oberen Theil des Strohm Ujapok. Es gibt aber auch viel andere auf der Seiten / als da seynd die Palicuren / die Mayen / die Karanarien / die Kusarn / die Tufujanen / die Kurrer und Maraconen.

Nir kommt vor / Eure Ehrwürden verlangen zu wissen / wie der Christliche Glauben unter diesen Heyden zunehme: Ob Gott denselben mit Wunderthaten bestättige: Und worin eigentlich die größte Frucht unserer Mühewaltungen bestehe. Es wurde mir schwer fallen etwas Denkwürdiges oder allerdings Wunderbares zu berichten von einer Mission die also zu reden/ erst neulich gebohren worden / und annoch in ihrem ersten Graß aufgehet. Eure Ehrwürden haben schon längst aus andern Brieffen verstanden / wie leichtsinnig / wandelmüthig / liederlich / Saumlos und träg all-diese Indianer seyn / welche alle Mühe und Arbeit / ja alles / was ihrem Freymuth zuwider ist / scheuen und hassen. Derowegen haben wir schlechte Hofnung dieselben Hauffenweis zu bekehren / biß man sie nicht zuvor aus ihren Schlupf-Winkeln und Wüsteneyen in verschiedene Pflanz-Städt / wie zum Exempel in Paraguarien / wird versammelt haben / damit die Priester mit guter Weile dieselben im Christenthum nach und nach unterweisen mögen. Das Herz dieser Wildfangen gleicht einer undankbaren Erden / welche keine Frucht trägt / wann sie nicht mit immerwährender harten Arbeit gleichsam gezwungen wird.

Jene Zeit schwebt mir annoch vor Augen / als gedachter Indianern ange-

bohrne Unbeständigkeit samt der Beschwernuß sie auf dem wahren Tugend-Weeg zu bestättigen mir fast allen Lust mit ihnen umzugehen benommen hatte. Ich besorgte sehr mich übereilt und eiligen Leuthen die Tauff erteilt zu haben / welche deroelben unwürdig gewesen. Ich begunne spar- und behutsamer zu verfahren; ja ich hätte ein so unbändiges Volk bald gänzlich verlassen / wann nicht Gott / der mich auf diese Mission beruffen / mein zaghaftes Gemüth aufgemuntert / und nach Verlauff etlicher Jahren mir einige trostbare und süße Früchten meiner sauren Arbeit zu verkosten geben hätte: Da ich merckte / daß der Evangelische Saam in manchen Indianischen Herzen sich tieff eingewurzt / und gutes Korn hervor gebracht habe. Darum verdoppelte ich meinen Fleiß / und ließe mich ferner nicht mehr abschrecken.

Ich ward in meinem verbesserten Vorsatz noch mehr gesteißt durch den gottseligen Todt mancher Indianern / denen ich in diesem letzten Kampff beygestanden bin. Ich will allhier nur vier solche Beyspiel anführen / jedoch zuvor Eure Ehrwürden warnen / daß / gleich wie dieselbe in Frankreich unzählich vielen allerhand Stands-Personen / welcher Lebens-Wandel ein immerwährende Tugend-Ubung gewesen war / die Seel ausgesegnet haben: Also auch sie an diesen meinen Exempeln nichts wunderbares finden werden. Allein wer hiebey zugleich erwegt / daß ich keiner von Jugend auf fein-geschliffener Europäern Hintritt / sonder den Ausgang solcher Indianern vortrage / derer natürliche Neigung / Zucht / Wandel und Handel an sich selbst dem Gesatz Christi Schnur-grad widerstreben; der kan sich nit enthalten zu sagen: Hier steckt die Hand Gottes / und die Krafft seiner Allmächtigen Gnad: Jenes eingigen Gottes / sag ich / welcher / wann er an ein harten Felsen anschlagt / ganze Bäch des besten Wassers heraus locht: Percussit perram, & fluxerunt aquae.

1. Der erste Todt-Fall betrifft einen Heyden / der vor wenig Zeit in

seinen letzten Tügen von mir ist getauft worden. Dieser war ein mit gesünder Vernunft begabter Indianer Namens Sany. Ich verfügte mich damals öfters nach Karu / allwo ich und Pater Ramette uns zum ersten mal nieder gelassen hatten. Bemeldeter Indianer unterließ niemals uns zu besuchen: Sein Gespräch betrafte immer den Christlichen Glauben / und die Nothwendigkeit der Heiligen Tauff. Unsere Vorstellungen griffen tief in sein Herz / und ihre Krafft äußerte sich allererst bey seinem Abschied aus dieser Welt. Er hatte sich in einen sehr wilden Ort gezogen / allwo seine Voreltern ehedessen gelebt hatten / und daselbst waren begraben worden.

Nun ereignete sich / daß ich aus Göttlicher Verhängnuß einen Indianer heimsuchen wolte / welcher fünf bis sechs Stunden weit von mir entlegen war und wessen kränklichen Zustand ich vor wenig Tagen vernommen hatte. Kaum aber war ich unter Weegs in einem nicht weit von hier gelegenen Pferch ankomen / als des Orts Inwohner / so meistens dem Christlichen Gelas anhängen / mich umgeben / zugleich aber befragt haben / wo meine Reise hünziele. Als sie meine Antwort verstanden / sprachen sie zu mir: Du gehst gar weit zu suchen / was dir allhier an der Hand stehet; dein vertrauter Freund Sany, so nur ein halbe Stunde von hier wohnt / ligt auf den Tode krank: Wäre nicht rathsam ihn jetzt gleich zu besuchen? Ich folgte ihnen ohne Widerrede sehr willig. Zwen Weiber / beede mit dem Sterbenden nah verwandt / haben sich anerbotten mir den Weeg zu weisen. Sie zogen voraus / und ich mit meinem jungen Mohren folgte nach: Wir langten gar bald in einem schilffichten Sumpf an / der uns den Durchzug sperrte. Allein die voraus marschirende Weiber traten das Geröhrich mit Füßen nieder / und bahnten uns den Pfad bis zum Antritt eines dicken Walds / an wessen Eck der Sany unter einer schlechten Hütten mit dem Todt kämpfte. So bald er meiner ansichtig worden /

Joseph Stocklein, XXI. Theil.

schrte er mit frölicher und heller Stimm: Willkomm! liebster Baba, willkomm! ich hab wohl gewußt / daß du mich heut heimsuchen würdest: Mir hat die ganze Nacht von dir getraumt / als hättest du mich getauft. Sein Weib und ihr Mutter / so da gegenwärtig waren / haben seine Wort bestättiget und versichert / daß er nicht allein die ganze Nacht von mir gered / sondern auch ihnen für gewiß gesagt habe / daß ich denselben Tag unfehlbar ihn besuchen werde.

Ich bediente mich seines guten Launs und bereitete ihn zur heiligen Tauff / die er gleich hierauf von mir mit unbeschreiblichen Trost empfangen hat; dann er war in der Christlichen Lehr überflüssig unterrichtet. Er gab die nächst-gefolgte Nacht in meinen Armen seinen Geist in die Hände Jesu Christi auf / in wessen Blut er durch die Tauff war gewachsen und geheiligt worden.

II. Die Gedächtnuß eines andern Todtfalls überschwenmt mich mit Freuden / so oft ich dessen mich erinnere. Solcher betraf einen von mir auferzogenen Jüngling Namens Remigius, welcher unlängst in den Ehestand getreten / sonst aber jederzeit geüßten ware alle Pflichten eines frommen Christens zu erfüllen. Nachdem er von einem heftigen Brustwehe angefallen worden / und all- meine Arzney-Mittel nichts versangen wolten / hab ich ihm angedeutet / daß nunmehr sein irdisches Leben zum End eile. So ist dann nöthig / sprach er / daß ich mir die kurze noch übrige Zeit wohl zu Nutzen mache. Ach Gott / sagte er / ich stirb von Herzen gern / weil du es also haben wilt: Ich leide mit Freuden die mir von deiner Hand zugeschiede Schmerzen: Ich hab solche verdient / da ich aus Undanckbarkeit dich beleidigte: Welche Wort in seiner wilden Sprach also lauten: *Averte, Averte, Tamussi je Tumbe Wa Arubu mappo epelagame.*

2

Reis

Keiner bilde ihm ein / als hätte ich ihm dieselben auf die Zungen gelegt. Der heilige Geist / welcher seiner Seelen sich völlig bemächtigt / hat dergestalt heilige Gedanken in sein Herz / dieses aber durch den Mund ausgossen: Er wiederholte dieselben ohne End ungefehr täglich drey hundert mal / und zwar mit dergestalt inbrünstiger Andacht / daß ich mir selbst das Stillschweigen auferlegt / und dem Göttlichen Geist / der aus ihm redete / die Ehre dieses letzten Bestands allein überlassen hab.

Als die Kranckheit zu / die Kräfte hingegen abnahmen / bate er mich ihm die letzten Sacramenten zu reichen. Nachdem er seine Sünden mit sehr zerknirschtem Herzen gebeichtet / und ich ihn losgesprochen hatte / gieng ich hin / und holte den allerheiligsten Frohnleichnam Christi samt dem heiligen Kranken-Del; kaum hatte er nach meiner Zurückkunft seinen Göttlichen Erlöser unter Brods-Gestalt erblickt / als er von neuem seine äußersten Kräfte anspannte / aus dem Bett aufsprang / sich nach der Länge auf die Erden warffe / und denselben ehrerbietigst anbate. Er hat beyde diese Sacramenten mit auferbaulichster Andacht empfangen / und von dem Augenblick an bis zum letzten Athem-Zug sich mit Gott allein unterhalten.

III. Der dritte / wessen Hintritt mir jetzt beyfällt / hiesse Ludwig Kemich Turappo, und war Oberst-Hauptmann aller unserer Indianern / auch der allererste / welcher den wahren Glauben angenommen hatte: Ein wahrhaftig recht-kluger Mann / so die Christliche Lehr aus dem Grund meisterlich verstand / und mir unter wärender Verfassung des Catechismi die süglichsten Wort in die Feder geben / damit unsere Geheimnisse mit bestem Nachdruck faßtig erklärt wurden. Sein Lebens-Wandel war ein lebhafter Spiegel eines gottsfürchtigen Christens; er wohnte fast täglich der Heil. Mess bey: Er versam-

melte in der Frühe und Abends sein ganze Haushaltung samt allem Gesind / und sprach ihnen mit lauter Stimm das übliche Gebet vor. Ein alter Blut-Fluss hat uns ihn entzogen. So bald er vermerkte / daß sein Zustand unheilbar sey / hat er gleich angefangen sich zum Todt auszurüsten. Beym letzten Genuß dern heiligen Sacramenten bezeugte er ein so brünstige Liebe Gottes / daß von solcher die Neubekehrten / mit welchen seine Hütten angefüllt war / seynd angezündet worden. Um dieser Ursach willen hat er auf meine Bitt vor der Empfängnuß des Göttlichen Abendmahls seine Glaubens-Bekanntnuß zum letzten mal abgelegt: Ich hab ihm einen Artikel nach dem andern vorgesprochen: Er hingegen auf jeglichen: ja / ich glaub / geantwortet / jedoch jedes mal etwas hinzu gefügt / hiemit aber gezeigt / wie vest er allem befallt was der Christliche Glaub mit sich bringt. Demnach er sich mit Gott auf das verbindlichste vereinigt hatte / schied er ab in ein besseres Leben.

Da ich hiernächst seine erstgebohrne Tochter dieses Todtsfall wegen tröstete / hat sie mir geantwortet: Mein Vatter / sprach sie / hat einige Tag vor seinen Hintritt alle Indianer / welche seinem Gewalt unterworfen / zu sich beruffen und ihnen sein letzten Willen geoffenbart: Ich stirb / sagte er / und stirbe zwar als ein Christ: Darum solt ihr mit mir den Gott aller Barmherzigkeit loben. Ich bin der erste Land-Oberste / welcher die Missionarios aufgenommen und beherbergt hab. Ihr wißet / wie übel andere Hauptleuth mir solches Beginnen ausgedeutet / ich hergegen über ihre Schmachreden obgesiegt hab. Ihr solt dis meinem Vorspiel nach folgen / und die Missionarios wie eure liebsten Väter in Christo verehren. Setzt auf sie euer ganzes Vertrauen / und gebt wohl acht / damit ihr nicht erwann durch ein ungezäumtes Leben sie nöthiget euch wider ihren Willen wiederum zu verlassen.

Der

Der Verlust dieses großen Mannes hat mich desto bitterlicher geschmerzt / in je genauerer Verstandnuß wir beyde miteinander / gleichsam wie ein Herz und eine Seel / gelebt hatten. Er war mein / und ich sein *Banaré*, welches Wort allhier den höchsten Staffel treulichster Freundschaft nach der Bluts-Verwandschaft bedeutet. Wir haben seinen Leichnam so prächtig / als uns je möglich war / zur Erden gestattet. Der Sarg / auf welchem nebst dem Amt-Stab auch sein Degen lag / ist von vier Hauptleuten bis in unsere Kirch unter Begleitung schier aller Indianern / so Wachs-Kerzen in Händen hatten / getragen / und in Mitten unserer neuen Kirch begraben worden / weil er zu derselben Bau das meiste verschafft hatte.

IV. Damit ich mit dererley Geschichten Eurer Ehrwürden nicht länger plage / beschliesse ich diesen Brieff mit dem sehens-würdigen Todt eines andern Indianers / mit Nahmen *Dionysi*, der mit seiner Frommkeit jedermännlich erbauet hat. Dieser verharrete gar oft nach dem gesungenen Hoch-Amt / gleichsam wie verzückt / in unserer Kirchen ein lange Zeit; so sehr war er in seiner Andacht vertieft. Wie oft hab ich ihm zugeschauet und sehnlich gewünscht in sein Herz hinein zu sehen / damit ich wissen mögte / wie Gott innerlich mit ihm rede? Als die rothe Ruhr ihn angriffe / hat er öfters mit sonderbaren Zeichen vollkommener Reu mittelst der Beicht sein Gewissen gereinigt / und nach empfangener Begehrung des Leibs Christi sich bloß allein zum Abzug aus dieser Welt angeschickt; er hielt dessen Crucifix-Bild ewig in der Hand. Da ich ihn einmal besuchte / waren seine Augen gleichsam auf dasselbe angeleimt / also zwar / daß er meiner nicht wahr worden ist / noch der Gewohnheit zufolge mich gegrüßt hat. Ich setzte mich zu ihm und sprach: Wohlgemurhet / lieber *Dionysi*, soll derjenige / welcher für dich am Creuz / wie diß Bild vorstellt / gestorben ist / dir nicht ein

steiffes Vertrauen zu seiner Barmherzigkeit ins Herz pflanzen? Ja *Baba* / sagte er. Den andern Tag / als er vor Schwäche das Crucifix selbst nicht mehr halten konnte / mußte auf seine Bitt solches sein Weib in die Hand nehmen / und ihm ewig vorweisen. Ich kam ungefehr selbst zu diesem heiligen Schauspiel. Das Weib kniete immerfür nebst seinem hangenden Netz-Bett auf der Erden mit dem Creuz in der Hand / welches er mit unverrückten Augen beständig anschauete. Weder sie noch er haben meiner wahr genommen. Ich konnte nicht bleiben / sonder gieng hinaus / damit ich denen Jähern / so aus meinen Augen hervorschußen / ihren freyen Lauff liesse. Ich erzählte *Patri Fa-que*, der mir begegnet ist / alles / was ich jetzt gesehen hatte und deutete auf mich selbst jenen Spruch des Königlichen Propheten aus: *Euntes ibant & flebant mittentes semina sua: Venientes autem venient cum exultatione portantes manipulos suos*. Sie giengen hin und sprengten weinend den Saamen in die Erden: Allein sie werden gewiß zurück kommen / und ihre Frucht-Garben mitbringen; massen ich in den ersten Jahren nach meiner Ankunft in America ehender alles andere wurde gehofft haben / als daß Gott mein bittere und dem Ansehen nach vergebene Mühe mit so reichem Trost belohnen würde.

Woraus ich den Schluß mache / daß ein Missionarius, der unter den Heyden neue Christenheiten stiften will / nicht wie ein Landfahrer hin und her schießen soll / damit er viel unbekannte Länder entdecken und beschreiben möge: Sonst wird er so viel fangen / als ein Jäger / der vielen Hasen zugleich aufpasset und keinen erhaschet. Man muß sich an einem Ort vest setzen / noch weiters um sich greiffen / bis nicht dasselbe gänzlich befehrt ist / und auf solche Weise die Gränzen des Reichs Jesu Christi sacht und stets ausbreiten. Dann der Evangelische Saam wird ohne diese langmüthige Gedult keine dauerhaften Früch-

Fruchten hervor bringen: Fructum afferunt in patientia. Ich verbleibe

und ein neue Pflanz-Stadt anzulegen. Ein ganzer Wald von Cacao-Ständen wird am obern Theil des Fluß Kamopi entdeckt. Der Brieff lautet also:

Eurer Ehrwürden

Cayane den 23. Febr.
1730.

Diener in Christo.
Lombard.

Ehrwürdiger Pater in Christo.

P. C.

Erienige Eysfer / so Eure Ehrwürden antreibt / verschiedene Missionen in der Landschaft Cayane zu stiften / wie nicht weniger dero selben großmüthige Freygebigkeit und Sorg uns hierzu alle Nothdurft zu verschaffen / erwecken in uns einen Lust zu der vielfachen Arbeit / welche hierzu erfordert wird.

Wir entdecken täglich einige wilden Völker / und seynd gesinnt dieselben in grosse Dörffer zu versammeln nach Gestalten der neuen Pflanz-Stadt von Kuru / welche Pater Lombard unlängst allbort angelegt hat. Es ist kein andres Mittel diese Barbarn standhaft zu bekehren / und bey dem angenommenen Glauben zu erhalten / man treibe dann dieselben zuvor in gewisse Pserchen zusammen / und gewöhne sie gemeinschaftlich untereinander zu leben.

Aus Gelegenheit meines lehtern nach Ujapok versuchten Ganges / da ich einige Tag erübrigen könnte / hab ich / um diese Zeit nutzbar anzuwenden / eine Reise wider den Strohm dieses Fluß vorgenommen / damit ich ausspähete / ob und wie weit die an selbem wohnende Wildmenschen zum wahren Glauben geneigt wären. Der Wundt-Arzt du Villard hat sich anerböthen mir Gesellschaft zu leisten.

Wir bestiegen zu diesem End den 12. Decembris 1729. mit sieben Indianern zween Weidling; drey derer selben waren Caranen / zwey Akoquen / ein Piriuiner / und ein Palanque. Nach dem

Numerus 451.

Brieff

R. P. Fauque der Gesellschaft Jesu Missionarii

An R. P. de la Neuville besagter Societät Priestern und dero Missionen in America Procuratorem zu Paris.

Geschrieben zu Cayane den 1. Martii 1730.

Innhalt.

P. Fauque versucht ein neue Reise auf dem Fluß Ujapok, damit er abermal ein und die andere heydnische Völkerschafft entdeckte. Von dem Fisch Paku, wie auch von dem Faulthier. Unsauberkeit dero wilden Piriuinen. Die Schwarzkünstler hinterreiben den Aufnahm des Christenthums. Viel Indianer sterben wegen Abgang tauglicher Arzneyen. Die Acoken (ein wildes Volk) seynd gute Fischer. Der Land-Oberste dero Piriuinen erweist sich dem P. Fauque günstig / wie auch willig samt seinem Volk das Evangelium anzuhören /

dem wir bey der Schanz Ujapok vom Land gestossen hatten / seynd wir noch denselben Tag bey Zeiten bey dem ersten Wasser-Fall des Fluß Ujapok angekommen. Derselbe wird *Jeneri* genannt / und ist ein halbe Viertel-Stund oder drey hundert fünf und siebenzig Schritt lang / auch unter allen Stürzen dieses Strohm der gefährlichste: Weil man so gar bey schönstem Wetter allen Plun-der aus Land ausladen / und die Weid-ling an Seilen über die Felsen weiter hinauf ziehen muß. Um jetzt genann-ten Wasser-Fall herum wohnen die Ca-ranen / ein zwar kleines / jedoch so tapf-feres Volck / daß es vor Zeiten sich de-nen Franzosen und zehen mit ihnen ver-bundenen Indianischen Völkern wider-setzt hat. Sie empfingen mich holdsee-lig und schienen mir zum Christenthum nicht ungeneigt zu seyn.

Den 13. Decemb. marschirten wir zu Fuß langsam von einem Felsen zu dem andern / da unsere Indianer zu-gleich unsere zwey Weidling an Seilen nachschleppten. Auf Mittag erreich-ten wir den Wasser-Fall Nahmens *Cas-chiri*, der fast einer Viertel-Stund lang / und von erstemtwanne eine Stund entfernt ist. Allhier stehet man linker Hand ein kleinen Fluß *Kerikuru* genannt / auf welchem man zwanzig Stund weit hinauf in das Land fahren kan / uner-achtet er voller Wasser-Fällen ist. Vor diesem seynd bey *Caschiri* drey Franzzo-sen von den Caranen umgebracht wor-den. Oberhalb des jetzt-gedachten zweyten Falls *Caschiri* sahen wir rechter Hand ein ziemlich große *Krit* Nah-mens *Armontabo*, welche ein Palanc mit Nahmen *Kamiu* leztverwichenes Jahr ausgehakt / die Caranen hergegen ihn wieder von dannen vertrieben hatten. Eine *Krit* heist bey diesen Völkern ein neues Stück Feld / wann nemlich die Baum gefällt / und der Boden ausge-stockt wird / damit man Frucht ansäen möge / so die Lateiner *Novalia* nennen. Wir lagerten uns denselben Tag auf ei-nem Felsen stracks an dem Gestad des Ujapok. Die Indianer baueten uns

hieselbst eine *Ajupa*, das ist / eine Laubers-Hütten / die zwar oben zugedeckt / rings herum aber offen stehet; allein hier war auch das Dach dermassen liederlich / daß wir bey der Nacht von etlichen Regen-Güssen zimlich benetzt worden seynd.

Den 14. Dec. könnten wir abermal in unsern 2. Weidlingen oder Rahnen aufwärts fortreisen ohne fernere Noth auszu steigen. Wir fanden zwar von Zeit zu Zeit einige Felsen; gleichwie aber diese hin und wieder im Fluß zerstreuet liegen / also haben sie unsern Zug nicht verhindert. Beyde Ufer seynd in dieser Gegend schön anzusehen / und biswei-len eine Viertel-Stund lang so grad / als hätte man dieselben nach der Schnur ab-gemessen. Unsere Indianer belustigten sich öfters mit Forellen-Schießen / wel-che hier *Pakumen* genannt werden / und denen Französischen *Doraden* oder *Lachs-Ferchen* von *Provence* gleich sehen; sie halten sich gern im stärcksten Wasser-Schwall auf / und hocken sich mit ih-ren Zähnen an den Felsen-Moos / den sie aussaugen / dergestalt best an / daß man ihnen ohne wahrgenommen zu wer-den / leicht zukommen mag. Nachmit-tag gegen vier Uhr trafen wir ein so ge-nanntes *Sault* hier an / welches dermas-sen trägt ist / daß es in einem Tag auf ei-nem schön-gebahnten Weeg kaum hun-dert Menschen-Schritt weit fortzuge-hen fähig ist. Dieses sasse nun auf der Spitz eines in Mitten des Wassers gele-genen Felsens: Hat vier Füß / jeden mit drey scharffen und gekrümmten Klauen bewaffnet. Die Haut ist mit Haar überwachsen / welches schier so lang und fein scheint als die Wolle / mit einem sehr kurzen Schweiß. Das Angesicht ist allerdings / wie bey einem Men-schen / der ein sehr enge Capuzen auf hat: Der Leib aber nicht größer als eine Kat. Die Indianer pflegen solche Thierlein zu essen. Unsere Nacht-He-berg war in einem Wald / abermal unter einer *Ajupa*, allein die Indianer haben das Obdach dicker und vester / als ges-tern verwahrt; diese Vorsorg kame uns wohl zu Nutzen / weil es bey der Nacht

bis den andern Tag fröhe um acht Uhr geregnet hat.

Den 15. Dec. setzten wir unsere Reise zu Wasser immer fort ohne sonderbare Hindernuß; dann obwohlen es im Stroh an kleinen Inseln, Felsen-Bänken/ Strudeln und Büschen nicht mangelt; haben sie dennoch unsern Lauff nicht gestöhret. Wir fanden Vormitag den Mund eines ziemlichen Fluß/ der sich in den Ujapok stürzt/ und von dreyszig Stunden weit herkommt/ allwo ein wildes Volk sich auf hält/ welches man (falls ich nit irre) die *Aranajuca* nennt. Nachmittag gegen zwey Uhr erblickten wir von weitem zwey neu-gefallte Krüken oder frisch ausgehackte Wald-Felder. Wir nahmen uns aber die Zeit nicht dieselben auszukundigen. Bald hernach begegneten uns zwey Fischer-Weidling/ welche uns in ihre Hütten geführt haben. Sie waren gebohrne Piruinen/ die sich von einem Jahr her daselbst niedergelassen hatten. Der also bald nach unserer Ankunft eingefallene Regen nöthigte uns in diesem Kercker zu übernachten/ in welchen wir gar eng bespammen unter sehr unsaubern Leuthen uns behelffen mußten. Ich für meinen Theil wäre/ wie vorhin/ lieber in dem Wald gelegen. Einer aus der Zahl unserer sieben Indianern warnete mich/ daß allda ein *Piaye*, das ist/ ein Schwarzkünstler sey/ welcher unter Vorwand der Arzney die Männer/ so Hülfss wegen ihn suchen/ mit abschendem Gifft umbringe/ damit er derselben Eheweiber zu sich nehmen möge. Eben diese Freyheit mehrere Weiber zu heyrathen/ und das große Vertrauen dem Indianern zu solchen Betriegern/ werden unsere Missionarios an Fortpflanzung des Glaubens gewaltig hindern.

Den 16. Dec. haben wir beobachtet/ daß zu beyden Seiten des Fluß mehr ausgehackte neue Felder/ als bisher/ uns in die Augen fallen. Wir hielten um Elff auf einem Felsen still/ damit unsere abgemattete Schiffleuth sich erholten. Gleichwie nun allda etwelche Hütten ohne Inmwohner leer stunden/

also bewog mich der Vorwitz hinein zu gehen. Raum aber hatte ich einige Schritt zurück gelegt/ als die Erden unter meinen Füßen eingesunken/ und ich wieder zu meinen Indianern gewichen bin/ welche mir erzehlten/ daß unlängst hier selbst eine schier ganze Haushaltung von Acoquen gestorben und begraben worden seyn/ die übrigen aber aus Furcht ebenfalls angestecht zu werden/ sich anderwärts hin gezogen hätten.

Nichts ist härter anzusehen/ als eben diß Unglück dem Indianern/ daß nemlich sie oftmal wie die Mucken ohne Hülf nacheinander aus Abgang tanglicher Aerzten und Heil-Mitteln dahin sterben: Da sie doch meistens hätten können errettet werden. Es ist nicht zu zweiffeln/ daß/ nachdem wir uns dieser Orten werden nieder gelassen haben/ nicht ein grosse Zahl dererelben durch unsere Arzney-Mitteln beym Leben sollen erhalten werden. Darum hab ich auf meinen vielfachen hin und her Reisen gar wenig alte Leuth angetroffen. Ihre Zuversicht zu den Französischen Heyl-Mitteln wird uns auch den Weeg in ihre Herzen eröffnen. Herr du Villar hat mehrern unter ihnen Aber gelassen/ die sich deswegen gegen ihm bößlich bedankten. Ich hab vier Wildmänner mit mir nach Kuru geführt/ damit sie lernen eine Aber stechen/ und zugleich dem Patri Lombard in Befertigung seines angefangenen Wörter-Buchs an die Hand gehen. Solche Gutthaten werden aus dem Indianern Zuneigung gewinnen/ damit sie unsere Lehr desto williger anhören; gestaltam alle Barbarische Völker anfangs ihre Absicht auf den zeitlichen Nutzen richten.

Nach einer kurzen Ruhe schifften wir weiters hinauf/ und fanden gar bald ein zahlreiche Rott von Acoquen/ so das Wasser rauschig machten: Das ist/ sie hatten grosse Spän von Nektar-Holz in den Fluß geworffen/ welchem die Fisch zwar über die Massen holb seynd/ aber von demselben/ wie ein

versoffener Mensch vom Wein / voll und ganz tumm werden. Kaum hatten diese Fischer von Fern uns erblickt / als sie in höchster Eile ihre Fisch und Netz zusammen geklaubt / mithin aus Furcht vor unser die Flucht ergriffen haben. Demnach wir hergegen sie hurtig eingeholt / übertrate der älteste aus ihnen / der als Hauptmann über die andern zu befehlen hatte / herüber in mein Weidling und grüßte mich anmuthig. Weil nun wir ein gefährlichen Wasser = Fall vor unser hatten / befanden wir uns benöthiget auszusteigen und in ihre Hütten zu schließen. Allein sie empfingen uns dergestalt trucken und kaltsinnig / daß wir uns entschlossen haben sie gleich wieder zu verlassen. Jedoch vergunte ich ihnen die Zeit mich wohl zu betrachten / weil alle dererselben Augen auf mich gepickt waren. Sie reichten mir eine Tassen voll ihres widerwärtigen Getränks / welches ich aus Gefälligkeit getrunken / hiernächst aber mich zum Lands = Hauptmann dern Piriuinen / der auch anderen herum ligenden Völkern vorgesetzt ist / verfügt hab. Er heißt Apiriu, ein ehrwürdig siebenzig jähriger Greis / frisch in Augen / mit einem großmüthigen Angesicht / und tapfterer Faust. Herr du Villard hat mir bezeugt / daß in Frankreich die Soldaten ihrem Hauptmann nicht williger folgen können / als alle Piriuinen diesem Land = Obersten gehorsamen.

Etliche seiner mit Röchern / Pfeilen / Federn und anderem Lands = Geschmuck ausgezierte Leib = Schützen seynd mir entgegen kommen / und haben mich zu ihm begleitet. Er selbst aber bliebe zu Haus in seiner auf einer hohen Erdbühne gebaueten Hütten. So bald ich in dem Tabui (einer unten am Fuß dieser Schanz stehender Laube) angelangt war / sahe ich ihn auf dem obersten Tritt seiner Stiegen sitzen mit einem kleinen Spieß in der Hand / auf dem Kopf hingegen hatte er einen alten mit Gold bordierten Hut auf / welchen vor Zeiten in des Königs Nahmen ihm als einem guten Franzosen = Freund oder Banaré Herr de la Garde geschenkt hat-

te / als dieser durch dessen Gebieth aufwerts gegen den Ursprung des Fluß reisete / um daselbst eine Gold = Gruben zu entdecken.

Bevor mich Apiriu anredete / hat er seinen bey mir unten sitzenden Enkel befragt / ob ich wahrhaftig derjenige sey / bey welchem derselbe zu Kuru etliche Monathen gewohnt hätte? Nach dem dieser mit ja geantwortet hatte / heiterte der alte sein Angesicht aus / stige zu mir hinab / und hieß mich in seiner Sprach holdselig willkommen seyn mit dem Besatz / ihn freue mich zu sehen. Ich beehrte ihn mit etwelchen kleinen Geschenken / die er niemals gesehen hatte / weil er sein Lebtag nimmer aus seinem Land kommen war. So schlecht als diese auch gewesen / haben sie ihm dennoch ihrer Demüthigkeit wegen wohlgefallen. Ich glaubte gänzlich / wir sollen an uns nichts erwinden lassen diesen alten Herrscher zu gewinnen / angesehen der gute oder böse Ausschlag unserer Absicht allhier eine Mission anzulegen bey ihm stehet. Gegen Abend fragte ich seinen Enkel / wie sein Herr Vater / der alte Apiriu dißfalls gestimmt sey? Worauf er mir geantwortet / man könnte in einem so wichtigen Handel nichts schließen / biß nicht desselben erstgebohrner Sohn und Amts = Erb noch heut wurde nach Haus kommen seyn.

Gleichwie der Mund des Strohmss Ramopi nicht weit von uns entfernt war / also hab ich die kurze Zwischen = Zeit angewendet diesen zu besuchen. Wir fanden daselbst einige Piriuinen / die uns freundlich begrüßt haben. So bald indessen der Aripa (sage der erstgebohrne Sohn und Land = Erb des Apiriu) zuruck angelangt war / eilte ich zu ihnen. Sie aber versammelten die Häupter des Volks / denen ich geoffenbart / das einzige Ziel meiner gegenwärtigen Reise wäre zu vernehmen / wie dieselben gegen dem Christenthum geneigt seyn / von wessen heilsamer Lehr / wie nicht weniger von der Noth derselben sich zu unterwerfen / und von dem unendlichen Nutzen / den man deswegen theils in die

dieser / theils und noch mehr in der andern Welt zu hoffen hatt / ich das Behörige vorgetragen hab. Hierüber batte ich den Aripa alles / was ich gesagt hatte so wohl dem Landherrn seinem Vatter / als der Versammlung auszu legen. Er versprach es / und hielt sein Wort redlich. Niemand freute sich mehr als ich / dann obschon ich ihre Sprach nit verstunde / hab ich ab dem frolockenden Aufrufen des alten Apiriu dennoch unschwer abgenommen / daß mein Ansuch Platz finde. Als sie nach langer Berathschlagung einig worden / gabe mir Aripa im Nahmen aller zu verstehen / es gefalle ihnen sehr wohl / daß wir mitten unter ihnen zu wohnen Lust hätten; darum wären sie bereit uns anzuhören und zu glauben. Ich hab folgendes mich mit ihnen verglichen über den Ort und Raum / wo man die Kirch samt unserm Hauß und den Wohnungen dern Neubekehrten bauen sollte; solcher ligt zu Anfang eines Wasser-Falls / dessen Aussehen so herrlich ist / daß man ihm kaum etwas schöner kan einbilden; kein Cristall kan heller seyn / als dieser anmuthige Wasser-Sturz / unter welchem ein Menge edler Fischen anzutreffen ist / zur unschuldigen Kurzweile der Indianischen Schul-Jugend.

Aripa ertheilte mir noch über diß die Versicherung / daß er auf diesem Platz allen Haußhaltungen / die von oben auf dem Fluß wurden herab kommen / jeder ihr besonders Lager indessen wolte anweisen / biß wir selbst all dort mit Sack und Pack solten anlangen. Ich beneide diejenigen Missionarios, welche das Glück treffen wird diese herrliche Erndte einzusammeln: Alle Mühe und Arbeit wird dieselben nicht reuen / in Betrachtung der Holdseligkeit / des redlichen Gemüths / und der Eernsamkeit dieser Völker. Ich führte mit mir ein jungen Knaben von Kuru / dem ich bißweilen zeigte / wie er im Nahmen-Büchlein lesen soll. Nichts kame denen Piriuinen seltsamer vor / als zu sehen / daß ein Kind aus ihrer Nachbarschaft so geschickt wäre. Sie frage

ten mich öfters / ob auch ihre Kinder mit der Zeit solches Glücks wurden theilhaftig werden? Daran / sagte ich / ist gar nicht zu zweiffeln / wann ihr nur dieselben uns anvertrauen wolte. Wir werden ihrer Sorg tragen / daß mit sie eben so gelehrt werden / als die Franzosen.

Wann nicht die herzu nahende Wehnacht mein Lauff gehemmt / und mich zurück nach der Pflanz-Stadt Ujapok beruffen hätte / wurde ich mehr Länder und Völkerschaften entdeckt haben / derer Untersuchung biß auf ein andere Zeit verschoben bleibt.

Ich weiß nicht / ob Eure Ehrwürden schon gehört haben / welcher Gestalten Herr Dorvilliers selig / bevor er nach Europam und Frankreich zurück segelte / ein Französische Kott biß gegen den Ursprung des Kamopi abgesetzt habe. Sein Absehen war den grossen Reich Parime auszukundigen. Solcher Zug hat biß sechs Monath gewährt. Das Vornehmste / welches ihnen begegnet / seynd die mit Cacao-Stauden angefüllte Wälder: Derowegen werden sie in gegenwärtigem Jahr abermal dahin gehen / und ein großen Reichtum solcher edlen Früchten zurück bringen. Sie wissen auch viel von manchen Völkern zu erzehlen / welche sie auf dieser Reise angetroffen / wie auch von andern Seltsamkeiten / so ihnen begegnet seynd. Allein ich mag hiervon nichts schreiben / biß wir nit selbst den Augenschein werden eingenommen haben. Ich verbleibe

Eurer Ehrwürden

Cayane den 1. Merzen
1730.

Diener in Christo.

Fauque.

Num.

Numerus 452.

Brieff

R. P. du Margat der Gesellschaft
Jesu Missionarii

An R. P. de Neuville besagter
Societät Priestern zc.

Geschrieben bey unserer Lieben
Frauen am kleinen Meer-Busen
auf der Insel des Heil. Dominici
im grossen Seeland von America
den 2. Hornung, im Jahr 1729.

Innhalt.

Ob ein Missionarius sich auf die
Bekehrung dern wilden Mohren o:
der schwarzen Maronen, so auf dieser
Insel seynd / mit Nutzen verlegen
könne? Wo dieser Nahm Maron her-
rühre? Gründliche Erzählung von
den uralten Inwohnern und Köni-
gen gedachter Insel Sancti Dominici.
Wie volkreich solches Eyland dama-
len gewesen / als die Spanier aus Ca-
stilien daselbst zum ersten mal ausge-
stigen seynd? Eyffer dern Catholi-
schen Königen / die Bekehrung dieser
Indianern betreffend. Christophorus
Columbus wird lebhaft vor Augen ge-
stellt: Sein aufrichtiger Eyffer wird
von andern hintertriben.

Ein Indischer König empfangt
ihn sehr holdseelig. Columbus verrei-
set nach Spanien. Bemeldeter In-
dische König erlaube denen Spa-
niern auf seinem Grund eine Schanz
zu bauen. Saumloses Leben der Spa-
nischen Kriegs-Leuthen unter wä-
render Abwesenheit des grossen Co-
lumbi. Die Indianer empören sich:
Sie erobern / zerstöhen und ver-
brennen die Schanz. Columbus lange
auf der Insel Haiti das ist / S. Domi-
nici wieder an. Er führt wider die
Indianer einen so lang als schweren
Krieg. Denen Indianern schlägt
ein gewisser List übel aus / zu ihrem
Joseph Stöcklein, XXI. Theil.

gänglichen Untergang. Ein neuer
aus Spanien eingeloffener Befehl
wird wegen Hintritt der Königin
Isabella nicht vollzogen. Einige Mis-
sionarii langen auf der Insel an. Um
welche Zeit die armen Indianer auf
derselben schier völlig verdorben seyn?
Sie verzweifeln / und werden zu
Leibeignen gemacht. Eyffer eines
gewissen Christlichen Priesters Na-
mens Las Casas. Einige Ordens-
Männer des Heil. Hieronymi werden
auf mehr besagtes Eyland als Kö-
nigliche Gesandten vom Cardinal
Ximenes abgefertiget / und eben des-
wegen abermal neue Klagen nach
dem Spanischen Hof überschickt.
Herr de las Casas reiset zum besten
dern Indianern nach Spanien. Kö-
nig Carolus I. (nachmals Kayser Ca-
rolus V. genant) hört in öffentlichem
Rath beede Theil an; der Bischoff
von Dariana hält ein lange Rede wi-
der die Indianer / und vertheidigt
dern Castellanen Muthwillen; hin-
gegen wird er von Herrn de las Casas
zu Schanden gemacht / und dern In-
dianern Unschuld verfochten. Die
Indianer entwischen der grausamen
Wuth ihrer Feinden. Der Brieff Pa-
tris du Margat lautet / wie folgt:

Ehrwürdiger Pater in
Christo.

P. C.

Vor ich die mir von Eurer Ehr-
würden aufgegebenen Fragen be-
antworte / was nehmlich es für
eine Bewandtnuß mit denjenigen Indi-
anern habe / welche vor Ankunfft dern
Spaniern nach Americam auf der Insel
Haiti (heut Sancti Dominici) gewohnt
haben; muß ich aus Kurgweil nur oben-
hin meine Meynung von dem Sachens-
werthen Urtheil jenes einfältigen Prie-
sters offenbaren / von welchem Eure
Ehrwürden mir schreiben / die gängli-
che Verlassenheit der schwarzen Ma-
ronen / die sich allhier auf unsern Fran-
zösischen Pflanz-Städten Priesterlos
befin-

befinden sollen / habe ihn bewogen / sich dem Königl. Hof inständig anzubieten / damit dieser ihm die Seel-Sorg erwehnter Maronen anvertraue / weil sich ihrer Seeligkeit wegen kein Mensch bekümmere.

Wahr ist / daß / so sehr auch der Euffer unserer Missionarien bißhero gebrannt hat / dennoch keinem derselben eingefallen sey / die geistliche Sorg gedachter schwarzen Maronen über sich zu nehmen. Wann dieser dem Schein nach dermassen tugendhafte Priester wüßte / was und wer die schwarzen Maronen auf dieser Insel seyn / würd er vielmehr sein nichtige Begierde die Heyden und Abtrünnigen zu bekehren an einem andern Ort und Volck ins Werck zu stellen gesucht / mithin uns dißfalls bey Ihro Allerchristlichsten Majestät einiger Hinfälligkeit anzuklagen sich enthalten haben / damit er seinen Unverstand nicht der ganzen Welt offenbahrte.

Das Wort Maron / wessen ursprüngliche Bedeutung so gar auf dieser Insel wenig Leuten bekannt ist / rührt her von dem Spanischen Nahmen *Simaron*, welches einen Affen bedeutet. Man weiß / daß solches arglistige Thier sich in den Wäldern auf halte / und nur verstopfener Weise auf die Felder oder in die Obst-Gärten einschleiche / damit es die Früchten auffresse / hiemit aber denen Inwohnern grossen Schaden zufüge / und folgendes eysfert in die Waldungen zurück fliehe.

Eben diesen Nahmen haben die alten Spanier / so sich gegenwärtiger Insel die ersten bemächtigt / denen flüchtigen schwarzen aus Africa hieher gebrachten Slaven ertheilt ; wobey es nach der Zeit unsere Franzosen gelassen / und diese flüchtigen Räuber gleichfalls mit Auslöschung der ersten Sylben *Maron* oder *Marons* benamset haben ohne desselben Bedeutung recht zu verstehen.

Dann ist ein leibeigner Mohr mit seinem Herrn übel zufrieden / oder be-

sondelt er sich um verübter Missethat willen einer schweren Straff / welche er nicht ausstehen mag : Fliehet er in den Wald oder ins Gebürg / allwo sich dißlose Gesind bey Tag auf hält / Nachts aber / jezt hier / jezt dort / in die nächst-gelegenen Wohnungen einfällt / sich mit Lebens-Mitteln versihet / und alles / was ihm unter die Hand kommt / mitnimmt. Ertrappen sie unter währendem Raub einiges Gewehr und bringen dessen endlich so viel zusammen / als zur Ausrüstung einer Rott nöthig ist ; versammeln sie sich und ligen bey hellem Tag in einem Busch auf dem Bauch / und passen denen Reisenden auf / also zwar / daß man oft gezwungen ist starke Kriegs-Schaaren ihnen entgegen zu setzen / damit sie nicht das ganze Land verhergen.

Nun lasse ich Eure Ehrwürden selbst urtheilen / ob ein Missionarius bey dergleichen Leuten was heilsames anrichten wurde. Wem ist jemals eingefallen denen Strassen-Räubern in Frankreich absonderliche Pfarrer und Seel-Sorger vorzusetzen ? Gleichwie es aber mit einem Missionario unter den schwarzen Maronen eben solche Verwandtschaft haben wurde ; also bedarf obberührter Priester / falls sein Beruf nur auf ein Mörder-Pfarren abzielt / deswegen nicht anhero zu kommen / sonder kan sich in seinem Vaterland der geist- und weltlichen Obrigkeit / oder vielmehr einem Diebs-Rottmeister selbst zu solchem Ehren-Amt antragen.

Nichts destoweniger seynd wir geflossen die schwarzen Leibeignen zu bereuen ehender alles biß in den Todt geduldig zu leiden / als sich auf ein so lasterhaftes Leben zu verlegen. Wann aber einer vom bösen Feind sich hat dahin verführen lassen / und nachmalen aus Bereuung solcher Unbesonnenheit sich bey uns anmeldet / bemühen wir uns auf alle Weise ihm bey seinem Herrn Gnade auszuwirken / und beyde miteinander auszuföhnen.

Sezt

Jetzt zur Sach. Eure Ehrwürden verlangen zu wissen, ob von jenen unzählich - vielen uralten Heydnischen Völkern, die vor Zeiten auf dieser Insel gewohnt haben, annoch einige Indianer übrig seyn, welche etwann biß auf diese Stund in ihrem blinden Heydenthum verharren. Ja sie versprechen mir zu deroelben Befeh- rung ohne einziger Spahrung al- les beizutragen, was zu einem derraassen heiligen Werck erfordert wird. Diß ist Eurer Ehrwürden Frag; nun folgt mein zuverlässige Ant- wort.

Gewiß ist / daß der Spanische Admiral Christophorus Columbus, als er zum erstenmal an der Insel Haici an- landete / weder ihren weitläuffigen Be- griff / noch die ungeheure Menge dern Inwohnern gnug hab bewundern kön- nen; dann es kam ihm vor / dieses mäch- tige Eyland sey nicht allein auf der Eb- ne / sonder auch im hohen Gebürg / von welchem es von Auf- gegen Nider- gang der Länge nach in zween Theil zer- schnitten wird / durchgehends mit Leu- then dick besetzt; unerachtet dasselbe sich in der Länge auf zwey hundert / in der Breiten aber auf sechzig / ja an einigen Orten auf achtzig Stunden Weegs ausdehnet. Er fand sich nit betrogen / massen auch so gar in den Kesseln / Thä- lern und Abfängen des Gebürgs zahlrei- che Völkerschafften anzutreffen wa- ren.

Die Spanische Geschichten bezeu- gen / es seyn bey Columbi Ankunfft auf dieser Insel nicht weniger als zehenmal hundert tausend Menschen- Seelen ge- zehlt worden / mit fernerm Zusatz / die geringe Spanische Armee hab wider ein Indianisches Kriegs- Heer von hun- dert tausend wehrhaften Männern / so alle von einem einzigen Cacik angeführt worden / streiten müssen. Dergleichen Caciken, das ist / Königen oder Groß-

Joseph Stöcklein, XXI. Theil,

Fürsten waren sechs / je einer so mäch- tig als der andere / und keiner dem an- dern unterworfen / dergestalt / daß man einen nach dem andern hat über- winden müssen.

Jemand mögte gedencken / die Spanier hätten / um ihren Sig zu er- heben / die Macht und Zahl der Indias nern vergrößert. Allein Herr Bartho- lomæus de las Casas, der gewislich die Ehr seiner Landsleuthen disfalls nicht überschätzt hat / zehlt dern Indianern eben so viel in seiner vor Kayser Carolo V. gehaltener Gegenrede / und erweist eben hiemit / wie unmenschlich die Spa- nier mit den Indianern müssen umgan- gen seyn.

Jetzt beantworte ich ob- gesetz- te Frag und sage, daß von einem dergestalt ungeheuren Hauffen die- ser alten Indianern keine Seel noch Spuhr mehr übrig sey wenigstens auf jenem Theil des Eylands S. Dominici, der unter Französischer Bottmäßigkeit stehet.

Auf der Spanischen Seiten aber findet man ein kleine Hand- voll dieses Volcks, welche sich zwis- schen den Bergen lange Jahr ver- borgen, und nicht ohne wunder- thätigen Beystand Gottes dem Grimm ihrer Verfolgern entzogen hat, gleichwie der Folg zeigen wird.

Forschen Eure Ehrwürden ferner / wo dann die gewaltige Menge mehr- ge- dachter alten Inwohnern hinkommen sey? So muß ich gestehen / daß allhier die Lehr Christi denen Staats-Regeln dern Spanischen Obstiegern Schnur- grad widerstrebe / und dieselben noth- wendig verdamme. Ja das Gefay der Natur allein / wann sie auch von Chri- stenthum nichts gewußt hätten / solte dieselben von der gänzlichen Ausrot- tung deren vorigen Inwohnern abge-

N 2

schrockt

schröckt haben / anerwogen diese hierzu keine andere Unsach gegeben haben / als weilen sie den Muthwillen / harte Verschahren / grobe Gewaltthätigkeiten / bittere Unbilden der Spanischen Kriegs-Knechten länger nicht erdulden könnten.

Dessen unerachtet muß man denen damals in Castilien herrschenden Königlichen Ober-Hauptern Ferdinando und Isabellz Glorwürdigsten Andenkens die ungeschmälerte Ehr lassen / und bekennen / daß sie ihnen die Ausbreitung des Reichs Jesu Christi mehr als ihres eigenen angelegen seyn / in dieser Absicht aber viel heilsamste Satzungen (wie man in allen neu-eroberten Ländern den Aufnahm des Christlichen Glaubens und die Bekehrung der Heyden befürdern sollte) haben ergehen lassen. Wie viel Befehl haben sie nicht von Zeit zu Zeit nach Indien überschickt und gebotten / ihren neuen Unterthanen zu verschonen? dieselben zu beschützen? sie mit einem Göttsfürchtigen Wandel und Christlicher Sanftmuth zum wahren Glauben anzulocken? wie oft haben sie ihre obersten Haupt-Leuth vor dero Abreise schrift- und mündlich gewarnt das Wachsthum der Kirch Gottes als eine Grundveste und Haupt-Zweck aller Anschläge ewig vor Augen zu haben / mithin alles zu verhüten / was dieser Absicht zuwider wäre?

Die Königin Isabella insonders trieb stark auf ob-bedeutete Kriegs-Zucht; dann weil sie den sichhabenden Indischen Krieg als ihr eigenthümliches Werk ansah / und zu dessen glücklichem Ausschlag alle Anstalten weißlich vorkehrte: Also hat sie auch alle so vielfältige Sig dem Göttlichen Beystand allein mit tiefstem Dank zugemessen / folgsamlich aus Erkenntlichkeit die Ehr des Allerhöchsten zu empören und immerfür weiter auszubreiten an sich jemen nichts erwinden lassen; damit sie alle Pflichten so wohl einer unüberwindlichen Heldin / als auch einer Befürderin des wahren Christlichen Glaubens erfüllte. So oft der Admiral Colum-

bus, welcher vielmalen hin und wieder reiste / nach Spanien zurück came und seiner Verrichtungen wegen Rechenschaft erstattete: Ist jederzeit der Königin erste Sorg und Frag gewesen / wie es in Indien mit Fortpflanzung des heiligen Evangelii stehe: Sie hat ihm auch in andern Audienzen stets anbefohlen vor allem der Bekehrung ihrer Indischen Völkern nachzustreben / und mit denenselben glimpflich umzugehen / als welche ohnedem das neue Joch Spanischer Barmhertzigkeit mit schwüriger Ungedult tragen mußten.

Allein es geschiehet öfters / daß hoher Potentaten Befehl von ihren Beamten ganz anderst / als sie verordnet haben / vollzogen werden / zumalen in weit-entlegenen Landschaften / allwo derofelben Verfahren selten untersucht und verbessert werden kan / sie aber in dieser Zuversicht ohne Furcht einiger Straff eigenmächtig herrschen und ganze Länder verderben. Diß kan und will ich vom Admiral Columbo keineswegs verstanden haben / welcher ohne Widerrede auf alle Weise den Ruhm eines der Lobwürdigsten Helden selbiger Zeiten verdient hat / nicht allein in Betrachtung des guten Ausschlags seines sumreichen Entwurfs / den er mit unerforschener Tapfferkeit vorsichtig ausgeführt hat: Sonder auch in Ansehung seiner brünstigen Andacht zu GOTT und Christlichen Lebens / welche mehr dann all-andere Mittel zu seinen Glorwürdigen Thaten beygetragen haben.

Die Urquell alles Übels bestehet in dem / daß einem so großen Helden seine nachgesetzte Hauptleuth nicht / wie es sich gebührte / nachgefolgt seynd. Die Schaar dieser neuen Argonauten / welche unser Jason anführte / bestunde nicht in lauter Helden: Wann auch es einigen hierzu an Tapfferkeit nicht gefehlt hat / so gebrach es ihnen an kluger Mäßigkeit. Die meisten waren solche Leuth / die zugleich der durch ihre Übelthaten wohl-verdienten Straff entgegen / und mit Gefahr eines ehrlichen Todts durch Ausplünderung der neu-erob-

eroberten Ländern geschwind reich werden wolten. Ein dergleichen lasterhafte Absicht hat den Untergang so vieler tausend und tausend Seelen verursacht / aus welchen samt ihrer Nachkommst eine der schönsten Christenheiten hätte können errichtet werden.

Damit ich diese Wahrheit vor Augen stelle / ist nöthig (von Unbeginn der ersten Mißthätigkeit) den ganzen Verlauf des zwischen denen Spanier eines und denen Indianern andern Theils entstandenen Kriegs in einem kurzen Begriff Eurer Ehrwürden zu erzehlen.

Christophorus Columbus, wie oben jedem mann weiß / ist endlich im Jahr 1497. den 25. Decembris nach einer so langen als sehr gefährlichen Schifffahrt an der *Haiti* ausgestiegen / und hat sie *Hispaniolam* oder Klein Spanien genannt. Nach der Zeit ward auf derselben eine Haupt-Stadt angelegt und Domingo, das ist / Sanct. Dominic geheissen / welchen Nahmen das ganze Eyland angenommen und behalten hat. Columbus stieg an dasselbe von seiner äussersten Spitz gegen Westen auszukundigen / von wannen er mit größter Beschwerd Nordwärts vorbey gegen Osten gefahren / und zum erstenmal in einem Haafen des Lands *Mariana* zwischen *Nancenilla* und *Monte - Christo* Anker geworffen / auch denselben *Porto - Reale*, das ist / Königs-Haafen benamset hat. Dieser Antheil der Insel gehörte einem der vornehmsten Caciken oder Königen zu / Nahmens *Guacanaric* / dessen Gebieth sich Nordwärts von dem Haafen *Vega-Reale* / bis zum Französischen Vorgebürg (*Cap François*) erstreckt hat / der noch auf heutigen Tag von denen Spaniern *El Guarico* anstatt *Guacanarico* genannt wird.

An allen Geberden dieses mächtigen Fürstens war nichts Wildes / noch Barbarisches zu beobachten : Dessen Unterthanen der fremden Gästen / ab welchen sie anfangs ein Abscheuen trug

gen / bald gewohnt haben ; dann sie haben dieselben mit all-ersinnlicher Holdseligkeit empfangen ; ein jeder Insulaner wolte den andern dißfalls übertreffen / und sich freygebiger als sein Nachbar gegen die angekommene Fremdling erweisen.

Diese hergegen gaben bald zu verstehen / daß ihr Zweck und Abgott das Gold sey. Kaum hatten es die Indianer vermerckt / als sie ihre kostbaren Ketten samt anderem aus feinem Gold gefertigten Geschmuck ihnen mit Freuden verehrt haben. Ein Kügelein / Schellen / oder andere Tanderey von Glas / so man ihnen dargegen schenckte / gefiele denen Indianern weit besser / als alle Schatz ihrer reichen Gold-Gruben. Gleichwie nun das Land-Volk diese Fremdling als liebwürdigste vom Himmel herab kommende Leuth über alle Massen hoch schätzte ; also wolten sie sich in deroelben Sitten schicken / und alles nachahmen / was sie an den Europäern gesehen haben. Diese hatten mitten zwischen denen Indischen Wohnungen ein hölzernes Creutz gepflanzt / und angefangen solches auf ihre Spanische Art zu verehren. Die Indianer folgten ohne dessen Ursach zu erforschen / diesem Exempel : Sie warffen sich vor demselben auf das Angesicht / sie schlugen knien mit der rechten Hand an die Brust / sie erhuben Augen und Hände gen Himmel / und schienen bereits schon damals den wahren Gott anzubeten / von welchem sie kaum etwas / oder gar nichts gehört hatten.

Dasjenige Schiff / auf welchem der Admiral Columbus sich aufhielt / hatte unter dem Wasser einen so seichten Grund / daß ein plötzlicher Sturmwind dasselbe samt den Anckern fortgetrieben / und an harten Felsen-Köpfen / die kaum über das Meer hervor ragten / zererschmettert hat. Dergleichen Klippen werden von den Franzosen all dort *Re-cifs* genannt.

Durch diesen einzigen Streich wäre des Columbi Vorhaben und Sig

gernichtet / er selbst aber samt seinen Spaniern gezwungen worden sich denen Indianern auf Gnad und Ungnad zu ergeben / wann nicht obbemeldeter König Guacanaric ihn aus dieser Angst errettet hätte : Er schickte ihm ein ganzes Flotill kleiner Nachen zu Hülff mit scharffem Verbott nicht das geringste aus dem Haupt-Schiff zu rauben. Er selbst wolte gegenwärtig seyn / damit er seine Unterthanen im Zaum hielte. Er ließe alle Güter aus dem zerscheiterten Fahrzeug in das nächst-gelegene Küstehaus tragen und dasselbe mit einer starken Wacht verwahren / damit seine lieben Gäst nicht einigen Schaden litten. Des Columbi Unglück gieng ihm so tieff zu Herzen / daß er mit viel vergossenen Zähren dessen Schicksal beweint / und damit er denselben tröstete / ihm alles was je in seinem Land zu finden war / anerbotten / beynebens aber gebeten hat / sich daselbst niederzulassen / und bey ihm / als wäre er zu Haus / zu verharren.

Worauf aber der Admiral / welchem ein kleines Jagd-Schiff übrig geblieben / antwortete / er könnte weder sich für die theils empfangene theils anerbottene Gnaden gnug bedanken / noch länger auf der Insel verweilen / sonder wäre Pflicht wegen benöthiget nach Spanien zu segeln / damit er seinen Königen von dieser Seefahrt den schuldigen Bericht abstatte / wie er nehmlich auf der Insel *Haiti* ausgestigen und hier selbst von dem herrschenden Groß-Ca-lik gnädigst sey empfangen worden. Jedoch wurde er bald zurück kommen / mittler Zeit aber ihm gleichsam zum Pfand einen Theil seines wenigen Volcks hinterlassen. König Guacanaric ließe umgesäumt ein starkes und sicheres Schiff / wie nicht weniger aus den Trümmern der gescheiterten Fregate eine Schanz mit einem ziemlich vestem Graben für diese hinterbleibende werthe Gäst bauen / Columbus hergegen hat beyde mit Spanischen Soldaten / und zwar die Schanz allein mit vierzig Mann besetzt unter Obacht eines tapffern von Corduba gebürtigen Hauptmanns mit Nahmen Jacob D'Arabia, dem

er auch einen Zimmermann / einen Wund-Arzt und einen wohlverfahrenen Constabler samt etlichen Feld-Stricken : Desgleichen soviel Lebens-Mittel und Kriegs-Vorrath / als auf ein ganz Jahr fleckete / verschafft ; die Schanz aber Navidad, das ist / Nativitas oder Geburth benamset hat ; weil er am Heil. Weyhnacht-Tag zum erstenmal in diesem Haafen sich vor Anker gelegt hatte. Hiemit nahm er Urlaub / und trat sein Reise nach Spanien an.

Die Abwesenheit eines so klugen und standhaften Ober-Haupts hat viel Übels / ja die Zerstörung der neuen Pflanz-Stadt verursacht. Der Admiral hatte vor seinem Abzug ihnen befohlen sich ehrbar und Göttsfürchtig / wie es tapffern Männern und gewissenhaften Christen zusiehet / aufzuführen. Allein er war ihnen kaum völlig aus dem Gesicht kommen / als sie all seiner heilsamen Wahnungen vergaßen. Die Uneinigkeit gebar eine Unordnung / die Unordnung ein zaumlosen Muthwillen / der Muthwillen / den Untergang. Die vom Geiz und Fleischstachel (zwen abscheulichen Geistern) beherrschte Kriegsheuth verwandelten ihre Schanz in eine Mörder-Höhle / aus welcher dieselben gleich ausgehungerten Winter-Wölffen einen Ausfall nach dem andern in die rings-herum gelegene Indische Wohnungen versucht / die Weibsbilder geschändet / alles Gold geraubt / und alles / was sich ihrem viehischen Grimm widersetzen dörfte / theils mit Schlägen verbittert / theils verwundet oder getödtet / hiemit aber die Indianer dergestalt erzürnt haben / daß diese aus gut-herzigisten Freunden ihre unversöhnliche Feind worden seynd.

Vergebens bemühet sich König Guacanaric sie zu der allerdings verlohnen gesunden Vernunft wieder zu bekehren / und ihnen vorzustellen / daß / gleichwie ihrer Seits sie gar keine Ursache hätten sich zu beklagen und dergestalt unmenschlich zu verfahren : Also er seiner Seits / Falls keine Besserung folgte / nicht im Stand wäre seine Unter-
tha-

thanen von der Nach abzuhalten / und Gewalt mit Gewalt abzutreiben. Sie ließen ihn predigen / und übten ihre Wuth aus / wie zuvor. Damit sie dann noch ihm und seinen Unterthanen einiger Massen verschonten / seynd sie / bis auf wenig Mann / alle aus der Schantz ausgezogen / und in andere Gebieth / so nicht unter seiner Barmhertzigkeit stunden / eingefallen / allwo sie noch härter / als vorhin jemals / hauseten / auch aller Orten / wo sie hinkommen seynd / merckliche Spuhren ihrer Gewaltthatigkeiten hinterließen.

So viel übereinander gehäuffte Schandthaten blieben nicht lang ungestraft. Diese letztere Indianer / welche von den Spaniern vorher nichts gehört hatten / und sie für nichts anders / als fremde See-Rauber ansehen konnten / haben ihnen heimlich aufgepaßt. Camnabo ein anderer Groß-Casik oder König dieser Insel ertappete ihrer etliche auf der That / als sie ihm einige seiner Weibern entführen wolten / und ließ dieselben alle ohne Gnad hinrichten.

Diß war gleichsam die Losung oder das Zeichen des allgemeinen Aufbotts / massen von der Zeit an die ungeladenen Gäste im ganzen Land aufgesucht und wie raubgierige Tigerthier seynd getödtet worden. Ein nach Wunsch so wohl gelungener Anfang vermehrte denn Indianern Muth und befreiete sie ihrer Zaghaftigkeit; weil sie merckten / daß nicht schwer fallen würde jene Landsstörer auszurotten / ab welcher bloßem Anblick sie zuvor mit zusammen klappernden Knien gezittert hatten. Camnabo versammelte in aller Eil ein ziemliches Kriegs-Heer und verfolgte die Spanier bis in ihre Schantz *Navidad*, in welcher nur fünf Mann / so ihrem Hauptmann d'Afria treu verblieben / übrig waren. König Guacanaric unerachtet aller empfangenen Unbilden kame denen Castellanern zu Hülff; als er aber wahrgenommen / daß ihm Königs Camnabo starke Macht überlegen sey / anebst ihm wegen Kürze der Zeit unmöglich war seine Armee zu versammeln / und

er selbst einen Schuß bekommen hatte; zuge er sich zurück / und ließ die Spanier im Stich.

Was solten nun fünf Spanier wider ein unzählige Schaar bewaffneter Indianern anfangen? Nichts desto weniger wehrten sie sich den Tag hindurch so heldenmüthig / daß die Indianer ihnen nichts abgewonnen haben bis in die Nacht / als diese bey dicker Finsternis in den Graben geschlichen seynd und die hölzerne Schantz in Brand gesteckt haben / welche gar bald verzehrt wurde.

Nicht lang hernach kam der Admiral Columbus aus Castilien mit einer zahlreichen Flott zurück / und warffe zu Porto-Reale den 28. Novembris 1493. die Anker. Dieser hoch-vernünftige Held ward ohne Feindthätigkeit zwischen denen Spanier und Indianern den Fried mit leichter Mühe hergestellt haben / wann er sich auf seiner mitgebrachten Kriegseleuthen Gehorsam und Treue hätte verlassen dörfen. Gleichwie aber sein frisch-angekommene Armee fast lediglich in einem unbändigen Reflex-Gefind bestunde / sage in Herren-losen Landschwärmen / in verwogenen Straßen-Räubern / und Todtschuldigen Ubelthätern (anerkennen man alle Gefängniß in Spanien ausgeleert hatte / damit sein Geschwader besetzt / und sein Kriegs-Herr schleunigst zusammen gebracht wurde) zudem auch die ihm zugesellte Kriegs-Häupter seinen Befehl wenig achteten / sonder ein jeder seinen besondern Absichten / das ist / dem Fleisch-Ehr-und Geld-Geitz / nachstrabe: Also hat das Kriegs-Feuer auf einmal in der ganzen Insel von neuem zu brennen angefangen / und nicht ehender / bis es nicht die meisten Inwohner Indischer Herkunft verzehrt hatte / können gelöscht werden. Meines Thuns ist nicht alle Umstand dieses langwierigen und blutigen Kriegs ausführlich zu beschreiben / sonder bloß allein zu zeigen / welcher massen gesamte alten Indianer auf gedachtem Eyland seyn zerstört worden.

Als

Als die Castiglianer den Widerstand dieser Leuthen nicht erdulden konnten/ haben sie sich entschlossen keinem einzigen/ der ihnen ward in die Hand gerathen/ zu verschonen/ sonder alle ohne Unterschied zu erwürgen. Ich übergehe mit Stillschweigen all ihre hierbey verübte Grausamkeiten/ welche von ihren eigenen Landsleuten seynd mißbilliget worden. Diß Morden und Mezzen währte drey Jahr. Sechs König/ jeder mit einem besondern sehr zahlreichen Kriegs-Heer haben sich/ je einer nach dem andern/ denen Spanischen Obriegern aus allen Kräften/ jedoch vergebens/ widersezt. Wann der grössere Hauffen immerfür gewonnen hätte/ wurden die Europäer den Kürzern gezogen haben; gleichwie aber die Theils mit ledernen Rollern/ Theils mit Panzer-Wammeßen/ auch mit Feuerröhren und eisernem Gewehr stark ausgerüstete Spanier wider nachende Indianer (derer Waffen bloß allein in Pfeilen/ Kolben und Spießen bestanden) zu streiten hatten/ ist kaum zu sagen/ was für ein entsetzliches Blut-Bad sie unter denen armen Indianern angerichtet haben/ derer wenigstens die Halbscheide in diesem Krieg unkommen ist.

Diese elenden Leuth müßten endlich zum Kreuz kriechen und sich denen Obriegern unterwerffen/ damit sie nicht alle in die Pfanne zusammen gehackt wurden. Hierüber ward auf einige Zeit alles still; wozu Guacanaric durch seine Macht und Ansehen viel beygetragen hat. Dieser denen Castellanern jederzeit wohlgeneigte König ist samt seinem Heer auf die letzte selbst mit ihnen zu Feld gezogen/ auf daß er zwischen beyden kriegenden Partheyen den lieben Fried stiftete/ der auch Krafft seiner Vermittlung erfolgt ist.

Gleichwie aber ein Feuer/ so nur mit Aschen überscharrt/ und nicht völlig ausgelöscht wird/ ewig glimmt/ und so bald es ein Graß bekommt/ abermal aufbrennt: also dauerte dieser Stillstand nicht lang/ sonder brach in ein

grössere Glamm/ dann zuvor/ aus. Die Indianer konnten weder das Spanische Joch erdulden/ noch ihren Waffen Widerstand halten. Deshalben erdachten sie einen derben List dieselben mit Hunger von ihrem Eyland zu vertreiben. Sie fasseten nemlich den Schluß ihre Aecker samt der Ebne öd zu lassen/ mithin ferner kein Manioc/ noch Mais anzubauen/ sonder in das Gebürg zu fliehen/ und allda theils mit der Jagd/ theils mit wilden Früchten/ so die Natur selbst hervor bringt/ sich zu ernähren/ womit dann geschehen wurde/ daß der Feind/ welcher sich auf ihren Feldbau steyffte/ aus Abgang nöthiger Lebens-Mitteln entweder vor Hunger zu sterben/ oder vom Eyland abzugehen wurde genöthigt werden. Allein sie fanden sich betrogen; die Spanier waren noch auf ein ziemliche Zeit mit Proviant zur Gnüge versehen/ und beschriben aus Europa so viel zeitlich eingeloffene Lebens-Mitteln/ daß sie niemals einen Mangel verspürt haben. Sie setzten zugleich denen flüchtigen Indianern nach/ und trieben sie von einem Gebürg in das andere/ bis die elende Leuth nicht mehr wußten/ wohin sie sich wenden sollten: Kein Paß war so schmal/ welchen der Feind nicht gewaltthätig durchbohrt: Kein Lager so vorthellhaft/ welches er nicht bezwungen hätte. Er drange in alle Schlupfwinkel so wohl auf dem Gebürg als in den Thälern/ wo sie vermeynt hatten am sichersten zu seyn.

Die hieraus unter den Indianern entstandene Hungers-Noth/ Krankheiten/ Seuchen/ Frost/ Verdruß/ Angst und Jagdhastigkeit haben bey nahe eben so viel derer selbst/ als vormahlen der Krieg verzehrt. Diejenigen aber/ so annoch mit dem Leben davon kommen/ waren genöthigt sich denen Spaniern zu ergeben/ welche mit diesen Gefangenen nach aller Schärffe des Kriegs- und Völcker-Rechts verfahren seynd. Bisshero hatte sich kein Mensch die Indianer zu bekehren lassen angelegen seyn/ weil es der immerwährende Kriegslauß nicht gestattete/ die

Jnn

Inwohner aber solchen Leuthen weder frauen noch glauben konnten / von welchen sie unschuldiger Weise ausgeraubt / betrogen / erwürgt und ins äußerste Verderben waren gestürzt worden.

Endlich seynd etwelche Priester aus dem Prediger- und Baarfüßer-Orden S. Francisci, wie auch von dem weltlichen Priester-Stand nach Indien überführt worden. Diese eyserrige Apostel predigten denen Indianern das Heil. Evangelium zur bequemsten Zeit / als nemlich auf wiederholten Befehl des Spanischen Hofes die Castellaner mit den bestürzten Inwohnern glimpflicher umzugehen anfiengen / diese hergegen begannen dem empfangenen Unbilden zu vergessen / und eben darum die Millionarios mit ehrbiethiger Aufmerksamkeit anzuhören. Ja man hatte Ursach zu hoffen das ganze Land in wenig Jahren zur Heerde unfers allerhöchsten Hirten Jesu Christi zu bringen / falls man nur im Geist der Sanftmuth sie zu gewinnen getrachtet hätte.

Allein der Hintritt Isabella, welcher Christophorus Columbus in die Erwartung bald nachfolgte / hat solche gute Hoffnung zernichtet. Diese gottseelige Königin hatte die armen Indianer jederzeit beschützt / ja einen ernsthaften Befehl nach Indien gesandt diejenigen Spanischen Gewaltthaber / welche Urheber dern verübten Grausamkeiten waren / aufzuzeichnen / und derselben Namen nach Hof zu überschicken / damit sie nach Verdiensten mit aller Schärffe abgestraft wurden. Sie hatte so gar aus mütterlicher Liebe gegen diese neuen Unterthanen in America / durch einen absonderlichen Artikel ihres letzten Willens dem König Ferdinand ihrem Gemahl / der Königin Joanna ihrer Tochter / und dem Erb- Herzog Carl ihrem Enkel anbefohlen das angefangene Werk Gottes fortzusetzen / denen Inwohnern die Freyheit zu erstatten / und auf alle Weise dahin zu streben / damit man diß elende Volk in Güte zur Erkenntnuß des wahren Gottes brächte.

Joseph Stocklein, XXI. Theil.

Sintemal aber man sich bey Hof weder an diese / noch an viel andere Verordnungen der in Gott entschlaffenen Königin Isabella binden wolte / ist aus der so sehnlich-gewünschten Befehlung der Indianern nichts worden : dann / als diese Leuth kaum ein wenig die Süsse der ihnen vergönnnten Freyheit gekostet / mithin sich in ihre Dörffer zuruck begeben / hieselbst ihrem vorigen Gewerb in freudiger Ruhe unter ihren Casiken abgewartet / beynebens keinen andern Last / als etliche geringe Frohn-Diensten samt einem mäßigen Schutz-Geld zu tragen hatten ; nahmen ihnen einige der vornehmsten vom Geiz besessenen Castellanern vor dieselben solcher Freyheit zu berauben und der Leibeigenschaft zu unterwerffen.

Die Sach ward in öffentlichem Rath dem König Ferdinand vorgetragen / daß nemlich die überwundene Indianer mit knechtischer Dienstbarkeit angesehen / unter die in America sitzhaften Castellaner wie Sklaven ausge-theilt / von diesen aber theils in dem Bergwerck / theils anderswo zu strenger Arbeit solten angehalten werden. Man beflisse sich diesen Entwurff so wohl mit Staats- als Glaubens-Ursachen zu bevestigen. Es ist unmöglich / sagten sie / diß Volk zum wahren Glauben zu bringen / so lang man dasselbe bey der freyen Übung des alten Aberglaubens läßt : Dergleichen zu ihrer Verdammnuß reichende Freyheit muß ihnen mit Gewalt vollends abgeschnitten werden. Der Staat fand hierbey auch seinen Vortheil / dann / sprachen die Råth / wann sie unter denen Castellanern zerstreuet dienen werden / haben wir uns keines Aufstands zu besorgen / anertwogen ihnen unmöglich seyn wird sich zu versammeln.

Hier haben wir dann die Urquell des gänzlichen Untergangs der alten Inwohnern dieser Insel. Die Missionarii (welche längst vermerckt hatten) daß die Gemeinschaft dern meistens lasterhaften und ärgerlichen Europæern mit den Indianern in einem Tag an

dies

dieser leystern Seeligkeit mehr verwüste/ als sie mit unterweisen / mit predigen und auferbaulichem Wandel in langer Zeit kaum pflanzen können) sahen gewiß vor/ daß die neu-erfundene Dienstbarkeit das ganze Werck ihrer Befeh- rung gänzlich umstossen wurde. De- rowegen brachen sie aus / und tadelten solchen Rathschluß mit heller Stimm. Zwen beherzte Priester des Prediger- Ordens (sage Antonius Montelino und Petrus von Cordaba) begannen in dero Predigen denselben zu lästern. Die Spanischen Beamten hingegen als Ur- heber dieses Greuels / auf wessen Be- werckstellung sie starck gedungen/glaub- ten gänzlich / sie wären getroffen / und überschickten ihre Klagen nach Hof. Diß war nun der Ursprung vieler Strit- tigkeiten/ bey welchen der Glaub nichts gewonnen/ die Liebe hergegen viel ver- lohren hat.

Gleichwie aber die entrüsteten Mis- sionarii sich anders nicht wolten befänf- tigen lassen / wurden auf Befehl des Hofes unterschiedliche Versammlungen Gottsgelehrter Männern angestellt/ welche zwar nur gar zu hißig über die Frag / ob man mit Austheilung dern Indianern fortfahren solte / gezanck: Und dennoch ihres Zwyrachts wegen nichts ausgemacht haben; massen der- gleichen Handel / so zweyerley Gefich- ter haben / und von jeder Parthey an- derst angeschauet werden (da dem einen diese/ dem andern jene Gegenursachen besser eingehen) so wohl ein- als anderer Seits / auch unter geistlichen Persoh- nen / ihre Beschirmer finden. Der Hof vermeynte in seinem Gewissen be- rechtet zu seyn demjenigen Theil/ so ihm der anständigste war / bezzufallen: Er überschickte dem Herrn Michel Passa- monte / so der Austheilung als Schatz- meister vorstunde / frischen Befehl mit derselben fortzufahren. Solcher Ge- walt vermehrte sein Ansehen / und er- theilte ihm eine Vollmacht / von wel- cher der Glanz anderer hohen Hüp- tern in America ziemlicher Massen ver- finstert wurde. Dann es stunde bey ihm/ dem einen mehr / dem andern weni-

ger Indianer zu schencken / das ist / ei- nem jeden so viel Reichthum (der ei- gentlich in der Menge dieser Slaven bestanden) anzuweisen/ als ihm belieb- te / hiemit aber ihm selbst ein Menge gu- ter Freunden anzuwerben. Dem zu Folg ließe Passamonte vor der Austhei- lung alle noch übrigen Indianer abze- hen / und tande derselben nicht mehr / als sechzig tausend.

Es ist leicht zu gedenden / wie er- bärmlich die armen Insulaner erschro- cken seyn / als man sie zwange ihre alten Wohnungen zu verlassen / und sich der muthwilligen Eigenmacht dieser neuen Herrn zu untergeben. Die Leibeigen- schafft fällt allen Leuthen schwer / aber keinem härter als jenem / der frey ge- bohren und auferzogen worden. Wahr ist / daß der Hof dißfalls dem Gewalt der Herrn gewisse Schranken und Maß gesetzt hat / welche / falls man dieselben nicht überschritten hätte / die Drangsal dern Indianern wurde gelindert haben. Allein die Herrn wolten die Nutzung ihrer Leibeignen aufs höchste treiben / ohne sich an die Königlichen Satzungen Ferdinandi anzubinden / also zwar / daß man dieselben anstatt der Ochsen und Pferden in Wägen einspannte / oder gleich denen Maul-Eseln sich ihrer zum Last-Tragen bediente. Ein so harte Dienstbarkeit schwächte abermal die Zahl dern Insulanern also / daß fünfß Jahr hernach Rodricus Albuquerque, welcher den Passamonte in solchem Amt ablösete / dererselben nur noch vierzehn tausend gezeht hat.

Ein dergestalt schädlicher Folg der Abtheilung hat den gerechten Eyffer dern Apostolischen Missionarien von neuem aufgewärmt. Der berühmte Bartholomæus de las Casas hat all- ande- re weit übertroffen. Er war ein über- aus tugendhafter Priester/ welcher aus blossen Eyffer die Heyden zu bekehren in die neue Welt gereiset. Er besaß in vollkommener Maß schier alle Eigen- schaften/ welche zu einem Apostolischen Mann erfordert werden / verstehe einen grossen Eyffer / ein brünstige Lieb / ein

Abz.

Absehen alles Eigennutzens / ein unsträflichen Lebens = Wandel / ein Englisches Keimigkeit / ein unzerbrochene Leibes = Stärke / die aller Mühe und Arbeit gewachsen war. Seine größten Feind konnten ihm nichts ausstellen / als eine ihres Erachtens zu große Hitze. Jedoch mußte ihn jedermann wegen seiner ungemeinen Frommkeit / Wissenschaft / und sonderbarem Vortheil die Herzen der Indianern zu gewinnen hoch schätzen. Er war mit denen Missionariis des Prediger = Ordens eines Sinns / sie widersetzten sich gesamter Hand aus all = ihrem Vermögen der Austheilung und Dienstbarkeit der armen Indianern. Nach der Zeit trat er selbst in ihren Orden = Stand / und verharnte in demselben so lang / bis er zum Bischof von Chiappa ist erhoben worden.

Es scheint / Gott habe ihn eigends von Mutter = Leib aus zum Tröster und Vatter der bedrängten Indianern auserkoren. Die Bemühungen / Verdruß / Anstoß und Verfolgungen / welche er deshalb übertragen hat / seynd nicht zu beschreiben. Wie oft hat er über Meer die Straßen von America nach Spanien um ihrer Seeligkeit willen ermesen?

Seine ersten Vorträge seynd an Königs Ferdinandi Hof übel aufgenommen worden / allwo ihn die Königlichen auf der Insel S. Dominici bestellte Gewalthaber als einen unruhigen Kopf ausgeruffen hatten. Nach dem Todt Ferdinandi gieng sein Anschlag besser von statten; dann der Cardinal Ximenes so das Steuer = Ruder der Spanischen Monarchie mit aller Vollmacht in Händen hatte / zeigte sich gedachtem Las Casas wohlgeneigt; dieser hat ihm den erbärmlichen Zustand der Indianern / und den Muthwillen der Castilianern so lebhaft vor Augen gelegt / daß der Cardinal ihm vornahm dem Ubel mit Nachdruck abzuheffen.

In diesem Ende erwählte jetzt = genannter Regent vier Männer aus dem Joseph Stöcklein, XXI. Theil.

Orden des Heil. Hieronymi, und sandte dieselben auf bemeldetes Eyland mit ungeschränktem Gewalt in Königlichem Nahmen alle Mißbräuch all da abzuschaffen / absonderlich aber die knechtische Austheilung der Indianern zu wiederbringen / wann sie es für derselben Bekehrung nöthig erachten wurden. Man entsetzte sich auf der Insel ab der Ankunft dieser Königlichen Bottschaftern nicht wenig / absonderlich weil Las Casas sie begleitete. Ihre Glaubens = Brieff / so man üblicher Massen öffentlich verkündet / jagte denen Spagnolen ein heftigen Schrecken ein.

Ein dergestalt wichtige Gefandtschaft hätte beherzten und standhaftesten Männern sollen aufgetragen werden; es gebrach zwar bemeldeten vier Hieronymicern an gutem Willen nicht: Allein sie waren forchtam und im Staatswesen unerfahren. Las Casas nahm gleich anfangs wahr / daß sie aus feiger Zaghafftigkeit die tieffe Wunden nicht ausbrennen / sonder mit kühl = Pflastern / ohne dem Siechen wehe zu thun / verkleisterten wurden; dann sie haben nur einem und dem andern Spanier geringen Stands seine Indianische Sclaven entzogen und diese der Dienstbarkeit befreiet; großen Herrn hingegen / welche die meisten Leibeignen befaßen und dieselben strenger / dann andere / peinigten / gänzlich verschont. Der tapffere Priester redete denen Bottschaftern ins Gewissen und trieb sie emsig an ihrer Amts = Pflicht ein Gnügen zu leisten; sie aber speiften ihn mit leeren Worten ab / und wolten nicht anbeissen. Da giengen die Klagen mit hell = schallendem Getöse von neuem an: Die Gemüther wurden widereinander verbittert: Beide Partheyen brachten ihre Beschwerden nach Hof. Las Casas beschuldigte die Priester des Heil. Hieronymi einer weichen und annehens eigennützigen Forcht: Sie hinwiederum erneuerten die alten ihm angedichteten Lasterungen. Ein so schwüriger Handel konnte so bald nicht entschieden werden: Man schube ihn auf die lange Bank hinaus / und ließe mitler Weile

die Indianer unter dem unerträglichen Laß zerbörsten.

Dermaßen viel Anstoß und Querfreich wurden ein jeglichen andern Missionarium vom Verfolg eines so schweren Handels abgehalten haben: Da hergegen des wackern Las Casas heldenmüthiger Eyffer desto mehr ist entzündet worden / je dickere Brügel man ihm zwischen die Fuß warffe. Halb-jährige mit steter Lebens-Gefahr verwandte Meer-Reisen waren für ihn nur ein kleiner Spaziergang / so oft die Ehr Gdtes seine Gegenwart in Spanien ersorderte. Er faßte mithin den Schluß abermal nach Europam zu schiffen. Man wolte ihn zwar anhalten; da er aber sein Königlichen Paß hervor gezogen / vermög wessen ihm erlaubt war / so oft / als ihm beliebte / hin und her zu schiffarthen / dörfte ihn niemand hindern.

Er fand bey seiner Ankunfft in Spanien die Sachen auf einem ganz neuen Fuß. Der Cardinal Ximenes war nicht mehr bey Leben. Der Indische Hof-Rath hatte die Parthey der Spanischen Beamten wider das Begehren des P. Bartholomæi las Casas angenommen: Wessen Anbringen nicht allein verworffen / sonder auch er selbst ist genöthiget worden sich wegen verschiedener wider ihn eingelassenen böshafter Klagen zu verantworten.

Der sehr geschickte Priester merckend / daß er bey dem Hof-Gericht von Indien nichts auswürden könnte / faßte den festen Schluß sein Anliegen unmittelbar dem jungen König Carl von Oesterreich vorzutragen / welcher damals in Nahmen der Königin Joanna seiner trancken Mutter die Spanische Monarchie beherrschte / und zugleich am Churtag zu Frankfurth durch eigene Botschaffter um die durch den Todt-Fall seines Großvatters Kayfers Maximilian I. erledigte Reichs-Cron buhlte. Viel geschickte Männer mißbilligten des Las Casas Vorhaben / als einen zur Unzeit erregten Handel; dann der junge

Monarch war stets von seinen Flammändern umgeben und mit andern Geschäften von größter Wichtigkeit zu Anfang eines sehr schweren Reichs also überladen / daß er nicht Zeit hatte auf Indien zu denken.

Dessen unerachtet verfügte sich Las Casas nach Hof / allwo er als ein berufener Mann mit Ehren ist empfangen worden. Herr von Chevres vormalen Hofmeister jetzt aber allgemeiner Stadthalter König Carls hörte ihn mit Freuden an: Die Fländrischen Hof-Herrn unterredeten sich mit ihm öfters über die Indischen Angelegenheiten: Der Zwitracht zwischen den Spanischen und Niederländischen Rätthen kam ihm wohl zu statten / weil diese letztern des Königs Vertreulichkeit genossen / mithin sich freueten des Missionarij Klagen gründlich zu vernehmen / damit sie Gelegenheit hätten ihre Beneider zu straffen / und sich über dieselben zu erheben. Darum versprachen sie ihm seinen Vortrag zu erwegen. Allein neue Staats-Sorgen / vorderst aber die Kaiser-Wahl nöthigte den Hof geringere Sachen / unter welche der Indische Streit gehörte / auf ein geraume Zeit beyside zu legen. Solche Frist gab dem Gegentheil Gelegenheit des Patris las Casas Entwurff münd- und schriftlich zu bestreiten. Seine Widersacher setzten ihm einen Mann entgegen / wessen Ansehen seinen Ruhm schwächen sollte / nemlich den Bischoff von Dariana einer Stadt auf dem besten Land in America; allermaßen das Beyspiel des Eylands S. Dominici in andere Indische Länder übertragen / und auch in diesen die Indianer unter den Spaniern waren ausgeheilt worden: Wobey gemeldeter Bischoff / der sich vielmehr des zeitlichen Guts / als der geistlichen Seelsorge bekümmerte / ein guten Schnitt gewonnen hatte. Er kam nach Europa unter dem Vorwand einiger Zweiffeln und Beschwerden / die von niemand als dem Indischen Rath mögten geschlichtet werden: Aber in der That selbst / damit er des las Casas Vorschlag zernichtete.

Er-

Erwehnter Bischoff besuchte den Hof / bey welchem las Casas fast täglich erschiene. Jener tadelte offenbarlich dem Missionarien Beginnen und war beflissen den Ungrund jener Ursachen zu beweisen / auf welchen diese die Nothwendigkeit alle Menschen Abtheilungen in Indien zu widerrufen gebauet hatten. Sein Vorschlag mußte so wohl dem Hof als denen Spanischen Häuptern gefallen / weil beide hierbey ihren Nutzen fanden / womit dann auch des Bischoffs Parthey stark angewachsen ist. Las Casas im Gegentheil hatte alle gerechten und Ehrliebende Persohnen auf seiner Seiten / also zwar / daß ob schon sein Anhang kleiner war / er von Rechts wegen dennoch dem grössern Hauffen vorgezogen zu werden verdiente. Der ganze Hof gerathete untereinander über diesen Streit / biß er endlich dem König selbst zu Ohren kommen ist / welcher aus Begierde von solcher Sach Beschaffenheit vollständig berichtet zu werden einen Tag bestimmte / an welchem der grosse Rath sich versammeln / und die Häupter der strittigen Partheyen in seiner Gegenwart ihre Ursachen widereinander vortragen sollten. In dieser Absicht ward so wohl dem Bischoff von Dariana / als dem las Casas, wie nicht weniger dem jungen Admiral Jacobo Columbo, des Christophori Sohn / angesagt vor diesem Rath zu erscheinen / und ihre Meynung öffentlich vorzutragen. Dieser letztere hatte zwar seines Vatters Amt nebst ziemlicher Wissenschaft / nicht aber feingewaltiges Ansehen ererbt. Was eben dieser Ursach war er von America vor einigen Jahren zurück kommen / weil die Spanischen See Officiers allda ihm den gebührenden Gehorsam nicht leisten / und auch andere Beamten seinen Gewalt beschneiden wolten.

Die Sach war von grosser Wichtigkeit / die Hofstatt aber viel zahlreicher als sonst jemals / mithin auch die Versammlung über die Massen ansehnlich / weil König Carl kurz zuvor mit einer feyerlichen Botschaft von den zu Frankfurth vereinigten Churfürsten als

neu erwählter Römische König nach Teutschland zum Empfang der Reichs Cron und Besitznehmung der Kayserlichen Würden war eingeladen worden: Deswegen man ihm auch in besagter Versammlung fürs erstemal den Titel Ihro geheiligte Majestät öffentlich theilt und ihm ein Kayserlichen Thron aufgerichtet hatte. Herr de Chevres und der oberste Canzler waren unten bey dem ersten Stappel des Throns: Der letztere befohl in Nahmen seiner Majestät dem Bischoff von Dariana seine Meynung die Leibeigenschaft dem Indianern betreffend mündlich zu eröffnen. Er wolte zwar sich anfangs entschuldigen eine Sach von dieser Wichtigkeit öffentlich zu erörtern / welche in geheim und schriftlich viel bequemer seines Erachtens könnte ausgedreht werden. Als aber der Canzler ihm zu reden wieder auferlegt hatte: Ließe er folgende Wort von sich vernehmen.

„Es ist, sprach er / wahrhaftig zu bewundern, daß man sich abermal über eine Sach berathschlagen will, welche schon so vielfältig in denen Raths Versammlungen unter Eurer geheiligten Majestät Durchläuchtigsten Vorfeltern Ferdinando und Isabella Glorwürdigsten Andenkens ist ausgemacht worden, und zwar aus keiner andern Ursach, als weil die Erfahrung gezeigt hat, daß die Indianer wegen ihrer verkehrten Natur und lasterhaften Sitten nicht anderst dann mit der Schärffe können gebändigt werden. Es ist unnöthig also hier zu wiederholen, wie oft sie meyneidiger Weise sich empört, und niemalen mit keinem andern Mittel, als mit dem Gewalt der Waffen zum gehorsam haben können zurück gebracht werden. Haben sie nicht aus allen Kräften sich bemühet die

„Spanier völlig zu vertilgen, und
 „das neue Joch abzuwerffen?
 „Warum solten wir uns dann mit
 „eitlem Hoffnung, als wäre diß
 „Volk auf ein gelindere Art zu
 „gewinnen, bethören lassen? Es
 „kan nicht seyn, sonder wir müs-
 „sen auf die Erober- und Beybe-
 „haltung der neuen Welt verzich-
 „ten, falls diesen Barbarn ein
 „solche Freyheit vergönnt wird,
 „welcher sie unfehlbar zu unserm
 „Verderben mißbrauchen wer-
 „den.

„Man will uns bereden, die
 „Indianer leiden von denen Ca-
 „stellanern grosse Unbilden. Worin
 „bestehen diese? villeicht in ihrer
 „Leibeigenschaft? ist nicht ein je-
 „des obliegende Volk berechtigt den
 „überwundenen Feind mit der
 „Dienstbarkeit zu straffen? seynd
 „die alten Griechen und Römer
 „mit den durch gewaffnete Hand
 „bezwungenen Barbarischen Völ-
 „ckern anderst umgangen? wann
 „jemals ein Land mit strenger
 „Härtigkeit angesehen zu werden
 „verschuldet hat, so seynd es ge-
 „wiß unsere Indianer, welche
 „vielmehr wilden Thieren als ver-
 „münftigen Menschen gleichen.
 „Was solt- und könnte ich hier an-
 „führen von ihren entsetzlichen
 „Schandthaten, Schwelgereyen
 „und dergestalt abscheulicher Un-
 „zucht, daß die Natur selbst
 „darab erröthen, ich aber mit
 „Stillschweigen übergehen muß?
 „ist nur ein einziger Funcken ge-
 „sunder Vernunft bey ihnen an-
 „zutreffen? folgen sie in allem
 „Thun und Lassen einer andern
 „Regel, als lediglich ihrem vie-

„hischen Antrib? Ja, sagt mir ei-
 „ner, unser hartes Verfahren
 „verhindert ihre Befehrung zum
 „wahren Glauben. Allein was
 „verliert die Kirch Gottes an sol-
 „chen Leuthen? wir wollen aus
 „ihnen Christen machen, da sie
 „kaum verdienen dem Menschen-
 „Geschlecht beygezählt zu werden.
 „Unsere Missionarij selbst können es
 „mit Wahrheit nicht laugen: O-
 „der sagen sie uns redlich, was sie
 „mit ihrer Gütigkeit ausgerichtet
 „haben, und wie viel dieser wil-
 „den Heyden von ihnen seyn be-
 „kehrt worden, welche nit halb
 „wieder entweders umgefällt,
 „oder wenigstens nach der Tauff
 „sich wie zuvor, in dem Pfuhi ih-
 „rer vorigen Wollüsten herum ge-
 „welkt hätten.

„Rückt mir jemand vor, sie
 „haben ja unsterbliche Seelen, für
 „welche unser Heyland Jesus
 „Christus sein kostbares Blut ver-
 „gossen; so gebe ich es zu. Be-
 „wahre mich Gott, damit ich sie
 „nicht verlasse. Der Cyffer unse-
 „rer Gott-ergebenester Monar-
 „chen sey ewig gepriesen, welche je-
 „derzeit dieses wilde Volk zur
 „Heerde Jesu Christi zu bringen
 „sich emsigst beflissen haben. Nur
 „diß will ich behaupten, daß die
 „knechtische Leibeigenschaft das
 „süglichsste, ja einzige Mittel sey,
 „dasselbe zu befehren. Dann
 „gleichwie es unwissend, tumm, toll
 „und mit allen Lastern besudelt ist:
 „Also muß man dasselbe in steter
 „Furcht halten: Sintemal diese
 „Unmenschen eben so leichtsinnig
 „vom Glauben wieder abfallen,
 „als unbedacht sie denselben an-
 „nehm-

„nehmen; man hat öfters beobachtet, wie unverschamt ihrer nicht wenig vom Tauff-Brunngraben Weegs zu dem kaum abgeschwornen Heydenthum zurückgekehrt seynd.

So weit erstreckt sich die Rede dieses Prälatens / welche mit stiller und geringer Aufmerksamkeit von jedermannlich ist angehört worden. Nachdem er ausgeredt hatte / wandte sich der Groß-Cangler zu P. Bartholomæo las Casas, und gab ihm zu verstehen / Ihro Königliche Majestät verlangten / er solle dieselbe beantworten. Er folgte und widerlegte des Bischoffs Vortrag ungefehr mit nachgeleszten Worten:

„Ich bin, sprach er, unter jenen Missionariis, welche nach Entdeckung der neuen Welt, dahin seynd abgefertigt worden, einner der ersten gewesen, als Eurer geheiligsten Majestät umüberwindlichste Groß-Eltern und Vorfahrer, Ferdinandus und Isabella Glorwürdigster Gedächtnuß miteinander das Spanische Scepter führten. Es hat gewislich weder der Furwiz, noch der Geld-Geiz, noch ein anderes straffbare Absehen mich zu dieser so weiten als gefährlichen Reise angetrieben, sonder lediglich ein Seelen-eysrige Begierde die Heyden zu bekehren. Ach! warum bin ich gehindert worden mich ohne Anstoß und Widerrede dergestalt einziglich, wie es ein so reiche Erndt ersforderte, zu verlegen? Ach hätte ich nur mit Aufopfferung meines letzten Blut-Tropffens den Verlust so vieler tausend und tausend Seelen hintertreiben können, welche dem Geiz und der Unzucht elen-

diglich seynd aufgeopffert worden!

„Man mögte uns gern verblenden und glaubend machen, dererley Barbarische Grausamkeiten wären höchst nöthig gewesen, damit dern Indianern Empörung abgekräft, und ihnen alle Mittel künftighin ein neue Aufruhr zu erwecken benommen wurden. Mann sage mir dann, aus welcher Quell der erste Aufstand entsprossen sey. Wer hat hierzu den ersten Anlaß gegeben, wir oder die Indianer? Haben nicht diese gutherzige Leuth den Admiral Christophorum Columbum samt seinen Castellanern mit holdseeligster Liebe empfangen, als er zum erstenmal bey ihnen ans Land stige? Haben sie nicht auf das erste Vermercken, daß unsern Leuthen das Gold gefalle, ihre goldene Ketten, Ohrengehenc und Armbrüder selbst vom Leib gerissen, und diesen fremden Gästen mit Freuden geschenkt, folgendes mit ihrer frölichen Freygebigkeit unsern nimmer sattten Geiz überwunden? Als aber sie sich erschöpft hatten und dannoch unsere Begierden nicht vergnügt waren: Haben sie uns noch über diß ihre Häuser, Felder, Fahrnußen und Güter überlassen: Wir hergegen auch mit diesem Reichthum nit zufrieden ihre Weiber, Kinder und Freyheit verlangt: ja diejenigen, welche aus ihnen sich unserm ungerechten Beginnen widersetzten, hingerichtet und am Leben gestrafft. Allein waren wir befugt solche Ding zu begehren, und

im

„im Weigerungs-Fall die armen
„Leuth zu köpfen, zu hengen und
„zu verbrennen, ohne daß ihnen
„wäre erlaubt gewesen sich deshal-
„ben zu beklagen?

„Damit man nun dermassen
„abscheuliche Schandthaten ent-
„schuldige, will man die Welt be-
„reden, die Indianer seyen viel-
„mehr mit wilden Thieren, als
„mit vernünftigen Menschen zu
„vergleichen. Pfui! schamen
„wir uns also zu reden, wir, sag
„ich, welche wie sinnlose Bestien
„mit diesen Leuthen verfahren
„seynd, nachdem sie uns so freund-
„lich empfangen, ja sich selbst aus-
„geraubt hatten, damit sie uns
„bereicherten. Was haben sie
„dann verwürckt und verschuldet,
„nichts anders, als daß sie einen
„dermassen ungerechten Gewalt
„mit gerechten Gewalt von sich ab-
„zulohnen getrachtet und endlich
„das Gewehr ergriffen haben? Die
„äußerste Verzweiflung hat sie zu
„solcher Nothwehr gezwungen.

„Ferner will man all- diese La-
„sterthaten mit dem Beyspiel der
„alten Römern rechtfertigen, als
„wäre uns Krafft des Völcker-
„Rechts erlaubt die Indianer un-
„schuldiger Weise mit der Leibeigenschaft zu straffen. Ein Christ:
„ja (was sag ich ein Christ?) ein
„Bischoff darff also reden? Ist diß
„villeicht sein Evangelium? Wor-
„auf gründet sich unser angemaße-
„tes Recht frey-gebohrne Men-
„schen zu Slaven zu machen, wel-
„che uns niemals keine Unbild zu-
„gefügt haben? Begnügen wir
„uns mit dem, daß sie bereit seynd

„als Unterthanen oder Lehenleuth
„mit Erlegung einer billigen
„Steuer sich unserer Bottmäßige-
„keit zu unterwerffen: Ich gebe
„gern zu, daß unser Sig und O-
„berhand uns hierzu berechtigen:
„Allein es folgt hieraus nicht, daß
„sie auch die Leibeigenschaft ver-
„dient haben. Seynd sie wild,
„tumm, lasterhaft: Darff ja sich
„dessen niemand bewunderen an ei-
„nem Volk, so amnoch im blinden
„Heydenthum steckt; wir als Chri-
„sten sollen sie deswegen nicht ver-
„folgen, sonder beweinen, unter-
„weisen, erleuchten, auf den rech-
„ten Weeg leiten, und nicht in
„Verzweiflung stürzen.

„Was soll ich nun sagen von
„dem Schein des wahren Glau-
„bens, mit welchem wir unsern
„Grausamkeiten einen Glanz der
„Gerechtigkeit ertheilen wollen?
„Wie dürfen wir uns einbilden,
„daß unsere Eisen und Fesseln ein
„tauglicher Werkzeug solcher Be-
„kehrung seyn? Wie ist möglich,
„daß die Indianer die Heiligkeit
„des Christlichen Gesatz erkennen,
„so lang wir durch solche Unbilden,
„welche bis in den Himmel schreyen,
„sie zwingen uns als Gesatz-lose
„Leuth, die weder Gott noch
„Obigkeit fürchten, zu hassen?
„Wie können sie sich freywillig zu
„unserm Glauben bekehren, wann
„wir dieselben aller Freyheit be-
„rauben? zu einem Glauben, sag
„ich, welchem sie unsere Ubeltha-
„ten und Mergernußen zuschreiben?
„Haben die heiligen Aposteln mit
„diesen Mitteln die Heyden zu der
„Heerd Christi gelockt? Sie ha-
„ben die Ketten selbst getragen und
nicht

„nicht denen Unglaubigen solche an-
geschlagen: Sie selbst haben sich
fangen und fesseln lassen, damit
sie andern die Freyheit dern
Kindern Gottes erwurben:
Christus der Herr ist auf die
Welt kommen nicht damit er uns
einer knechtischen Dienstbarkeit
unterwerffe, sonder die verlorne
Freiheit erstattete. Man
muß einem jeglichen freystellen
den Glauben nach Belieben an-
zunehmen oder zu lassen; der auf-
serliche Zwang kan zwar falsche
Gleisner, aber keine wahren
Christen machen. Wollen wir
die Indianer rechtschaffen bekeh-
ren, so müssen wir ihnen das
Evangelium mit Worten und
Wercken, mit Liebe und Sanft-
muth, mit einem frommen Leben
und heiligem Beyspiel verkün-
den, auslegen und vorbilden.

„Es sey auch mir erlaubt Seine
Bischöfliche Würden hinwie-
derum zu fragen, ob seit der ein-
geführten Leibeigenschaft die In-
dianer ein grösseren Lust, als
vorhin, zum Christenthum an-
sich vermercken lassen: Und ob die
Herrn, welchen dieselbe dienen,
sich mit brünstigem Eysser bemü-
het haben sie dißfalls zu unter-
weisen? Worin beruhet dann je-
ner so sehr hervor gestrichene Ru-
cken, welchen so wohl der wahre
Glauben als der Staat aus der
Theilung des Indischen Volks
sollen geschöpft haben? darff ich
es redlich sagen? Als ich zum ersten-
mal in der Insel angelangt bin,
zehlte man dern Inmwohnern nicht
weniger als ein Million, heut aber
ist kaum der hunderste Theil noch
Joseph Stocklein, XXI. Theil.

„übrig. Die vielfache Drangsa-
len, die übermäßige Arbeit, die
ungeschränkte Straffen, die Bar-
barische Grausamkeit haben bis-
hero dererelben neunmal hundert
und neunzig tausend getödtet.
Man spielt mit ihrem Leben, wie
die Kinder mit dem Ballen; man
versenckt sie gleich denen Todten
in dem Bergwerck tieff unter die
Erden, allwo sie weder der Son-
nen noch des Evangelii Licht se-
hen können. Wann das unschul-
dig-gestürzte Blut eines einge-
gen Menschen Nach schreyet und
von dem gerechten Gott erhört
wird: Was für ein unendlich-
grosse Nach wird nicht aus dem
jämmerlichen Geschrey so vieler
tausend Indianern, welche da
alltäglich sterben, erfolgen und
über ihre Verfolger ausgossen
werden?

Las Casas flehete zum Beschluß
die Milde des Kayfers an / damit Ih-
ro Majestät sich ihrer äusserst-
ter Unterthanen in Indien zu erbarmen
allergnädigst geruhen mögten; weil doch
dieselbe dermaleins dem allerhöchsten
Richter wegen all-dieser Ungerechtigkei-
ten / welche abzuschaffen in Dero Ge-
walt stunde / genaue Rechenschaft ge-
ben wurden.

Ein dergestalt verworrener Handel
könnte nicht auf der Stelle / und gleich-
sam aus der Faust geschlichtet werden.
Jedoch lobte der Kayser sehr den Eysser
Patris las Casas: Er rathete ihm auf sei-
ne Mission in die neue Welt zurück zu
schiffen / und versprach demselben alle
daselbst eingeriffene Mißbräuch / die er
so lebhaft vor Augen gestellt hätte / ob-
ne Verzug gänglich zu verbessern.

Nichts destoweniger fandte Höchst-
gedachter Kayser erst lang hernach / ver-
stehe nach seiner Rückkehr in Spanien
einige

einige Zeit diesen Handel vorzunehmen:
Allein es wäre zu spath / wenigstens
die Insel S. Dominici anbetreffend:
Weil allbort alle Indianer / biß auf ein
kleines Häufflein / ausgestorben waren/
welches in einem heimlichen Schlupff
sich versteckt hatte / wie ich jetzt zeigen
will.

Die Insel Sant-Domingo, das
ist / des heiligen Dominici wird (wie be-
reits erwähnt hab) nach der Länge durch
eine Berg = Ketten entzwey getheilt: In
diesem Gebürg trifft man von Zeit zu
Zeit etliche breite Thäler / Kessel und
Platten / in solchen aber verschiedene
Flecken und Dörffer an / derer einige mit
so hohen Klippen umgeben seynd / daß
schier unmöglich ist dieselben zu erstei-
gen / folgsamlich man sich allda leicht
verbergen kan. Darum geschibet öf-
ters / daß ganze Haushaltungen flüch-
tiger Mohren sich daselbst verstecken/
hiemit aber der Wuth ihrer Herren ent-
ziehen. Nun hat es auch einer kleinen
Schaar Indianern zur Zeit der blutigen
Verfolgung gerathen in dem doppelten
Gebürg von Pinnal / so etwann sie-
benzehen Stund von Vega-Real ent-
fernt ist / ein dergleichen Schirm: Ort
zu entdecken / in welchem sie viel Jahr
mitten unter ihren Überwindern / ohne
dero Wissen / sicher und frey gelebt ha-
ben: Weil die Spanier glaubten / es
wäre nun kein einziger Indianer mehr
auf diesem Eyland übrig; biß endlich
eine Rott Jäger sie entdeckt / jedoch aus
Mitleiden ihnen nichts in Weeg gelegt
hat. Willeicht haben sie selbst die Grau-
samkeit ihrer Voreltern verdammt. De-
rowegen gieng man mit diesen armsee-
ligen Leuthen sehr gütig um / sie hingen-
gen erzeigten sich gegen die Castellaner
ungemein ehrerbietig. Die Missionarii
bewunderten ihre Eernsamkeit und Be-
gierd zum wahren Glauben / welchen
sie samt der Heil. Tauff mit Freuden an-
genommen / auch von der Zeit ganz frey
unter den Spaniern wohnen / ja durch
verschiedene Heyrathen sich mit densel-
ben in Verwandtschaft eingelassen ha-
ben / sonst aber / wie zuvor / sich mit
der Jagd und Fischerey ernehren.

Diß ist dann eigentlich das Schick-
sal / welches Gott über die alten Inn-
wohner der Insel S. Dominici verhängt/
und dieses unzählige Volck / wie zu Zei-
ten Josue die Chananaer aus dem ge-
lobten Land / Wurkaus vertilgt hat /
Zweifelsohne damit er diß Eyland mit
einem biegsamern Volck besetzte / sage
mit den aus Africa hergebrachten Moh-
ren / welchen es zwar an Bosheit nicht
mangelt / doch seynd sie viel leichter zu
bekehren und in dem einmal erwählten
Christlichen Glauben weit standhafter
und frömmere als die faulen Indianer /
so in unserer Nachbarschaft wohnen /
und muthmässig von eben dem Stamm
herrühren / von welchem die ausgestor-
bene Insulaner entsprossen waren. Nun
meyne ich beede von Eurer Ehrwürden
vorgelegte Fragen zur Gnüge beantwor-
tet haben. Ich verbleibe

Eurer Ehrwürden

Insel S. Dominici den
2. Februarii 1730.

Diener in Christo.
du Margat.

Numerus 453.

Brieff

R. P. Petit der Gesellschaft Je-
su Missionarii

An R. P. Davaugour besagter
Societät Priestern, und General-
Procuratorem der Missionen in
Nord-America.

Geschriben zu Neu-Orleans
den 12. Julii 1730.

Juny

Inhalt.

Von dem Tempel / Götzendienste / Aberglauben / Gesäzen und Sitten eines wilden Volcks in Neu-*Frantz* reich / so man die *Natschen* nennt. Von dem Hauf / Gewalt / Ansehen / Geschlecht ihres Land-*Fürstens* / der sich für ein Bruder der Sonnen aus-*gibt*. Von seiner Erbfolg und Be-*gräbnuß*. Von dieser Völkern *Policey* / Regierung / Land- und Fest-*Tägen* / Leich-*Begängnußen* / Hoch-*zeiten* / Feld-*Bau* / Ernte / Kriegs-*Rüstungen* / Feld-*Lagern* / und Eh-*ren-Titeln* / welche sie durch Helden-*Thaten* erwerben müssen. Sie glau-*ben* dem Seelen Unsterblichkeit / samt der ewigen Seeligkeit und Ver-*dammnuß*. Deroselben Leib- und Wund-*Arzt* / wie auch ihre Wetter-*Macher* seynd abergläubische Zanbe-*rer* ohne einzige Wissenschaft. Selt-*same* Art fremde Gesandten zu em-*pfangen* und abzufertigen.

Sie überfallen und tödten meyn-*eidiger* Weise urplötzlich alle in ih-*rem* Land befindene *Frantzosen* samt ihrem *Missionario Patre du Poisson S. J.*

Die von denen *Natschen* gleich-*falls* zum Aufstand bewegene *Jassunen* empören sich wider die *Frantzosen* / derer einige samt unserm *Missionario Patre Souël S. J.* ums Leben gebracht werden; ein anderer Priester *S. J.* Namens *P. Doutreleau* empfangt auch ein Schuß bey dem Altar: Je-*doch* errettet er sich und langt zu *Neu-Orleans* an. Die *Tschacken* (ein mächtiges Vold) rächen dem *Frantzosen* Todt durch ein herlichen Sig. Die *Frantzosen* selbst führen wider die *Natschen* Krieg / und erlösen viel Ge-*fangene*. Die *Natschen* schänden die heiligen Kelch / *Ciboria*, und Kirchen-*Aelder*. Lob dem Ursulinerin zu *Neu-Orleans*. Untreu dem *Tschika* schanen: Treu dem *Illinern* und dero-*letztern* Vortschafft zu *Neu-Orleans*. Von dem tapffern *Lyffer Patris Guignas* und anderer *Missionarien*. Von *Joseph Sträcklein*, XXI, Theil.

unterschiedlichen wilden Völkern. Die *Natschen* bereiten sich zu einem neuen Krieg. Der Brieff *Patris Petit* lautet also:

Ehrwürdiger Pater in Christo.

P. C.

Es kan Eurer Ehrwürden die er-*bärmliche* Zerstörung jener neu-*en* *Frantzösischen* Pflanz-Stadt / so zur rechten Hand des Fluß *Mississippi* hundert und zwanzig Stund weit von dessen Mund ligt / nicht verborgen seyn: Wie nehmlich des Lands *Jans* wohner *Natschen* genannt meyneidiger Weise ohne einzige Ursach um eine Zeit-*da* wir es am wenigsten vermuthen könnten / schier alle *Frantzosen* selbiger Gegend / unter solchen aber auch zwey unserer *Missionarien* todt geschlagen / mit-*hin* dieselbe Mission gänzlich verbergt haben.

Damit ich nun Eurer Ehrwürden den *Grenel* dieser Verwüstung vor Au-*gen* stelle / will nöthig seyn vorher obge-*nannter* *Natschen* (eines sehr wilden Volcks) Götzendienst / Sitten / Aberg-*glauben* / Gesäz und Lands-*Gebräuch* zu beschreiben / damit man ohne Hinder-*nuß* meinen nachfolgenden Bericht von erwehnter grausamen Niederlag begreis-*sen* möge.

Gleichwie die *Natschen* eines der schönsten und fruchtbarsten Ländern / so je auf dem Erd-Creis zu finden seynd / besitzen: Also trifft man auch in diesem Theil von Nord-America sonst nirgend / als bey ihnen ein vollständigen Götz-*dienst* samt einem vollkommenen Land-*Recht* an.

Ihre Abgötterey gleicht in gewis-*sen* Stücken der alt-Römischen. Sie haben ein mit Gözen-Bildern angefüll-*ten* Tempel / welche da die Gestalten nicht allein sterblicher Menschen / sonder auch so wohl zahmer als wilder Thieren

entwerfen: Denen sie Göttliche Ehren erweisen.

Der Tempel siehet schier aus / wie ein grosser Back-Ofen: Er hat etwann hundert Werckschube in seinem Umfang / und über dreyßig im Durchschnitt. Die Pforten ist vier Schuhe hoch / und drey Schuhe breit: Das Licht hat kein andern Einfall als diesen: Weil der ganze Bau ohne Fenster ist. Der Gewölbe-Oranz hat zwar eine Oeffnung / die aber mit dreyfachen Himel-Decken überlegt ist / damit der Regen und Schnee von allem Einfall abgehalten werden. Oberhalb des Gewölbes stehen auswendig drey hölzerne gelb / weiß und roth angestrichene Adler. Ausserhalb der Tempel-Thür ist ein Vorschopff mit einem Zimmer / dessen Eingang grad gegen bemeldetes Tempel-Thürlein schauet: In solchem halt sich der Gözen-Diener auf / welchem die Hut des Tempels anvertrauet ist. Dieser hat rings umher einen mit zugespitzten Pfälen eingefassten Zwinger / auf welchen die Hirn-Schaalen jener Feinden / so von ihnen im Krieg ermordet worden / aufgesteckt seynd.

Innerhalb des Tempels siehet man viel hölzerne Tisch oder Gestimms / je eines auf dem andern / auf diesen aber ein Menge schöner aus Meer-Rohr geflochtener und ablängicht-runder Körben: In welchen die Gebein ihrer verstorbenen Fürsten / und gleich darneben / jedoch besonders / die Gebein ihrer Bedienten (welche freywillig nach gemeldeter Fürsten Todt sich haben ertrosseln lassen / damit sie dieselben in die Ewigkeit begleiteten) aufbehalten werden.

Ein anders von den vorigen abgesondertes Gestimm trägt verschiedene zierlich gemahlte Körb / in welchen obbemeldete Gözen bewahrt werden; diese bestehen theils in erdenen / theils in steinernen Manns- und Weibs-Gestalten: Wie nicht weniger in Natter-Köpfen und Schlangen-Schweiffen von seltsamer Art: In ausgeschopfften Nacht-Eulen: In durchsichtigen Cry-

stall-Stückern: In Rifen oder Rinnsalen grosser Fischen. Im Jahr 1699. ist allda auch eine Flaschen und Schaa-len von Glas gefunden worden.

In diesem Gözen-Haus wird mit gedürtem Ruß- und Eichbaum-Holz ein ewiges Feuer unterhalten / so zwar immer glimmt / doch niemals flammt / damit der Tempel nicht verbrenne. Die Altmänner seynd schuldig das Scheit-weis gespaltene Holz zu liffen / welches sie in den Zwinger werffen. Die Tempel-Hüter / derer mehr / nehmlich aus jedem Quartier etliche seynd / lösen einander einzelweis ab; welchen nun die Stund betrifft / der vertrittet so zu sagen die Schildwacht unter dem Vorschopff / und gibt fleißig acht / damit das Feuer nicht auslösche: Er legt von Zeit zu Zeit zwey oder drey Scheiter an / jedoch nur bey dem End / und schiebt sie nach: Sie dörffen nicht über / sonder nebst einander ligen; womit die helle Flamme verhütet wird.

Keinem Weibsbild ist erlaubt in dem Tempel zu erscheinen / des Fürsten Schwestern allein ausgenommen. Der Eintritt ist allen andern Versohnen ohne Unterschied verboten / auch so gar damalen / wann sie denen Geistern ihrer Bluts-Verwandten (dero Wein darinnen aufbehalten werden) das Essen bringen / so der Tempel-Hüter neben jenen Korb setzt / in welchem dessen Gebein ruhen. Diese abergläubige Ceremonie währt nur einen Mond-Lauff. Die Schüssel werden hiernächst auf die Pfäl des Zwingers gestellt und denen wilden Thieren überlassen.

Die Sonn ist dem Varschen höchste und geehrteste Gottheit; dann gleichwie diese Wilden mit Augen nichts schönere oder herrlicheres ansehen / als diesen Haupt-Stern: Also erweisen sie ihm auch die allergrösste Ehr. Um eben dieser Ursach willen nennt sich ihr Land-Fürst einen Bruder der Sonnen / weil er auf Erden nichts über seiner hat. Die Leichtgläubigkeit des Vövels gibt ihm einen ungeschränkten / ja eigenmächtigen Gewalt

Gewalt über sein Volk: welches um dessen Ansehen zu vermehren von aufgeworfener Erden und Basen ein grossen Tempel/ auf solchem aber ihm seine Hütten bauet / so dem Tempel fast gleich sthet. Die Hauß- Thür schauet gegen Aufgang. Alle Morgen fröhe kommt der Lands- Fürst zur selben hinaus/ und grüßt seinen erst- gebornen Bruder/ das ist die Sonn/ mit laut heulender Stimm etliche mal nacheinander/ so bald derselbe sich auf dem Horizonte blicken läßt. Hiernächst nimmt er ein grosse Taback- Pfeiffen ins Maul und pffert ihm die ersten drey Mäuler voll Rauchs: Demnach schlägt er beyde Hand über seinen Kopff zusammen: und schwingt sich von Aufgang halb- rechts herum nach Niedergang/ damit er ihm die rechte Strassen weise/ welcher derselbe sich diesen Tag halten soll.

Linker Hand / wann jemand in seine Hütten hinein gehet / stehen etliche Better/ rechter Hand aber nur das mit unterschiedlichen Figuren und Gemälden bezierte Bett des Land- Fürstens/ so übrigen in hartem Rohr- Stroh- und Schilffen bestehet; die Stell des Haupt- Küssens vertritt ein viereckichtes Bloch oder hölzerner Klop. In Mitten der Stuben sthet ein kleiner Schrank: Ein jeder/ welcher hinein kommt/ muß drey mal um denselben herum gehen. Bey dem ersten Eintritt ins Zimmer bilt man den Lands- Fürsten anstatt des ersten Gruß mit einem heulenden Wolffs- Seuffzer an. Hernach marschirt man drey mal um den Schranken und ferner biß zum End der Stuben / ohne bißhero den Land- Fürsten angeschauet zu haben. Allda hebt man beede Hand auf: Schlägt sie über den Kopff zusammen/ und heult wiederum drey mal erbärmlich. Will nun der Fürst dem Gast oder Unterthan Audienz ertheilen/ so antwortet er mit einem kleinen Seuffzer/ und deutet ihm / er soll niedersitzen; der andere heult abermal / um sich dieser Gnad zu bedanken. So oft der Land- Fürst eine Frag vorbringt / muß der Unterthan einmal heulen/ bevor er antwortet: Nach vollendetem Gespräch

aber heulet er an einem Stuck so lang/ biß er ihm aus dem Gesicht und aus dem Zimmer kommt.

Wann der Fürst stirbt/ wird seine Hütten niedergerissen: Ein neuer Tempe aufgeworffen / und auf diesem wie auf einer weitläuffigen Bühne ein neues dergleichen Hauß für seinen Nachfolger (den neuen Sonnen- Bruder) gebauet/ welcher niemals in des Vorfahrers Hütten zu wohnen pflegt.

Es seynd gewisse Altmänner bestellt/ welche das Volk im Gögendienst und Land- Recht unterweisen. Eins der vornehmsten Gesäßen bestelt dem Lands- Fürsten als leiblichen Bruder der Sonnen/ und Herrn des Tempels die höchste Ehr zu erweisen.

Die Matschen glauben / daß unsere Seelen unsterblich seynd. Wann der Mensch / sprechen sie / von dieser Welt abscheidet / so kommt er in ein andere/ allwo derselbe entweder belohnt oder abgestraft wird / nachdem er es mit seinem Leben verdient hat. Ihr ewige Seeligkeit bestehet in gut essen / trinken/ tanzen und allerhand fleischlichen Wollüsten: Die Verdammnuß hergegen in stetem Abgang dieser viehischen Uppigkeiten. Dann sie bilden ihnen ein/ daß jene / so ihr Gesatz emsig beobachtet haben / in ein über alle Massen lustiges Land übertragen / daselbst mit den niedrigsten Lecker- Bisklein gespeißt/ mit auserlesnenen Geträncken ergötzt / und mit all- erdencklichen Freuden sollen erquicket: Die Ubertreter ihres Gesatz hingegen in ein unfruchtbares / sumpfiges / widerwärtiges Erdreich verfloffen werden: Allwo es ihnen an guter Nahrung gebrechen soll. Da werden / sagen die Matschen / ihre mutternackende Leiber von Brämen und Hornussen blutig gestochen / sie aber von allen herum ligenden Völkern mit nimmer endendem Krieg überzogen werden / niemals kein guten Bissen ins Maul stecken: sonder sich mit Crocodile- Fleisch/ stinckenden Schlamm- Fischen/ und Muschel- Schnecken behelffen müssen.

müssen. Weder Weizen/ noch Bohren/ noch Melonen oder andere gute Erdfrüchten können in selbem Jamerland nicht wachsen.

Dieses tumme Volk gehorsam blinder Dingen dem Land's Fürsten. Er hat alle Vollmacht nit allein über ihre ligende und fahrende Güter/ sonder auch über dero Leben. Keiner wird sich weigern ihm seinen Kopff darzugeben/ so bald er ihn begehrt ohne vorläufige Ursach oder Gerichtmäßige Erkenntnuß. Für alle Frohn-Dienst und Arbeit/ so er ihnen auferlegt/ dörfen sie keine Bezahlung weder fordern noch annehmen. So oft die Franzosen guter Jägern oder Schiff-Leuthen nöthig haben/ begehren sie solche vom Fürsten-Sonnen-Bruder/ welcher gegen baare Bezahlung/ die er in sein Bentel steckt/ ihnen solche zwar willfährig überschickt/ aber von dem Eidlohn diesen armen Leuthen kein Heller mittheilt: Wehe dem/ der sich deshalb beklagen wurde. Unter den Haupt-Satzungen ihres Aberglaubens ist eine der vornehmsten/ so da lautet für die Hausgenossen des Land-Fürstens/ daß sie nach seinem Todt dessen Leich beehren/ und mit ihm sterben müssen/ damit er auch in der andern Welt von ihnen bedient/ sie aber mit ihm dem ewigen Wollüsten theilhaftig werden/ in welcher Hoffnung dieselbe sich mit größter Freud gern tödten lassen.

Damit Eure Ehrwürden dieses blutige Spiel aus dem Grund verstehen/ ist zu wissen/ daß/ so bald von einer Schwester des Land-Fürstens ein Erb-Prinz/ der ihm an der Regierung folgen solle/ gebohren wird/ ein jede Haushaltung/ welche ein säugendes Knäblein an der Mutter-Brust hat/ ihm solches zu einer Lehensteuer schenken müsse. Aus all diesen Knaben wird ein gewisse Zahl zum Dienst des jungen Fürstleins auserkoren. Man stellt sie zwar ihren Eltern wieder zurück bis zu einem gewissen Dienst-fähigen Alter/ da man jedem aus ihnen an dessen Hoffstatt ein Amt gibt/ wie

es seine Eigenschaften erfordern. Einige werden zu seinen Fischern oder Jägern: Andere zu seinem Feld-Bau: Etwelche zu seinen Haus-Diensten/ oder zu Mitspielern erwählt. So bald nach der Zeit ihr Fürst von dieser Welt abscheidet/ müssen sie alle denselben in die Ewigkeit ohne Widerrede begleiten. Wann nun der Tag zu ihrem Todt bestimmet ist/ schmücken sie ihre Leiber aufs prächtigste/ und verfügen sich auf den Haupt-Platz bey dem Tempel/ allwo alles versammelte Volk ihrer wartet. Demnach sie daselbst ein lange Weile gejauchzet/ gesungen und getanzt haben/ legt ein jeder ihm selbst einen langen aus Ochsen-Haaren geflochtenen und mit einem Lax in der Mitten versehenen Strick um den Hals; die vorhin bestellte Scharfrichter treten herbey je zween und zween für einen Mann/ sie nehmen die End des Stricks in die Hand/ vernahmen die Sterbenden ihrer Pflicht/ wie nehmlich denenselben oblige den entleibten Fürsten im Land der Wollust zu bedienen/ und erwürgen hiemit diese armen Leibeignen des Teuffels/ welche mit unbeschreiblichem Lust ihr Leben dargeben.

Wann diß geschehen/ werden ihre Bein/ absonderlich die Hüft-Schulter- und Schulter-Bein von dem Fleisch abgelöset und zwey Monath unter dem Erdboden vergraben (damit alles Fleisch abfaule) nachmals aber wieder ausgescharrt/ gesäubert/ in ein Korb gelegt/ in Tempel gebracht/ und hieselbst auf der Seiten zu den Gebeinen ihres Fürstens beygesetzt. Allein solche Ehr wird nur wenigen und zwar denen vornehmsten Bedienten erweisen: Die übrigen ertroßelte Leichen werden von den Blutsverwandten aufgehoben: Nach Haus getragen: und samt ihrem Gewand/ Strick und Gewehr zur Erde gestattet.

Eben dieser Gebrauch wird beobachtet/ wann des Land-Fürstens Brüder und Schwestern mit Todt abgehen. Da diesen letztern zu Ehren die bey denselben in Diensten gestandene Weibsbilder

der gleichmäßig erwürgt / und obbe-
rührter massen entweder geschelt oder be-
graben werden: Doch wird denen Kinds-
Beterinnen verschont. Hergegen ver-
richten sie öfters auf diese Gnad / be-
stellen eine Säugamme und lassen sich
ertrockeln / auf daß ihre Seelen der ein-
gebildeten immerwährenden Freuden
besto ehender genießen mögen. Etliche
erwürgen selbst ihre Brust-Kinder / da-
mit sie ohne Hindernuß ihren Fürstinnen
nachfolgen und durch den Strang mit
andern sterben.

Das Land-Fürstenthum ist zwar
bey den Natschen erblich / und bleibt
stets bey einem Geschlecht. Allein nicht
des Fürsten Sohn folgt dem Vatter in
der Regierung / sonder seiner ältern
Schwester / oder / (falls dieselbe un-
fruchtbar seyn sollte) der ältesten Prin-
zessin Sohn. Solche Erbsolg gründet
sich auf die Untreu der zaumlosen Ehe-
weiber: Wir seynd / sagen die Nats-
schen / nit versichert / daß die Söhn
unsers Land-Fürstens von ihm / und
aus Fürstlichen Geblüt herkommen:
Weil er Mägdelein von geringerer
und gemeiner Herkunft zur Ehe
nimmt; da im Gegenspiel der Fürstli-
chen Schwester Kinder wenigstens
mütterlicher Seiten unfehlbar Zweig
und Sprossen des regierenden Haufes
seynd.

Die Prinzessinnen aus Land-Fürst-
lichen Stamm ertöfen ihre Bräutigam
jederzeit aus armen Geschlechtern / und
dürfften nicht mehr als einen Mann ha-
ben; hingegen ist ihnen erlaubt denselben
ohne Ursach zu verstoßen und ein andern
zu nehmen / wann er nur ein geborner
Natsch / und kein Ausländer ist. Sol-
te er seine Ehe mit einer Untreu enteh-
ren / so läßt ihm die Prinzessin den
Kopff mit einem Kolben zerschmettern.
Sie aber ist an dergleichen Gefas nicht
verbunden / sonder kan so viel Neben-
buhler auf der Seiten halten / als ihr
beliebt / ohne daß der Mann nur das
mindeste Zeichen seines Unwillens mer-
cken lasse: Dann er ist gleichsam ihr
Leibeigener / und erscheint vor derselben

in tieffester Ehrforcht: Er speist niema-
len mit ihr / und grüßt gleich andern
Haufbedienten dieselbe mit Heulen zum
Zeichen seiner Unterthänigkeit. All-sei-
ne Freyheit bestehet in dem / daß er des
knechtischen Frohndienstes befreyt ist /
und als Hofmeister dem Gesind seiner
Fürstin vorstehet.

Vor Zeiten waren die Natschen
ein mächtiges in sechzig große Dörffer
abgetheiltes Volk: Sie zählten acht
hundert Sonnen oder Prinzen. Nun-
mehr aber bleiben ihnen noch sieben klei-
ne Dörffer samt eilff Sonnen übrig. In
jedem Dorff stehet ein Tempel / in wel-
chem das ewige Feuer unterhalten wird /
und ein Unterfürst; allein diese Dorff-
Fürstlein seynd insgesamt dem Land-
Fürsten unterworfen / welcher alle vor-
nehme Aemter des ganzen Lands zu
vergeben hat / als da seynd die zweyen
Kriegs-Obere: Die zwey dem Tem-
pel und Götzendienst vorgefetzte Cere-
monie-Meister: Item zweyen Staats-
Richter / die mit fremden Gesandten
und Botschaften das behörige abhan-
deln: Ferner ein Baumeister: Alsdann
vier Hauptwirth / welche / so oft der
Land-Fürst sein gesamtes Volk oder
fremde Leuth zu Gast ladet / alles vor-
bereiten und veranstalten. Wer nun
diesen Obrigkeiten sich widersetzen sollte /
wird eben so hart gestrafft / als hätte er
dem Fürsten selbst abgesagt.

Das Volk versammelt sich alle
Jahr erstlich zur Saat-Zeit / da es ein
weitläuffiges Stuck Felds mit Indi-
schen Weizen / mit Hülsen-Früchten /
Kürbsen und Melonen ansäet. Zwey-
tens zur Erndt-Zeit / wann alle haltba-
re Früchten in ein ungeheuer-großes
Kornhaus / so auf einer Wisen stehet /
zusammen getragen und alldort bewahrt
werden. Drittens im heissesten Som-
mer nach dem Schnitt bey der allgemei-
nen Lands-Mahlzeit / zu welcher ein je-
der etwas nach Vermögen beyträgt /
dieser zwar Fisch / jener Wildpret /
der dritte Geflügel / und also weiters.
Die größte Freud bestehet in einem fast
anansselichem Tanzen. Der Lands-
Fürst

Fürst samt seiner Schwester sitzen unter einer hoch erhobenen grünen Laubhütten und schauen dem Freuden-Spiel ihrer Unterthanen zu. Die Prinzen/ Prinzessinnen und Land-Beamten haben ihre angewiesene Derter nächst des Fürsten/ welchen sie mit mancherley Ehren-Bezeugungen immerfür anbeten.

Gedachter Fürst und seine Schwester werden von den acht grössten und stärksten Männern auf einer Trag-Bühne und auf Schultern dahin gebracht. Der Fürst hält ein grosses mit vielfarbigen Federn gezieres Scepter in der Hand. Das Volk / so ihn begleitet / springt und singt um ihn herum zum Zeichen der allgemeinen Freud. Diß Gaukelwesen währt drey Tag und Nacht. Den letzten Tag werden alle unterhalb der Laubhütten versammelt / damit sie des Land-Fürstens lange Predig anhören / in welcher derselbe sie vermahnzt zu vorderst alles / was zum Gözen-Dienst und zur Religion gehört / nach Ausweisung ihrer Gefähen zu beobachten / absonderlich aber in tiefster Demuth die Geister / welche im Tempel wohnen / zu verehren / auch in diesen Stücken ihre Kinder fleissig zu unterrichten. Wann sich einer dißfalls in selbem Jahr durch seinen Eyffer sonderbar hervor gethan / so ertheilt er selbst ihm öffentlich sein Lob. Als Anno 1702. der Tempel verbrunne / mithin um die Geister zu besänftigen sieben oder acht Weiber ihre Kinder ins Feuer geworffen hatten / beruffte der Lands-Fürst nach dem allgemeinen Gastmahl diese Heldinnen zu sich / und prife mit hochgestelzter Red-Kunst deroeselden Großmüthigkeit / mit welcher sie denen Göttern dasjenige / was ihnen das Liebste ware / aufgeopffert hatten; er sprach zum Beschluß anderen Weibern zu / sie sollen an einem dergestalt ruhmwürdigen Beyspiel sich spiegeln / und demselben in dergleichen Begebenheiten nachfolgen.

Ein jeder Haushatter opffert die ersten Baum-Erd-und Hülsen-Früchten (die er insonders anbauet oder

pflantz) in dem Tempel: Wohin auch alle Geschenck / so denen Matschen von andern Böckern verehrt werden / gehören. Man bringt dieselben zum Eingang des Tempels; der Hütter tragt solche hinein / und biethet sie denen Geistern an. Nachdem sie allda ein kurze Weile gestanden seynd / bringt er dieselben zum Lands-Fürsten / der solche anstheilt / wie es ihm gefällt: Ohne daß jemand sich beschweren dörfte / zu wenig oder gar nichts darvon empfangen zu haben.

Aller Saam / so in die Erden gesprengt wird / muß vorhin mit gewissen abergläubischen Possen im Tempel geopffert werden. Alle / die zum Tempel kommen / erheben ihre Hand empor und heulen drey mal: Hierüber schlagen sie ihre Hand auf den Boden nieder / reiben sie auf der Erden / stehen wieder auf / und heulen. Diß wird zum dritten mal wiederholt. Wann einer hingegen bey dem Tempel nur vorbey gehet / grüßt er denselben nur einmal mit niedergeschlagenen Augen / aufgestreckten Händen und einem Seheul. Solte ein Vater oder Mutter vermercken / daß ihr Kind solche Eherbiethigkeit unterlasse / werden sie es gewiß mit etlichen Prüegeln abstraffen.

Bissher hab ich von den Gebräuchen / so den Gözendienst und Tempel betreffen / geschrieben. Was hingegen ihre Ehe-Verlobnußen anbelangt / geschehen diese ohne viel Gepräng. Will ein junger Pürsch heyrathen / meldet er sich bey der Braut Vater / oder / wann dieser todt ist / bey ihrem ältern Bruder an. Man vergleicht sich untereinander über die Ehesteuer / welche in Pelzwerck und Waaren bestehet. Wann auch ein Mägdlein vorhin ein lieberliches Leben geführt / hat es nichts zu bedeuten / wann nur ein geringe Hoffnung / sie werde sich im Ehestand bessern / hervor leuchtet. Man gibt wenig auf ihren hohen oder nideren Stamm acht: Gnug ist / daß sie dem Bräutigam gefällt. Der Braut Eltern fragen in ihrer Auskundigung nur nach / ob er ein

ein guter Aekersmann / Fischer oder Jäger sey. Je vortreflicher derselbe in einem dieser drey Stücken ist / desto wohlfeiler gibt man ihm die Brant.

Nachdem man sich obstehender Massen verglichen / verfügt sich der Bräutigam mit seinen Gefährten auf die Jagd: So bald er von Wildpret oder Fischen so viel / als zur Ergözung beiderseits Freundschaft vornöthig ist / zusammen gebracht / wird die Hochzeit bey der Braut Eltern angestellt; man bedient zu vorderst beede neue Eheleuth / welche miteinander aus einer Schüssel essen. Nach der Mahlzeit biethet der Bräutigam erstlich der Freundschaft seiner Braut / folgendes seinen Anverwandten / jedem ein angestechte Pfeissen Taback an. Wann das rauchen ein End hat / nehmen alle Abschied / damit beede junge Eheleuth allein beyammen übernachten. Den andern Tag fröhe führt der Bräutigam die Braut zu seinem Schwiger-Vatter in dessen besondere Stuben / welcher ihn so lang bey sich im Haus behält / bis die Freundschaft ihm ein neue Hütten aufbauet / in welcher beede neue Ehegatten miteinander allein wohnen mögen. So lang der Bau währet / gehet der Bräutigam täglich auf die Jagd / damit er die Baulenuth mit einem guten Nachtmahl ergözen könne.

Das Landrecht erlaubt denen Natschen so viel Welber zu nehmen / als ihnen beliebt. Jedoch nimmt der gemeine Mann mit einer oder zweyen gern verlieb. Der Lands-Fürst und die Dorff-Fürstlein halten dererselben mehr; dann gleichwie die Unterthanen deroelben Aecker und Gelder Frohnweis umsonst anbauen müssen: Also fällt ihnen die Unterhaltung mehrer Gemahlinnen nicht schwer.

Die Fürstlichen Hochzeiten kosten weniger. Dann der Fürst berufft nur den Vatter der verlangten Braut / und bedeutet ihm / daß er dessen Tochter unter die Zahl seiner Weibern aufnehme. Hiemit ist die Heyrath beschlossen. *Joseph Stocklein, XXI, Theil.*

doch verehrt er ihren Eltern ein Geschenck. Obwohlen nun ein Prinz bedeuteter Massen mehr Weiber hat / so behält er dannoch dererselben nur eine oder zwey im Haus; die übrigen verharren bey ihren Eltern / allwo er sie zu weilen heimsucht.

An gewissen Tagen eines jeden Mond-Lauffs darff kein Mann bey seinem Weib wohnen. Sie seynd von der Eysersucht so sehr entfernt / daß etliche Männer so gar ihre Weiber einem guten Freund umsonst ausleyhen. Solche Willfährigkeit rühret von jener Freyheit her / Krafft welcher sie voneinander können geschiden werden / bis ihnen kein Kind gebohren wird. So bald aber die Geburth folgt / müssen beyde bis in Todt beyammen verharren.

Wann die Natschen ins Feld wider den Feind ziehen wollen / und die Mannschafft ausgeschossen oder bereitfertig ist / werden auf des Feld-Obersten Befehl zwey hohe May-Bäume in die Erden gepflanzt / von oben bis unten roth angestrichen / auch mit rothen Federn / Pfeilen und Streit-Kolben geschmückt: Sie stehen nicht Schnurgrad empor / sonder neigen sich ein wenig gegen den Ort / wohin der Zug gehet. Nachdem der Auskuss sich mit Gewehr ausgerüstet / und ein jeder seinen Leib mit verschiedenen Farben und läppischen Gestalten übermahlt hat / versammeln sich alle bey dem Feld-Obersten / welchem je einer nach dem andern seine Dienst anbietet / nebst der Verstärkung mit ihm zu leben und zu sterben: Ihm willig in allem zu gehorsamen: als le dem Krieg anlebende Verdrießlichkeiten zu übertragen. Sie sprechen ihm großes Lob / preisen seine Heldenthaten / und versichern ihn sich ungemein zu freuen / daß sie von einem dergestalt tapffern Helden angeführt und in der Kriegs-Kunst abgerichtet zu werden die Ehr genießen können / absonderlich aber in dem Vortheil den Feind zu erschopffen / oder ihm den Schopff zu nehmen. (Wobey zu mercken / daß ob schon die Natschen in dem ersten

Grimm ihren Feinden die Köpff abschlagen / sie dannoch / wann die Schlacht ein End hat / nicht das ganze Haupt / sonder nur die obere Hirnschaale mit Haut und Haar nach Hauff bringen : Daselbst aber die Hirnschaalen bey dem Tempel auf die Pfäle des Zwingers stecken / den Schopff hergegen bey sich in Häusern bewahren.)

Der Oberste beantwortet kürzlich den Gruß / und ladet auf ein gewissen Tag / den er benennt / sie alle ein zu der sogenannten Kriegs = Arzney. Womit es folgende Bewandnuß hat. Man siedet in einem grossen mit Wasser angefülltem Kessel auf einem offenen Platz ein sichere Burzen / und gibt einem jeden Kriegsmann / welche in einem Kreis bey dem Feuer rings herum sitzen / eine zweymäßige Kanten voll von diesem Wasser zu trinken / welches er in einem Zug hinein saufft / und mit so hellem Geschrey wieder heraus bricht / daß man es von sehr weit hören kan.

Nach dieser Gurgelwäsch bestimmt der Oberste den Tag und die Stund zum Feldzug: Da die Soldaten alltäglich zweymal sich mitler Zeit auf dem Haupt = Platz / nemlich Frühe und Abends / versammeln / hieselbst aber erstlich tanzen / alsdenn ihre in vorigen Kriegen verübte Helden = Stück hervor streichen / und letztlich ihr Todten = Lied singen.

Wer bey würcklichem Abmarsch ihren lustigen Muth betrachtet / solte ihm einbilden / er sehe eine Kriegs = Schaar von zwey bis drey hundert Helden nach besigtem Feind von der Wahlstatt frohlockend zurück kommen / oder sie seyen daß Sigs dergestalten versichert / daß keine Sach / ja der Todt selbst nicht / diese Prähler von dem Angriff und Blutdurst abzuschrecken fähig seye: Da doch die geringste Sach ihren Muth stuzen und stürzen kan. Massen sie dergestalt abergläubisch seynd / daß / wann aus dem ganzen Hauffen nur einer sagen solte / es hab ihm nächtlicher

Weile getraumt / als wären sie vom Feind geschlagen worden / sie alsobald sich umwenden / verzagen und nach Hauff zurück kehren wurden. Man weiß / daß zuweilen ein Hund / welcher auf ein unerhörte Weise unter Weegs heulete / ihren auf dem Zug begriffenen Kriegs = Schaaren eine Todt = Angst eingejagt / und alle unverrichteter Dinge wie Haafen wieder heim getrieben habe.

Sie marschieren auf ihren Zügen nicht in geschlossener Schlacht = Ordnung / sonder in verschiedenen Columnen Streiff = weis. Vier bis fünf Mann zu Fuß gehen einer Viertel = Stund weit voraus / sie erkundigen sich aller Dingen / die ihnen vorkommen : Forschen fleißig nach / und schicken dem Obersten / so mit dem Heer nachfolgt / die gehörige Kundschafft.

Eine Stund vor Sonn = Untergang beziehen sie das Nachtlager / und legen sich herum zu einem grossen Feuer / so in der Mitten brennt. Jeder schläft mit dem Gewehr in oder bey der Hand. Bevor sie ins Lager einrücken / werden ungefehr zwanzig Mann ausgeschoffen / welche ein halbe Stund weit rings herum sich austheilen / und / damit der Feind nicht einfalle / über Nacht die verlohrene Schildwachen vertreten. Hergegen werden bey dem Kriegs = Heer keine Wachten ausgestellt. Der Oberste warnet sie Abends nach dem Essen / man solle sich vor gar zu tieffem Schlaf hüten / und das Gewehr in Bereitschafft halten. Er benennt und zeigt ihnen auch einen sicheren Rucken / das ist / einen Ort / allwo sie sich wieder stellen und versammeln sollen / falls der Feind bey der Finstere einbrechen und das Heer zerstreuen mögte. Hiemit werden alle Feuer im Lager ausgelöscht / und ein jeder bequemt sich zur Ruhe.

Gleichwie der Oberste jederzeit ein Menge in Belt = Fellen wohl verschlossener Gözen / oder sogenannter Geistern mitführt: Also henckt er dieselben im Lager an einer kleinen rothen Stangen auf / welche

welche sich gegen dem feindlichen Land neigt. Die Kriegsleuth marschieren / je einer nach dem andern tanzend / vor diesen Göttern vorbey / und bedrohen mit ihren Sturm-Kolben den Feind: Bevor sie schlaffen gehen.

Ist nun der Kriegs-Haussen stark / und der Feind nicht weit mehr entfernt / so ziehen die Natschen in fünf oder sechs Columnen ihm entgegen. Sie halten viel Kundschafter / welche vorläufig alles ausspähen; merken sie / daß ihr Vorhaben entdeckt sey / und der Feind ihrer warte / werden sie insgemein zurück weichen und wieder heim gehen. Nichts destoweniger werden jezt da / jezt dort sich bald ziehen / bald zwanzig Mann absondern / alle Büsch ausklopfen / und sich bemühen einige Jäger zu ertappen und diese entweder lebendig / oder wenigstens ihre Haar-Schöpf nach Haus mit sich zu bringen. Bey dem Einzug ins Dorff singen sie ihr neues Lied / und erzehlen / wie viel Menschen-Schöpf sie erobert haben.

Haben sie etwelche Kriegs-Gefangene mitgebracht / werden diese gezwungen einige Tag nacheinander vor dem Tempel tanzend zu singen / welchem nach dieselbe der Freundschaft jener Natschen geschenkt werden / so in dem Krieg geblieben seynd. Bemeldete Bluts-Verwandte heulen und weinen bitterlich / so lang die Gefangene tanzen / ja sie vergießen häufige Zähren / und trücken dieselben mit den feindlichen Haar-Schöpfen ab. Sie beschenken mit einer freywillig zusammen geschossener Steuer diejenigen Helden / von welchen ihnen die Gefangene seynd verehrt worden: Diese hergegen werden lebendig verbrennt.

Die Natschen gleich all-andern in der Landschaft Louisiana wohnhaften Barbarn werden voneinander unterschieden durch gewisse Nahmen / welche anzeigen / wie viel Schöpf oder Gefangene ein jeder aus ihnen erobert habe. Die alten Hauptleuth theilen solche Nahmen aus nach eines jeden Ver-

dienst. Wer den Titel eines grossen Mörders erwerben will / muß zehn lebendige Slaven und zwanzig Haar-Schöpf eingeliffert haben. Von wannen kommt / daß an dem bloßen Nahmen erkannt wird / was ein jeglicher im Krieg ausgerichtet habe.

Einer / so fürs erstemal nur einen Schöpf oder nur einen Gefangenen erschnappt / darff nach der Rückkunft weder bey seinem Weib schlaffen / noch Fleisch essen / sonder mit Fischen und ge- kochter Pappen sich begnügen. Diese Fasten und Keuschheit währt sechs Monath. Solte er dieselbe brechen / würd er ihm einbilden / die Seel desjenigen / den er getödtet oder gefangen hat / werde ihn durch Zauberey hinrichten: Er aber künftighin den Feind nichts mehr abgewinnen: Sonder an der geringsten von ihnen empfangenen Wunden gar gewiß sterben.

Die Hauptleuth und Capralen geben fleißig acht / damit der Lands-Fürst / wann er mit zu Feld ziehet / weder gefangen / noch getödtet werde. Dann solte er sich in die Gefahr begeben und sein Leben einbüßen / würden sie samt den vornehmsten Kriegsleuthen nach ihrer Rückkunft ohne Snad von dem Volck erwürgt werden.

Die Natschen / gleichwie alle Barbarn / haben ihre absonderliche Leib-Verkelt / welche insgemein alte Männer seynd / und ohne Wissenschaft sich unterfangen alle Kranckheiten nebst andern Leibs-Schäden zu heilen. Sie bedienen sich hierzu keiner Kräutern noch Specereyen: Ihr ganze Kunst bestehet in gewissen Gauckel-Possen / indem sie um des Siechen Bett Tag und Nacht herum singen und springen mit einer Taback-Pfeiffen im Maul / den Rauch aber hinunter schlucken. Obwohlen nun diese Gauckler die ganze Zeit hindurch / als lang die Cur währt / sich schier aller Nahrung enthalten / hangt ihnen dannoch beständig ein dicker Schaum vor dem Mund / welcher von dem seltsamen Räncken / Schwäncken und Verdrehen

ihres Mutter-nackenden Leibs herrührt. Der Arzt trägt bey sich ein kleines Hand-Körbl / in welchem seine Heil-Geister / das ist / einige Würzlein von mancherley Gattung / Nacht-Eulen-Köpff / kleine mit wilder Thieren Haaren angeschoppte Beutel / Zähn grim-miger Bestien / geschmeidige Riß-Stein / und was solcher Possen mehr ist / bewahrt werden.

Er ruft bemeldete in seinem Kratzen verschlossene Götter ohne Unterlaß an / damit sie dem Kranken wieder helffen. Etliche tragen ein sichere Wurzen bey sich / so mittelst ihres Geruchs die giftigsten Schlangen tumm macht und einschläffert. Nachdem sie nun mit dieser Wurzen ihre Hand und den ganzen Leib abgeriben haben / nehmen sie die Uttern in die Hand ohne Gefahr von ihnen gebissen zu werden. Andere nehmen einen Flinten-Stein / und schneiden mit selbem die Gegend des Leibs / so dem Kranken wehe thut / auf: Setzen ihren Mund an / und saugen alles Blut aus / so viel dessen immer nachgeheth / und speyen es in eine Schüssel samt einem kleinen Bröcklein von Leder / von Holz oder Stroh / welches der Betrieger unter seiner Zungen / oder zwischen dem Zahn-Fleisch und der Wangen verborgen gehalten: Diß / sagt er zu denen Umstehenden / ist die wahre Ursach gegenwärtiger Krankheit. Diese Vergiften lassen sich jederzeit voraus theuer bezahlen; kommt der Siech wieder auf / so bleibt ihnen der Gewinn samt dem Lob. Wann hingegen der Krancke stirbt / so wird der Arzt unfehlbar von des Todten Freundschaft mit Kolben todt geschlagen / ohne daß seine Unverwandten hierwider etwas vorwenden oder Nach fordern / weil der Landts-Brauch diese Freyheit mit sich bringt.

So gibt es unter den Natschen auch andere dem Müßiggang von Jugend auf ergebene alte Männer / welche den gemeinen Mann glaubend machen / sie können nach Belieben schönes oder nasses Wetter verschaffen / nachdem es die Umstände erfordern: Dann gleichwie

es ihnen ab der Arbeit / so der Gelds-Bau / die Fischerey und die Jagd erfordert / heftig grauset: Also verlegen sie sich auf allerhand Betrug / damit sie sich und ihre Haushaltung ernehren. Gegen Anfang des Frühlings versammeln und schäzen sich selbst die Einwohner eines jeden Orts / damit sie von einem dergleichen Gauckler für ihre Früchten auf dasselbe Jahr gutes Wetter kauffen. Wann nun alles wohl gerathet / so kommt er wohl zu Streich; folgt hingegen eine Theurung / wird sein Köpff zerschmettert. Diese Handthierung kostet wenig Arbeit / welche bloß allein auf dem beruhet / daß er fasset / tanze / und annebst auf seiner Flauten spiele / welche mit Wasser angefüllt und gleich einer Sprüz-Kanten durchbohrt ist. Er pfeift mit derselben gegen das Gewüld / wo es am dicksten ist. Hernach nimmt er in die eine Hand ein *Siss-Kuai*, so einer Kinds-Klapper gleicht: In die andere aber seine Götzen oder Geister / welche er denen Wolcken darstreckt / zugleich aber mit einem erschrocklichen Zetter-Geschrey dieselben bittet sich über die ihm anbefohlene Felder auszugießen.

Verlangt er im Gegentheil schönes Wetter / bedient er sich keiner Flauten / sonder besteigt sein Hauß-Dach / er deutet dem Gewüld stark mit Händen / es solle weiters hinfliegen / und pfeift mit dem Mund aus allen Kräfte so stark / als wolte er solches hinweg blasen. Falls nun die Wolcken sich ohne Regen verziehen / fangt er an um seine Götzen herum zu tanzen / welche auf einem Polster in der Mitten ruhen / und singt ihre Lob-Lieder; er fasset abermal; rauchet Taback und biethet dem Himmel seine Pfeiffen an / wann es ihn etwann gelüsten solte sich dieses Rauchwercks zu bedienen.

Unerachtet all-obgedachte Possen-Spieler ohne einzige Gnad todt geschlagen werden / wann jenes / was sie versprechen / nit folgt: Ist hingegen / wann es ihnen gelingt / der Gewinn dergestalt groß / daß viel Betrieger sich auf

auf dererley falsche Künsten verlegen und ihr Leben daran setzen. Damit aber sich desto mehrere Gauckler hiervon erhehren mögen / darff keiner / welcher sich für ein Schön-Wetter-Macher ausgibt / sich des Regen-Wetters annehmen; dann / sprechen sie / ein jedes Wetter hat seine besondere Götter / welche denen andern nicht eingreifen: Die Regen-Geister können den Himmel nicht ausheutern / noch die Heiterungs-Geister die Felder anfeuchten. Ihre Macht ist beederseits geschränkt.

Wann ein Natscher stirbt / versammelt sich die Freundschaft / und beweint dessen Todt ein ganzen Tag. Alsdann übermahlt man sein Angesicht und färbt seine Haar: Man ziert ihn mit Feder-Geschmuck / und tragt ihn endlich in das ihm zubereitete Erd-Loch: Man legt zu beyden Seiten dessen Ge- wehr samt einem Kessel und Eß-Waaren / damit er ihm solche selbst kochen / mithin dem Hunger steuern möge. Von der Zeit an verfügen sich die Anverwandten alle Tag zweymal / Frühe und Abends bey dem Grab / und beweinen den Todten ein halbe Stund lang / ein jeder nach seinem Staffel der Blut- oder Sipfreundschaft. Stirbt ein Haus- Vatter / so schreyt seine Wittib: Ach / mein lieber Mann! Wie schmerzt mich dein Todt? Die Kinder rufen: Lieb- wehrtester Vatter! Ander aber: Ach mein Eydam! mein Schwäher! mein Schwager! und also weiters. Alle / welche mit demselben im ersten Staffel verwandt seynd / setzen diese Klag drey Monath fort; schneiden ihre Haar ab; überstreichen ihre Leiber nicht / und vermeiden alle Freuden-Fest.

So oft ein anderes Volk die Natschen Friedens- oder Bündnuß wegen mit einer Gesandtschaft beehrt / schickt man dieser einen Botten entgegen / und bestimmt den Tag samt der Stund ihres Einzugs. Der Lands-Fürst be- fiehlt seinen zwey Staats-Ceremonien- Weiskern alle hiez u erfordernde Anstalten vorzuthehen: Diese benennen diejenigen / welche denen fremden Gästen abwechs-

lender Weise täglich das Essen zubereiten sollen; massen der Lands-Fürst diese Unkosten niemalen über sich nimmt / son- der auf die Unterthanen schibt. Man verbessert die Strassen und säubert die Häuser / in welchen die Bottschaffter ihr Quartier beziehen werden. Zu dem werden auf eben jener hoch erhobenen Erdbühne / allwo des Lands-Fürsten Hütten stehet / zur Seiten unter einem weiten Dach gewisse Bänd / und sein Thron verfertigt / welcher in einem ge- mahnten und geschmückten Stuhl beste- het / auch über alles übrige ziemlich er- hoben / abwärts hingegen unter seinen Füßen mit grossen Bimsen-Decken über- zogen ist.

Am Tag des Einzugs versammeln sich alle Natschen aus ihren sibben Dörfern bey erwehnter Bühne: Die Priin- gen / die Dorff-Häupter / und Alt- männer setzen sich jeder nach seinem Vorzug nächst dem Lands-Fürsten auf besondere Bänd nider / und zwar nach Vorschrift dern Ceremonien- Wei- skern. Wann nun die Bottschaffter herzu nahen und nur noch etwann fünf- hundert Schritt vom Thron des Lands- Fürsten entfert seynd / halten sie still / und singen ein Frieden-Lied. Eine Bottschafft bestehet gemeinlich in dreyßig Manns- und sechs Weibs- Persohnen. Sechs Männer / welche an schöner Leibs-Gestalt und reiner Stimm andere übertreffen / marschieren im ersten Glied voraus / und stimmen ein Gesäglein des Gesangs nach dem andern an: Die übrigen Männer fol- gen ebenfalls zu sechs und sechs in vier Gliedern nach: Sie wiederholen das Gesäglein mit tieffer Manns-Stimm; die Weiber gehen auf die letzte / und sin- gen / zugleich mit den Männern den D- verthon oder Discant. Die Cadetten werden mit kleinen Klappern gemässi- get.

Nachdem sie eine kurze Zeit in sol- cher Ordnung gestanden / läßt ihnen der Lands-Fürst sagen / sie sollen herzu na- hen; diejenigen / so die Calümen oder Taback-Pfeiffen tragen / treten alsdann her-

hervor: Sie singen und tanzen sehr bestehend: Bald springen sie gegen / bald von / bald durcheinander. Jetzt hupfen sie rings herum: Jetzt stellen sie sich in eine Reihe / und wenden ihr Angesicht / gegen den Lands-Fürsten. Sie verrenken / schwingen / und drehen unter währendem Tanz auf vielerley seltsame Art ihre Leiber so widernatürlich / daß kein Wunder wäre / wann alle Knochen aus ihren Büchsen ausgelegt wurden. Hiemit langen sie endlich im Creiß an und tanzen um des Land-Fürstens Ehren-Stuhl / wessen Leib sie von unten bis oben mit ihren Taback-Pippen bestreichen. Wann diß geschehen / tanzen sie rücklings wieder fort bis zu ihren Mitgesandten / und füllen eine Pfeiffe mit Taback an: Da hupft / springt und singt die ganze Botschaft hin bis zu dem Lands-Fürst / welchem der vornehmste Gesandte die angefüllte Pfeiffe / und ein anderer das Feuer darreicht; er steckt die Pfeiffe selbst an / und blaset den ersten Schlund voll Rauchs gegen Himmel: Den andern gegen dem Erd-Boden / die übrigen aber rings umher in die Luft. Hiernächst reichen die Gesandten allen Prinzen und andern Häuptern jedem seine mitler Weile angefüllte Pfeiffe mit Feuer / damit alle miteinander zugleich Taback trinken.

Wann diß ein End hat / treten alle Botschaften zum Lands-Fürsten / und reiben zum Zeichen der Bündnuß beeder Völkern / ihre Hand auf seinem Magen / mit welchen sie ihre eigene Leiber völlig überstreichen. Hernach stecken sie ihre Pfeiffe vor des Land-Fürsten Füßen auf kleine Sabeln. Da nimmt der vornehmste unter denen Gesandten das Wort / und legt in einer wohlverfaßten Rede / die ein starke Stund währt / die Ursachen dieser Botschaft aus. Hierüber setzen sich alle Gesandten auf gegebenes Zeichen nieder auf ihre Bänck / so stracks nebst dem Thron für dieselben in Bereitschaft stehen. Der Lands-Fürst beantwortet den Vortrag mit einer zierlichen Gegenrede / welche eben so lang dauert. Der

erste Staats-Richter zündet die große Friedens-Pfeiff mit Taback an / aus welcher ein Gesandter nach dem andern trinkt und den Rauch hinein schlückt. Der Lands-Fürst redet sie an / und fragt / ob sie kommen seyn: Das ist / ob sie wohl auf seyn. Die Fürsten und Häupter der Ratschen gehen einer nach dem andern zu ihnen / und wiederholen eben diese Frag. Demnach führt man sie in ihr angewiesenes Quartier / allwo sie mit einem herrlichen Gastmahl ergötzt werden.

Mit Sonn-Untergang verfügen sich die Botschafter singend mit Taback-Pfeiffen in Händen / zum Lands-Fürsten / und tragen denselben auf eigenen Schultern in ihre Wohnung. Sie strecken auf dem Boden ein große Haut hurtig auseinander / und setzen ihn darauf. Einer aus dero Mittel stellt sich hinter seiner / ergreift dessen Schultern / und erschüttelt seinen Leib: Da zugleich Zeit die übrige Gesandten in einem Creiß rings um ihn herum sitzen / und ihre eigene Heldenthaten singen. Nach dieser Ceremonie / so vier Tag nacheinander Frühe und Abends wiederholt wird / gebet der Lands-Fürst wieder nach Hauß. Die letzte Besichtigung hat diß besonders / daß die Gesandten auf einem bequemen Platz nebst ihres Quartiers einen dicken Pflanz in die Erden pflanzen / und sich um denselben niedersetzen. Die Ratscher-Kriegsleuth / so allda in einem Creiß stehen und zierlich aufgemußt seynd / tanzen um den Pflanz herum / singen dabei ruhmüchtig ihre tapffere Helden-Stück / und schlagen die Cadenzen mit ihren Kolben an dem Pflanz. Zum Beschluß verehren sie denen Gesandten Landübliche Geschenke / als da seynd Kessel / Pfannen / Holz-Hacken / Flinten / Schieß-Pulver / Kugeln etc.

Den folgenden / verstehe den fünften Tag wird denen Gesandten vergönnt in dem Dorff nach Belieben herum zu gehen / welches vorher ihnen nicht erlaubt war: Alle Abend haltet man ihnen zu Ehren auf dem Haupt-Platz ein Feuer

Freuden = Spiel / da Manns- und Weibsbilder in ihrem besten Geschmuck alldort bis in die späte Nacht herum tanzen. Vor der Abreise lassen die Staats- Richter denen Bottschaften ein guten Vorrath von Lebens- Mitteln schenken / damit sie unter Weegs an nöthiger Zehrung keinen Mangel leiden.

Bishero hab ich nur obenhin Eurer Ehrwürden den Staat samt Aberglauben und Sitten dern Natschen beschrieben. Jetzt will ich dieses meyneidigen Volks muthwilligen Aufstand wider die Franzosen vor Augen legen.

Aufbruch dern Barbarn in Neu- Frankreich am Haupt-Strom Mississipi im Jahr 1729. und 1730.

Am andern Decembris 1729. erhielt ich zu Neu- Orleans die betrübte Zeitung / daß von den Natschen schier alle in derselben Nachbarschaft befindliche Franzosen überfallen und ermordet worden. Der erste Bote / so uns dieses Unheil erzählt hat / ist ein Franzos / welcher ihrem Grimm sich mittelst einer mühsamen Flucht kümmerlich entzogen hat. Von der Zeit an ersahne ein hinführender Bote nach dem andern / verstreute flüchtige Franzosen / und endlich jene Französische Weiber / so von den Natschen gefangen / diese aber nachmals dieselben wieder auszuliffen waren gezwungen worden. All- diese Flüchtling haben uns den Verlauff gegenwärtiger Empörung samt allen Umständen ausführlich entworfen.

Der erste Ruff eines so verderblichen Zufalls hat ganz Neu- Orleans in äußerste Betrübnis gesetzt / also zwar / daß ob schon derselbe mehr als hundert Meilen weit von dieser Stadt sich geäußert hat / die Bestürzung so groß gewesen / als hätte er sich unter unserm

Angezicht zugetragen. Ein jeder hatte was zu beweinen / dieser seinen Anverwandten / der andere seinen guten Freund / jener seine Güter. Keiner glaubte allhier seines Lebens versichert zu seyn : Weil man billich sorgte / alle Barbarn haben unter der Hand wider die Franzosen zusammen geschworen.

Dieser Mörder- Krieg nahm einen Anfang am Montag den 28. Novembris gegen neun Uhr Vormittag. Dann gleichwie die Natschen einerseits glaubten billiche Ursachen zu haben sich wider den Herrn Commendanten zu beklagen : Andererseits aber einige reich beladene Schiff mit Gütern für die Besatzung / wie auch für andere Inwohner angelangt waren ; also wolten sie nicht länger warten / sonder griffen eilfertig zum Gewehr / und stellten ihr Vorhaben viel eher ins Werk / als ihre Bundesgenossene / oder andere wilde Völker vermutheten / und man sich vorher untereinander verglichen hatte. Sie haben hierzu alle Anstalten arglistig vor- gefehrt. Sie verlegten erstlich in die Schanz / in das Dorff / und in beyde neue Pflanz- Derter eben so viel Natschen / als dern Franzosen in jedem dieser Pfosten waren. Hiernächst begannen die Böswicht unter dem Vorwand einer vorstehenden grossen Jagd sich anzustellen / als wolten sie zu solchem Ende ein Menge Flinten / Püß / Pulvers / und Kugeln gegen ihre Land- Waaren / Zug für Zug / erhandeln / und dis Geschütz theurer als sonst bezahlen. Die Franzosen ohne was Böses zu argwohnen ließen sich willig ein / und empfingen gegen das ausgelifferte Gewehr ein Menge Hüner und Indisch Korn. Wahr ist / daß einige aus unsern Leuten hierab ein Mißtrauen geschöpft haben / allein sie wurden als zitterende Quacker von andern Franzosen ausgehört / und ihr heilsame Warnung verworffen. Wann Gott ein Volk straffen will / benimmt er demselben die Vernunft / und bethört zugleich die Obrigkeit. Kurz zu sagen / man hatte ein grossen Verdacht auf die Völker Tschacta genannt : Auf die Natschen

hin

hingegen ein desto größeres Vertrauen. Als nun diese sich in die Französische Wohnungen tüchtiger Weise ausgetheilt hatten / ergrieffen sie unser eigenes Gewehr / und ein jeder Natsch erschuf seinen Mann also behend / daß innerhalb weniger als zwey Stunden über zwey hundert Franzosen seynd getödtet worden: Unter welchen die vornehmsten seynd Herr von Chepar Commendant all dort: Herr von Codere Commendant dern Jassu: Herr von Ursin: Beyde Herrn von Kolly, Watter und Sohn: Wie auch die Herrn von Longrays, von Noyers, Bailly, und andere mehr.

Um eben die Zeit / als die Natschen unter dem Hütlein ihre Menterey spielten / kam P. du Poisson von der Leichbegängnuß seines Gespans / des Bruders Cruch zurück / welcher von einem Sonnen-Strahl schier gähling gestorben ist. Das Absehen seiner Reise war anhero auf Neu-Orleans zu kommen / und mit Herrn Perrier sich zu unterreden / wie man die Völcker von Akenfa an das Ufer des Mississipi zur Versicherung der Auf- und Abreisenden weiter hinab versetzen könnte. Er langte den 26. Novembris bey den Natschen an. Den 27. das ist / den ersten Sonntag im Advent hielt er die Mess und Predig in der Pfarr-Kirch / anstatt des abwesenden Pfarrers. Nachmittags sollte und wolte er zu seinen Akenfanen zurück kehren: Allein er ward von etlichen Kranken aufgehalten / welchen er die H. Sacramenten reichen mußte. Den 28. Novembris am Montag gieng er nach vollendetem H. Mess-Opffer mit der Beegzehrung des Göttlichen Frohnleichnam zu einem obgemeldeter Kranken (dessen Beicht er Tags vorher angehört hatte) grad um die Zeit / als der grimmige Mord anfieng. Da ergriffe ihn ein Rädel-Führer dern Natschen: Warffe ihn zu Boden / und schlug ihn auf dem Erdboden mit einer Holz-Hacken das Haupt ab. Der Priester unter währenden Fall sprach nichts anders / als zweymal diese Wort: Ach / mein Gott! Ach / mein Gott! Herr

von Codere suchte zwar seinen Degen und wolte ihn erretten: Allein er ward selbst auf der Stelle mit einem Flintenschuß erlegt von einem Natschen / den er nicht wahrgenommen hatte.

Die wilde Barbarn haben keinem Franzosen verschont / außer eines Schneiders und eines Zimmermanns / damit sie sich ihrer Handwercken nützlich bedienen mögten. Hingegen verschonten sie aller schwarzen Leibeigenen oder Mohren / die sich freiwillig unterwarffen. Sie haben alle schwangeren Weiber aufgeschnitten / und schier alle / welche säugende Kinder an der Brust hatten / erwürgt / weil deroselben Heulen und Weinen ihnen wehe in den Ohren thate. Denen übrigen Weibern und Mägdelein schenckten sie das Leben / nicht aber die Freyheit / sonder machten dieselben zu Leibeigenen / und giengen mit ihnen zwey bis drey Monath / als lang sie unter dero Gewalt verharret seynd / unmenschlich um. Jene haben das wenigste gelitten / so da neben könnten; dann ihre Arbeit bestunde in Hemden- und Kleider-Machen. Das übrige Frauenzimmer mußte für den Feuer-Heerd Holz fällen / dasselbe auf Rären nach Haus führen / und zu Scheitern spalten: Wie auch in Mörsern das Indische Korn zu Mehl zerstoßen / aus welchem die Barbarn ihr Sagamite oder Gemüß und Brey kochten.

Zwey Sachen haben bis arme Frauen-Volk in die Seel geschmerzt; die erste war / daß sie eben jene Mölder nunmehr als ihre Herrn erkennen und verehren mußten / so die Händ im Blut ihrer Männern gewaschen hatten: Zweytens ohne Unterlaß aus dern Natschen Mund anzuhören / daß es aller Orten denen Franzosen / wie ihren Männern / ergangen sey / also zwar / daß jetzt alle herum ligende Länder von diesen ungeladenen Gästen völlig gereinigt wären.

Unter währendem Blut-Bad saße der Natschen Lands-Fürst nebst seinem Hauf

Haus auf der Erdbühne unter einer Ta-
back-Hütten. Seine Kriegsleuth leg-
ten zu seinen Füßen in der Mitten zwar
das Haupt des Commendanten / rings-
herum aber die Köpff der vornehmsten
Franzosen: Die Leiber und Rumpfe her-
gegen blieben auf der Strassen liegen / da-
mit solche von Hunden / Raaben und
andern Raub-Vögeln verzehrt wur-
den.

Nachdem sie mit todt-schlagen und
messen waren fertig worden / mithin
glaubten / nun seyn alle Franzosen gänz-
lich ausgerottet / plünderten sie dero sel-
ben Häuser / wie nicht weniger die
Legstatt der West-Indischen Gesell-
schaft / und die mit frischen Waaren
neu-angelangte Schiff / welche samt der
Ladung annoch am Ufer hiengen. Die
neu-gefangene schwarze Slaven muß-
ten solche Güter aus den Fahrzeugen
ins Dorf und in die Häuser tragen /
dann die Natschen haben diese kostbare
Beut untereinander getheilt / ausge-
nommen das Pulver / welches Sicher-
heit wegen in einem Haus verwahrt
wurde.

Gleichwie nun sie ein gewaltigen
Vorrath Brandweins erbeutet hatten ;
also sassen sie Tag und Nacht immerfür:
Sie tanzten und sangen dabey ihre Lie-
der: Sie lästerten und stießen mit Fü-
ßen die Französische Leichen / ja sie ver-
fluchten dero Seelen und Andencken in
ruhigster Sicherheit / weil sie ihres Er-
achtens von allen Seiten nichts zu fürch-
ten hatten. Allermassen die Tschaccken
und andere wilde Völker mit den Nats-
schen in enger Bündnuß und genauer
Verständnuß lebten.

Des erwürgten Herrn von Noyers
in der Gefangenschaft hinterlassene
Wittib hatte sich entschlossen bey der
Nacht / wann die Natschen alle entwe-
ders rauschig seyn oder schlaffen wur-
den / mit Hülff der schwarzen Slaven
den Todt ihres Ehegemahls und ande-
rer Franzosen zu rächen. Allein eben
jener Mohr / dem sie es allein anver-
traut / hat dieselbe gleich verrathen / und
Joseph Stoklein, XXI. Theil.

ihr ein so böses Spiel gemacht / daß sie
bald wäre lebendig verbrannt worden.

Jedoch seynd etlich: wenig Franz-
osen der Wuth obbemeideter Mördern
entwischt / und in die Wälder geflohen/
allwo sie vom Hunger / Frost und Wit-
terung viel gelitten. Einer aus ihnen
kame bis hieher / und richtete mit seinem
Bericht die zerschlagene Gemüther wie-
derum auf. Weil er die Kälte im Wald
nicht länger ausstehen konnte / wagte
er sich bey der Nacht heraus / damit er
sich in einem Französichen Haus
wärme. Als er hinzu nahete / hat er
an der Sprach vermerckt / daß Bar-
barn darinn wären. Jedoch entschloß
er sich lieber von ihnen als vom Hunger
oder Frost getödtet zu werden. Allein
er verwunderte sich nach seinem ersten
Eintritt sehr ab der unvermutheten Höf-
lichkeit dieser wilden Leuthen / indem
sie ihm ein zartes Mitleiden bezeugten /
ihn liebreich trösteten / wärmten / peiß-
ten / tränckten / kleideten / mit Lebens-
Vorrath auf die Reise / auch mit einem
Neu-Schifflein versehen / damit er
zu uns auf Neu-Orleans herab fahren
mögte. Diese barmherzige Männer
waren Gesandte aus dem Land Jassu/
welche von ihrer friedhafften bey den
Völkern von Uma verrichteter Bot-
schaft nach Haus zurück kehrten. Der
Hauptmann dieser Rott befahle ihm un-
serm Ober-Commendanten / dem
Herrn von Perrier zu melden / daß er
von denen Jassinen nichts zu beförch-
ten hätte / als welche gesinnt wären mit
denen Franzosen zu leben und sterben:
In solchem Vorsatz wolle er jetzt gleich
mit seinen Mitgefährten hingehen / und
alle Französische Schiff / so ihnen be-
gegnet wurden / treulich warnen / sich
vor den Natschen wohl in acht zu neh-
men.

Alhier werden wir sehen / wie
weit man denen wilden Inwohnern die-
ser Ländern trauen dürffe / auch so gar
dazumalen / wann sie ihre hochtrabende
Liebs-Bezeugungen mit süßesten Wor-
ten und größten Gutthaten bewähren.
Keinen Menschen zu Neu-Orleans konn-

te traumen / daß dergleichen Werck der Barmherzigkeit und so theure Versicherungen von falschem Gemüth herühren. Kaum waren berührte Bottschaffter wieder heim kommen / als man denenelben ihren Antheil von denen Geschenken zustellte / so die Natschen denen von Jassu überschickt hatten: Womit das gesamte Land sich hat bewegen lassen / mit den Franzosen auf gleiche Art / wie in Natschland geschehen war / zu verfahren. Die Gesandten stimmten in alles ein. Damit aber der Streich desto gewisser treffen sollte / haben die Jassunen mit denen Corzoyen ein Bund getroffen / vermög wessen man die Franzosen in beyden Ländern zu gleicher Zeit vertilgen wurde. Sie machten den Anfang mit ihrem allgemeynen Missionario, das ist / mit *Patre Souel*, der in mitten ihres Dorffs wohnte. Hingegen seynd die Barbarn von *Ofogula* / welche damals auf der Jagd abwesend waren / uns treu geblieben: Weßhalb sie jetzt sich bey den wilden von *Tomita* aufhalten. Allein ich muß hier den Todt *Patris Souel* umständiger beschreiben.

Den 11. Decembris 1729. als jetzt gedachter Priester von der Besuchung des Fürsten selbigen Orts unter während einem Platzregen zurück nach Haus kehrte / empfieng er gähling etwelche Flinten-Schüß / und fiel todt auf die Erden. Die Schützen stürmten / und plünderten seine Wohnung rein aus / nachdem sie den neu-gekauften und frommen Mohren / der ihn bediente / ermordet hatten: Weil er sich widersetzte und mit dem Küchen-Messer einen aus ihnen verwundete. So bald sie kurz hernach von ihrer Raßeren wieder ein wenig zu gesundem Verstand kommen: Berueeten sie den begangenen Priester-Mord: Wessen Schuld je einer auf den andern geschoben; womit sie von neuem in Harnisch gerathen und schlüßig worden seynd die Französische Schanz zu überrumpeln: Weil das Haupt dern Schwarzen / sagten sie / todt ligt: Ist es ja eben so viel / als hätten wir alle Franzosen erwürgt.

Nur tapffer drauf! Keiner soll mit dem Leben darvon kommen.

Den andern Tag in der Frühe / den 12. Decembris zugen sie gegen der Schanz / welche nur eine Stund Weegs entlegen war. Unsere Leuth (so um alles / was gestern *Patris Souel* und seinem Bedienten widerfahren war / nichts wüßten) waren der Meynung / sie kämen den Ritter von *Roches* mit dem Friden-Gesang und mit Taback-rauchen zu beehren / als welcher in Abwesenheit des Herrn von *Codere* diesem Pfosten vorstunde. Die Besatzung bestunde nur in sibenzehen Franzosen; sie seynd alle / ohne einzigen Ausnahm / umgebracht worden. Nichts destoweniger haben sie denen vier allda gefundenen Weibern und fünff Kindern verschont / jedoch dieselben zu Slaven gemacht.

Ein Jassu schelte des *Patris Souel* Leichnam aus / legte dessen Rock an; reiste zu den Natschen / und erzählte ihnen / wie daß nunmehr in dero Gebieth alle Franzosen wären vertilgt worden. Wir selbst zu *Neu-Orleans* zweifelten hieran nicht mehr / nachdem wir vernommen hatten / was einem andern Missionario unserer Gesellschaft / nemlich *Patris Doutreleau* widerfahren. Dieser heldenmüthige Apostel wolte um eben die Zeit / als seine Barbarn das Winter-Quartier in Wäldern bezogen hatten / uns allhier heimsuchen / mit solcher Gelegenheit aber einige Anligen seiner Mission schlichteten. Er war von seiner Kirch den 1. Jenner 1730. aufgebrochen des Vorhabens / wann es seyn könnte / in der Kirch *Patris Souel* Weß zu lesen; weil er aber merckte / daß er zu spath dahin langen würde / entschloß er sich dieselbe bey dem Mund eines Bachs / so man den Jassu-Fluß nennt / zu halten / allwo er ausgestigen war / und in einer Bauren-Hütten eingekehrt hatte / ohne was Böses zu argwohnen: Dann er wußte damals noch nichts von alledem / was vorgenanntem *Patris Souel* und denen Franzosen begegnet war.

Indem

Indem nun Pater Doutreleau sich zum Opfer des Göttlichen Abendmahls andächtig vorbereitete / sahe man ein Renn-Schiff mit einigen Barbarn anlanden / welche auf die Frag / wer sie wären / geantwortet: Wir seynd Jassunen: Wir halten es mit den Franzosen: Wir seynd ja eure Brüder. Sie schenckten denen Reiß-Gefährten des Priesters einige Lebens-Mittel / und erweisen ihnen allerhand Ehren. Grad um die Zeit / als Pater Doutreleau das Altar zurichtete / fluge eine Schaar Trapp-Gäns vorbei / auf welche die wanderende Franzosen ihre zwei einzige Flinten losbrannten / ohne dieselben wieder zu laden: Weil in eben dem Augenblick die Reiß angefangen / welches die Barbarn wohl in acht nahmen / und sich hinter die Franzosen stellten nicht anderst / als wolten sie mit ihnen der Andacht beywohnen / unerachtet dieselben alle Heyden / und kein einziger Christ / gewesen seynd.

Bei dem sogenannten Kyrie-eleison löseten die Barbarn ihre Flinten auf die Franzosen los. Der Priester merckend / daß er am rechten Arm getroffen sey: Und daß einer seiner Mitreisenden todt bey seinen Füßen lige / die übrigen aber die Flucht genommen haben: Rnyete nider / damit er den letzten Schuß oder Streich empfienge / welchen er für gewiß erwartete. Obschon nun die Wilden ihm noch zwey bis drey Schuß von so nahe gegeben haben / daß sie natürlicher Weise nicht fehlen könnten; ist dennoch keiner eingangen / mithin der Missionarius mit keiner neuen Wunden verletzt worden. Gleichwie er sahe / wie wunderthätig Gott ihn aus dieser vielfachen Todes-Gefahr errettet hätte / liefse er in seinem Reiß-Gewand darvon / sprang ins Wasser / und schwamme einem Renn-Schiff nach / auf welches zwey Französische Reiß-Gespän sich hurtig geflüchtet hatten / die nicht fassen konnten / wie er nach so vielen Schüssen / derer Knall sie gehört / noch bey Leben wäre. Als er den Fahrzeug bestigen / wandte er sich um / damit er wüßte / ob man ihm nachsetze. In diesem

Joseph Stöcklein, XXI. Theil.

Augenblick empfieng er wieder einen Schuß mit Trappen-Schröten in den Mund / welche an seinen Zähnen sich meistens zerschmetterte / theils aber in das Zahn-Fleisch verschlossen / und lange Zeit darin gehaftet haben: Ich selbst hab derer noch zwey in selbem steckend gesehen.

Pater Doutreleau ergriff das Steuer die zween andere hingegen die Zug-Ruder / unerachtet jener an dem Arm verletzt / dieser letztern aber einem das eine Hüft-Bein entzwey geschossen war / wovon er sein Lebtag krumm bleiben wird. Gleichwie ihnen nicht möglich gewesen wider den Stroh Mississippi aufwärts zu schiffen / also fahrten sie abwärts so schnell / als ihre schwache Kräfte immer zugelassen / bis sie endlich jenes feindliche Schiff / welches ihnen über eine Stund lang mit immerwährendem Schiessen nachsetzte / aus dem Gesicht verlohren haben. Ob wohl diese Barbarn nicht einen Schuß getroffen / rühmten sie sich im Dorff dennoch / alle drey getödtet zu haben.

Die zween Reißgefährten wurden sich unfehlbar denen Wilden ergeben haben / wann Pater Doutreleau solches nicht verhindert / ihren Muth aufgemuntert / ja dem Feind ein Schröcken eingejagt hätte. Dann er setzte öfters das Geschiff eines rostigen alten Carbiners (der weder geladen / noch ladbar gewesen) an seine Wangen / als wolte er auf die Barbarn losbrennen / welche sich immer gebuckt / und letzters die Flucht genommen haben.

So bald der Priester mit seinen zwey Gespänen sich ihrer Verfolger losgemacht hatte / verbanden sie ihre Wunden / als gut sie konnten: Und warffen allen im Schiff befindlichen Plunder ins Wasser / damit dasselbe erleichtert wurde: Doch behielten sie etliche Stücke von rohem Speck zu dero Nahrung.

Ihre Absicht ware bey den Nat-schen anzulanden; da sie aber merckten / daß

daß hern Frantzosen Häuser alle theils verbrennt / theils niedrigerissen seyn / haben sie sich eines besseren besonnen / noch denen verlogenen Ratschen trauen wollen / welche mit höflichsten Worten und Geberden sie zum Aussteigen anmahnten. Sie entfernten sich vielmehr immer weiter von derselben Ufer gegen der Mitten des Fluß / und vermieden hiemit neue Wunden; sintemal die Ratschen sehend / daß der List nicht angehe / ihre Flinten zwar auf dieselben gesetzt / aber keinen Schaden zugesügt haben.

Hier merckten sie allererst / woran sie wären / daß nemlich keinem Indianer mehr zu trauen / sonder für dimal das beste sey nicht ebender Fuß auf das feste Land zu setzen / biß sie Neu-Orleans wurden erreicht haben. Solte aber auch dieser Ort in der Barbarn Hand stehen / waren sie gesinnt biß zu der Pfal-Strassen hinab zu lauffen / allwo Zweifelsohne einige Frantzösische Kriegs-Schiff vor Anker liegen / und die Ueberbleibseln ihrer Landsleuthen zusammentreiben wurden.

In der Gegend / wo besser unten die Tonicanen wohnen / wichen sie von derselben Land immerhin weiter auf die andere Seiten: Allein man hat sie nicht allein bald entdeckt / sonder auch ihnen ein Kenn-Schiff nachgeschickt / welches in wenig Zeit derselben Fahrzeug erreichte. Niemals hatten sie größere Angst ausgestanden. Da war kein Hülf / noch Rath / noch Rettung. Sie verdoppelten ihre Kräfte und rüderten so lang hurtigst fort / biß sie wahrgenommen / daß man im Kenn-Schifflein gut Frantzösisch rede / mithin sie nichts zu fürchten haben. Es ist uns schwer zu ermessen / wie ungemein groß ihre Freud gewesen sey / als die kleine Frantzösische Armee / die sich alldort wider die Barbarn versammelte / den Missionarium und seine beyde Gesellen mit all-erdentlicher Liebe empfangen: Die Feldscheerer ihre Wunden gepflogen: Die Hauptleuth sie zu Gast geladen / mit aller Nothdurfft auf die Reise

versehen / und gleich den andern Tag mit einer Schaluppen nach Neu-Orleans abgefertiget haben / allwo sie auch ohne ferneren Anstoß glücklich angelangt seynd.

Ich kan nicht aussprechen / wie sehr ich erstaunt bin / als ich Patrem Dourleau von mehr als vier hundert Stund weit mit seinem in einer Binden hangendem Arm gantz verkaltet sehe anlangen: Dann er truge auf seinem Leib nichts / das nit entliehet wäre / den schwarzen Noth allein ausgenommen. Ich entsehe mich folgendes noch mehr / als er uns alles / was sich mit ihm geäußert / ausführlich erzehlet hat. Unser liebster Bruder Parisel übernahm ihn unter keine Cur / welche so gut von staten gieng / daß die Wunden geschwinde / als wir vermuthet / völlig geheilt worden ist. Allein der Priester wolte der gänzlichen Genesung nicht abwarten / sonder verreisete hurtig zu oberwehntem Frantzösischem Kriegs-Heer als Feld-Caplan / damit er denen Obersten sein Wort hielte / welche ihn dessen ersucht hatten. Er hat mit ihnen die Ratscher-Schanz belagert / mit dieser Gelegenheit aber seines Eyffers / seines Muths und seiner klugen Vernunft neue Probstück geben.

Nach der Belagerung came er wieder zurück / und rastete bey uns sechs Wochen aus; diese Zeit came ihm sehr lang / mir hergegen kurz vor. Er fühlte ein hefftigen Nutrib den Rückweg nach seiner Mission zu nehmen / welches ebender nicht geschehen könnte / biß nicht einerseits ich ihn von Fuß auf neu gekleidet und mit all-dem / was zu einer Mission gehört / satfam ausgerüstet hätte; anderseits aber das Geleit / mit welchem er nach Illiner-Land reisen solte / bereitfertig wäre: Gestaltfam unser Commandant allen Schiffleuthen verboten hatte einzelweis oder zu kleinen Gesellschaften auf dem Mississipi-Strom auf und abzufahren / sonder es sollen die Fahrzeug so lang still halten / biß ein kleine Flotill / die denen Barbarn überlegen wäre / wurde beyammen seyn. Auf diese

diese Art brache er den 16. April 1730. von hier auf. Ich hab mitter Zeit vernommen / daß er mit dem ganzen Geschwader oberhalb des Akenfaner-Gebiets ohne Feindthätigkeit ankommen sey.

So sehr mich die Gegenwart Patris Doutreleau gefreuet / desto gewaltiger hat mich der Verlust beeder Missionarien / Patris du Poisson und Patris Souel entrüstet / dero Verdiensten Eurer Ehrwürden vorhin bekannt seynd. Beyde befaßen nebst einer wohl anständigen Leuthseligkeit die zu einem Apostolischen Mann erforderte Eigenschaften / zumalen einen Lust zu diesem so wichtigen Amt / wie auch ein ziemliche Wissenschaft der Barbarischen Landssprach: Daß kein Wunder / wann Gott ihre ersten Bemühungen reichlich gesegnet hat. Was für ein reiche Seelen-Ernde wurden sie nicht bis in ihr hohes Alter eingebracht haben / angesehen einer wie der andere über fünf bis sechs und dreyßig Jahr nicht alt gewesen? Dieser Verlust kränckt mich dergestalten / daß ich an den großen Schaden / den wir an ihren schwarzen Slaven / an Hauß- und Kirchen-Geräth / und Häusern erlitten haben / kaum gedende: Biewohl leicht zu ermessen / wie hart dergleichen Verderben ein neu gestiftete Mission, als diese ist / müsse ankommen / welche ohnedem bereits zuvor in ziemlicher Noth steckte.

Ubrigens ist obbedeuteten zween Missionariis nichts wider dero selben Wunsch widerfahren; dann sie hatten sich schon damalen entschlossen ihr Blut für den Glauben und des Nächsten Heyl zu vergießen / als sie sich denen Dornen für gegenwärtige Missionen anerbotten und hierzu vorbereitet haben. Diese einkige Absicht / ohne anderer Umständen Meldung zu erregen / unterscheidet ihren Todt mercklich von dem unvermutheten Hintritt vieler andern / welche nit als Zeugen Christi / sonder aus Haß des Französichen Namens und Jochs gestorben seynd / so die wilden Barbarn länger nicht gedulden / noch

tragen wolten. Darum tröste ich mich der Hoffnung / es werden deßhalb künftighin andere junge Männer unserer Gesellschaft / welche sonst zu einem Apostolischen Leben von Gott beruffen zu seyn vermeynen sich von unsern Missionen am Strohm Mississipi nicht abschrecken lassen: Noch die Obern dieselben daran verhindern.

Unser Ober-Commendant allhier hatte kaum von dem urplöglichen Aufstand dern Barbarn Kundschaft erhalten / als er dieselbe durch eigene Boten an alle ihm unterworffene Franzosen bis in das Illiner-Land / nicht zwar über den kürzern und üblichen Weeg des Fluß Mississipi, sonder einerseits durch das Gebieth dern Natschitoschen und Akenfanen: Anderseits hergegen über die Französische Bereitschaften durch das Land dern Tschicatschanen überschiedt; zugleich aber all-unsere benachbarte Bundsgegnossen / absonderlich die Tschactanen ersucht hat ein dermaßen groben Meyneid an denen Natschen und andern Meuteren zu rächen. Er hat alle Französische Häuser so wohl in der Stadt als auf dem Land mit Gewehr / Kraut und Loth versehen; wie nicht weniger zwey Kriegs-Schiff / nemlich Bourbon und Alexander wider den Strohm Mississipi aufwärts bis an das Ufer dern Tonikanen rucken lassen. Diese Fregatten haben uns eben gedient / wie zwey bewegliche Festungen wider alle Anfall der Barbarn: Zugleich aber wie zwey Schirmstätt / in welche die Weiber mit den Kindern sich im Fall der Noth flüchten mögten. Er hat über diß auch ein neue Linie samt einem Wall um die Stadt gezogen / und in dessen vier Haupt-Eck vier Haupt-Wachten verlegt. Er hat die Burgerschaft bewaffnet: In verschiedene Compagnien ausgetheilt / und in den Waffen üben lassen / welche noch heutiges Tags alle Abend aufziehen und ihre Ablösungen halten.

Gleichwie aber die Dörffer und Meyerhöf in grösserer Gefahr schwuben als die Stadt: Also seynd mitter Zeit bey

bey den Schapitulanen / bey dem verbrannten Geröbricht / bey den Teutschen / bey den Bajagulanen und an der gestutzten Spitz unterschiedliche wohl verwahrte Schanzen angelegt worden.

Hochgedachter Commendant war willens unser kleine Armee wider den Feind selbst anzuführen: Allein die Hauptleuth und andere haben ihm vorgestellt / daß seine Gegenwart zu Neu-Orleans unvermeidlich nothwendig sey / damit er von hieraus seine Befehl an alle Ende abfertigen/und auf diesem Haupt-Posten alle Bericht empfangen mögte: Mit dem Beysatz / es wäre zu besorgen / die Tschactanen mögte ein Lust ankommen die Stadt zu überfallen / wann diese nicht zur Gnüge mit Volk sollte besetzt seyn. Ferners sey zu besorgen / die Mohren dörfsten sich zu denen Tschactanen schlagen / um hiemit sich ihrer Leibeigenschaft zu befreyen/ gleich wie dererselben etliche mit den Natschen sich vereinbart hätten. Hiemit hat er dem heilsamen Rath gefolgt / und die Anführung des Französischen Heers dem Ritter von *Loubois* aufgetragen / wessen Tapfferkeit und Kriegs-Erfahrung ihm bekannt war.

Da nun dem zu Folg unser kleine Armee zu Tonika gestaltet wurde/seynd zu gleicher Zeit die Tschactanen sieben hundert Mann stark von Herrn le Saeur wider die Natschen zu Feld gezogen. Als sie nicht weit mehr von ihren Dorfschaften entfernt waren / haben sie eine von dannen ausgeschiedte Parthey aufgehoben und in Erfahrung gebracht / daß besagte Natschen seit ihrem Mörder-Sig keineswegs auf ihrer Hut stunden / sonder ganz sorglos die Zeit mit tanzen / singen und schwelgen verubhren / mithin gar leicht könnten überwunden werden / wie auch in der That erfolgt ist; dann die Tschacten überfielen dieselben den 27. Jenner 1730. mit anbrechendem Tag / und befreieten innerhalb weniger als drey Stunden neun und fünfzig Gefangene theils Weiber theils Kinder samt dem Schneider und

Zimmermann / wie nicht weniger hundert und sechs Mohren / Möbrinnen und schwarze Kinder. Zudem haben sie 18. Natschen zu Sclaven gemacht / und sechzig Haarschöpfe erobert: Es wurden dem Natschen wohl mehr seyn getödtet worden / wann die Tschacten Krafft erhaltenen Befehls sich nit vor allem bemühet hätten die Gefangenen zu erlösen. Von ihnen seynd nur acht Mann todt geblieben und sieben bis achte verwundet worden. Nach erfochtenem Sig bezogen sie ihr Nacht-Lager bey dem Dorfflein Sanct-Catharina genannt in einem mit Pfählen umzäunten Pferch. Der Sig ward allerdings vollkommen gewesen seyn / wann sie verabredeter Massen das Französische Heer hätten erwarten können.

Als die an der Zahl schwache Natschen merckten / daß sie von der starken Macht dem Tschacten überfallen / solgends gewiß den Kürzern ziehen wurden / flüchteten und versperrten sie sich in zwey Schanzen / allwo dieselben folgende Nacht unter währendem Todten-Tanz ihre Todten-Lieder gesungen haben. Sie hielten auch einige Predigen / und beklagten sich in denselben heftig wider die meyneidigen Tschacten / als welche mit ihnen einen Bund wider die Franzosen geschlossen / und jetzt dennoch diesen letztern Hülff geleistet hätten.

Drey Tag vor der Schlacht war Herr *Mesplex* mit fünf andern Franzosen bey der Französischen Armee angelangt / mit welchen er sich dem Herrn *Loubois* anerbotten hatte unter dem Vorwand einer Gesandtschaft zu den Natschen zu gehen / und ihnen den Frid anzubietthen / damit sie unter diesem Schein den gegenwärtigen Stand bemeldeter Barbarn ausspehen mögten. Nachdem er solches verwilliget / und sie nach zurück gelegter Wasser-Reise ausgestigen waren / begegnete ihnen eine Rott Natsch-Länder / welche ohne Frag oder Antwort: Auch ohne ein Wort anzuhören drey dererselben ermordet/

det/ und die drey übrigen als Gefangene fortgeschleppt hat.

Den andern Tag sandten sie einen dieser dreyen zu Herrn Loubois mit einem Brieff zurück / laut wessen sie von den Franzosen folgende Stück begehrt haben: Nämlich zu Geißeln den Herrn *Broutin*, so ehedessen bey ihnen die Commandanten-Stelle vertreten hatte / wie auch den Hauptmann dern Tonikanen; item zum Löschilling für die Französische Weiber und Kinder / dergleichen für die schwarzen Slaven samt dero Weibern und Kindern

Zweyhundert Flinten:
Zweyhundert Tonnen Pulvers:
Zweyhundert Fäßelein mit Bley:
Zweytausend Feuerstein:
Zweyhundert Messer:
Zweyhundert Holzhacken:
Zweyhundert Rärst:
Zwanzig Viertel Brandweins:
Zwanzig Faß Weins:
Zwanzig Fäßelein Menig oder Zinnober:
Zweyhundert Hemder:
Zwanzig Stück Limburger Käß:
Zwanzig Stück Leinwand:
Zwanzig galonirte Kleyder:
Zwanzig bordirte Hüt mit Federbüsch:
Item hundert gemeine Manns-Kleider.

Das Abfehen der Natschen war jene Franzosen zu erwürgen / welche ihnen obbeschriebene köstlichen Waaren überbringen wurden; dann sie haben noch an selbem Tag den Herrn Mesplex und seinen Gespan mit unerhörter Grausamkeit lebendig verbrennt. Allem ihr stolzer Muth ist von denen Tschacten also gleich gestruzt und erbärmlich gedemüthigt worden.

Zwölff Tag nach dem Treffen/ sageden 8. Hornung / seynd die Franzosen mit den Tonikanen und andern kleinen an dem Nider-Mississipi Strohm sitzhaften Völkern endlich in dem Natscher-Gebiet angelangt: sie bemächtigten sich ihres der Sonnen geweyhten Tempels/ ohne ferner was ruhmwürdiges auszurichten.

Sintemalen die Ungedult der halbstärkigen Tschacten / so gleich all-andern Wildvölkern gewohnt seynd nur einen Streich hurtig auszuführen / und alsobald wieder nach Hauß zu gehen; wie auch die geringe Zahl dern sehr abgematteten Franzosen; der Mangel an Lebens-Mitteln / so ihnen die Barbarn abgestohlen; der Abgang des Bley und Pulvers/ welches man denen Tschacten in größtem Übersfluß hatte austheilen müssen / und wessen sie einen Theil meistens unnützer Weise verschossen / den andern hingegen für die Jagd spahrten; der verzweiffelte Widerstand dern Natschen / die sich stark verschantz hatten / und entschlossen waren ehender zu sterben als sich zu ergeben; all-diß hat unsere Kriegs-Häupter bewogen die friedlichen Vorträg dern belagerten sibien Tag nach eröffneten Lauffgräben anzuhören. Sie bedroheten alle bey ihnen annoch übrigen Franzosen zu verbrennen / falls wir die Belagerung nicht aufheben wurden: Hergegen erbothen sie sich dieselben loßzugeben / wann wir unsere sibien Stück grobes Geschütz abführen wolten; obschon diese aus Abgang eines guten Constäblers ihnen mehr Schrecken als Schaden verursachen könnten.

Die Friedens-Bedingnußen seynd beederseits angenommen / und redlich ins Werk gestellt worden. Die belagerten Natschen schickten uns alle Gefangenen den 25. Februarii treulich zurück: Unsere Kriegsschaaren aber zogen mit ihren Feld-Stücken ab in ein kleine auf dem hohen Gestad des Mississipi eilends erbaute Schantz / damit sie von dannen aus die Natschen immer beunruhigen und im Zaum halten / zugleich aber die auf- und abfahrende Franzosen beschützen mögten.

Herr Perrier hat diesen Pfoften dem Herrn *Dartaguet* anvertrauet um einiger massen jene unerschrockene Tapferkeit zu belohnen / welche er die ganze Zeit der Belagerung hindurch von sich spühren lassen / und den Todt samt allen Gefahren getruzt hatte.

Bevor

Bevor die Tschacten den Schluß gefaßt hatten denen Natschen abzusagen und sie zu bekriegen / haben sie vorläufig ein friedensfertige Bottschaft dahin geschickt / welche auf ein seltsame Weise empfangen wurde. Diese Gesandten verwunderten sich sehr ab dem Aufzug der muthwilligen Natschen / welche so wohl sich selbst / als ihre Pferd mit Mess-Gewändern / Chor-Kappen und Altar-Manteln gekleidet hatten. Etwelchen hingen Patenen vom Hals hinunter. Sie tranken den erbeuteten Brandwein aus Mess-Kelchen und Hosty-Bechern. Die Tschacten selbst haben nach gewonnener Schlacht die heiligen Kleider und Gefäß auf eben diese Art mißbraucht und geschändet; kaum ließen sie sich bereden ein geringen Theil dererelben uns wieder zu erstatten. Die meisten Tschactische Häupter seynd anher kommen / und haben ihnen die eroberte Haarschöpf / wie auch die Befreyung so wohl der Französischen als schwarzen Gefangenen übermäßig theuer bezahlen lassen. Sie fordern ebenfalls ein unerschwingliche Belohnung ihrer Diensten. Ihr Geiz ist unerfättlich. Nichts destoweniger zeigen sie schlechten Lust künftighin uns zu dienen. Sie schrecken alles mit ihrer starken Zahl: Biewohl sonst die kleineren Völker uns treuer / und mit besserem Heldenmuth begabt seynd. Dessen unerachtet nimmt der annoch gewaltige Hauffen dieses Volcks jährlich ab / welches dormalen in drey bis vier tausend streitbaren Männern bestehet / aber durch Krankheiten immerfür kleiner und dünner wird.

Je mehr sie sich zu erkennen geben / desto mehr werden sie allhier verachtet und verhasst / als ungestümme / blutgierige / unbändige / überlästige / unerfättliche grobe Leuth. Eben darum bewundert man nicht ohne Mitleiden unsere Missionarios, daß sie nicht allein in Frankreich / sonder auch in diesem Land alle Gesellschaft ehrlicher Leuthen verlassen / mithin sich dem geistlichen Dienst besagter Barbarn gänzlich aufgeopfert / im Gegentheil aber von denselben kein

andern Lohn als einen gewaltthätigen Todt zu hoffen haben; weil sie unter ihnen wohnen / und jederzeit in ihrem Gewalt stehen.

Ein Tschactischer Oberster Namens Paat - Lako samt viel andern seiner Landsleuten hat mich aus alter Bekantschaft vielfältig heimgesucht. Allein so oft diß Gesindlein zu mir kommt / will es kostbar beschendct werden. Sie wiederholen mir ohne End fast mit gleichlautenden Worten ihren ewigen Bettel: Spruch: So wohl unsere (sagen sie) als unserer Kindern Herzen beweinen deine Abwesenheit ohne Unterlaß bereits von jener Zeit her / als du uns verlassen hast. Dein Verstand begunne sich in unsern Verstand zu schicken; du hast uns verstanden / und wir verstunden dich; du liebst uns / wir lieben dich; warum bist nicht bey uns verblieben? Warum kommst nicht wieder zu uns? Ey / so packe dann deinen Plunder ein / und gehe mit uns.

Es stunde nicht bey mir / sie bis in ihr Land zu begleiten: Derowegen gab ich ihnen zur Antwort / ich werde sie besuchen / so bald solches in meiner Willkühr stehen würde: Ich sey ohnedem nur dem Leib nach allhier / mein Herz hingegen beharre noch immer bey ihnen. Das ist (sprach einer aus ihnen) zwar schön geredt; unterdessen sage dein Herz uns nichts / es schenckt uns nichts. All ihre Gespräch lauten nach diesem Thon: Alle enden sich mit dieser Cadenz. Die Tschacten lieben und loben uns nur aus Geiz: Wir seynd nur so lang verständig / als wir ihnen etwas schencken.

Wahr ist / daß erwehnter Oberster Paat - Lako heldenmüthig wider die Natschen gestritten; und so gar einen Schuß in sein Weiche empfangen habe. Damit man ihn dieser Wunden wegen tröstete und preise / ist er mit grösserer Liebe und Hochschätzung / dann all andere / empfangen worden. Kaum war er von hier wieder nach Haus kommen /

men / als er sich bey Patri Baudouin rühmte ganz Neu-Orleans habe sich um seiner Wunden willen fast zu todt bestürzt: Herr Perrier aber durch ein eigenen Brief den König seiner Tapferkeit und erspriesslichster Diensten umständig berichtet. Woraus ein jeder abnehmen kan / wie hochgespohrt und eitel die Eschacten seyn müssen.

Man hat ihnen die drey böshafftesten Mohren / so halstarriger als andere mit den Natschen wider uns gekämpft hatten / überlassen: Sie hergegen dieselben mit solcher Grausamkeit lebendig verbrennt / daß alle Schwarzen ein neues Abscheuen wider diese Barbarn geschöpft haben. Dieser Haß kommt denen Franzosen wohl zu statten. Die Tonikanen und andere kleine Völker haben mitter Zeit denen Natschen abermal einige Streich ver-setzt / und verschiedene dererselben zu Kriegs-Gefangenen gemacht: Aus diesen aber drey Weiber und vier Männer verbrennt / nachdem sie ihnen zuvor die Haarschöpf abgeschunden hatten. Man sagt / die wilden Leuth fangen an sich an ein dergestalt unmenschliches Blut-Spiel zu gewöhnen.

Im Gegenspiel haben wir hier alle insgesamt mit Herz brechendem Mitleiden dem Einzug jener Französischen Frauen und ihrer Kindern zugeschauet / welche von den Natschen gefangen und wider seynd losgelassen worden. Die Drangsalen / welche sie ausgestanden / waren gleichsam auf ihrem Angesicht abgebildet. Hingegen scheint / sie haben diß ihr Elend gar bald vergessen? Wenigstens haben etliche dererselben sich emsig anderer Ehemännern beworben / und sich auf ihren Hochzeiten sehr üppig erzeigt.

Die kleinen Mägdlein / welche kein Mensch hat aufnehmen wollen / werden in dem Wäysen-Haus von den Ursulinerinnen auferzogen / die grosse Anzahl dieser armen Kindern vermehrt nur die unerschöpfliche Liebe und mütterliche Sorg gedachter Kloster-Frauen. Man

Joseph Stocklein, XXI. Theil.

hat jenen ein besondere Schul und zwe eigene Lehrmeisterin zugeeignet. Keine aus bemeldeten Ordens-Frauen bereuet ihren Beruff / daß sie nehmlich ihr Vaterland in Frankreich verlassen / und Gott zu Ehren über Meer hieher gereiset seynd / solten sie auch zu Neu-Orleans nichts anders auswürcken / als diese junge Waisinnen bey ihrer Unschuld erhalten / und so wohl sie als andere Französische Mägdlein in der Furcht Gottes und guten Sitten unterrichten / welche vorhin nicht viel besser als die jungen Mohren waren unterwisen worden. Man gibt ihnen die Hoffnung / sie werden noch vor dem Ausgang gegenwärtigen Jahrs sich in das neue Kloster überziehen können / welches für dieselben gebauet wird. Nach dessen Besitz werden sie nebst der Sorg ihrer Kost-Zugfernen / dem verwaiseten Mägdlein / dem Schulen / und junger Möhrinnen / auch das Epithal fränder Weibsbildern bedienen / wie nicht weniger das Haus verdächtiger Gassenlauferinnen / welche eines ernsthaften Bußbads nöthig haben. Letzlich werden viel vornehme Frauen Gelegenheit gewinnen in ihrem Kloster die geistliche Übungen des Heil. Ignatii de Loyola, alle Jahr zu verrichten.

So viel übereinander gehäuften Arbeiten / welchen sich allhier sieben Ursulinerinnen allein unterziehen / wurden in Europa mehrern zahlreichen Klöstern unterschiedlicher Regeln gnug zu schaffen geben. Was kan nicht ein brünstiger Cyffer mit wenig Versohnen ausrichten? Jedoch Sorge ich sehr / daß / wann aus Europa ihnen nicht bald einige Ordens-Schwester zu Hülff kommen / sie dem gar zu schweren Last unterliegen.

Als sie aus Frankreich zum erstenmal hier anlangten / haben etliche sonst kluge Männer gesagt / sie kämen zu Fröhe; nachdem sie aber dero Bemühungen samt dem allgemeinen und grossen hieraus ersprossenen Nutzen sehen / reden sie jetzt ein ganz andere Sprach / und bekennen / daß dieselben zu

zu spath nach America seyen abgefertiget worden/ und ihre Zahl nicht zu hoch anwachsen könne/ so lang man dermassen heilige und arbeitsame Jungfern/ als die sieben erstere seynd/ für diese neue Pflanzstatt auserlesen wird.

Die Tschikaschanen / ein tapferes aber meyneidiages Volk / so unter dem 37. Staffel Norder-Breite / und dem 292. Grad der Welt-Länge wohnt/ mithin denen Franzosen nicht sonders bekandt ist / haben sich beflissen die Illinen von uns abzuwenden / und sie mit jenen wilden Völkern zu vereinbaren / welche wider Frankreich zusammen geschworen haben. Allein die fromme Illinen gaben denen Verführern zu verstehen / sie wären schier alle dem Gebett/ das ist / dem Christlichen Glauben ergeben / auch ohnedem mit den Franzosen eng verbunden / weil gar viel Illiner Französische Mägdlein zur Ehe genommen hätten : Wir werden / sprachen sie / so oft man die Franzosen angreiffe/ jederzeit im ersten Treffen vor ihnen hergehen/ dergestalt/ daß kein Feind denenselben soll auf den Leib kommen/ er hab uns dann zuvor über den Hauffen geworffen / folgendes unsere Herzen durchbohrt.

Sie bewähren ihre Wort mit Thaten. Kaum hatten sie von dem Aufstand dern Natschen und Jassinen Luft bekommen / als sich aus ihrem Mittel etwelche Gesandten allhier eingestellt haben / damit sie mit uns die Schwarz-Röck (das ist/ die getödtete Missionarios) samt andern erwürgten Franzosen beweinten/ zugleich aber unserm Ober-Commendanten/ dem Herrn Perrier sich antrugen solche Unbilden an vorgemeldeten Mord-Völkern zu rächen. Die Gesandtschaft bestunde aus zweyerley Illinischen Völkern / so da seynd die Mitschigamien und die Kasakianen : Das Haupt der erstern Botschaft war der wohlgenuthete Schitagu/ welchen Eure Ehrwürden zu Paris mögen gesehen haben : Der andern aber der kluge Mamantüensa. Ich befande mich bey denen Besuchun-

gen/ welche dieselben bey Herrn Perrier abgestattet haben/ und bewunderte nicht wenig ihre bey der ersten Begrüßung vorgetragene Anreden.

Schitagu machte den Anfang. Er breitete in dem Saal einen Teppich von Rehe-Fellen aus / so an den Enden mit Stachelschwein-Häuten bordiert ware/ und legte zwey sauber geschmuckte Taback-Pfeiffen nebst dem üblichen Geschenck aller Barbarn darauf. Hiernächst begunne er zu sprechen : Deutete auf beyde Taback-Pfeiffen / und sagte zum Commendanten : Da siehest du zwey Pippen und zwey Wort / so wir dir überbringen : Das eine betrifft den Glauben : Das andere den Fried oder Krieg nach deiner eigenen Willkühr. Wir hören gern an die Französische Commendanten / weil sie ihres Königs/ unsers Vatters Reden uns vortragen ; aber noch lieber die Schwarz-Röck / weil sie uns das Wort Gottes offenbahren/ welcher ein König aller Königen ist. Wir seynd von sehr weit anhero kommen/ um dern Franzosen Todt mit dir zu beweinen : Und dir unsere Kriegs-Völker anzubieten / mithin jenen Feind anzufallen/ welchen du uns benennen wirst. Als ich vor Zeiten nach Frankreich über Meer verreiset war / hat mir der König das Gebet betreffend seinen Schutz versprochen / und mich gewarnt von demselben nimmer abzufallen. Ich werd es mein Lebtage nicht vergessen. Darum vergönne auch du so wohl uns / als unsern Schwarz-Röcken deinen Schutz. Er hat zwar hierüber seine Gedanken von dem wahren Glauben mit vielen Worten hervor gestrichen / der Dolmetsch Baillarjon aber weder gnugsam verstanden / noch in Französischer Sprach alles / was er begriffen / uns völlig erklären können.

Demnach Schitagu fertig worden/ redete obgedachter Mamantüensa mit zwar kurzen / aber sehr trifftigen Worten wider den Gebrauch anderer Barbarn / so da gewohnt seynd eine Sach in einem Gespräch hundert mal zu wiederholen.

Da

Da bring ich dir (sagte er zu Herrn Perrier) zwei junge Slavinnen aus dem Land Paduka, nebst einigem Pelzwerck und andern Tand. Wann diß Geschenk / wie ich selbst erkenne / schlecht ist: So verlange ich hergegen von dir kein größeres; ja ich begehre nichts / als dein Herz und dein Schutz; diese zwey Stück seynd mir lieber als alle Schatz und Waaren der Welt. Zudem begehre ich dieselben bloß allein für das Gebet. Den Krieg betreffend bin ich mir *Schikagü* einerley Sinns ohne zu wiederholen / was du gleich jetzt aus seinem Mund verstanden hast.

Ein Ehrentwerther Eißgrauer alte Greis / so einem uralten Patriarchen / wie man sie abbildet / fast gleich sahe / stunde ebenmäßig auf / und begnügte sich zu sagen / daß er im Christenthum leben und sterben wolte: Die letzten Wort (sprach er) so unsere Väter im Tode: Bett uns hinterlassen haben / zielten lediglich dahin: Wir sollen dem Gebet standhaftig anhangen; weil kein Mensch weder auf dieser / noch viel weniger in der andern Welt ohne dieses Mittels glücklich seyn könnte.

Unser Ober-Commendant hat obgesetzte andächtige Vortrag mit sonderbarer Herzens-Freud angehört / und jede absonderlich kurz ohne Umschweiff beantwortet; was aber den Krieg betrifft / gab er ihnen zu verstehen / daß er deroelben Auerbiethen zwar mit großem Dank annehme: Jedoch wäre er dormalen noch im Stand die Feind / so am untern Strom des Mississippi wohnen / ohne ihrer Beyhülff zu bändigen: Weßhalb er sie ersuchte den obern Theil dieses Fluß in ihrer Nachbarschaft fleißig zu verwahren / und so wohl sich selbst als die Franzosen alldort wider alle feindliche Anläuff zu vertheidigen.

Wir haben ein stetes Mißtrauen wider jene Barbarn / welche ihrer boshaften Tücken wegen *Renards* oder Füchse genannt werden: Obwohlen wir

von ihnen ferner nichts zu befürchten haben / nachdem *Pater Guignas* sie von zwey andern starcken Völkern / nemlich von denen *Mascutinen* und *Kikapunen* abgesondert hat. Eure Ehrwürden werden sich erinnern / wie daß er das Herz gehabt ehedessen von seiner Mission im Land Canada bis zu den Barbaren von *Siu* / welche bey dem Ursprung des Mississippi herum wandern / durchzudringen. Diese Gegend ist von *Neu-Orleans* acht hundert / von *Quebec* hingegen sechs hundert Stund Weegs entlegen. Da er nun jetzt besagte neue Mission wegen üblem Ausschlag des wider die Füchse vorgenommenen Kriegs zu verlassen war genöthiget worden / reifete er auf dem Mississippi herab nach Illinerland. Den 1. Octobris 1728. ward er auf Mitten seiner Reise von denen *Kikapunen* und *Mascutinen* angehalten / und allda fünf Monath hindurch als ein Gefangener verwahrt. Er hatte hieselbst viel zu leiden / und noch mehr zu fürchten. Der Augenblick nahete herbey / als er solte lebendig verbrennt werden / wann nicht Gott ein alten Mann von Ansehen bezwogen hätte ihn für seinen Sohn aufzunehmen / hiemit aber von dieser entsetzlichen Pein zu befreien. So bald unsern Illinischen Missionariis sein äußerster Nothstand zu Ohren came / haben sie alles / was zu seinem Trost dienlich war / emsig beygetragen. Er hingegen verwendete alles / was er von ihnen empfangen hatte / nicht zu seinem / sondern eben jener Wildleuthen Nutzen / die ihn mit Feuer hatten hinrichten wollen / damit er deroelben Gemüther an sich lockte; alles gelunge ihm nach Wunsch also / daß sie selbst auf seine Bitt ihn bis zu den Illinern begleitet / auch mit diesen zahmen Völkern und den Franzosen ein beharrlichen Frieden geschlossen haben. Nach sieben oder acht Monathen schickten erwehnte *Kikapunen* und *Mascutinen* eigene Boten nach Illinien / welche *Pater Guignas* abgeholt und in dero Land zurück geführt / damit er bey ihnen überwinterte; von wannen er allem Ansehen nach auf seine Mission in Canada verreisen wird. Diese

Reisen haben ihn dermassen erschöpft / daß er ziemlich ergrauet und viel älter / als zuvor aussiehet. Allein der in seinem Herz brennende Eyffer entzündet seinen Apostolischen Muth nur desto mehr / und ersetzt den Abgang verlohrener Kräfte.

Beiderseits Illinische Gesandtschaften haben die ganze Zeit ihres Aufenthalts allhier / drey Wochen lang in unserm Haus gewohnt / und durch ihr frommes Leben uns beständig ausgebaut. Sie baten alle Abend in zwey Rotten abgetheilt miteinander Wechselweis den Rosen = Cranz / in der Frühe aber hörten sie alltäglich meine Meß / unter welcher sie an Sonn- und Feyertagen verschiedene Kirchen-Lieder und Gebeter nach Unterschied der Zeit / wie auch zu deroelben End die gewöhnlichen Vers für des Königs Wohlstand gesungen haben. Die Ursulinerinnen sangen das erste Gesätzlein auf Lateinisch in erhobnem allgemeinen Choral = Thon : Die Illiner hingegen antworteten in ihrer Sprach auf eben diesen / jedoch vertiefften Daß = Thon. Diese zu Neu-Orleans vorhin niemals gehörte Andacht hat viel fürwitzige Leuth in unsere Kirchen gelockt / welche die Frömmkeit dero Illinern kaum fassen konnten ; diese haben auch unter Tags / zumalen nach dem Abend = Essen bisweilen einzelweis / bisweilen miteinander unterschiedliche Gesänger von sich hören lassen / als da seynd Dies ira &c. vexilla Regis &c. Stabat Mater &c. Der bloße mit zärttester Andacht erschallende Hall ihrer Stimm gabe uns zu verstehen / daß sie weit größere Freud ab dererley gottseeligen Gesängern schöpfen / als andere nicht allein Barbarn / sonder auch viel Franzosen ab ihren eiteln / ja oftmalen geilen und ärgerlichen Liedern.

Ich hab in der Wahrheit erfahren / daß ein große Zahl unserer Franzosen in Sachen / so den Glauben betreffen / bey weitem nicht so wohl unterrichtet seynd als diese Neubekehrten / welche schier alle Geschichten des Alten und Neuen Testaments ohne Ausnahm wissen : Nebst

dem auch auserlesene Arten der Meß beyzuwohnen und die H. Sacramenten zu empfangen besitzen. Ihr von Patre Boullenger verdollmetschter Catechismus enthalt in sich ein vollkommenen Begriff des Christlichen Glaubens samt denen Gebotten / Pflichten und Gebetern / zum Gebrauch aller Missionarien / welche Lust haben diesen Heyden das Evangelium zu verkünden.

Wer aus Europa frisch anlangt / und den Unterschied zwischen den Heyden und Christen dieser Ländern gegen einander wohlbedacht abwigt / wird überzeugt / daß es die erstern Missionarios viel Mühe gekostet habe / solche harten Stein dergestalt zu erweichen / daß sie nunmehr zu frommen Kindern Abrahams worden seynd. Ihre Nachfolger / die heutigen Missionarii, erachten / dero Bemühungen werden / auch so gar auf dieser Welt / übermäßig belohnt durch den Seegen / den Gott ihrer Arbeit reichlich ertheilt. Obgenannter Pater Boullenger schreibt mir / die Zahl seiner Neubekehrten wachse immer für also an / daß er seine Kirchen bereits zum andern mal hab erweitern müssen.

Als die Gesandten von Illinien nach ihrer Ankunft zum erstenmal die Ursulinerinnen gesehen und nebst deroelben eine Schaar junger Mägdlein erblickt halten / sprach mehrgemeldeter Mamanruensa : Ich sehe wohl / daß ihr keine müßige Closter = Frauen seydt ; er wolte sagen / daß sie nicht in ruhiger Einsamkeit ihrem Seelen = Heyl allein abwarten. Ihr kommt mir vor / sagte er / wie unsere Väter / die Schwarzköck : Dann ihr arbeitet für andere. Ach / hätten auch wir in unserm Oberland zwey oder drey solche Ordens = Frauen ! Unsere Weiber und Töchter wurden gewißlich vernünftiger und bessere Christinnen seyn !

Die würdige Mutter gab ihm zur Antwort : Hier seynd wir / erwählet euch für eure Jugend jemige aus / die ihr vermeynt. Diese Wahl / verseyte er

er/ steht nicht bey uns / sonder bey dir / die du als Oberin sie kennest : Jedoch / wann es zur Sach käme / müßte das Loos auf jene fallen / welche mit Gott durch das Band der Liebe am genauesten verbunden seynd.

Es ist nicht zu beschreiben / mit welcher Verwunderung die heiligen Jungfern ab der kurzen Rede und geistreichen Antwort dieses zwar wilden und nichts destoweniger hocheleuchteten Manns sich aufgebaut haben. Wie viel Zeit wird noch drauf gehen ? Wie viel Kaut-Hobel werden wir noch verderben / bis unsere Eschacken so fein geschlichtet und abgeschliffen werden / daß sie denken / reden und singen / wie die Illineser ?

Der andere Obergesandte / mehrberührter Schitagu bewahrt amnoch in einem absonderlichen Beutel mit Ehrerbietigkeit jene kostbare Taback-Büchsen / welche ihm die verstorbene Herzogin von Orleans seligster Gedächtnuß geschenkt hat. Man hat ihm öfters / jedoch umsonst / dieselbe sehr theuer abhandeln wollen. Er läßt sich auf keine Weise hierzu bereden / wider den Gebrauch anderer Barbarn / welche heftigst alles haben wollen / was sie sehen / und nachdem sie es erlangt haben / bald wieder verwerffen.

Alles / was Schitagu von den herrlichen Dingen / so er in Frankreich / vorderst aber zu Paris gesehen / seinen Landsleuthen erzehlt / kommt diesen abendtheurisch und dergestalten unglaublich vor / daß sie es für ein Gedicht oder Ausschnitt annehmen. Gelt / sagen sie / man hat dich voraus bezahlt / damit du dergleichen Märlein uns erzehlen soltest ? So gar seine besten Freunde / welchen des ehrlichen Manns aufrechtes Gemüth bekannt ist / haben ihm geantwortet : Wir geben zu / daß du die meisten Sachen über Meer bey nahe also angetroffen habest / wie wir von dir vernehmen ; allein du hast deine Augen zu weit aufgerissen / mithin

alles in verdoppelter Gestalt angeschauet : Oder es hat dich jemand verzaubert ; weil du die Französischen Herrlichkeiten gar zu übermäßig und starck vergrößereest.

Da er sie versicherte / es gebe zu Paris Gebäu / wo fünf Wohnungen übereinander stehen / derer Obdach so hoch empor reiche / als der größte Baum : Item daß dern Leuthen auf denen Gassen so viel gezehlt werden / als Grasshelm auf einer Wiesen oder Schnacken in einem Wald : Daß man in ledernen Hütten herum fahre / ja in selben bistweilen über hundert Meilen hin und wieder reise : Daß allbort überaus lange und grosse mit Krancken angefüllte Säl zu finden seyn / in welchen die Leib- und Wund-Ärzt vielen Siechen wunderbarer Weise die verzweiffelte Gesundheit erstatten : Haben sie ihm alles widersprochen. Endlich sienge er an zu scherzen / und sprach : Ich sage euch einfältigen Leuthen noch mehr ; gehet einem Menschen in Frankreich ein Arm / Bein / Ohr / Zahn oder Brust ab / so werden ihm die Wund-Ärzt andere dergleichen an- oder einsetzen / ohn daß es jemand vermercken kan.

Der Mamantuensa konnte in Betrachtung der Französischen Kriegsschiffen nicht fassen / wie möglich wäre ein dergestalt ungeheures hölzerne Gebäude unverletzt von dem Stappel ins Meer zu stürzen / oder hingegen dermassen schwere Äcker aufzuheben : Wo nehmte ihr Hand gnug / sprach er / welche diesen erschrocklichen Last bewegen können ? Nachdem man ihm das eine / wie das andere gewisen hatte / sienge er an den Verstand dern Franzosen zu preisen / welche da fähig wären so schöne Wunderding zu erfinden.

Diese Illinische Botschaft ist von hier den letzten Junii 1730. aufgebrochen. Ihre Landsleuth samt ihnen dörrften sich wohl mit den Aensanen vereinbaren / mithin gesamter Hand die Jassunen und Corroyen überfallen.

Als diese letztere ihr Land verlassen hatten / und würcklich zu den Tschitassanen Sicherheit wegen sich hinüber zugen / auch die eroberte Französische Haarschöpf mit sich trugen / seynd sie unter Weegs unvermuthet denen Tschitassanern und Tschacten in die Hände gerathen / welche mit weniger denn achtzehnen derselben getödtet / hiemit aber die gefangene Französinnen nebst ihren Kindern befreiet haben. Die elende Corroyen seynd kurz hernach abermal von einer Rotte Alkasanern geschlagen worden / welche ihnen vier Männer umgebracht / und einige Weiber zu Sklavinnen gemacht haben. Diese redliche Alkasanen trafen auf ihrer Rückreise zwey Kenschifflein mit Französischen Jägern an / welche sie ihrer Gewohnheit nach aus Freundlichkeit vom Kopff-Wirbel bis zu den Fußzähen mit Händen überstrichen / zugleich aber den Todt dern Franzosen / absonderlich des Parris Souel beweinten: Alkanebens auch schwuren / daß / so lang kein Alkasa auf der Welt leben sollte / die Natschen und Jassunen nicht ohne Feind seyn würden. Sie zeigten denen Jägern ein Glocken samt einigen Büchern: Diese Sachen / sprachen sie / gehören für jenen Schwarzen Rock / der unser Dorff mit seiner Gegenwart der erste beehren wird. Mehr hatten sie in Parris Souel Wohnung nicht gefunden.

Ich bestrafe mich zu wissen / was die Barbarn mit dem Leichnam dieses Missionarii angefangen hätten; ein daimals bey ihnen gefangene Französische Frau hat mir aus dem Traum geholfen und erzehlt / er wäre auf ihre Bitt von den Jassunen begraben worden; Ich hab / sagte sie / ihn öfters gesehen auf seinem Rücken in dem Geröbricht unweit seines Haus ligen / man hatte ihm alle innere Kleider gelassen / und nur den lang-schwarzen Rock benommen. Obwohlen damalen schon vierzehnen Tag nach seinem Todt verfloßen waren / schine dannoch seine Haut so weiß / der Leib so ganz / und das Angesicht so röthlicht / als thäre er nur schlaffen. Mich kam ein Lust an zu

sehen / wo er den Schuß empfangen habe: Allein die einem dergestalt heiligen Priester gebührende Ehrforcht hat meinen Vorwitz hiervon abgeschrockt: Darum fiele ich auf die Knie / verrichtete mein Gebet / und nahm zu mir sein Schnupfftrüchlein / so nebst seiner auf dem Rohr lage.

Die uns immerzu treue Alkasanen beweinen alle Tag in ihrem Dorff den Hintritt Parris du Poisson: Sie begehren zugleich inständigst ein andern Missionarium, welchen man einem so liebreichen / und denen Franzosen jederzeit holdem Volk nicht abschlagen darf: Nebst dem herrscht unter ihnen ein wohlstandige Zucht und Schamhaftigkeit / von welcher andere Barbarn nichts wissen. Sie seynd auch übrigens keinem Laster / das sie vom Christenthum abhalten mögte / ergeben / als der Gauckleren.

Unsere Herrn Officiers merckend / daß uns der Verlust beed- unserer erwürgten Priestern bitterlich schmerzte / haben uns auf ein seltsame Weise getrostet: Seyd froh / sprachen sie / liebste Paires, daß Eurer nicht mehr ums Leben kommen seynd. Sie haben recht / dann ihrer etliche stunden in größerer Gefahr / als diese / zumalen Pater de Guyenne und noch mehr Pater Bandouin. Der letztere befindet sich völlig Schutzlos unter mitten des zahlreichen Volks von Tschacta / welchem wir niemals getrauet haben / auch so gar zur Zeit / als sie für uns wider die Natschen Krieg führten. Unser Mißtrauen ist durch ihren Sig nicht geschmälert sonder vergrößert worden; weil derselbe ihren aufgeschwollenen Stolzmutz noch ärger aufgeblasen / folgendes unsere Gefahr vermehrt hat. Um dieser Ursachen willen erwarten wir mit Ungedult aus Frankreich frische Kriegeschaaren nicht allein zur Bestrafung dern Natschen und ihres Anhangs / sonder auch Sicherheit halben / damit die Tschacten sich nit gähling empören und etlicher Schanzen bemächtigen; weil doch kein anders Mittel ist dieselben im Zaum zu halten.

Pater

Pater von Guyenne hat nach heftiger Widersehung dern mit Engelland verbundenen Barbarn des Lands Carolina für sich in zwey unterschiedlichen Dörffern zwey Häuser gebauet / damit er die wilde Sprach desto geschwinder lernet und die Inwohner im Glauben unterweise. Beyde Wohnungen seynd nidergerissen und eben geschleift worden. Diß wird ihn nöthigen seinen Cyffer einzuschräncken / und sich in der Französischen Schanz im Albibamuners-Gebiethe aufzuhalten / er mögte dann lieber am Mississipi-Strohm ein reichere Erndte suchen wollen.

Unsere Feind anbelangend haben sich dieselben an dem Uaschitaner-Bach / allwo sie drey Schanzen besizen / von neuem versammelt / man glaubt / die Natschen dörrften noch fünff hundert gewehrte Männer / ohne Weiber und Kinder / zehlen: Da ihrer hergegen vor dem Krieg sibenhundert gewesen seynd. Die Jassinen und Corroyen mögen kaum vierzig Mann stellen; sie haben zwischen zwey geringen Bächen / so nebst ihren Schanzen vorbeystieffen / Indisches Korn angesät: Wer ihnen solches benimmt oder verderbt / wird diese Meuterer zwingen über Winter zu erhungern. Allein die kleinere Völcker / so wider dieselben streiten / versichern uns / daß ihnen hart bezukommen sey: Dann ihr Land ist voller Sümpfen und Geröhres / worinnen sich dergestalt viel Schnacken und Mucken aufhalten / daß unmöglich ist in denselben sich lang zu verbergen.

Die Natschen / welche sich seit letzter Niederlag in ihren Schanzen verbrochen hatten / lassen sich jetzt wieder sehen. Gleichwie eine aus Umanen und Bayagulanen versammelte Rott ihnen ein Kenschiff mit sibn Männern / einem Weib und zwey Kindern hinweg genommen: Also haben sie aus Nach biß zu einer mäßigen Schanz einen Streiff gewagt / daselbst aber zehen Franzosen / und zwanzig Mohren überfallen / dergestalt / daß nur ein kleiner Soldat nebst zwey Mohren dar-

von kommen ist: Derselbe hatte sich zu Anfang des Natscher-Kriegs in einem Bad-Ofen / jetzt aber in einem hohlen Baum verschlossen.

Eure Ehrwürden mercken wohl / daß dieser Krieg die Französische Fortpflanzung in gegenwärtigen Ländern sehr hindert; obschon man sich hinwiederum tröstet / solche Bedrängung werde mit der Zeit glücklich ausschlagen / wann nemlich der Hof die nöthige Hülff hieher senden / hiemit aber alles in erwünschten Ruhestand setzen / und dieser Pflanzstatt ein neues Leben ertheilen wird. Unerachtet Neu-Orleans etwas Widriges zu befürchten keine Ursache hat / weder von Seiten dern angrenzenden kleinen Völkern / welchen unsere Mohren allein überlegen seynd: Noch von den Tschacten / welche auf dem See in grosser Zahl nicht erscheinen können; hat dannoch ein eitler Schröcken fast alle Gemüther eingenommen / vorderst bey dem Frauentzimmer. Solche Angst wird bey der nächsten Ankunfft Französischer Kriegs-Völkern verschwinden.

Hingegen lassen sich unsere Missionarii keine grauen Haar wachsen: Ja die Lebens-Gefahr verdoppelt ihren Muth und schärfft deroelben Cyffer / weil sie auf dieser Welt nichts zu verlieren / und in der andern viel zu hoffen haben. Eure Ehrwürden wollen sie und mich in das heilige Netz-Opfer einschliessen. Ich verharre

Eurer Ehrwürden

Neu-Orleans den 12.
Julii 1730.

Diener in Christo.
Petit S. J. Missionarius.

Anhang

Anhang über oben p. 101. stehende Brieff R. P. Rossi.

R. P. Joannes Rossi aus Böhmen gebürtig / nachmals aber in die Oesterreicher Provinz der Gesellschaft Jesu aufgenommen / ist auf sein inständiges Begehren im Jahr 1729. von Graz / allwo er Theologiam specularivam hörte / nach vorhin empfangenem Priesterthum auf die Philippinischen Inseln als Missionarius von den Obern abgefertigt worden. Seine bisher aus Spanien und America unter Weegs verfertigte Brieff verdienen vor manchen andern dem Weltbott einverleibt zu werden / dann gleichwie er von Natur klug und bescheiden ist: Also enthaltet er sich aller unnutzen Ausschweifungen / fabelhafter Poesen und vergebener Wiederholungen; sonder beschreibt kurz und gut nur dasjenige / was seines Erachtens den Leser jetzt erbauen jetzt aber in Wissenschaften / Geschichten und Künsten unterrichten mag. Der Leser wird mir beyfallen / nachdem er seine Sendschreiben zu übersehen ihm die Mühe wird genommen haben. Gleichwie er aber nach seiner Ankunft in Spanien ein und den andern Brieff nur Ehren halben an seine Bekandten nach Teutschland erlassen hat / welche hieher nicht taugen: Also wolte ich dieselben zwar nicht einfügen / jedoch darff ich hinwiederum nicht ermangeln aus einem dererselben ein gewisse wichtige Zeitung an diesem Ort vorläuffig einzurucken.

Auszug eines Brieffs R. P.

Joannis Rossi S. J. datiert bey
Cadix den 28. Sept.
1730.

Dr wenig Wochen hat R. P. Niel der
Gesellschaft Jesu Priester / vor

zeiten Missionarius in China / nunmehr aber beeder Durchläuchtigsten Spanischer Infanten Caroli und Philippi Instructor von seinen alten Sinischen Bekannten Brieff / in solchen der Freundschaft erhalten / daß die zerfallene Mission daselbst annoch in ihrem beständigen Zustand beharre und auf Kayserlichen Befehl kurz vorhin man von neuem im ganzen Reich die etwann hier und dort verhüllte Europäischen Missionarios aufgesucht habe. Hingegen habe der Kayser Yum-Tsching ein sehr prächtiges Schul-Gebäu aufgeführt / damit in demselben die jungen Tartarischen Edelleuth erzogen werden / uns aber hierüber die Sorg aufgetragen / jedoch mit der Bedingung / daß wir sie bloß allein in der Lateinischen Sprach unterweisen. Welches gedachter Priester übel ausdentet; dann er argwohnt / daß Kayfers Absicht ziele dahin / daß er selbst an seinem Hof Leuth habe / der man sich zu auswärtigen Gesandtschaften / wie auch zu Dollmetschen und Lateinischen Sprachmeistern bedienen / mithin ohne Nachtheil des Staats Wesen alle Europäer aus dem Reich vertilgen möge. Ubrigens wäre R. P. Petri Rögler als Europäischen Präsesidenten des Mathematischen Gerichts ein Französischer Jesuit zum Mitgehülfe benegesellt worden / welcher ihm mit der Zeit in solcher Ehren-Stelle nachfolgen solle.

„So viel meldet Pater Rossi. Allein dieser Bericht hat der Bestätigung desto nöther / weil jüngere von Peking mitler Weile ankommene Brieff hiervon nichts melden.

Ende des ein- und zwey und zwanzigsten Theils.